DIE SOZIALE SITUATION DER MÜTTER MÄNNLICHER IN ÖFFENTLICHER ERZIEHUNG SICH BEFINDENDER JUGENDLICHER

(Eine soziologisch-empirische Analyse)

INAUGURAL-DISSERTATION

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Philosophischen Fakultät

der Philipps-Universität Marburg/Lahn

vorgelegt von

Detlef Riemer

aus Erfurt

1969

Marburg/Lahn 1968

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41534924_0001

DIE SOZIALE SITUATION DER MÜTTER MÄNNLICHER IN ÖFFENTLICHER ERZIEHUNG SICH BEFINDENDER JUGENDLICHER

(Eine soziologisch-empirische Analyse)

INAUGURAL=DISSERTATION

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Philosophischen Fakultät

der Philipps=Universität Marburg/Lahn

Vorgelegt von

Detlef Riemer

aus Erfurt

Marburg/Lahn 1968

Von der Philosophischen Fakultät der Philipps=
Universität Marburg/Lahn als Dissertation an-
genommen am 15.1.1969

UNIV.
LEIDEN
BIBL.

Tag der mündlichen Prüfung am 8.2.1969

Berichterstatter: Prof. Dr. Maus

Mitberichterstatter: Prof. Dr. Klafki

Mitberichterstatter: Prof. Dr. Bog

M E I N E R M U T T E R

I N D A N K B A R K E I T

Dank sagen darf ich an dieser Stelle den Herren Professoren Dr. H. Maus, Dr. W. Klafki und Dr. I. Bog, die große Mühe und Arbeit für diese Studie aufwandten und mir viele wichtige Hinweise gaben. Besonders dankbar bin ich meiner Verlobten, die mir in jeder schwierigen Situation stets helfend mit Rat und Tat zur Seite stand. Für aktive Unterstützung der Untersuchung schulde ich dem Landesjugendamt in Münster großen Dank. Die Voraussetzungen zum Beginn der Studie eröffnete mir Herr Dr. H. J. Winkler.

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung

A. Voraussetzungen
   a) Begründung der Arbeit 1
   b) Basis der Untersuchung: der Jugendhof 3

B. Auswahl der Befragungseinheiten
   a) Die Auswahl der Befragungsperson 4
   b) Die Abgrenzung des Samples
      aa) in örtlicher und sachlicher Hinsicht 6
      bb) in zeitlicher Hinsicht 7

C. Die Befragungsaktion
   a) Die Durchführung 8
   b) Vollständige Interviews und Ausfälle 1o
   c) Diskussion der Ausfälle 11

D. Die Frage der "Repräsentativität" und der Übertragbarkeit der Ergebnisse
   a) Die "Repräsentativität" zum Jugendhof 14
   b) Die "Repräsentativität" zum Landschaftsverband Westfalen 14
   c) Versuch zur Bestimmung der Größe der Grundgesamtheit 17

E. Die Objektivität der Ergebnisse 21

F. Die Entwicklung des Fragebogens unter Berücksichtigung der Vergleichsstudie
   a) Die Vergleichsstudie 22
   b) Die Frage der Vergleichbarkeit 23
   c) Die Aufgabe des Fragebogens 25

G. Aufbereitung und Auswertung 25

H. Die Analyse 26

a) Einführung in die acht Hauptgruppen:

Die Analysekriterien 27

aa) Ehestand der Mutter 27

bb) Art des Vaters 27

cc) Erwerbstätigkeit der Mutter 28

dd) Wirtschaftliche Lage der Familie 28

ee) Anzahl der geborenen Kinder 31

ff) Anzahl der im Haushalt lebenden Kinder 31

gg) Art der Geburt des Probanden 32

hh) Art der gewährten Erziehungshilfe 33

b) Schema der Interdependenz und Interpretation der Abhängigkeiten zwischen den Analysekriterien 33

I. Zur Gliederung und Darstellung der Untersuchungsergebnisse 4o

Hauptteil: Untersuchungsergebnisse

1. Kap.: Familiengröße und -struktur 43

A. Allgemeine Darstellung 43

Familienstand der Mutter 43 - Wiederverheiratung der Mutter 44 - Alter der Mutter 44 - Alter des Ehegatten 45 - Altersunterschied zwischen den Ehegatten 46 - Zahl der Vollfamilien 47 - Familienangehörige 49 - Haushaltsgröße 5o - Zahl der geborenen Kinder 51 - Zahl der im Haushalt lebenden Kinder 53 - Geschlechterkonstellation 55 - Zahl der gewünschten Kinder 55 - Zahl der gewünschten/Zahl der geborenen Kinder 56 - Zahl der gewünschten Kinder/Alter der Mutter 6o

B. Besonderer Teil: Die Analysekriterien

a) Ehestand der Mutter 6o

b) Art des Vaters 63

c) Erwerbstätigkeit der Mutter 67

d) Wirtschaftliche Lage 7o

e) f) Anzahl der geborenen Kinder/ Anzahl der im Haushalt lebenden Kinder 72

g) Art der Geburt des Probanden 76

h) Art der gewährten Erziehungshilfe 79

C. Zusammenfassung 82

2. Kap.: Einkommensverhältnisse und wirtschaftliche Situation 85

A. Allgemeine Darstellung 85

Gesamthaushaltseinkommen 85 - Zahl der Einkommensempfänger 87 - Einkommen des Ehemannes 88 - Zufriedenheit mit dem Einkommen 9o - Art des Erwerbs eines größeren Gegenstandes 91 - Art des Erwerbs eines größeren Gegenstandes/Zufriedenheit mit dem Einkommen 92 - Zufriedenheit mit dem Einkommen/Haben Sie auch mal Geld übrig 92 - Besitz von Gebrauchsgegenständen 93 - Gegenwärtige wirtschaftliche Lage 96 - Gegenwärtige wirtschaftliche Lage/Zukünftige wirtschaftliche Lage 97

B. Besonderer Teil: Die Analysekriterien

a) Ehestand der Mutter 98

b) Art des Vaters 1o2

c) Erwerbstätigkeit der Mutter 1o3

d) Wirtschaftliche Lage 1o6

e) f) Anzahl der geborenen Kinder/ Anzahl der im Haushalt lebenden Kinder 112

g) Art der Geburt des Probanden 123

h) Art der gewährten Erziehungshilfe 126

C. Zusammenfassung 126

3. Kap.: Erwerbstätigkeit der Mutter 128

A. Allgemeine Darstellung 128

Erwerbstätigkeitsquote 128 - Stellung im Erwerbsleben 129 - Ausgeübte Tätigkeit 13o - Gründe der Arbeitsaufnahme 131 - Erwerbstätigkeit/Zahl der im Haushalt lebenden Kinder 132 - Einkommen der Erwerbstätigen 133 - Arbeitsplatzwechsel 134 - Länge der Erwerbstätigkeit in Jahren 134 - Erwerbstätigkeitsanteil 136 - Einstellung zur Erwerbstätigkeit 138

B. Besonderer Teil: Die Analysekriterien

a) Ehestand der Mutter 14o

b) Art des Vaters 142

c) Erwerbstätigkeit der Mutter 142

d) Wirtschaftliche Lage 144

e) f) Anzahl der geborenen Kinder/ Anzahl der im Haushalt lebenden Kinder 145

g) Art der Geburt des Probanden 147

h) Art der gewährten Erziehungshilfe 148

C. Zusammenfassung 15o

4. Kap.: Wohnverhältnisse und -bedingungen 153

A. Allgemeine Darstellung 153

Größe des Wohnortes 153 - Wohngegend 154 - Mobilität 155 - Art der bewohnten Gebäude 156 - Wohneigentum 158 - Alter der Wohnung 159 - Wohnfläche 16o - Zahl der Räume 16o - Wohndichte 161 - Verwendung der Räume 165 - Zustand der Wohnung 165 - Wohngegend/Zustand der Wohnung 166 - Einstellung zur Wohnung 167 - Einstellung zur Wohnung/Zustand der Wohnung 168

B. Besonderer Teil: Die Analysekriterien

a) Ehestand der Mutter 169

b) Art des Vaters 17o

c) Erwerbstätigkeit der Mutter 172

d) Wirtschaftliche Lage 176

e) f) Anzahl der geborenen Kinder/ Anzahl der im Haushalt lebenden Kinder 177

g) h) Art der Geburt des Probanden/Art der gewährten Erziehungshilfe 181

C. Zusammenfassung 182

5. Kap.: Konfession 184

A. Allgemeine Darstellung 184

Konfessionszugehörigkeit des Probanden 184 - Konfessionszugehörigkeit der Eltern 184 Häufigkeit des Kirchenbesuchs 185 - Bindung an die Religion 187 - Häufigkeit des Kirchenbesuchs/ Bindung an die Religion 188

B. Besonderer Teil: Die Analysekriterien 188

C. Zusammenfassung 191

6. Kap.: Schichtzugehörigkeit 192

A. Allgemeine Darstellung 193

Schulbildung und Lehre des Vaters der Befragten 193 - Schulbildung und Lehre der Mutter der Befragten 194 - Beruf des Vaters der Befragten 194 - Beruf der Mutter der Befragten 195 - Klassenabschluß der Mutter 195 - Schulbildung und Lehre der Mutter 197 - Schulbildung der Probanden/Klassenabschluß der Mutter 198 - Schulbildung und Lehre des Ehemannes 2o1 - Beruf des Ehemannes 2o2 - Schulbildung und Lehre der Söhne 2o4 - Berufe der Kinder der Befragten 2o5

B. Besonderer Teil: Die Analysekriterien

a) b) Ehestand der Mutter/Art des Vaters 2o6

c) Erwerbstätigkeit der Mutter 2o6

d) Wirtschaftliche Lage 2o8

e) f) Anzahl der geborenen Kinder/Anzahl der im Haushalt lebenden Kinder 21o

g) Art der Geburt des Probanden 213

h) Art der gewährten Erziehungshilfe 213

C. Zusammenfassung 214

7. Kap.: Die Person des Probanden und Fragen der Erziehung 217

A. Allgemeine Darstellung 217

Zur Person des Probanden: Alter des Probanden 217 - Stellung des Probanden in der Geschwisterreihe 218 - Stellung des Probanden in der Geschwisterreihe/Alter der Mutter bei der Geburt des Probanden 219 - Schulbesuch des Probanden 222 - Erreichter Klassenabschluß 223 - Anzahl der Freunde des Probanden 224 - Delikte des Probanden 227

Exkurs: Theoretischer Aspekt der Stellung in der Geschwisterreihe 229

Erziehungsfragen: 234

Angabe des erziehungsschwierigen Kindes 235 - Gründe der Erziehungsschwierigkeit 236 - „Glauben Sie, daß Sie Ihre Kinder richtig erzogen haben?" 237 - „Waren Sie als Kind schwer zu erziehen?" 238 - Interesse an Erziehungsfragen 238 - Ratsuche in Erziehungsfragen 239 - Zeitpunkt der letzten Unterhaltung über Erziehungsfragen 241 - Gesprächspartner der letzten Unterhaltung über Erziehungsfragen 242 - Gesprächspartner/Gesprächszeitpunkt 243 - „Welche Erziehungsregeln sollte man beachten?" 244 - Die geforderte Art des Gehorsams der Kinder 245 - Verhalten bei Meinungsverschiedenheiten mit den Kindern 246 - Fünf 'offene Fragen' 246 - Erziehungsziele 249 - Zufriedenheit mit der Zeit für die Kinder 251 - Zufriedenheit mit der Zeit für die Kinder/Zeitaufwand 252 - Betreuung der Kinder 253 - „Haben Sie Ihre Kinder häufig unbeaufsichtigt gelassen?" 254

B. Besonderer Teil: Die Analysekriterien

a) Ehestand der Mutter 254

b) Art des Vaters 257

c) Erwerbstätigkeit der Mutter 259

d) Wirtschaftliche Lage 262

e) f) Anzahl der geborenen Kinder/ Anzahl der im Haushalt lebenden Kinder 266

g) Art der Geburt des Probanden 272

h) Art der gewährten Erziehungshilfe 273

C. Zusammenfassung 275

8. Kap.: Charakteristisches zur persönlichen Lage der Mütter 279

A. Allgemeine Darstellung 279

Häufigkeit des Urlaubs 279 - Dauer des Urlaubs 281 - Gesundheitszustand 282 - Nervosität der Mutter 282 - Ursachen der Nervosität 284 - Gesundheitszustand/ Nervosität 285 - Durchschnittliche werktägliche Schlafdauer 286 - Tagesbeginn 286 - Tagesende 287 - „Haben Sie auch mal Zeit für sich selbst übrig?" 287 - Gesellschaftsbild 288 - Wahlverhalten 289

B. Besonderer Teil: Die Analysekriterien

a) Ehestand der Mutter 29o

b) Art des Vaters 292

c) Erwerbstätigkeit der Mutter 293

d) Wirtschaftliche Lage 295

e) f) Zahl der geborenen Kinder/ Zahl der im Haushalt lebenden Kinder 297

g) Art der Geburt des Probanden 298

h) Art der gewährten Erziehungshilfe 299

C. Zusammenfassung 3oo

9. Kap.: Meinungsfragen 3o2

A. Allgemeine Darstellung 3o2

Lebensinhalt einer Frau 3o2 - Spannungen innerhalb der Familie 3o3 - Tägliche Sorgen und Mühen der Befragten 3o4 - Verbesserungsvorschläge 3o5 - Sehnlichster Wunsch 3o8 - Sechs Meinungsfragen 31o - Interviewereinschätzung der Mutter 312

B. Besonderer Teil: Die Analysekriterien

a) Ehestand der Mutter 314

b) Art des Vaters 315

c) Erwerbstätigkeit der Mutter 317

d) Wirtschaftliche Lage 318
e) f) Anzahl der geborenen Kinder/
Anzahl der im Haushalt lebenden Kinder 318
g) Art der Geburt des Probanden 319
h) Art der gewährten Erziehungshilfe 32o

C. Zusammenfassung 321

Zusammenfassende Schlußbetrachtung 323

Literaturverzeichnis 335

Anhang:
a) Aktenauszugsverarbeitungsschema
b) Fragebogen

A. Voraussetzungen

a) Begründung der Arbeit

Auf dem Gebiet der Heimerziehung von Jugendlichen ist zwar bislang, wie die zahlreichen Artikel, Aufsätze und Arbeiten von Theologen, Juristen, Sozialarbeitern, Psychologen und Medizinern zeigen[1], bereits vielfach gearbeitet worden, die soziologische Analyse und Betrachtungsweise jedoch wurde auf diesem Gebiet weitgehend vernachlässigt und somit ein durchaus wesentlicher Aspekt der Problematik außer acht gelassen. Wenngleich seine Bedeutung erkannt und die Beachtung soziologischer Kategorien gefordert wurde[2], fand doch auch in empirischen Arbeiten zunächst nur spärlich das Anwendung, was nach Brezinka die moderne Jugendsoziologie ausmacht, daß sie nämlich „... sich nicht mit der Beschreibung des Verhaltens vieler isolierter Einzelpersonen begnügt, sondern daß sie diese am Individuum gewonnenen Daten im Zusammenhang mit der Struktur der Gesellschaft sieht" und daß sie „... auch nach den Ursachen des Verhaltens (fragt), nach den sozialen Bedingungen, von denen es abhängig ist."[3] Versucht daher der Soziologe einen empirischen Beitrag zu dieser Thematik zu leisten, so findet er ein vielfältiges Arbeitsgebiet vor: Soll er sich der gesellschaftlichen Stellung des Heimerziehers, seinem Selbstverständnis oder der Motivation seiner Berufswahl zuwenden; soll er die Ideologie der Heimerziehung kritisch reflektieren oder die gesellschaftlichen Institutionen, die sich mit der Heimerziehung befassen; soll er sich den Eltern der betreuten Jugendlichen zuwenden mit allen ihren Problemen und sozialen Auffälligkeiten; oder gar der gesellschaftlichen Meinung über die Heimerziehung sowie ihrer

1) vgl. M. Bonhoeffer, Forschungsaufgaben in der Heimerziehung, in Neue Sammlung, 6. Jg., 1966, S.218.

2) a.a.O., S. 218.

3) W. Brezinka, Jugendforschung und pädagogische Planung, in Neue Sammlung, 4. Jg., 1964, S. 1oo.

Bedingtheit[1]; oder soll er den Jugendlichen selbst, sein Verhältnis zur Heimerziehung, zu anderen Zöglingen usw. zum Gegenstand seiner Untersuchung machen?
Bislang bezogen sich die Fragestellungen rein pragmatisch auf den letzten Aspekt, also auf die in Heimerziehung sich befindenden männlichen und weiblichen Zöglinge und zwar entweder speziell auf die Erfolge der Heimerziehung und die Lebensbewährung der Probanden[2] oder auf die "praktische Unerziehbarkeit" jugendlicher Heiminsassen.[3]
Diese Untersuchungen, die zum Teil noch heute richtungweisend sind[4], stellten fest, „... daß zumeist eine vielfältige Wechselwirkung und Potenzierung innerer und äußerer Faktoren der Schwererziehbarkeit dieser Minderjährigen zugrundelag"[5] und weiterhin, „... daß in der Regel eine Vielfalt von - erbbiologischen, soziologischen, psychologischen, biologischen u.a. - Faktoren den sozialpädagogischen Absichten Grenzen gesetzt hatten."[6] Man verkannte auch keineswegs die Bedeutung der Eltern für die kindliche Entwicklung[7], zumal nach Veröffentlichungen der wegbereitenden

1) Im Jahr 1966 ließ der Allgemeine Fürsorgeerziehungstag (AFET) in einer Meinungsumfrage dieses Thema behandeln; vgl. Fürsorgeerziehung in der öffentlichen Meinung, in Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, 47. Jg., 1967, S. 176f.

2) vgl. die Arbeiten von Kohnle, Tumlirz, Düchting, Bönsch, Pongratz/Hübner, Waldeck, Burchhardt.

3) vgl. die Arbeiten von Picha, Zillken-Weingarten, Stutte (1958).

4) vgl. G. Wurzbacher, Öffentliche Erziehung in einer verantwortlichen Gesellschaft, in Neue Schriftenreihe des AFET, Heft 17, 1964, S. 14.

5) H. Stutte, Grenzen der Sozialpädagogik, Marburg 1958, S. 52.

6) a.a.O., S. 52.

7) vgl. R. Scholl, Über den Elternanteil bei Fehlentwicklungen und Erziehungsschwierigkeiten von Kindern, in Festschrift zum 6o. Geburtstag von Ph. Lersch, München 1958, S. 131ff.
und E. Kultze, Die Familienverhältnisse von gefährdeten und verwahrlosten Jugendlichen, in Zeitschrift für Kinderforschung, Band 42, 1934, S. 45ff.

Analysen der Gluecks[1], doch blieb das Interesse auf die Jugendlichen zentriert. Man konstatierte zwar den hohen Grad geschädigter Ehen und desolater Elternhäuser sowie die für den Jugendlichen daraus resultierende Beeinträchtigung, ohne diese jedoch einer eingehenden Analyse zu unterziehen, zu der das Material - fast immer ausgewertete Akten - auch kaum die nötige Fundierung und Vollständigkeit[2] geboten hätte. Zum anderen blieb nahezu jede Expertise auf die Zahlenangaben über die Unvollständigkeit der Familie, den familiären Hintergrund, die Erziehungseinstellung der Eltern und die allgemeinen Umweltbelastungen begrenzt, ohne die gegenseitige Bedingtheit dieser Faktoren zu ermitteln und zu "gewichten".

Diese Aufgabe stellt sich diese Dissertation, wenn auch nur auf einem sehr eng begrenzten Gebiet. Sie will, obgleich der Komplexität des Untersuchungsfeldes nur ein mehrdimensionaler Ansatz unter der Mitarbeit von Wissenschaftlern der Pädagogik, Psychiatrie, Medizin, Psychologie, Jurisprudenz u.a. adäquat wäre, versuchen, ohne einem Soziologismus[3] anheimzufallen, potentielle Variablen, die zur Schwererziehbarkeit führen, in ihrer Interdependenz, wenn eben auch nur auf dem Sektor, auf dem die Gesellschaftswissenschaft sich für kompetent hält, aufzuzeigen und zu analysieren.

b) Basis der Untersuchung: der Jugendhof

Ausgangspunkt der Untersuchung ist ein in der Nähe von

1) Ihre erste Veröffentlichung „500 criminal careers" erschien 1930; eine Auswahl ihrer jüngsten Arbeiten findet sich im Literaturverzeichnis.

2) vgl. J. Brunner, Schwererziehbare männliche Jugendliche im Rorschach-Formdeutversuch, Freiburg (Schweiz) 1954, S. 184 f,
vgl. auch L.Pongratz/Hübner, Lebensbewährung nach öffentlicher Erziehung, Neuwied 1959, S. 108.

3) Vor dieser einseitigen Betrachtungsweise warnt L.Bovet; vgl. hierzu W.Hopmann, Zur Ätiologie, Vorbeugung und Behandlung der Jugendverwahrlosung, in Praxis der+Kinderpsychiatrie, Jg. 1956, S. 91. +Kinderpychologie u.der

Bielefeld gelegener, evangelisch geleiteter Jugendhof[1] für männliche erziehungsschwierige aus der Schule entlassene Jugendliche, in den fast ausschließlich der Freiwilligen Erziehungshilfe (Kurzform FEH) oder der Fürsorgeerziehung (Kurzform FE) unterstehende Jugendliche aufgenommen werden[2)3)]. Nach einem vorher festgelegten Schema wurden für diese FE- und FEH-Zöglinge aus ihren Personalakten Auszüge angefertigt, und zwar während der Zeit vom 1.11.1965 bis zum 1.9.1966, nahe dem Anfangsdatum der Interviewphase. Es wurde versucht, sämtliche zugänglichen Akten der Jugendlichen, die während dieses Zeitraums sich im Jugendhof befanden, zu bearbeiten. Daß dies nicht immer gelang, wird an anderer Stelle zu zeigen sein. Die aus den Akten entnommenen Daten, zu denen auch die Adressen der zu Befragenden gehörten, bildeten die Basis für die geplante Untersuchung, die eine Befragung der Eltern dieser Heiminsassen mittels mündlichen Interviews zum Gegenstand haben sollte.

B. Auswahl der Befragungseinheiten

a) Die Auswahl der Befragungsperson

Bei der Bestimmung der Befragungseinheit konnte zwischen den folgenden vier Möglichkeiten gewählt werden:

1. es werden beide Elternteile befragt,
2. es wird der Vater oder die Mutter befragt, je nachdem, wer erreichbar ist,

1) Dieser ist eines der 21 Erziehungsheime für Minderjährige nach Beendigung der Volksschulpflicht in Westfalen. Vgl. Beiträge zur Statistik des Landes Nordrhein-Westfalen, Heft 174: Die öffentliche Jugendhilfe in Nordrhein-Westfalen, 1962, S. 1o.

2) Zum Begriff der Freiwilligen Erziehungshilfe und der Fürsorgeerziehung vgl. Gesetz für Jugendwohlfahrt §62 ff.

3) Darauf, daß die in Heimerziehung sich befindenden FE- und FEH-Zöglinge unter der Gesamtheit eine negative Auslese darstellen, weisen besonders H. Stutte im Handbuch der Heimerziehung, S.555, und L. Pongratz, Die Lebensbewährung als Ziel der öffentlichen Erziehungshilfe, in Neue Schriftenreihe des AFET, Heft 18, 1966, S.15, sowie K.H.Deutsch, Die Aufgaben der Fürsorgeerziehungsbehörde des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Kassel 1956, S.2o hin.

3. es wird nur der Vater befragt,
4. es wird nur die Mutter befragt.

Zu 1.: Für die erste Möglichkeit wäre a) gegenüber der zweiten bis vierten Lösung nahezu der doppelte Zeit-, Arbeits- und Geldaufwand nötig gewesen, b) nur Vollfamilien wären geeignet gewesen, c) eine potentiell höhere Verweigerungsquote wäre nicht auszuschließen gewesen (Vater gewährt das Interview, Mutter verweigert, oder umgekehrt), d) eine Kommunikation zwischen den Befragten über das Interview wäre nicht zu unterbinden gewesen (wechselseitige Beeinflussung).

Zu 2.: Der zweite Vorschlag wurde wegen der aus den unterschiedlichen Ansichten von Vater und Mutter resultierenden Inhomogenität verworfen.

Zu 3.: Eine reine Väterbefragung erwies sich aus folgenden Gründen als unzweckmäßig: a) eine große Anzahl der Jugendlichen war unehelich geboren und hatte zum Teil seinen Erzeuger nie kennengelernt, b) weit häufiger als die Mütter waren die Väter der Jugendlichen verstorben[1], c) bei Scheidung und Trennung der Eltern bleiben die Kinder hauptsächlich bei der Mutter[2], d) in vielen Familien ist der Ehemann der Mütter nur der Stiefvater des betreffenden Jugendlichen; diese aber wie auch die Stiefmütter unterliegen einer besonderen Problematik[3].

Zu 4.: So blieb als sinnvollste Möglichkeit die Befragung der Mütter, für die außer der leichteren Erreichbarkeit[4]

1) Diese Erscheinung tritt auch bei repräsentativen Untersuchungen auf; vgl. z.B. V.Blücher, Jugend, 1967², S.327.

2) vgl. C.Haffter, Kinder aus geschiedenen Ehen, Bern 1948, S. 5o und K.Hartmann, Über die Entbehrung des Vaters und ihre Bedeutung für die männliche Jugendverwahrlosung, in Zeitschrift für Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 1o.Jg., 1961, Heft 7, S.249.

3) vgl. hierzu: A.E.Brauneck, Die Entwicklung jugendlicher Straftäter, Hamburg 1961, S. 72.

4) vgl. A.E.Brauneck, a.a.O., S.5, die aufzeigt, daß Mütter krimineller Jugendlicher tagsüber vielfach zu Hause anzutreffen waren.

gegenüber den Vätern vor allen Dingen - neben den implizit geschilderten (siehe zu 3.) Bedingungen - ihre vermutlich größere Bedeutung für die Erziehung und Geborgenheit ihrer Kinder sprach und sich schließlich als entscheidend erwies[1].

b) Die Abgrenzung des Samples[2]

aa) in örtlicher und sachlicher Hinsicht

Per definitionem oder vom Sachzwang her mußten folgende Mütter von der Befragung ausgeschlossen werden:

1. die außerhalb der Grenzen Nordrhein-Westfalens lebten[3],
2. die nicht leibliche Mutter des Probanden waren (also Stief-[4], Pflege-[5] und Adoptivmütter),
3. die wegen Geistesschwäche entmündigt waren,
4. deren Junge kein FE- oder FEH-Zögling war[6],
5. deren Anschrift nicht zu ermitteln war,
6. die dem Interviewer durch seine Mitarbeit im Jugendhof bekannt waren[7].

1) vgl. A.Heck, Äußere Ursachen der Jugendverwahrlosung..., Freiburg 1957, S. 57;
G.Wurzbacher, Leitbilder gegenwärtigen deutschen Familienlebens, Dortmund 1951, S. 168;
U.Lange, Das alleinstehende Kind und seine Versorgung, Basel 1965, S. 14 und
O.Speck, Kinder erwerbstätiger Mütter, Stuttgart 1956,S. 31.

2) Dieser Begriff wird nicht im Sinne Schelskys (vgl. H. Schelsky, Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart, Dortmund 1953, S. 53) gebraucht, der darunter eine repräsentative Auswahl versteht, sondern als allgemeinste Bezeichnung für alle Arten der Teilerhebung; Auswahl (vgl R.König, Das Interview, Köln, Berlin 1962², S. 372.)

3) So lebten diese Mütter in den USA, in Frankreich, auf einem Schiff usw.

4) vgl. C.Haffter, a.a.O., S.95:„Die Tatsache, daß die Stiefvaterfamilie weniger Konfliktmöglichkeiten bietet als die Stiefmutterfamilie, läßt sich auch in unserer Untersuchungsreihe bestätigen."

5) Die Daseinsformen der Pflegekinder unterscheiden sich sehr, je nachdem ob sie bei Verwandten in Vollfamilien oder anderweitig untergebracht sind; vgl. S.Groth, Kinder ohne Familie, München 1961, S.1o9f.

6) Zwei Jugendliche waren (für kurze Zeit) vom Gericht im Jugendhof untergebracht worden.

7) Um eine größtmögliche Objektivität der Daten zu erzielen, wurden diese Mütter nicht befragt; vgl. den Abschnitt: Objektivität.

bb) in zeitlicher Hinsicht

Aus methodischen Gründen, u.a. zur Prüfung der "Repräsentativität" des Samples zum Jugendhof, wurden die zur Befragung ermittelten Mütter in eine Bestandsmasse, nämlich Mütter, deren Sohn sich am 31.12.1964 schon im Jugendhof befand, und in eine Bewegungsmasse[1)], Mütter, deren Sohn nach dem 31.12.1964 aber bis spätestens am 1.9.1966 erstmalig in diesem Erziehungsheim aufgenommen wurde, gegliedert. Die Bestandsmasse, Mütter, deren Sohn also vor Jahresbeginn 1965 eingewiesen worden war und sich mindestens bis zum 1.11.1965, dem Beginn der Aktenauswertung noch in Heimerziehung befand, umfaßte 4o potentielle Befragte,- die Bewegungsmasse 116 Befragte.

Während des für die Bewegungsmasse angegebenen Zeitraums wurden insgesamt 196 Neuaufnahmen[2)] im Jugendhof gezählt. 42 = 2o% hatten keine leibliche Mutter mehr, oder diese genügte den unter 1 - 6 geforderten Definitionen[3)] nicht; somit blieben 154 Fälle, das sind 1oo% im Sinne der Auswahl. Von 38 dieser Fälle mit leiblicher Mutter[4)] konnte entweder aufgrund des sehr kurzen Aufenthaltes - minimal bis zu zwei Tagen[5)]- oder des 1o Monate späteren Beginns der Aktenauswertung - so hatten einige Jugendliche das Heim

1) Zu den Begriffen Bestands- und Bewegungsmasse vgl. P.Flaskämper, Allgemeine Statistik, Hamburg 1959², S.33ff

2) Neuaufnahmen bedeutet, daß diese Jugendlichen erstmalig in diesem Jugendhof aufgenommen wurden, jedoch nicht, daß sie noch in keinem Erziehungsheim gewesen wären.

3) Die Ausfälle gliederten sich in: leibliche Mutter war verstorben = 2o Fälle, leibliche Mutter war entmündigt = 2 Fälle, die Anschrift der Mutter war unbekannt = 6 Fälle, die Mutter lebte außerhalb der Grenzen Nordrh.-Westfalens = 4 Fälle, der Jugendliche war kein FE- oder FEH-Zögling = 2 Fälle, der Junge lebte bei Stief-, Pflege- oder Adoptivmutter = 6 Fälle, die Mutter war dem Interviewer bekannt = 2 Fälle.

4) Ob alle 38 Jugendlichen noch eine leibliche Mutter besaßen, muß sehr bezweifelt werden, doch konnte dies wegen Fehlens der Akten nicht mehr nachgeprüft werden.

5) Daß diese Fälle für diesen Jugendhof mit hoher Wahrscheinlichkeit atypisch sind, braucht kaum erwähnt zu werden.

schon wieder verlassen - kein Auszug aus ihrer Akte angefertigt werden. Damit reduzierte sich die Zahl der zu Interviewenden auf 116, das entspricht 75% der in diesem Zeitraum in Frage kommenden Mütter.

Für die 4o Mütter, die die Bestandsmasse bildeten, war diese Berechnung nicht durchzuführen, da keine sinnvolle Bezugszahl gefunden werden konnte[1].

Zusammenfassung: Von den während eines Zeitraums von einem Jahr und acht Monaten eingewiesenen Jugendlichen konnten 75% der leiblichen Mütter (n=116) für die Befragung in Aussicht genommen werden. Hinzu kamen noch 4o weitere, deren Kinder vor dem 1.1.1965 eingewiesen worden und nicht vor dem 1.11.1965 entlassen worden waren. Es handelte sich bei diesen Knaben meist um Fälle, die einer besonders langen Erziehungszeit bedurften[2].

C. Die Befragungsaktion

a) Die Durchführung

Die Adressen der 156 zu befragenden Mütter, die den Personalakten der Söhne entnommen worden waren, verteilten sich über das ganze Land Westfalen und waren auf alle Ortsgrößenklassen[3] verstreut. In der Zeit vom 8.9.1966 bis zum 4.11.1966 suchte der Verfasser die Mütter auf, um sie in einem mündlichen Interview mit einem normierten Fragebogen zu bestimmten Themen zu konfrontieren. Anfänglich wurden die Mütter durch Anschreiben auf den kommenden Besuch vorbereitet. Nach den ersten Visiten zeigte sich jedoch, daß Scheu und Mißtrauen vor Schriftstücken und "Amtsstellen" - als solche wurde zum Teil auch die Universität verstanden - so heftig waren, daß sich der Brief hin und wieder als

1) Ein Jugendlicher war seit 196o in diesem Erziehungsheim in Erscheinung getreten, und man hätte so die 4o Fälle mit mehreren 1oo, d.h. den Einweisungen seit 196o konfrontieren müssen.

2) Von diesen 4o Jungen waren 2o zum 2. Mal und zwei zum 3. Mal in diesem Jugendhof.

3) vgl. eingefügte Karte, S.9; vgl. auch S. 153

■ AUSFALL
★ INTERVIEW
NIED
NORDRHEIN-WESTFALEN
OSNABRÜCK
Wittlage
Lübbecke
Minden
Schaumburg-Lippe
Stadthagen
Grafschaft Schaumburg
HANNOVE
Tecklenburg
Steinfurt
Burgsteinfurt
Ahaus
Melle
Herford
Springe
Rinteln
Hameln
Hameln-Pyrmont
Hildesh
Marien
Halle
BIELEFELD
Lemgo
Brake
Warendorf
MÜNSTER
Coesfeld
Detmold
Alfeld
Bad Gandersheim
Holzminden
Einbeck
Bocholt
Borken
Kleve
Rees
Lüdinghsn.
Wiedenbrück
zu Detm
Höxter
Beckum
Paderborn
Northeim
Wesel
RECKLINGHSN.
Lünen
Hamm
Lippstadt
Gladbeck
Dinslaken
BOTTR.
HERNE
Castrop
Rauxel
DORTMUND
Soest
Büren
Unna
Gelsenkirchen
Gelsen
Goldern
EICKEL
BOCHUM
Moers
HSN
Wattenscheid
Witten
MÜLHM.
ESSEN
Watburg
Hofgeismar
GÖTTING
Mürden
Kempen
DUISBURG
Dat
Ennepe-Ruhr Kr.
HAGEN
Iserlohn
Arnsberg
Brilon
Meschede
Waldeck
Korbeck
Wolthagen
KASSEL
Kempen
KREFELD
Krefeld
Mettmann
WUPPERTAL
Schwelm
Attena
Viersen
Mettmann
DÜSSELDF.
ONCHENGLADBACH
NEUSS
Rheydt
REMSCHEID
Lüdenscheid
SOLINGEN
Rhein.-Wupper-Kr.
Erkelenz
Grevenbroich
Opladen
Leverkusen
Rheinisch-
Gummersbach
Olpe
Berleburg
Wittgenstein
Frankenberg
Homberg
Fritzlar
Melsungen
Eschwe
Rotenburg
Ziegenhain
Bad Hersfeld
Gemünden
Heinsberg
Gladbach
Berg.-Gladbach
Berg.-Kreis
Oberberg.
Kreis
Hülchrath
Bergheim
KÖLN
Düren
AACHEN
Sieg-
Siegburg
Kreis
Siegen
Dill-
Marburg
Alsfeld

hinderlich erwies. Aus diesem Grund wurde im weiteren Verlauf der Interviewaktion die Versendung der Anschreiben eingestellt. Zwar traten auch dann noch Widerstände auf, doch nicht selten gelang es, diese durch ein persönliches Gespräch zu entkräften und abzubauen[1].

b) Vollständige Interviews und Ausfälle

Bei 128 Müttern, das entspricht 82%, wurde ein vollständiges Interview erzielt; die 28 Ausfälle = 18% gliedern sich in:

Interview verweigert	16 Fälle	
Interview abgebrochen	1 Fall	
		Befragte mit Interview konfrontiert 17= 11%
im Urlaub/verreist	3 Fälle	
nach einem nicht zu ermittelnden Ort verzogen[2]	3 Fälle	
trotz mehrfacher Besuche nicht angetroffen	5 Fälle	
		Befragte nicht mit Interview konfrontiert 11= 7%

Die Ausfallquote von 18% ist recht hoch, doch bewegt sie sich noch in den Grenzen, mit denen auch kommerzielle Markt- und Meinungsforschungsinstitute zu rechnen haben[3].

Die aus der Nichterreichung der Interviewpartnerin resultierenden 11 Ausfälle hätten nur unter sehr großem Kosten- und Zeitaufwand verringert werden können, der mögliche

1) Nach Einstellung der Anschreiben wurden die Widerstände leichter überwunden, da die Mütter sich auf eine ablehnende Haltung gegenüber dem Interview nicht mehr vorbereiten konnten.

2) In einigen Fällen mußte zur Bestimmung des Wohnsitzes der Mütter das Einwohnermeldeamt zu Rate gezogen werden; in den oben erwähnten drei Fällen konnte indes auch dieses Amt nicht den neuen Wohnsitz angeben.

3) vgl. DIVO, Frankfurt/Infratest, München, Leseranalyse 1966, S.2: Bei 14383 Ausgangsadressen wurde eine Ausfallquote von 18,4% registriert; diese gliederte sich in: a) Zielperson nicht angetroffen = 7,9%, b) Auskunft verweigert = 8,6%, c) andere Gründe = 1,9%.

Erkenntnisgehalt hätte kaum in einer günstigen Relation zu den eingesetzten finanziellen Mitteln gestanden. Zudem waren nach persönlichem Eindruck die Befragten mißtrauischer und schwerer zugänglich als der Bevölkerungsquerschnitt. Unter diesem Aspekt ist die Ausfallquote von 11% bei Konfrontierung der Mütter mit dem Fragebogen noch als angemessen zu bezeichnen.

Berechnet man nun die Ausfallquote getrennt für die Bestands- und die Bewegungsmasse (im vorher definierten Sinn, vgl. S.7), so ergeben sich diese in der Höhe von 15% (n=6) für die Bestandsmasse und von 19% (n=22) für die Bewegungsmasse. Für die Bewegungsmasse kann nun die Gesamtausfallquote errechnet werden. Das sind also die 38 Ausfälle vor, sowie die 22 Ausfälle nach der Interviewaktion. Diese 6o Fälle bilden von den 154 einen Satz von 39%; d.h. also, daß 94 dieser 154 Mütter, deren Söhne während des einen Jahres und 8 Monate in das Heim eingewiesen worden waren, einer Befragung unterzogen wurden, was einer Erfolgsquote von 61% entspricht.

c) Diskussion der Ausfälle

Selten ist es vom Aufbau einer empirischen Untersuchung her möglich, die nicht erreichten Interviewpersonen mit den Befragten in einigen wesentlichen Kriterien zu vergleichen, um dadurch Aussagen darüber zu gewinnen, ob die Ausfälle durch "Zufall" entstanden sind und sich daher "normal" verteilen[1] oder ob sie mit einem oder mehreren Faktoren variieren. Während die erste Möglichkeit dem Bedeutungsgehalt der Befragung kaum abträglich ist, beeinträchtigt die faktorielle Bedingtheit - zumal wenn sie sich als signifikant erweist - das Sample eminent, da diese Ausfälle innerhalb der Auswahl aller zu Befragenden eine bestimmte Auslese darstellen, eine Verzerrung des Samples und damit eine Einschränkung der Aussagekraft bedeuten.

1) Über die Bedeutung von Zufallsfehlern und systematischen Fehlern bei Nichterreichen der Befragten vgl. H.Kellerer, Statistik im modernen Wirtschafts- und Sozialleben, Hamburg 196o, S. 154.

Für diese Studie boten sich zur Prüfung drei Merkmalsgruppen an, die aus den Aktenauszügen entnommen wurden: das Verhältnis von

a) Fürsorgeerziehung zu Freiwilliger Erziehungshilfe,

b) ehelicher zu unehelicher Geburt,

c) Sonderschulbesuch zu Volksschulbesuch dieser Jugendlichen innerhalb der Gruppe der befragten bzw. nicht befragten Mütter.

zu a)

	Zugehörigkeit des Probanden zur Gruppe: FE	FEH	FEH/FE[1)]	
Anzahl der befragten Mütter (n=128)	56=44%	6o=47%	12=9%	128=1oo%
Anzahl der nicht befragten Mütter (n=28)	14=5o%	12=43%	2=7%	28=1oo%

Aus der Gegenüberstellung des Kriteriums FE zu FEH - unter Nichtberücksichtigung der Gruppe FEH/FE - resultiert bei der Signifikanzprüfung[2)] ein Chi-Quadrat-Wert von o,25 , der bei einem Freiheitsgrad von 1 bedeutet, daß mit 5o-7o%-tiger Wahrscheinlichkeit eine Divergenz zwischen den befragten und den nicht erreichten Personen in bezug auf dieses Merkmal nicht angenommen werden kann. Unpräziser formuliert: Die Müttergruppen unterscheiden sich nicht signifikant in der "FE- bzw. FEH-Eigenschaft" ihrer Söhne.

zu b) Das gleiche trifft für die eheliche bzw. uneheliche Geburt des Probanden zu; in diesem Fall ist sogar mit 7o -8o%iger Wahrscheinlichkeit eine statistisch bedeutsame Differenz zu verneinen.

1) Die begriffliche Abgrenzung dieser Gruppe wird - da hier unwichtig - an anderer Stelle diskutiert.

2) Zu dem hier verwandten Prüfverfahren der Chi-Quadrat-Methode (= x^2-Methode) vgl. z.B.:
Hofstätter-Wendt, Quantitative Methoden der Psychologie, München 196o;
W.D.Fröhlich, Forschungsstatistik, Bonn 1959;
A.Donda (Hg.), Allgemeine Statistik, Berlin 1964.

	Geburt des Probanden		
	ehelich	unehelich	
Anzahl der befragten Mütter (n=128)	97=76%	31=24%	128=1oo%
Anzahl der nicht befragten Mütter (n=28)	22=79%	6=21%	28=1oo%

x^2= o,1o Freiheitsgrad = 1 Signifikanzniveau:7o- 8o%

zu c)

	Schulbildung des Probanden			
	Volks-schule	Sonder-schule	nicht bestimmbar	
Anzahl der befragten Mütter (n=128)	81=63%	43=34%	4= 3%	128=1oo%
Anzahl der nicht befragten Mütter (n=28)	14=5o%	14=5o%	- -	28=1oo%

x^2= 2,3 $df^{1)}$= 1 Signifikanzniveau: 1o- 2o% (bei Außerachtlassung der Kategorie "unbestimmbar")

In den Sozialwissenschaften wird bei einem Chi^2-Wert (= x^2) von über 2,71 und einem Freiheitsgrad von 1, also dann, wenn die Nullhypothese, daß keine Beziehung zwischen den Merkmalen besteht, mit mehr als 9o%iger Sicherheit zu verwerfen ist, von einer statistisch gesicherten Beziehung zwischen den Merkmalen gesprochen. Der Chi^2-Wert von 2,3 für den unterschiedlichen Volks- und Sonderschulbesuch der Probanden in der Gruppe der befragten bzw. nicht befragten Mütter liegt nahe an dieser Signifikanzschwelle. Wenn ein statistisch gesicherter Zusammenhang auch noch nicht existiert, so ist doch zu fragen, ob nicht die Mütter der Probanden, die die Sonderschule besuchten, sich eher der Befragung entzogen haben als die Mütter der Probanden mit Volksschulbildung.

Zusammenfassung: Aufgrund der drei Kriterien ergibt sich kein unterschiedliches Bild der Ausfälle gegenüber dem der

1) Die gebräuchlichste Abkürzung für Freiheitsgrad ist df (degree of freedom).

befragten Gesamtheit, wenn auch konzediert werden muß, daß die Differenz zwischen den beiden Gruppen in der Variablen Volksschule - Sonderschule nicht unbeträchtlich ist. Resümierend kann mit gewisser Sicherheit angenommen werden, daß das Sample durch die Ausfälle nicht allzu sehr verändert worden ist.

D. Die Frage der "Repräsentativität" und der Übertragbarkeit der Ergebnisse

a) "Die Repräsentativität" zum Jugendhof

Das Bild der Gesamtheit der Mütter der in den Jahren 1965 und 1966 eingewiesenen Jugendlichen spiegelt sich in der Befragung mit hoher Sicherheit recht gut. Diese Behauptung legitimiert folgender Gedankengang: Von den 154 Müttern konnten 94 interviewt werden, das sind 61%. Daß durch die nicht erreichten Mütter völlig andere Resultate erzielt worden wären, ließ sich auf Grund der Diskussion der Ausfälle widerlegen. Es wäre somit nur noch von den 38 möglichen Müttern der Jugendlichen, von denen kein Aktenauszug angefertigt werden konnte, eine bedeutsame Verzerrung zu erwarten gewesen. Da bei diesen Jugendlichen nicht nachgeprüft werden konnte, ob sie überhaupt noch eine leibliche Mutter haben, darf hier ebenfalls ein Ausfallsatz von 2o% angenommen werden (vgl. S.7). Da sie sich außerdem nur sehr kurze Zeit im Jugendhof befunden haben, entweder wegen Verlegung in ein anderes, meist geschlossenes, Heim oder aufgrund sofortiger Flucht, sind sie für den Jugendhof eher atypisch denn charakteristisch, ohne damit - dies sei bemerkt - auf andere Ergebnisse für diese Fälle schließen zu wollen.

b) "Die Repräsentativität" zum Landschaftsverband Westfalen

Es liegt natürlich nahe, sich die Frage vorzulegen: Sind die Ergebnisse der Befragung aus einer Population gewonnen worden, die nur für den Jugendhof charakteristisch ist, oder läßt das Sample den Rückschluß zu, daß sich in etwa

die gleiche Struktur[1] bei einer Befragung aller - oder einer repräsentativen Auswahl der - Mütter von männlichen, jugendlichen, sich in Heimerziehung befindenden FE- und FEH-Zöglingen im gesamten Landschaftsverband Westfalen einstellen würde? Zur Feststellung dieses Sachverhalts wurden die für die Heimerziehung im Landesjugendamt Westfalen zuständigen Beamten aufgesucht und nach den Kriterien befragt, die sie der Auswahl der für den Jugendhof in Frage kommenden Jugendlichen zugrundelegen. Das Gespräch zeitigte diese Eindrücke: Dem Heim wird weder eine positive noch eine negative Auslese der Jugendlichen zur Aufnahme angeboten. Auslesekriterien wie z.B. Grad der Verwahrlosung, Straffälligkeit, Länge des zu erwartenden Heimaufenthalts oder Art der Familienverhältnisse spielen keine dominierende Rolle. Eine mögliche Variable - so wurde von den Sachbearbeitern angedeutet - läge lediglich in der beruflichen Weiterbildung, insofern als versucht werde, für die Jugendlichen jeweils geeignete Arbeitsplätze zu finden[2]. Im allgemeinen jedoch werde ein Platz im Jugendhof, der vakant ist, baldmöglichst wieder besetzt. Eine gesteuerte Auswahl scheint mithin nicht vorzuliegen.

Wenn somit keine Selektion bei der Einweisung vorgenommen wird, müßten - so wurde als Hypothese formuliert - sich die Proportionen der FE- und FEH-Fälle des Landesjugendamts Westfalen[3] im Jugendhof reflektieren:

---

1) Der Begriff soll im Sinne R.Junkers gebraucht werden: „Die Prozentsätze mögen aber nur geringfügig voneinander abweichen derart, daß das Gesamtbild, die"Struktur" kaum berührt wird." R. Junker, Die Lage der Mütter in der Bundesrepublik Deutschland, 1. Teil, 1.Halbband, Frankfurt 1965, S. 21.

2) Im Jugendhof befanden sich zur Zeit der Befragung unter anderem folgende Produktionsstätten: Ankerwicklerei, Getriebebau, Plattenmacherei, Tischlerlehrwerkstätte sowie eine ausgedehnte Landwirtschaft.

3) In der folgenden Tabelle wird Landesjugendamt Westfalen mit LJW abgekürzt.

Tab.: 1 Männliche schulentlassene Jugendliche in FE bzw. FEH im Jahre ... [1]

	Fürsorgeerziehung (FE)			Freiwillige Erziehungshilfe (FEH)		
	LJW[2]	Jugendhof[3]	Sample[4]	LJW	Jugendhof	Sample
1963	53%	55%		47%	45%	
1964	47%	48%		53%	52%	
1965[5]	48%	54%	5o%	52%	46%	5o%
1966	51%	51%	53%	49%	49%	47%

Der Vergleich der Proportionen - unter Berücksichtigung der erläuternden Fußnoten - impliziert zumindest keine Falsifikation der Hypothese. Eine Transponierung der noch zu referierenden Resultate auf größere statistische Gruppen, die den Abgrenzungen des Samples entsprechen (z.B. auf leibliche Mütter von schulentlassenen FE- und FEH-Söhnen in Westfalen), scheint daher nicht völlig illegitim zu sein.

1) Zwar werden vom Landesjugendamt Westfalen verschiedenartige Statistiken über die FE- bzw. FEH-Fälle geführt (vgl. die Schrift: 1o Jahre Landschaftsverbandsordnung 1953-1963, hg. vom Landschaftsverband Westfalen), doch ließ sich aus diesen Zahlen nicht die statistische Gesamtheit herauslösen, die das mögliche Reservoir des Jugendhofs stellt, nämlich männliche, schulentlassene FE- und FEH- Jugendliche. Daher wurden vom Verfasser in Münster aus den Kladden des Landesjugendamts für vier Jahrgänge die Zahlenverhältnisse aufbereitet, und zwar so, daß sie denen des Jugendhofs entsprechen, sich also nur auf männliche aus der Schule entlassene Jugendliche beziehen. Während sich allerdings die Zahlen des Jugendhofs fast nur auf evangelische Jugendliche stützen, beinhalten die Zahlen des LJW evangelische und katholische Jugendliche, was aber kaum von ausschlaggebender Bedeutung sein dürfte.

2) Es handelt sich beim LJW um Neuzugänge in FE bzw. FEH.

3) Es wurde die Art der gewährten Erziehungshilfe gezählt (FE oder FEH), die zur Zeit der Aufnahme des Probanden in den Jugendhof bestand.

4) Von den das Sample bildenden Jugendlichen waren zur Zeit der Aufnahme in den Jugendhof ... in FE bzw. in FEH. (Für die Jahre 1963 und 1964 waren die absoluten Zahlen zu gering für eine Prozentuierung).

5) Der Unterschied in den Zahlenproportionen von 1965 zwischen Jugendhof und LJW resultiert aus der Auflösung eines Heimes im Jahre 1965. Der Jugendhof übernahm von diesem Heim eine Gruppe von 14jährigen, die sich fast alle in FE befanden.

Eine Stützung erfährt diese These einer möglichen Übertragbarkeit durch drei aus der Befragung resultierende Daten: 1. die Mütter bzw. die Jugendlichen waren auf das ganze Land Westfalen verteilt; sie unterlagen also keiner regionalen Beschränkung (vgl. S.9); 2. die Verteilung der Gemeindegrößenklassen der Wohnorte der Mütter kongruierte nahezu mit der statistischen Verteilung für Nordrhein-Westfalen (s.S.153); 3. innerhalb der Auswahl der erreichten Mütter spiegelte sich ein allgemeines statistisches Phänomen: der Geburtenausfall des ersten Weltkriegs (s.S.45f).

Ohne diese Faktoren zu hoch einzuschätzen, da sie erst aus dem Material sich ergeben haben, und das Material nicht bereits nach diesen Kriterien selektiert worden ist, was allein eine Repräsentativität - zumindest im Sinne des allgemein verwandten Quotaverfahrens[1] - bedeutet hätte, verleiten sie doch zu der Annahme, eine "gezielte Auswahl"[2] dieser Mütter erhoben zu haben.

c) Versuch zur Bestimmung der Größe der Grundgesamtheit

Liegt eine "gezielte Auswahl" vor, so mag die Größe der Grundgesamtheit, aus der diese entnommen und für die sie stellvertretend stehen kann, von Bedeutung sein. Deshalb wurde dieser Versuch zur Bestimmung des Umfangs der Grundgesamtheit mit folgenden vier - leider nicht ganz zureichenden - Statistiken des Landesjugendamtes Westfalen unternommen[3]:

---

1) vgl. E.Noelle-~~Neumann~~, Umfragen in der Massengesellschaft, Hamburg 1963, S. 114ff.

2) Zum Begriff der "gezielten Auswahl" siehe Kellerer a.a.O., S. 157: „Auch bei einer bewußten Auswahl ist der Leitgedanke, sie so vorzunehmen, daß sie hinsichtlich der Untersuchungsmerkmale möglichst repräsentativ für die entsprechende Grundgesamtheit ist. Darum spricht man auch von einer "gezielten Auswahl".

3) Die Tabellen 2-5 sind den von den Sachbearbeitern im Landesjugendamt Westfalen nach 1962 noch fortgeführten Zahlenspiegeln aus "1o Jahre Landschaftsverbandsordnung 1953-1963", S.39f entnommen worden.

Tab.: 2 Die Minderjährigen in der Fürsorgeerziehung
(vorläufige und endgültige Fürsorgeerziehung)

Es waren untergebracht ..., davon in Heimerziehung (Kurzform: HE).

Am 1.1.65: 4124, davon 2o9o (=5o,7%) in Heimerziehung.
Am 1.1.66: 3987, davon 1867 (=46,8%) in Heimerziehung.
Am 1.1.67: 3793, davon 1793 (=47,3%) in Heimerziehung.

Tab.: 3 Die Minderjährigen in der Freiwilligen Erziehungshilfe

Es waren untergebracht ..., davon in Heimerziehung.

Am 1.1.65: 3414, davon 2152 (=63,o%) in Heimerziehung.
Am 1.1.66: 3599, davon 2289 (=63,6%) in Heimerziehung.
Am 1.1.67: 3911, davon 2277 (=58,2%) in Heimerziehung.

Tab.: 4 Neuzugänge in der Fürsorgeerziehung
(vorläufige und endgültige Fürsorgeerziehung)

Im Jahr 1964: 828, davon im Alter v.14-21Jahre: 646=78 %.
Im Jahr 1965: 787, davon im Alter v.14-21Jahre: 658=83,6%.
Im Jahr 1966: 814, davon im Alter v.14-21Jahre: 7o7=86,9%.

Tab.: 5 Neuzugänge in der Freiwilligen Erziehungshilfe

Im Jahr 1964:1o98, davon im Alter v.14-21Jahre: 694=63,2%.
Im Jahr 1965:1114, davon im Alter v.14-21Jahre: 781=7o,1%.
Im Jahr 1966:1125, davon im Alter v.14-21Jahre: 848=75,4%.

Aufgrund dieser Statistiken kann nun folgende hypothetische Berechnung für die Größe der Gesamtheit der leiblichen Mütter von männlichen,schulentlassenen FE- bzw. FEH-Zöglingen in Heimerziehung in Westfalen - hier exemplarisch für das Jahr 1966 durchgeführt - angestellt werden. Summiert man alle Jugendlichen, die sich am 1.1.1967 in Westfalen in FE oder FEH befunden haben, so ergeben sich 77o4. Von diesen waren 4o7o in Heimerziehung (=53%). Wird ange-

nommen, daß die Jungen und Mädchen nach ihrem anteiligen Verhältnis an der FE und der FEH auch die Heimplätze belegen, so entfielen - die privaten Recherchen im Landschaftsverband ergaben für schulentlassene Mädchen in FE oder FEH zu der gleichen Art Knaben eine Proportion von 46,5% zu 53,5% im Jahre 1966; der Einfachheit halber soll ein Verhältnis von 55 zu 45 angesetzt werden[1] - 184o der 4o7o auf weibliche Heiminsassen. Es blieben somit 223o männliche Jugendliche in Heimerziehung. Überträgt man das aus den Tabellen 4 und 5 ermittelte Altersverhältnis von unter 14-jährigen und über 14jährigen - geeignetere Statistiken standen nicht zur Verfügung _ nämlich absolut 1939, davon 1555 über 14 Jahre = 8o% und unterstellt man, was nicht der Fall zu sein braucht, daß beide nahezu gleichmäßig der Heimerziehung unterstehen, so erhält man 1785 (223o - 445) männliche, schulentlassene, in FE oder FEH und Heimerziehung sich befindende Jugendliche. Eliminiert werden müssen noch jene Jugendlichen, die keine leibliche Mutter mehr besitzen bzw. deren Mutter unserer Definition nicht genügte (vgl. S.6); dies geschieht durch den ermittelten Prozentsatz von 2o; es verbleiben somit 1425 (1785 - 36o). Diese 1425 Fälle bilden die statistische Grundgesamtheit, aus der unsere Auswahl hätte gezogen sein können. Sie stellt an der Gesamtheit aller FE- und FEH-Zöglinge Westfalens (77o4 im Jahre 1966) 18,5% dar.

Vorausgesetzt, daß die Berechnungsweise überhaupt und speziell für das Jahr 1966 nicht atypisch ist, so wären, unter allen angeführten Einschränkungen, die Ergebnisse der Befragung auf ca 1/5 bis 1/6 aller Haushalte mit Kindern in FE oder FEH übertragbar.

Auf die Möglichkeit, daß die gezogene Begrenzung nach Geschlecht, Alter und Heimerziehung für die Übertragbarkeit der erzielten Resultate letztlich in gewissem Sinn irrele-

1) Aus den Angaben des Statistischen Landesamtes Düsseldorf: Die öffentliche Jugendhilfe in Nordrhein-Westfalen 1962, Heft 174, Düsseldorf 1964, S. 37, ist zu entnehmen, daß Ende 1962 von der Gesamtheit der 4o97 in Heimerziehung sich befindenden FE- und FEH-Zöglingen im Landesjugendamt Westfalen 1867 =45,5% auf Mädchen und 223o=54,5% auf Jungen entfielen.

vant ist, deutet die in den Aktenauszügen sowie in der Literatur vorgefundene Geschwisterbelastung durch weitere in FE oder FEH befindliche Kinder hin, Diese betrug in unserer Studie - trotz sehr lückenhaften Aktenmaterials in diesem Punkt - mindestens 16% aller Familien (21 Familien mit 35 Kindern in FE oder FEH). Tumlirz[1] fand 14,o9% mit weiteren FE-Kindern belastete Familien; Iben[2] bei männlichen Probanden, die unter Schutzaufsicht standen, 21,1% mit weiteren FE-Zöglingen versehene Familien[3]. Stutte[4] und Wetzel[5], die die Gesamtheit der FE-Kinder mit der Gesamtzahl der Geschwister konfrontierten, kamen auf 23,9% (1oo FE-Fälle auf 418 Geschwister) und 25,5% (225 FE-Fälle auf 883 Geschwister). Aus diesen Zahlen darf man zumindest zweierlei folgern: 1. daß die Zahl der leiblichen Mütter in jedem Fall kleiner ist als die von FE- und FEH-Fällen, 2. daß zumindest diese Mütter in ihren Aussagen die nach Alter, Geschlecht und Heimerziehung gezogenen Grenzen durchbrechen und für eine umfassendere - als die definierte - Gesamtheit der FE- und FEH-Fälle zu sprechen in der Lage sind.

Zusammenfassung: Die befragte Mütterpopulation kann möglicherweise stellvertretend für ca 15-2o% von FE- und FEH-Zöglingen stehen. Darüber hinaus ist eine Aussagekraft der Studie für noch weitere Gruppen denkbar. Dies zu klären und die angegebenen Zahlen zu überprüfen wäre mittels einer repräsentativen Umfrage, die allein aus zahlreichen anderen Gründen schon zu fordern wäre, unbedingt angebracht.

---

1) vgl. O. Tumlirz, Die Jugendverwahrlosung, Graz 1952, S. 27.

2) vgl. G. Iben, Von der Schutzaufsicht zur Erziehungsbeistandschaft, Marburg 1966, S. 153.

3) Wir konnten aufgrund der absoluten Zahl 15 (bei Bezugszahl 9o) nur 16,6% errechnen.

4) vgl. H. Stutte, a.a.O., S. 38.

5) vgl. R. Wetzel, Die Ursachen der Jugendverwahrlosung, a.a.O., 1957, S. 1o1.

E. Objektivität der Ergebnisse

In den Studien, in denen die Verknüpfung von Aktenmaterial mit persönlichen Befragungen der die Probanden Betreuenden (vorwiegend Eltern) erfolgreich gelang[1], ließ sich aufgrund der Anlage der Untersuchung, der offenen und ausschließlichen Konzentrierung auf den geschädigten Probanden, eines nicht vermeiden: eine von den Befragten mehr oder minder bewußt betriebende Kaschierung "peinlicher Tatbestände". Um dieser Gefahr zu entgehen, wurde beschlossen, für diese Arbeit einen normierten Fragebogen, der gegenüber den Interviewten als Grundlage einer a l l g e m e i n e n Mütterbefragung deklariert werden konnte, zu entwerfen. Das bedeutete, daß auf der einen Seite auf Fragen, die sich mit der Heimerziehung des Jugendlichen beschäftigten, auf der anderen Seite auf all die Mütter, die dem Interviewer bekannt geworden waren, verzichtet werden mußte. Nur so war eine größtmögliche Objektivität der Erhebungsdaten anzustreben. Es war infolgedessen zu erwarten, daß die Mütter bei unserer Befragung nur noch mit den Verzerrungen (bias)[2] reagieren würden, denen gewöhnliche Meinungsbefragungen von irgendwelchen Instituten ebenfalls unterworfen sind.
Gestört wurde diese strenge Sachlichkeit durch die Anwesenheit von fünf ehemals betreuten Jugendlichen - die dem Verfasser bekannt waren - während des Interviews. Konnte während der Befragung die verbale Kommunikation zwischen Mutter und Sohn weitgehend ausgeschaltet werden, so war doch die nicht verbale kaum zu kontrollieren.
Des weiteren stand der Objektivität der Verfasser selbst im Wege, da er allein die 128 Interviews durchführte und damit zumindest unbewußt zu einer Beeinflussung der Ergebnisse in der einen oder anderen Richtung beigetragen

1) So bei L.Pongratz, Prostituiertenkinder; A.E.Brauneck, Die Entwicklung jugendlicher Straftäter; und O.Hübner/L.Pongratz, Lebensbewährung nach öffentlicher Erziehung.

2) vgl. R. König, Das Interview, S. 35o.

haben kann[1].

Zusammenfassend kann von einer hohen und größtmöglichen Objektivität gesprochen werden.

F. Die Entwicklung des Fragebogens unter Berücksichtigung der Vergleichsstudie

a) Die Vergleichsstudie

Die Daten einer Untersuchung erschließen ihren wahren Wert erst durch den Vergleich mit den Ergebnissen einer Kontrollgruppe[2]. Diese bot die umfassende repräsentative und sehr verdienstvolle Studie von Reinhold Junker: „Die Lage der Mütter in der Bundesrepublik Deutschland", deren erster Teil: Ein Forschungsbericht über die Vollfamilie Ende 1965 erschien. Dieses Buch ermöglichte durch Übernahme von wörtlichen Frageformulierungen in den Interviewbogen der Mütterstudie, so weit sie für diese relevant waren, eine Konfrontation der Antworten des repräsentativen Querschnitts aller Mütter in der BRD mit denen der Mütter von in Erziehungsnot sich befindenden männlichen Jugendlichen. Bevor die Problematik der Vergleichbarkeit dieser Daten aufgezeigt wird, sollen Anlage und Durchführung der Junkerschen Arbeit gerafft dargestellt werden.
Die Großstudie stützt sich auf insgesamt 12 Erhebungen, von denen die erste Stufe: die Stadtmütter-Befragung (Kurzform: StM) aufgrund ihrer großen Affinität zur M-Studie (Kurzform für unsere Mütterstudie) weitgehend herangezogen wurde[3].

1) Zur Problematik siehe R.König, a.a.O., S.72ff und 133ff sowie E.Noelle, Umfragen in der Massengesellschaft,S.197f.

2) Ein prononcierter Vertreter dieser Ansicht ist K.J.Klauer; vgl. den Aufsatz: Berufs- und Lebensbewährung bei intellektueller Subnormalität, in Klauer u.a., Berufs- und Lebensbewährung ehemaliger Hilfsschulkinder, Berlin 1963, S. 1o2.

3) Ist es unumgänglich, die Ergebnisse einer der anderen 11 Erhebungen:Kommunikationspartner von Stadtmüttern; Landmütter, Stadtväter, Landväter, Mehrthemenerhebung A, Mehrthemenerhebung B, Unterfränkische Stadt- und Landmütter I, II, III Teil, Genesende Mütter, West-Berliner Mütter - zu referieren, so geschieht dies mit besonderem Hinweis an dieser Stelle.

Diese als Vergleichsgruppe fungierenden Stadtmütter unterlagen folgenden statistischen Abgrenzungen:
„1ooo Mütter in Vollfamilien, deren Vater[1] nicht selbständiger Landwirt ist, Mütter bis zum Alter von 65 Jahren. Jede Mutter hatte mindestens ein eigenes, noch lebendes Kind. Es war gleichgültig, ob ein Kind dem Haushalt der Mutter angehörte oder nicht, aber Mutter und Vater mußten in einem Haushalt leben. Diese 1ooo Interviews fanden Ende 1962/Anfang 1963 statt. Sie sind repräsentativ für die Bundesrepublik Deutschland ausschließlich West-Berlin. Die Befragten werden als Stadtmütter bezeichnet."[2]

Das M-Sample ließ sich aufgrund der gegebenen Kriterien recht gut mit der StM-Studie vergleichen, da in ihr ebenfalls kein selbständiger Landwirt vertreten war. Lediglich die Bestimmung Vollfamilie schuf Bedenken bezüglich der Kongruenz, da 3o% der Befragten zur Zeit der Interviewaktion ohne Ehemann waren. Das erforderte zum Teil eine doppelte Darbietung der Resultate der M-Studie: zum einen wurde die Gesamtzahl aller Interviews, zum anderen nur die der zur Zeit verheirateten Mütter - die allein adäquat sind - mit den Ergebnissen der StM-Befragung konfrontiert.

b) Zur Vergleichbarkeit

Methodisch entscheidender als die Art der Darstellung der Ergebnisse ist die Frage der Vergleichbarkeit der beiden Studien überhaupt. Ist die Junkersche Untersuchung auf einem repräsentativen Bevölkerungsquerschnitt aufgebaut, bei dem man mit 95%iger Sicherheit sagen kann[3], daß sich die Antworten bei wiederholter Untersuchung auf bestimmte Fragen mit einem gewissen Fehlerspielraum - ceteris paribus - wieder einstellen werden, so ist dies bei der M-Studie äußerst fraglich. Diese Studie ist nicht repräsentativ, d.h. die Wahrscheinlichkeit, durch die mehr oder weniger

1) R. Junker meint mit Vater sicher den Ehemann der Befragten; vgl. hierzu die Tabellen T oo4 und T oo5, S. 326, a.a.O., 1.Teil, 1.Hb.

2) a.a.O., 1.Teil, 2.Hb., S. 2.

3) vgl. a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S. 46f.

willkürliche Auslese eine atypische Auswahl getroffen zu haben, welche der Gesamtheit von leiblichen Müttern, die Söhne in FE oder FEH im Landschaftsverband haben, nicht entspricht, kann nicht mit Bestimmtheit von der Hand gewiesen werden. Demzufolge dürfen auch die zum Teil auftretenden hohen Differenzen zwischen der StM-Studie und der M-Studie nicht zugleich als Unterschiede gewertet werden, die durch die verschiedenartige gesellschaftliche Lage und Konstellation bewirkt sind. Vielmehr vermögen die folgenden beiden Faktoren, die in ihrer Wirkungsintensität nicht exakt einzuschätzen sind, sowohl bei ungefähr gleichen Resultaten wie auch bei divergierenden, bestimmend gewesen sein: 1. Die unterschiedlichen oder gleichartigen Ergebnisse sind vorwiegend durch die Verschiedenheit oder Gleichartigkeit der Population und ihrer damit verbundenen gesellschaftlichen Situation bedingt, 2. die unterschiedlichen oder gleichen Resultate sind auf die willkürliche Auswahl der M-Studie und die damit verbundenen Verzerrungen zurückzuführen, die dann bei gleichem Zahlenprofil zwischen StM- und M-Studie eine falsche Identität bzw. bei ungleichen Profilen unechte Diskrepanzen vortäuschen. Obgleich die Effektivität dieser beiden Faktoren nicht abzuschätzen ist, darf anhand der relevanten bearbeiteten Literatur über erziehungsschwierige Jugendliche und den dort angeführten empirischen Zahlen doch, da sich strukturelle Ähnlichkeiten zur M-Studie auftaten[1)], die Vermutung geäußert werden, daß der zuerst genannte Faktor der ausschlaggebende ist. Letzte Zweifel könnte eben nur eine repräsentative Umfrage unter "FE- und FEH-Müttern" beseitigen, da dann die aus beiden Studien erzielten Resultate einem Signifikanztest unterzogen und somit die statistische Bedeutsamkeit der Differenzen aufgezeigt werden könnte. Für eine solche Arbeit, die zumindest aus soziologischer Sicht einen dringend benötigten Beitrag zur Jugenderziehung bedeuten würde, könnte die M-Studie im Sinne einer "pilot-study" richtungweisend sein.

---

1) siehe z.B. S. 51 oder S. 2o2f.

c) Aufgabe des Fragebogens

Aus den für diese Studie als wesentlich erachteten Fragen der Junkerschen Arbeit und den eigens entwickelten Frageformulierungen entstand der Fragebogen der Mütterstudie, der jedoch nicht in erster Linie der Verifizierung einer bestimmten engbegrenzten Hypothese, sondern recht allgemein der Deskription der Lage dieser Mütter sowie ihrer Ansichten dienen sollte. Nur aufgrund einer genauen Kenntnis ihrer Situation ist dann nämlich die Möglichkeit für externe Hilfen, wie sie bislang nur den Kindern entgegengebracht, bei den Eltern aber vielleicht viel wirkungsvoller plaziert gewesen wären, gegeben. Mittels des Fragebogens sollten verschiedene Dimensionen wie Zustand, Lage und gesellschaftliche Stellung der Mütter abgetastet werden, ohne jedoch größere Konsistenz- und Verläßlichkeitskontrollen mittels "Fragebatterien"[1] vorzunehmen, da diese eine Ausdehnung der Interviewdauer, die mit durchschnittlich einer Dreiviertelstunde hart an der Durchführungsgrenze lag, erfordert hätten.

G. Aufbereitung und Auswertung

Die 128 vollständigen Fragebogen wurden registriert und qualitativ und quantitativ verschlüsselt; die so erhaltenen Codezeichen wurden je Fall auf eine Randlochkarte vom Format Din A 5 übertragen, auf die des weiteren folgende Merkmale aus dem Aktenauszug des betreffenden Sohnes der Mutter übernommen wurden:

1. Befindet sich der Jugendliche in FE oder FEH oder hat er zwischen diesen Formen gewechselt (vgl. Aktenauszugsschema Punkt 2o im Anhang),
2. Ist er ehelich oder unehelich geboren (Aktenauszugsschema Punkt 5),
3. Besuchte Schulart: Volksschule oder Sonderschule (Aktenauszugsschema Punkt 21),
4. Entlassungsklasse (Aktenauszugsschema Punkt 21),

1) vgl. R. Junker a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S. 131.

5. Begangene Delikte (Aktenauszugsschema Punkt 36),
6. Unter Prüfung mit den Fragebogenergebnissen: Ist der derzeitige Ehemann der Befragten der leibliche Vater des Probanden (Aktenauszugsschema Punkt 9 und 25).

Es hätten sich noch weitere relativ gut abgrenzbare Merkmale aus dem Aktenauszug bestimmen lassen, doch wurde, einerseits des auf der Randlochkarte begrenzten Platzes wegen, andererseits der teils lückenhaften und unvollständigen, teils durch subjektive Wertschätzung der Berichterstatter beeinflußten Aktennotierungen wegen, auf die Übernahme weiterer interessierender Kriterien (vor allen Dingen Punkt 28-31 des Aktenauszugsschemas) in die Auswertungskarte verzichtet.

H. Die Analyse

„Statistische Feststellungen sind um so wertvoller, je mehr Vergleiche sie zulassen. Man braucht Bezugsgruppen, um nicht in falsche oder einseitige Interpretationen zu geraten[1]." Diesem Postulat der multifaktoriellen Analyse, das bisher in den empirischen Arbeiten auf dem Gebiet der Heimerziehung kaum verwirklicht werden konnte, sollte in dieser Studie entsprochen werden. Es wurden hierzu 8 Bezugsgruppen definiert, von denen angenommen werden konnte, daß sie jede für sich, aber auch in ihrer möglichen Interdependenz die Resultate in zumindest einigen Fragen beeinflußt haben. Ihre Auswahl erfolgte aufgrund der einschlägigen Literatur sowie der erzielten empirischen Ergebnisse dieser Studie. Der Gedanke, noch weitere Vergleichsgruppen aufzustellen, wurde verworfen, da dadurch einerseits die Möglichkeit der Darstellung mit großer Sicherheit gesprengt, andererseits der Gewinn weiterer sehr bedeutender Erkenntnisse aufgrund dieser neuen Bezugsgruppen fragwürdig gewesen wäre. Die 8 Hauptgruppen mit ihren vorwiegend alternativ definierten Merkmalen werden nun zunächst abge-

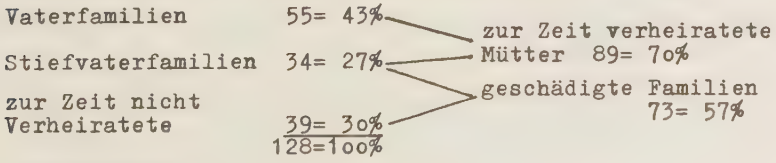
1) R. Junker, a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S. 136.

handelt, um im Anschluß daran ihre gegenseitige Abhängigkeit bzw. Unabhängigkeit zu erforschen, die für die Interpretation bestimmter Fragestellungen von entscheidender Bedeutung sein kann.

a) Einführung in die acht Hauptgruppen
(Die Analysekriterien)

aa) Als einflußreiche Variable wurde als erstes der Ehestand der Mutter angesehen, d.h., daß verheiratete Mütter den derzeit nicht verheirateten - in der Literatur auch als unvollständige bzw. unvollständig gebliebene Familie bezeichnet[1]- (das sind die verwitweten, geschiedenen oder getrennt lebenden sowie die ledig gebliebenen Mütter) gegenübergestellt werden. Die beiden Merkmalsgruppen werden in den Tabellen kurz als Verheiratete bzw. nicht Verheiratete ausgewiesen. Von den 128 Befragten waren
89 = 7o% verheiratet, 39 = 3o% zur Zeit nicht verheiratet.

bb) Die zweite Bezugsgruppe resultierte aus einer Aufspaltung der Gesamtheit der verheirateten Mütter in solche, die vollständigen Familien angehören, d.h. der derzeitige Ehemann ist leiblicher Vater des Probanden - Tabellenkennzeichen: Vaterfamilie - und solche, die ergänzten unvollständigen Familien[2] angehören, d.h. der Ehemann ist nicht der leibliche Vater des observierten Jugendlichen - Bezeichnung: Stiefvaterfamilie. Hin und wieder erforderte die Evidenz die nochmalige Darstellung der schon unter aa) fixierten Gruppe der nicht verheirateten Mütter, da die Merkmalsträger der Stiefvaterfamilien und die der nicht verheirateten Mütter sich zu einer Formierung zusammenschließen lassen, der der geschädigten Familie, einem keineswegs immer irrelevanten Konglomerat.



1) vgl. H. Stutte, a.a.O., S.34.
2) vgl. a.a.O, S. 34.

cc) Bedeutung wurde auch der Erwerbstätigkeit der Mutter zugemessen, mit der speziell sich schon mehrere Autoren[1] befaßt haben. Die Mütter wurden gegliedert in solche, die zur Zeit der Befragung erwerbstätig (43= 34%) und solche, die nicht erwerbstätig (85= 66%) waren.

dd) Behauptete Edith Otterström in ihrem Buch: "Delinquency and children from bad homes" (1946): „Most German authors do not analyse the importance of poverty as a cause of delinquency ..."[2], so hat dieser Satz selbst heute noch nichts von seiner Gültigkeit eingebüßt. Man ist sich zwar weitgehend in der Meinung einer allgemeinen Schlechterstellung dieser Familien einig, zumal sogar bei Untersuchungen von leistungsstarken und leistungsschwachen Schülern eine Abhängigkeit von der wirtschaftlichen Lage ermittelt werden konnte[3], doch begnügte man sich bislang meist mit einer aufgrund der Aktenlage grob rubrizierten "wirtschaftlichen Situation" (mit Kategorien wie gut, befriedigend, knapp, ausreichend, unzureichend, ohne jedoch deren Bedeutungsgehalt zu definieren oder definieren zu können), deren Einfluß innerhalb der gegebenen Auswahl nachzuspüren man jedoch vernachlässigte. Wenn aber, wie auch Brunner formuliert, „... Schwererziehbarkeit kein phänomenologisch noch ätiologisch einheitlicher Zustand oder Vorgang, sondern eine Sammelbezeichnung für verschiedene, äußerst komplexe Sachverhalte ist"[4] und sich dann auch in einer getroffenen Auswahl diese unterschiedliche Effektivität bestimmter Faktoren erweisen müßte, so impliziert das, daß auch der Faktor ökonomische Lage bei diesen

1) z.B. O.Speck, Kinder erwerbstätiger Mütter, Stuttgart 1956, E. Pfeil, Die Berufstätigkeit von Müttern, Tübingen 1961, A. Myrdal, Die Doppelrolle der Frau in Familie und Beruf, Köln 1962², H. Schmucker, Die ökonomische Lage der Familie in der Bundesrepublik Deutschland, Stuttgart 1961.

2) E. Otterström, Delinquency and children from bad homes, Lund 1946, S. 34.

3) vgl. H.D.Rösler, Leistungshemmende Faktoren in der Umwelt des Kindes, Leipzig 1967², S.27.

4) J. Brunner, a.a.O., S. 179.

Familien nicht nur im Vergleich zum Bevölkerungsdurchschnitt an sich, sondern auch noch einmal innerhalb der Auswahl selbst bei ökonomisch besser bzw. schlechter Gestellten unterschiedliche Reaktionen zeitigen kann. Eine Aufspaltung der Mütter in ökonomisch besser und schlechter Gestellte (vgl. die folgende eingefügte Begriffsdefinition) scheint daher legitim.

Zur Feststellung der ökonomisch besser oder schlechter gestellten Familien wurde nicht das allgemein gebräuchliche Verfahren des pro Kopf-Einkommens verwandt[1], da es für diese Studie zu abstrakte und den wahren Verhältnissen abträgliche Gruppierungen geschaffen hätte (so wäre die alleinstehende Mutter mit einem Einkommen von bis zu 299 DM noch als ökonomisch besser gestellt anzusprechen gewesen!), sondern ein in Analogie dazu entwickeltes Verfahren.
Als erstes wurden die Familien nach der Zahl der Haushaltsangehörigen und ihrem angegebenen Gesamteinkommen in eine Korrelationstabelle eingetragen (s.Tab.:6), alsdann die Medianwerte[2] innerhalb der angegebenen Einkommen berechnet und zwar zunächst in Familien mit nur einem Haushaltsangehörigen, darauf der Medianwert innerhalb der angegebenen Einkommen für die Gruppe mit zwei Haushaltsangehörigen, ebenso wurde bei drei Haushaltsangehörigen verfahren usw. Durch Verbindung der Medianwerte der neun Haushaltsangehörigengruppen, die durch den Verfasser geringfügig korrigiert wurden (mit Ausnahme der Gruppe mit 7 Haushaltsangehörigen!), kam es zu der in Tabelle 6 wiedergegebenen Dichotomie in ökonomisch besser gestellte Familien (Kurzform: reich) und ökonomisch schlechter gestellte Familien (Kurzform: arm). Durch diese Zweiteilung wurde nun keine relative, doch eine absolute Bestimmung erreicht; so sind in jedem Fall die als arm definierten Familien innerhalb

1) vgl. G.J.Bomhoff, Auch die Gestrauchelten gehören zu uns, Frankfurt 1959, S.41; G. Baumert, Deutsche Familien nach dem Kriege, Darmstadt 1954, S. 76f; B.Schadendorf, Uneheliche Kinder, München 1964, S. 29.

2) Der Median, auch Zentralwert genannt, bezeichnet den Wert, der in einer der Größe nach geordneten Reihe von Einzelwerten in der Mitte liegt; vgl. P. Flaskämper, Allgemeine Statistik, S.88.

Tab.: 6 Trennung in "arme" und "reiche" Familien (Gliederung des Gesamthaushaltseinkommens nach der Haushaltsgröße)

Haushaltsgröße	Monatliches Gesamthaushaltseinkommen in DM (netto) bis 299	300 bis 399	400 bis 499	500 bis 599	600 bis 699	700 bis 799	800 bis 899	900 bis 999	1000 bis 1099	1100 bis 1199	1200 bis 1299	1300 bis 1399	1400 bis 1499	1500 bis 1599	1600 und mehr	Keine Angabe	Absolut
1 Person	1	2	-	1	1	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	5
2 Personen	-	1	1	2	2	1	1	1	1	-		"REICHE" FAMILIEN					10
3 Personen	2	-	1	-	3	4	3	1	3	1	1	1	1	-	1	-	22
4 Personen	-	-	1	1	1	3	3	1	4	1	1	-	-	-	1	-	17
5 Personen	-	-	-	1	1	-	8	2	2	2	3	2	3	1	2	1+)	28
6 Personen	-	-	-	1	1	1	1	3	3	-	-	2	1	2	4	-	19
7 Personen	-	-	-	-	-	-	-	-	1	-	-	2	1	1	2	-	7
8 Personen					-	1	1	-	4	-	2	-	-	2	1	-	11
9 Personen und mehr		"ARME" FAMILIEN					-	2	1	-	2	1	1	-	2	-	9
Absolut	3	3	3	6	9	10	17	10	19	4	9	8	7	6	13	1	128

+) Der eine Fall ohne Angabe des Gesamthaushaltseinkommens wurde nach persönlichem Eindruck den als " reich" anzusprechenden Familien zugeordnet.

ihrer Haushaltsangehörigengruppe ökonomisch schlechter gestellt denn die als reich definierten. Darüber zwar, ob eine Familie mit 9 Haushaltsangehörigen und einem Einkommen bis zu 1299 DM monatlich besser oder schlechter gestellt ist als eine Familie mit 4 Haushaltsangehörigen und einem Einkommen bis zu 899 DM, gibt die Definition arm oder reich keinen Aufschluß; wohl aber zeigt sie, daß beide Familien mit ihrem Einkommen gegenüber gleich großen Familien benachteiligt sind (vgl. Tab.: 6). Ob sich diese absolute Benachteiligung als statistisches Gruppenmerkmal auf die einzelnen Fragen auswirkt, werden der Verlauf und die Ergebnisse der Studie aufzuweisen haben.
In die Kategorie "reich" fielen 64 = 5o% der Befragten,
in die Kategorie "arm" fielen 64 = 5o% der Befragten.

ee) In zahlreichen Untersuchungen, die sich mit sozial beeinträchtigten Familien befaßten, fiel eine gegenüber dem Bevölkerungsquerschnitt erhöhte Kinderzahl auf; für Familien mit Fürsorgezöglingen demonstrierten dies Piecha, Stutte, Wetzel und Tumlirz; für Familien mit Hilfsschulkindern Gehrecke, für Familien mit Schutzaufsichtsprobanden Iben, für Familien, die vom Jugendamt betreut wurden, Bomhoff und für Familien mit jugendlichen Kriminellen Brauneck, Ferguson, Middendorf, Märtin, Hellmer.
Um zu prüfen, wie eine größere oder geringere Kinderzahl sich auf die Fragebogenresultate auswirkt, wurden die Mütter unterteilt in solche, die 1 - 3 Kinder und solche, die 4 - 9 Kinder[1] geboren haben.
Mütter, die 1-3 Kinder geboren haben: 54= 42%,
Mütter, die 4-9 Kinder geboren haben: 74= 58%.

ff) Ist für einen Teil der gestellten Fragen die Zahl der geborenen Kinder von möglicher Relevanz, so konnte dies ebenso von der Zahl der im Haushalt lebenden Kinder angenommen werden, da diese durch ihre unmittelbare Anwesenheit die Mütter in ihrem Tun und Handeln entscheidend zu beein-

1) Korrekt müßte es lauten: die 4-9 oder mehr Kinder geboren haben.

flussen vermögen. Wiederum wurde eine Dichotomie erstellt:
Mütter mit o - 3 Kindern im Haushalt: 82= 64%,
Mütter mit 4 - 7 Kindern[1] im Haushalt: 46= 36%.

Da sowohl bei der Zahl der geborenen als auch bei der der im Haushalt lebenden Kinder die Trennungsgrenze zwischen dem 3. und 4. Kind gezogen wurde, konnte noch eine weitere statistische Gruppe abgeleitet werden, nämlich Mütter, die zwar 4-9 Kinder geboren, aber zur Zeit der Befragung nur noch o-3 Kinder im Haushalt hatten. Diese Mütter in Haushalten mit stark reduzierter Kinderzahl können durchaus eigene charakteristische Werte zeitigen, brauchen weder mit den Müttern, die 4-9 Kinder geboren und derzeit noch 4-7 im Haushalt haben, noch mit jenen, die nur 1-3 Kinder geboren und daher nur o-3 Kinder im Haushalt besitzen, übereinzustimmen. Die neu gebildete Formation umfaßt 28 Mütter = 22%. In den Tabellen wird sie unter dem Zeichen 4-9/o-3 dargestellt.

gg) Daß die eheliche oder uneheliche Geburt eines Kindes noch nicht seine Bedeutung verloren hat, zeigt sich allein in dem Faktum, daß bis heute trotz der Schutzbestimmungen im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland, daß „den unehelichen Kindern ... durch die Gesetzgebung die gleichen Bedingungen für ihre leibliche und seelische Entwicklung und ihre Stellung in der Gesellschaft zu schaffen (seien) wie den ehelichen Kindern"[2] die soziale Diskriminierung der unehelichen Mutter und ihrem Kind gegenüber noch sehr ausgeprägt ist[3]. Es lag auf der Hand, dieses Kriterium in die Analyse miteinzubeziehen.
Ehelich geboren waren 94 Söhne, zu denen 3 weitere legitimierte Kinder hinzugezählt wurden, zum einen weil ihre geringe Anzahl eine Sondergruppe nicht gerechtfertigt hätte, zum anderen weil, wie S.Groth in seinem Buch feststellte,

1) Korrekt müßte es lauten: mit 4-7 oder mehr Kindern im Haushalt.

2) Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland, Art. 6, Abs. 5.

3) vgl. D. Claessens, A. Klönne, A.Tschoepe, Sozialkunde der Bundesrepublik Deutschland, Düsseldorf/Köln 1965, S. 318.

„... der Legitimation oft ein eheähnliches Zusammenleben der Kindeseltern vorangeht."[1)]

Nach dieser Definition sind eheliche Kinder 97= 76%, uneheliche 31= 24%.

hh) L.Pongratz[2)] hält es für gerechtfertigt, von dem im JWG (Gesetz für Jugendwohlfahrt) fixierten Unterschied zwischen FEH und FE, so weit es Erziehungsschwierigkeiten oder soziale Fehlhaltungen der Kinder und Jugendlichen betrifft, abzusehen, da die vom JWG angeführten unterschiedlichen Voraussetzungen für die Einweisung nur Symptome eines gleichen oder ähnlichen Notstandes seien. Ob diese Unterscheidung sich auch bei der Untersuchung der Lage und der Ansichten der Mütter von in Erziehungsnot sich befindenden Jugendlichen als nivellierend und daher als überflüssig erweist, sollte durch die Aufspaltung in "reine" FE- bzw. FEH-Fälle geprüft werden. Die Jugendlichen, die von FEH zu FE oder von FE zu FEH - was selten vorkam - wechselten[3)], sind, um eine exakte Abgrenzung zwischen FE und FEH zu gewährleisten, besonders geführt worden; ihre Anzahl hätte dies keinesfalls erfordert.

FE-Fälle: 56= 44%,
FEH-Fälle: 6o= 47%,
FEH/FE-Fälle: 12= 9%.

b) Schema der Interdependenz und Interpretation der Abhängigkeiten zwischen den Analysekriterien

Da in dieser Studie nahezu alle Ergebnisse der Befragung einzeln zu den acht Analysekriterien in Beziehung gesetzt und auf Abhängigkeit geprüft werden, ist es unumgänglich, auch die Analysekriterien selbst hinsichtlich ihrer gegen-

1) S. Groth, Kinder ohne Familie, S. 37.
2) L. Pongratz, Die Lebensbewährung als Ziel der öffentlichen Erziehung, in Neue Schriftenreihe des AFET, Heft 18, 1966, S. 14.
3) Nur so weit aus den Akten entnehmbar war.

seitigen Bedingt- und Vermitteltheit zu untersuchen. Allein die Kenntnis der den Analysekriterien immanenten reziproken Abhängigkeiten bewahrt davor, die aus der Gliederung der Einzelergebnisse nach einem der Analysekriterien resultierenden Relationen möglicherweise ungerechtfertigt als monofaktoriell bedingt anzusehen. Die Interdependenzen, die zwischen den Analysekriterien selbst bestehen, sind in Tabelle 7 und 8 aufgeführt.

Der Tabelle 7 sind an statistisch gesicherten Zusammenhängen zwischen den Analysekriterien folgende zu entnehmen:

Verheiratete Mütter sind weniger häufig erwerbstätig (gesichert auf dem 5% Niveau) und gegenüber den nicht verheirateten als "reicher" anzusprechen (5% Niveau).
Mütter, die den Probanden unehelich geboren haben, sind gegenüber ihrer Vergleichsgruppe "ärmer" (1o% Niveau).
Erwerbstätige Mütter sind gegenüber den nicht erwerbstätigen als "reich" anzusprechen (5% Niveau), sie haben wesentlich weniger Kinder geboren und auch weniger Kinder im Haushalt (jeweils auf dem 1% Niveau gesichert). Des weiteren ist ihr Sohn wesentlich häufiger in FEH (1% Niveau) wie auch der Sohn der zur Zeit seiner Geburt unverheirateten Mutter (1o% Niveau).
Ebenso haben derzeit erwerbstätige Mütter in größerem Maß den Probanden unehelich geboren (5% Niveau).

Die beiden letzten Sätze verweisen sogar auf Dreierbeziehungen zwischen den Analysekriterien. So bedingen sich wechselseitig:

1. die Erwerbstätigkeit der Mutter, die Art der Geburt des Probanden und die Art der Erziehungshilfe (Tab.: 9).

Untersucht man daraufhin die diskutierten Resultate auf weitere 3-Faktoren-Beziehungen, in die auch nicht signifikante Verschränkungen einbezogen werden können, so kann man noch Abhängigkeiten auffinden zwischen:

2. der Art des Vaters, der Art der Geburt des Probanden und der ökonomischen Lage (Tab.: 1o),
3. zwischen der Erwerbstätigkeit der Mutter, dem Ehestand der Mutter und der Zahl der geborenen Kinder (Tab.:11),

3a. zwischen der Erwerbstätigkeit der Mutter, dem Ehestand der Mutter und der Zahl der im Haushalt lebenden Kinder (Tab.:11a) und

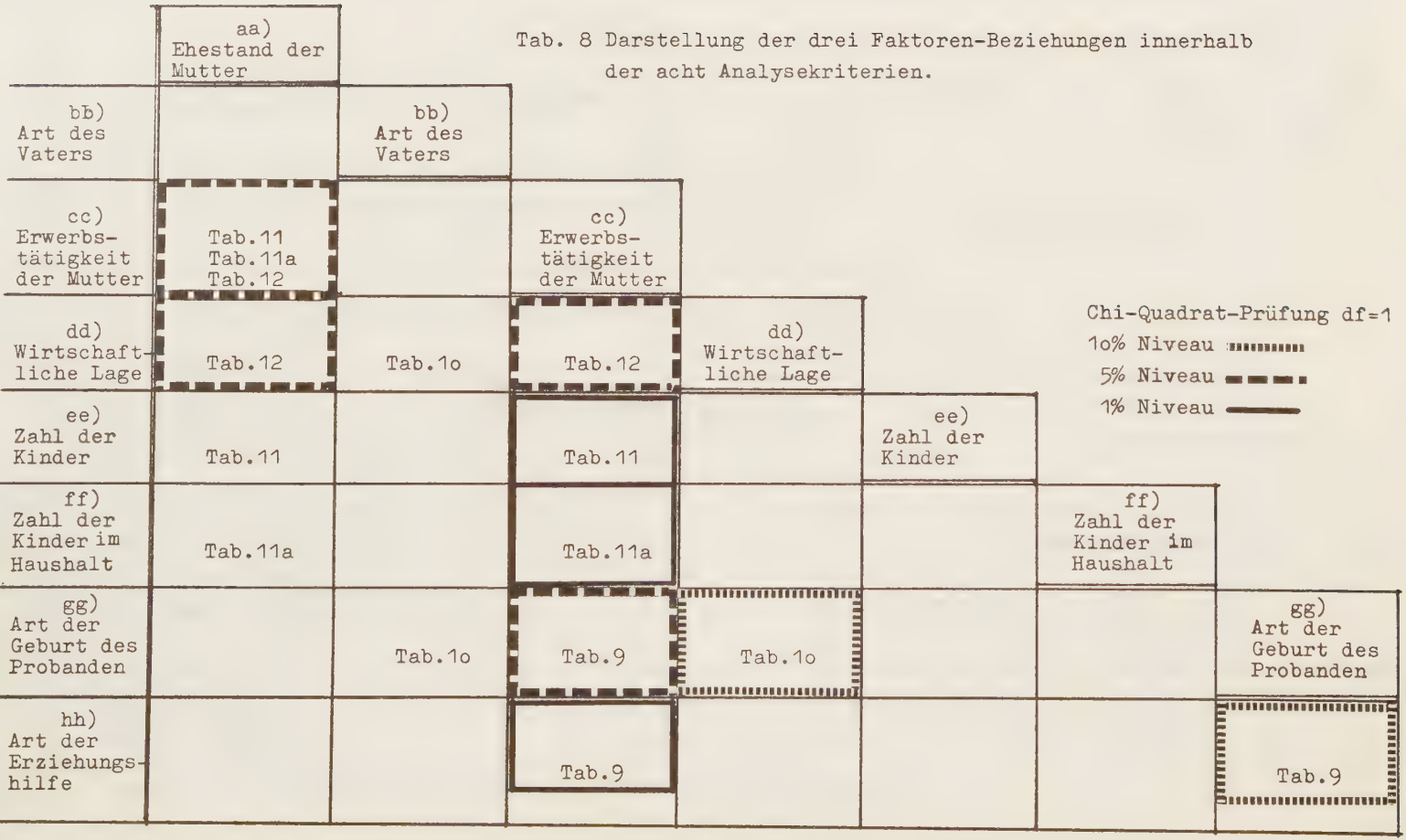
Tab.: 7 Multifaktorielle Aufgliederung der acht Analysekriterien

aa) Ehestand der Mutter: Verheiratet-nicht verhei
bb) Art des Vaters : Leiblicher Vater-Stiefvat
cc) Erwerbstätigkeit : Erwerbstätig-nicht erwerb
dd) Wirtschaftliche Lage: "Arm"-"Reich"
ee) Zahl der Kinder : 1-3 - 4-9
ff) Zahl der Kinder im Haushalt: 0-3 - 4-7
gg) Art der Geburt des Probanden: Ehelich-unehelid
hh) Art der Erziehungshilfe: FE - FEH - FEH/FE

Chi-Quadrat-Prüfung df=1
1o% Niveau
5% Niveau
1% Niveau

	Verheiratet	Nicht verheiratet	Leibl. Vater	Stiefvater	Erwerbstätig	Nicht erwerbstätig	"Arm"	"Reich"	1-3 Kinder	4-9 Kinder	0-3 Kinder	4-7 Kinder	Ehelich	Unehelich
Leibl. Vater	55=62%	-												
Stiefvater	34=38%	39=1oo%												
Erwerbstätig	24=27%	19=49%	14=25%	1o=29%										
Nicht erwerbstätig	65=73%	2o=51%	41=75%	24=71%										
"Arm"	39=44%	25=64%	21=38%	18=53%	16=37%	48=56%								
"Reich"	5o=56%	14=36%	34=62%	16=47%	27=63%	37=44%								
1-3 Kinder	38=43%	16=41%	26=47%	12=35%	29=67%	25=29%	26=41%	28=44%						
4-9 Kinder	51=57%	23=59%	29=53%	22=65%	14=33%	6o=71%	38=59%	36=56%						
0-3 Kinder	55=62%	27=69%	37=67%	18=53%	36=84%	46=54%	4o=63%	42=66%	54=1oo%	28=38%				
4-7 Kinder	34=38%	12=31%	18=33%	16=47%	7=16%	39=46%	24=37%	22=34%	-	46=62%				
Ehelich	71=8o%	26=67%	551oo%	16=47%	27=63%	7o=82%	44=69%	53=83%	4o=74%	57=77%	61=74%	36=78%		
Unehelich	18=2o%	13=33%	-	18=53%	16=37%	15=18%	2o=31%	11=17%	14=26%	17=23%	21=26%	1o=22%		
FE	4o=45%	16=41%	28=51%	12=35%	12=28%	44=52%	27=42%	29=45%	21=39%	35=47%	38=46%	18=39%	47=49%	9=29%
FEH	39=44%	21=54%	21=38%	18=53%	28=65%	32=38%	31=48%	29=45%	27=5o%	33=45%	37=45%	23=5o%	41=42%	19=61%
FEH/FE	1o=11%	2= 5%	6=11%	4=12%	3= 7%	9=1o%	6=1o%	6=1o%	6=11%	6= 8%	7= 9%	5=11%	9= 9%	3=1o%
Absolut	89=7o%	39=3o%	55=43%	34=27%	43=34%	85=66%	64=5o%	64=5o%	54=42%	74=58%	82=64%	46=36%	97=76%	31=24%

Tab. 8 Darstellung der drei Faktoren-Beziehungen innerhalb der acht Analysekriterien.



4. zwischen der Erwerbstätigkeit der Mutter, dem Ehestand der Mutter und der ökonomischen Lage (Tab.12).

Diese wechselseitigen Abhängigkeiten zwischen den jeweiligen drei Faktoren veranschaulicht noch einmal explizit Tabelle 8.

Zur Darstellung der einzelnen 3-Faktoren-Beziehungen ist die bisher verwandte alternative Analyse unbefriedigend. Sie muß durch die simultane ersetzt werden[1)2)], denn nur bei gleichzeitiger Korrelation aller drei Faktoren ist herauszufinden, in welchem Verhältnis die Faktoren zueinander stehen:

Tab.: 9 Simultananalyse von:
1. Erwerbstätigkeit der Mutter - Art der Geburt des Probanden - Art der gewährten Erziehungshilfe

	Mutter erwerbstätig		Mutter nicht erwerbstätig	
	Proband ehelich	Proband unehelich	Proband ehelich	Proband unehelich
FEH	16= 59%	12= 75%	25= 36%	7= 47%
FE	9= 34%	3= 19%	38= 54%	6= 4o%
FEH/FE	2= 7%	1= 6%	7= 1o%	2= 13%
	27=1oo%	16=1oo%	7o=1oo%	15=1oo%

Der Tabulierung ist zu entnehmen, daß sowohl der Familienstand der Mutter zur Zeit der Geburt des Probanden als auch die Berufstätigkeit der Mutter unabhängig voneinander auf die Art der gewährten Erziehungshilfe einen Einfluß ausüben. Unehelichkeit des Probanden und Erwerbstätigkeit der Mutter wirken in Richtung auf eine Erhöhung des Prozentsatzes von Probanden in Freiwilliger Erziehungshilfe (FEH).

1) Die simultane Analyse ist jedoch keineswegs unproblematisch aufgrund der so entstehenden geringen Besetzung der einzelnen Felder.

2) vgl. H. Zeisel, Probleme der Aufschlüsselung, in R.König, Das Interview, a.a.O., S. 29off.

Sind demzufolge beide Faktoren miteinander verknüpft, so befinden sich drei von vier dieser Jugendlichen in Freiwilliger Erziehungshilfe. (Zur inhaltlichen Interpretation vgl. das Kapitel: Familiengröße und -struktur, S. 81 [1]).

Tab.: 1o Simultananalyse von:
2. Art des Vaters - Art der Geburt des Probanden - wirtschaftliche Lage

	(leibl.)Vater		Stiefvater		Mutter zur Zeit nicht verheiratet	
	Proband ehelich	Proband unehel.	Proband ehelich	Proband unehel.	Proband ehelich	Proband unehel.
"arm"	21= 38%	- -	7= 44%	11= 61%	16= 62%	9= 69%
"reich"	34= 62%	- -	9= 56%	7= 39%	1o= 38%	4= 31%
	55=1oo%	- -	16=1oo%	18=1oo%	26=1oo%	13=1oo%

Innerhalb der Gruppe der zur Zeit der Befragung nicht verheirateten Mütter ist die eheliche bzw. uneheliche Geburt des Probanden relativ unbedeutend für die derzeitige ökonomische Lage. Abweichend verhält sich die Gruppe der Stiefväter: Während im Falle einer ehelichen Geburt des Probanden die ökonomische Lage dieser Familien fast so gut wie die der (leibl.) Väter-Familien ist, sind die Stiefväter-Familien mit unehelich geborenen Probanden finanziell nicht so günstig gestellt und kongruieren in bezug auf die wirtschaftliche Situation sehr stark mit den Werten der zur Zeit der Befragung nicht verheirateten Mütter (vgl. das Kapitel Familienstruktur, S.7of).

---

1) Der unter den Tabellen stehende Text beschränkt sich rein auf die zahlenlogische Ausdeutung der Abhängigkeiten, ohne mögliche Erklärungen für die Ursachen dieser Interdependenzen anzubieten. Dies soll vielmehr an den entsprechenden Stellen im Ergebnisteil der Abhandlung geschehen. Vgl. dazu die in Parenthese angegebenen Seiten!

Tab.: 11 und 11a Simultananalyse von:

3. Erwerbstätigkeit der Mutter - Ehestand der Mutter - Zahl der geborenen Kinder

3a. Erwerbstätigkeit der Mutter - Ehestand der Mutter - Zahl der im Haushalt lebenden Kinder

Tab.: 11

	Mutter erwerbstätig		Mutter nicht erwerbstätig	
	verheiratet	nicht verheiratet	verheiratet	nicht verheiratet
1-3Kinder geboren	17= 71%	12= 63%	21= 32%	4= 2o%
4-9Kinder geboren	7= 29%	7= 37%	44= 68%	16= 8o%
	24=1oo%	19=1oo%	65=1oo%	2o=1oo%

Tab.: 11a

o-3Kinder im Haush.	19= 79%	17= 9o%	36= 55%	1o= 5o%
4-7Kinder im Haush.	5= 21%	2= 1o%	29= 45%	1o= 5o%
	24=1oo%	19=1oo%	65=1oo%	2o=1oo%

Diese Doppeltabelle veranschaulicht:

Erwerbstätige Mütter haben - ohne daß ihrem derzeitigen Ehestand eine größere Bedeutung eingeräumt werden kann - wesentlich weniger Kinder geboren und auch wesentlich weniger Kinder im Haushalt als die nicht erwerbstätigen Mütter.

(Im Kapitel Erwerbstätigkeit der Mutter wird versucht werden, dieses Phänomen zu deuten, vgl. S.142f.

Tab.: 12 Simultananalyse von:
4. Erwerbstätigkeit der Mutter - Ehestand der Mutter - wirtschaftliche Lage

	Mutter erwerbstätig		Mutter nicht erwerbstätig	
	verheiratet	nicht verheiratet	verheiratet	nicht verheiratet
"arm"	6= 25%	1o= 53%	33= 51%	15= 75%
"reich"	18= 75%	9= 47%	32= 49%	5= 25%
	24=1oo%	19=1oo%	65=1oo%	2o=1oo%

Die Familien von erwerbstätigen, nicht verheirateten Müttern sind inbezug auf die ökonomische Lage ähnlich gestellt wie die Familien von zur Zeit der Befragung verheirateten, aber nicht erwerbstätigen Müttern. Die Randgruppen bilden einmal die verheirateten, erwerbstätigen Mütter und deren Familien, die sich aufgrund von mindestens zwei Haupteinkommensbeziehern in einer guten wirtschaftlichen Situation befinden, sowie die nicht verheirateten, nicht erwerbstätigen Mütter, deren wirtschaftliches Los nicht zuletzt aufgrund ihrer familiären Situation unbefriedigend ist.
(Vgl. hierzu das Kapitel: Einkommensverhältnisse und wirtschaftliche Situation, S.98f).

I. Zur Gliederung und Darstellung der Untersuchungsergebnisse:

Die folgenden Kapitel, die die Darstellung der Ergebnisse der Untersuchung zum Gegenstand haben, gliedern sich jeweils in drei Abschnitte.
Im ersten Abschnitt, der allgemeinen Darstellung, werden die Ergebnisse der unter das Kapitel subsumierten Fragen aufgezeichnet und diskutiert, und zwar unter Einbeziehung von relevanten, vornehmlich der Stadtmütterstudie ent-

nommenen Vergleichszahlen.

Im zweiten Abschnitt, dem besonderen Teil, werden die Resultate der allgemeinen Darstellung - so weit es sich nicht um Korrelationen von zwei Fragebogenergebnissen handelt (vgl. Tab.:22) - einzeln zu den acht Analysekriterien in Beziehung gesetzt. Da die Aufzeichnung der insgesamt ca. 800 Tabellen den Rahmen dieser Arbeit gesprengt hätte, wurde der größte Teil der Tabellen komprimiert bzw. verkürzt dargestellt und - so weit zulässig - mittels des 4-Felder Chi-Quadrat-Tests auf Signifikanz überprüft; nur die statistisch bedeutsamen Resultate wurden in die Niederschrift einbezogen, d.h. daß - außer wenn triftige Argumente dagegen sprachen - all jene Tabellen eliminiert wurden, in denen etwa der Ehestand der Mutter (Analysekriterium a), die Art des Vaters (Analysekriterium b) oder andere Kriterien ohne Einwirkung geblieben waren.

Mag die Zusammenfassung der Ergebnisse in Vierfeldertafeln auch recht gewalttätig erscheinen und mit einem Substanzverlust behaftet sein - kompensiert wird dies durch eine größere Evidenz -, so ist doch diese Art der statistischen Überprüfung der Zahlen einer Bewertung der Ergebnisse auf intuitiver und spekulativer Basis vorzuziehen. Ferner muß berücksichtigt werden, daß neben der Feldarbeit (Durchführung des Interviews) auch Auswertung, Aufstellung der Tabellen und sämtliche Signifikanzprüfungen vom Verfasser allein durchgeführt wurden und es nach zwei Jahren angebracht schien, die Resultate einer Veröffentlichung zuzuführen.

Im dritten Abschnitt, dem jeweiligen Kapitelschluß, erfolgt eine kurze textliche Zusammenfassung der wichtigsten ermittelten Daten, wie sie sich anhand von Vergleichszahlen und/oder Literaturbefunden ergäben.

Was die Schwierigkeit der Verarbeitung der Literatur in empirischen Untersuchungen betrifft, geben A.E.Braunecks Äußerungen unsere Meinung recht gut wieder: „Man muß zwar Literaturkenntnisse haben, ehe man sich trauen kann, mit einer solchen Untersuchung zu beginnen. Ist man aber einmal

dabei, so würde sich der eigene Stoff mit seinen internen Verwicklungen und seinem ganzen Wenn und Aber nicht bewältigen lassen, wollte man sich auf all das beziehen, was andere in allen diesen Punkten gefunden oder nicht gefunden und was andere gedacht haben. So ist es im allgemeinen bei Darstellungen dieser Art auch nicht üblich, sich in vollem Umfang mit den Befunden und Gedanken anderer auseinanderzusetzen."[1] Die Verwendung und Auswertung der Literatur konnte daher auch in dieser Studie nur selektiv sein.

Insbesondere auf die Übernahme ausländischer Befunde zur jugendlichen Schwererziehbarkeit (juvenile delinquency) mußte weitgehend verzichtet werden[2], da aus Vergleichen mit rechtlich, sozial, wirtschaftlich und gesellschaftlich andersstrukturierten Ländern leicht Fehlinterpretationen hätten resultieren können[3]. Selbst deutsche Vergleichszahlen konnten vielfach nicht berücksichtigt werden, weil ein weit zurückliegender Erhebungszeitpunkt oder eine von der M-Studie divergierende Auswahleinheit[4] die Vergleichbarkeit nicht gewährleistet hätte.

---

1) A.E.Brauneck, a.a.O., S.1o.

2) obgleich in jüngster Zeit wieder verdienstvolle Arbeiten in Amerika angefertigt wurden, z.B.: C.D.Tait and E.F. Hodges, Delinquents, their families and the community, Springfield 1962; S.Rubenfeld, Family of outcasts (a new theory of delinquency), New-York 1965; Richard S.Sterne, Delinquent conduct and broken homes, New-Haven 1964.

3) „Am allerwenigsten aber kann die Kriminalität verschiedener Länder miteinander verglichen werden, da die Möglichkeit von Fehlschlüssen allzu groß ist." Th. Ferguson, Schulzeit und Delinquenz, in P.Heintz (Hg.), Soziologie der Schule, S. 161. Ähnlich äußert sich A.E. Brauneck, a.a.O., S.13.

4) So wurden z.B. Studien, die sich rein mit schwererziehbaren Mädchen befaßten, nicht berücksichtigt, da die gesellschaftlichen Kriterien für eine weibliche Schwererziehbarkeit von der männlichen nicht unerheblich abweichen. vgl. Stutte (1958), a.a.O., S. 4o.

Hauptteil: UNTERSUCHUNGSERGEBNISSE

1. Kap.: Familiengröße und -struktur

Für das erste Kapitel wurde die Deskription der Familiengröße und -struktur gewählt, da die Kenntnis dieser Ergebnisse unabdingbare Voraussetzung zum adäquaten Verständnis der folgenden Kapitel ist. Es wird sich mit dem Familienstand und der Wiederverheiratung der Befragten, mit ihrem Lebensalter und dem ihrer Gatten beschäftigen und die Intaktheit der Familien, die Haushaltsgröße, die effektive und die gewünschte Kinderzahl untersuchen.

A. Allgemeine Darstellung:

Familienstand. Für die Abgrenzung der Analysekriterien schien eine weitere Untergliederung der zur Zeit unverheirateten Mütter in ledige, geschieden oder getrennt lebende und verwitwete nicht opportun[1]. Da sich jedoch durch eine solche Aufteilung die Ursache der Vaterlosigkeit des Probanden näher bestimmen ließ, war in diesem Fall eine spezifizierte Darstellung zweckmäßig. Aus der Beantwortung der Frage 56 (s.Fragebogen) resultierte:

Tab.: 13 Familienstand der Mutter zur Zeit der Befragung

ledig	2= 1%
verwitwet	2o= 16%
geschieden oder getrennt lebend	17= 13%
verheiratet	89= 7o%
	128=1oo%

Von den 17 geschieden oder getrennt Lebenden sahen sich zwei Mütter seit 1966 und eine schon seit 1945 genötigt,

1) Die Anzahl der Fälle wäre für eine statistische Analyse zu gering gewesen.

für ihre Kinder allein zu sorgen. Der Zentralwert entfiel auf das Jahr 1959. Bei den Verwitweten erstreckte sich die Variationsbreite von 1938 bis 1966; der Median bezeichnete das Jahr 1957. Insgesamt mußten 28 der 37 verwitweten oder geschieden bzw. getrennt lebenden Mütter (=76%) seit 1961 ohne Ehemann ihr Auskommen finden. Die Vaterlosigkeit war mit hoher Wahrscheinlichkeit in drei von vier Fällen schon vor der Heimerziehung der betroffenen Jugendlichen gegeben[1].

Mit Ausnahme der zwei Ledigen wurde an alle anderen Interviewten die Frage gerichtet: „Waren Sie zuvor schon einmal oder auch öfter verheiratet?"

Tab.: 14 Wiederverheiratung

nein	84= 67%
einmal	39= 31%
zweimal	3= 2%
	126=100%

Genau ein Drittel der Mütter war wiederverheiratet, und ohne Zweifel bezeichnet dies eine überdurchschnittliche Ehehäufigkeit. Die erneute Verehelichung variiert, wie durch die Aufschlüsselung erkennbar wurde, mit bestimmten familiären Gegebenheiten und zeigt dadurch, daß sie nicht unbedingt zweckfrei eingegangen wurde[2].

Alter. Die jüngste Mutter war zur Zeit der Befragung 33 Jahre alt, die älteste 59 Jahre. 75 = 59% der Mütter standen noch im gebärfähigen Alter[3]. Aus der Graphik

1) Eine Erziehungsdauer von mehr als 5 Jahren bildet die Ausnahme. So betrug die Dauer der Heimerziehung nur bei 9,9% der aus der Fürsorgeerziehung im Berichtsjahr 1964 endgültig entlassenen Minderjährigen über 5 Jahre; bei den aus freiwilliger Erziehungshilfe endgültig entlassenen dauerte sie sogar nur bei 5,4% mehr als 5 Jahre; vgl. Mitgliederrundbrief des AFET, Jahrgang 1966/5,S.39.

2) vgl. S.67 und 72

3) Im statistischen Sinn werden die 15 -45jährigen Frauen als gebärfähig angesprochen.

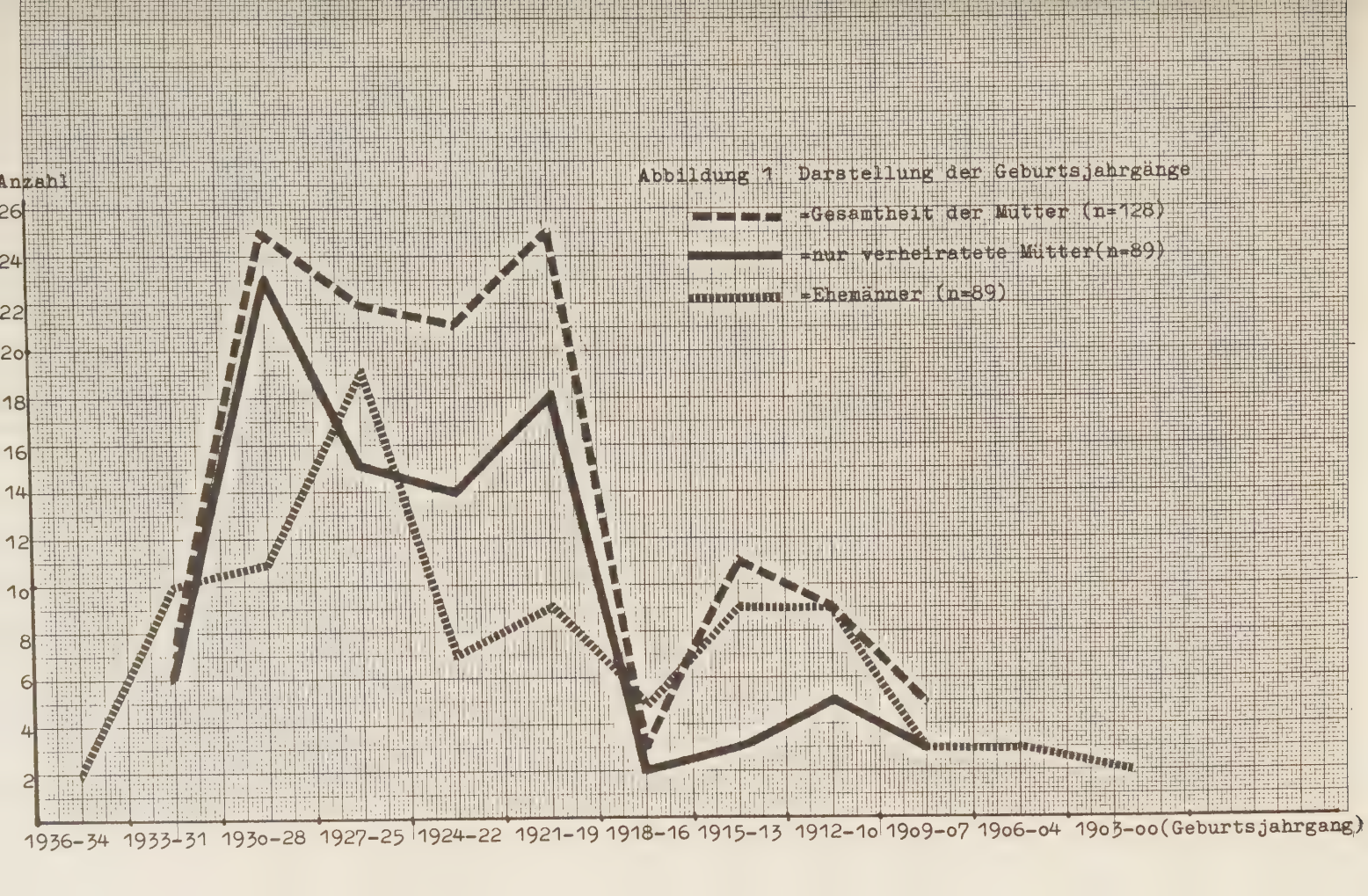


Abbildung 1 Darstellung der Geburtsjahrgänge
=Gesamtheit der Mütter (n=128)
=nur verheiratete Mütter(n=89)
=Ehemänner (n=89)
Anzahl
26
24
22
20
18
16
14
12
10
8
6
4
2
1936-34
1933-31
1930-28
1927-25
1924-22
1921-19
1918-16
1915-13
1912-10
1909-07
1906-04
1903-00(Geburtsjahrgang)

auf S. 45 ist weiterhin abzulesen, daß 93 =73% der Mütter und 7o =79% der 89 gegenwärtig verheirateten Mütter in einem Zeitraum von 12 Jahren, nämlich von 1919 -193o geboren worden waren. Die geringe Spannweite der Größenklassen und die hohe Besetzung verweisen auf eine Homogenität der Mütter hinsichtlich des Lebensalters[1].

Die geringe Besetzung der Größenklasse 1916 -1918 reflektiert ein statistisches Phänomen, das als der Geburtenausfall des 1. Weltkriegs bezeichnet wird[2]. Diese Spiegelung in dem Müttersample kann unter Umständen als Indiz einer potentiellen Zufälligkeit der Auswahl gewertet werden, zumal nicht nur die Befragten, sondern auch - so weit sie verheiratet waren - deren Ehemänner analog dem Bevölkerungsaufbau in diesen Geburtsjahrgängen auffallend schwach vertreten waren.

Bezüglich des Alters haben die Ehemänner gegenüber ihren Ehefrauen eine größere Variationsbreite; der jüngste war zur Zeit der Untersuchung 31 Jahre, der älteste 66 Jahre. In dem oben definierten Zeitraum von 1919 -193o weisen sie auch nur 46 Fälle auf, das sind 52% gegenüber den 79% der Ehefrauen.

Aus dem Vergleich des Geburtsjahrgangs der Verheirateten mit dem ihres derzeitigen Ehemannes waren 28 Fälle =31% ersichtlich, in denen der Mann jünger war als die Ehefrau. R. Junker errechnete hingegen in seiner Stadtmütterstudie für diese Konstellation nur 12% bzw. 13%[3]. Der Unterschied scheint nicht unerheblich, und der Gedanke liegt nahe, daß, da die Mütter bei einer 2. oder 3. Verheiratung eher einen jüngeren Mann ehelichen, die größere Heiratsfreudigkeit der Interviewten der M-Studie zu diesem Ergebnis beitrug.

1) Dies bestätigte auch die Berechnung des Variationskoeffizienten =32%, σ =6,4 Jahre, $\bar{x}$ = 43,7 Jahre.

2) vgl. Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 1966, S. 39.

3) vgl. R. Junker, a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S. 138 (13%), und a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S. 328 (12%).

Tab.: 15 Wiederverheiratung/Altersunterschied zwischen Mann und Frau

Von den verheirateten Müttern waren .... als der Ehemann

	gleichaltrig oder jünger	älter	
zum 1.Mal verheiratet	47= 77%	14= 23%	61=1oo%
zum 2.oder 3.Mal verheiratet	14= 5o%	14= 5o%	28=1oo%

In 5o% der Fälle, in denen die Mutter wieder heiratete, war sie älter als ihr Ehemann. Die Tabelle 15 wurde mittels Chi-Quadrat-Test auf Signifikanz geprüft. Chi-Quadrat lieferte den Wert von 6,5 , was bei einem Freiheitsgrad von 1 eine Irrtumswahrscheinlichkeit von 2% bzw. eine 98%ige Sicherheit bedeutet, d.h. also, daß das Ergebnis vom statistischen Blickpunkt aus gesehen keinen zufälligen Charakter hat. Wenn diese Mütter wieder ehelichen, sind sie eher geneigt, einen jüngeren Mann zu akzeptieren als bei ihrer ersten Verheiratung. Hypothesen über Ursache und Auswirkung dieses Phänomens drängen sich zwar auf, doch reicht das erhobene statistische Material nicht aus, sie zu verifizieren bzw. zu falsifizieren[1]. Es bleibt die Konstatierung dieser Erscheinung und der Verweis auf Beachtung und Überprüfung in künftigen Studien.

Vater - Stiefvater. Mittels der Daten der Aktenauszüge und der empirischen Erhebung wurden die derzeitigen Ehemänner dahingehend überprüft, ob sie der leibliche Vater des betreffenden Jugendlichen sind. Wie in den Analysekriterien unter bb) schon geschildert, konnte dies für 55 Ehemänner, das sind 62% aller verheirateten Befragten festgestellt werden. Bei 31 Ehemännern war die Vaterschaft

1) So scheint der Faktor Zahl der geborenen Kinder sowohl als Ursache als auch als Auswirkung in Frage zu kommen; vgl. S.72 .

aufgrund der Recherchen mit Sicherheit zu verneinen; sie bilden in der vorliegenden Studie die Stiefvätergruppe. Für 3 Fälle reichte das Aktenmaterial zur Bestimmung nicht aus; da jedoch mehr Indizien dafür sprachen, daß die Ehemänner nicht die Väter der Probanden waren, wurden diese der Stiefvätergruppe zugerechnet.
Auf die Gesamtheit der 128 Fälle bezogen, stellen die 55 intakten Familien 43% dar. Unter intakt soll nur verstanden werden, daß Vater und Mutter des Jugendlichen sich noch als miteinander verheiratet ansehen. Unvollständige oder gestörte Familien waren somit 73 =57%.

Die folgenden Prozentangaben, von verschiedenen Verfassern auf dem Gebiet der Jugendfürsorge erhoben, sollen, obgleich sie durch eine andersartige statistische Abgrenzung der Erhebungseinheit mit der M-Studie nur begrenzt vergleichbar sind, die Bedeutung dieses Faktors demonstrieren. Pongratz/Hübner[1] ermittelten 66,8% gestörte Familien bei männlichen FE- und FEH-Probanden, Stutte[2] 74% unvollständige Familien bei praktisch unerziehbaren Fürsorgezöglingen, aus Tumlirz' Zahlenangaben wurden 7o% gestörte Familien errechnet[3], Gottschaldt[4] zählte 7o,8% und Bomhoff[5] für männliche Probanden 67,2%. Diese Zahlen entsprechen denen der M-Studie insofern recht gut, als man zu berücksichtigen hat, daß Voll- und Mutterwaisen in unserer Studie per definitionem nicht enthalten sind, diese aber mit jedem Fall zur Erhöhung des Prozentsatzes von 57 beigetragen hätten.

Der Einfluß der unvollständigen Familie ist nicht allein bei Fürsorgezöglingen von eminenter Bedeutung. Bei männlichen Schutzaufsichtsprobanden fand Iben[6] 59%, bei

1) vgl. Pongratz/Hübner, a.a.O., S. 1o9.
2) vgl. Stutte, 1958, a.a.O., S.34.
3) vgl. Tumlirz, a.a.O., S.23. (Von 579 Ehen waren 2o9 geschieden oder zerrüttet, 28 Eltern gestorben, 111 Väter tot, 57 Mütter tot)
4) vgl. K.Gottschaldt, Probleme der Jugendverwahrlosung, Leipzig 1952², S. 28. (Unter Einbeziehung der Heimkinder ergeben sich sogar 76,8% unvollständige Familien)
5) vgl. Bomhoff, a.a.O., S. 26.
6) vgl. Iben, a.a.O., S.141.

Hilfsschulkindern Gehrecke[1] 47,2% , bei kriminellen Jugendlichen mit wachsender Rückfallneigung Brauneck[2] 49% -67% gestörte Familien[3].

Familienangehörige - Haushaltsgröße - Kinderzahl.
In Junkers Stadtmütterstudie lebten 85% der Familien ohne weitere Angehörige[4], d.h. es lebten nur Vater, Mutter und evtl. die Kinder zusammen, eine Familienform, die man gemeinhin als Kernfamilie anspricht. In der M-Studie betrug die Prozentzahl derjenigen, die ohne weitere Angehörige lebten, 87% (=111). Die Familienstrukturen beider Studien kongruieren in dieser Hinsicht, zumal in der Stadtmütterstudie[5] wie auch - wenngleich nicht in demselben Maße - in der M-Studie den größten Teil der Angehörigen Eltern bzw. Schwiegereltern stellten.

Bei Konfrontation der Haushaltsgrößen der StM-Studie und der M-Studie spielen daher in den auftretenden Divergenzen die über die Kernfamilie hinausgehenden Angehörigen keine oder nur eine untergeordnete Rolle.

Tab.: 16 Zahl der Haushaltsangehörigen

„Aus wie vielen Personen besteht Ihr Haushalt? Ich meine alle Personen, die in Ihrem Haushalt als Hauptwohnsitz polizeilich gemeldet sind, auch wenn sie vorübergehend nicht da sind."

---

1) vgl. S. Gehrecke, Elternhaus und Freizeitgestaltung bei Hilfsschulkindern, in Zeitschrift für Heilpädagogik, 17. Jg., 1966, S. 364.

2) vgl. Brauneck, a.a.O., S. 115.

3) Des weiteren vgl.: J.Hellmer, Jugendkriminalität in unserer Zeit, Frankfurt 1966, S. 89; R.Sterne, Delinquent conduct and broken homes, New Haven Conn. 1964, S. 55; G.A.v. Harnack, Nervöse Verhaltensstörungen beim Schulkind, Stuttgart 1958, S. 26; S.u.E.Glueck, Jugendliche Rechtsbrecher, a.a.O., S.57; H.Näf, Ursachen der Jugendkriminalität, Basel 1953, S. 2o; und C. Bondy, Jugendliche stören die Ordnung, München 1957, S. 54.

4) vgl. R.Junker, a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S.336.

5) vgl. a.a.O.

	M-Studie n=128	M-Studie n=89 (nur Verheiratete)	StM-Studie[1]	Blücher[2]
1 Person	5= 4%	- -	-	1%
2 Personen	1o= 8%	3= 3%	13%	7%
3 Personen	22= 17%	15= 17%	3o%	26%
4 Personen	17= 13%	11= 12%	31%	3o%
5 Personen	28= 22%	21= 24%	16%	19%
6 Personen	19= 15%	15= 17%	6%	12%
7 Personen	7= 5%	6= 7%	3%	
8 Personen	11= 9%	1o= 11%	1%	6%
9 Personen und mehr	9= 7%	8= 9%	o%	
	128=1oo%	89=1oo%	1oo%	1o1%

Im Vergleich zu den Repräsentativstudien ist in der M-Studie die höhere Besetzung der Größenklassen von 5 oder mehr Haushaltsangehörigen augenfällig. Den 68% 5 oder mehr Personen-Haushalten der gegenwärtig verheirateten Befragten der M-Studie stehen nur 26% in der StM-Studie gegenüber. Die beachtliche Differenz findet ihre Erklärung in der Zahl der von den Müttern der beiden Studien geborenen Kindern.

58% der Mütter der M-Studie haben 4 oder mehr Kinder geboren, von den zur Zeit verheirateten 57%. Die Vergleichszahl der StM-Studie beträgt 13%, die der Blücherstudie 25%.

An dieser Stelle lassen sich grundlegende Unterschiede zwischen den Repräsentativumfragen und der M-Studie erkennen:

1) Die Frageformulierung ist mit der der StM-Studie nahezu identisch; vgl. R. Junker, a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S. 336.

2) vgl. V. Blücher, Jugend, a.a.O., S. 32o: „Die Befragtengruppe, die in dieser Erhebung erfaßt wurde, ist repräsentativ für die Jugendlichen der Altersjahrgänge 1944 - 51 einschließlich im Bundesgebiet, ohne die Jugendlichen, die in Gemeinschaftsunterkünften irgendwelcher Art wohnen." S. 327: „Stichprobenumfang: 2o57 Interviews mit unverheirateten Jugendlichen von 14 bis unter 22 Jahren, strukturgerecht für die entsprechende Population d. Bundesgebiets ausgewählt." Obige Zahlen sind entnommen der Tab.: Haushaltsgröße auf Seite 328.

Tab.: 17 Zahl der geborenen Kinder

„Wie viele eigene, d.h. von Ihnen geborene Kinder haben Sie, gleichgültig, ob diese noch in Ihrem Haushalt leben oder nicht?" 1)

	M-Studie n=128	M-Studie n=89 (nur Verheiratete)	StM-Studie[2]	Blücher[3]
1 Kind	8= 6%	6= 7%	32%	2o%
2 Kinder	2o= 16%	13= 15%	37%	34%
3 Kinder	26= 2o%	19= 21%	18%	22%
4 Kinder	25= 19%	18= 2o%	8%	T
5 Kinder	15= 12%	9= 1o%	T	
6 Kinder	1o= 8%	9= 1o%		
7 Kinder	13= 1o%	11= 13%	5%	25%
8 Kinder	5= 4%	2= 2%		
9 Kinder und mehr	6= 5%	2= 2%	I	I
	128=1oo%	89=1oo%	1oo%	1o1%

Das arithmetische Mittel beträgt 4,3 σ =o,73.

Die Unterschiede zwischen den Repräsentativumfragen und der M-Studie sind kaum mit dem Hinweis auf eine willkürliche Auswahl unserer Befragten zu eskamotieren. Vielmehr ist, dies belegen die Ergebnisse von Wetzel[4] und Tumlirz[5], die bei Fürsorgezöglingen zu 54,6% bzw. 49,4%, von Stutte[6], der bei sogenannten Unerziehbaren zu 39% und von Iben[7], der bei männlichen Schutzaufsichtsprobanden zu 5o% Familien mit 4 oder mehr Kinder vorfanden, eine hohe Kinderanzahl ein spezifisches Charakteristikum der Fami-

1) Die inzwischen verstorbenen Kinder wurden in der M-Studie nicht berücksichtigt.

2) Die Frageformulierung ist mit der der StM-Studie nahezu identisch; vgl. Junker, a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S.337.

3) Vgl. Blücher, a.a.O., S. 327. Die Zahlen sind entnommen der Tabelle: Anzahl der Geschwister der Befragten.

4) vgl. Wetzel, a.a.O., S. 1o3.

5) vgl. Tumlirz, a.a.O., S. 27.

6) vgl. Stutte, 1958, a.a.O., S. 35.

7) vgl. Iben, a.a.O., S. 149.

lienstruktur der Mütter, die ein oder mehrere Kinder der öffentlichen Erziehungsfürsorge übergeben haben.[1)]

Die Inversion des Satzes, kinderreiche Familien seien prädestiniert, ihre Söhne oder Töchter an Institutionen der Erziehungsfürsorge zu verlieren, gilt in dieser Allgemeinheit nicht. Es müssen neben einer hohen Geburtenzahl weitere spezifische Merkmale und Voraussetzungen vorhanden sein, deren Ermittlung partiell das Interesse dieser Arbeit gilt.

Gleichwohl ist allein aufgrund der geringen Anzahl der in den Repräsentativumfragen festgestellten 4 oder mehr Kinder-Familien zu fragen, ob die Vorstellung Busemanns von der idealen Vollfamilie mit mindestens 4 Kindern[2)] noch zeitgemäß und vertretbar ist und ob die Ausführungen F. Schneiders, daß „die kinderreiche Familie ... einen Staat im kleinen (bilde), in denen sich daher auch die Urformen der späteren, staatsbürgerlichen Tugenden entfalten können", und daß dagegen in der Einkinderehe die erzieherische Situation schwierig sei, „so schwierig, daß manche Pädagogen das Einkind von vornherein zur Gruppe der Schwererziehbaren rechnen,"[3)] für die gewandelte gegenwärtige Gesellschaft noch Gültigkeit besitzen.

So haben zahlreiche Beobachtungen zur Situation des Einzelkindes während der letzten Jahre nachgewiesen, daß die Nachteile der isolierten Stellung dieser Kinder in der Familie heutzutage bei weitem nicht mehr so zur Geltung kommen wie in früheren Zeiten.[4)] Stattdessen würden, wie F.Mattmüller formuliert: „mit wachsender Kinderzahl ... die gegenseitigen Beziehungen immer unübersichtlicher;

1) Dies gilt auch für jugendliche Kriminelle, vgl. Hellmer, a.a.O., 1966, S. 87.

2) vgl. A. Busemann, Geborgenheit und Entwurzelung des jungen Menschen, Ratingen 1965², S. 3o.

3) F. Schneider, Die Bedeutung der Familie im Kampf gegen die Jugendverwahrlosung, in Die Jugendverwahrlosung und ihre Bekämpfung, Hg. F.Schneider, S.145.

4) vgl. Harnack, a.a.O., 1958, S. 59.

die erzieherische Beeinflussung ... immer schwieriger."[1)2)]

Diesen Forschungen entsprechen die Ergebnisse der M-Studie: Jugendliche aus Ein-Kind-Familien sind gegenüber ihrem Anteil am Bundesdurchschnitt in der Heimerziehung unter- und jene aus Vielkinder-Familien überrepräsentiert. Die Resultate legen es nahe, jenen Fiktionen, wie sie Schneider und Busemann äußerten, kritisch gegenüberzutreten.

Aus der Frage 9: „Wie viele eigene Kinder, d.h. von Ihnen geborene Kinder haben Sie, gleichgültig, ob diese noch in ihrem Haushalt leben oder nicht?"

und der Frage 9b: „Welche davon wohnen nicht in Ihrem Haushalt?"

ließ sich die derzeit im Haushalt lebende Kinderzahl ermitteln.

Tab.: 18 Zahl der im Haushalt lebenden Kinder

	M-Studie n=128	M-Studie n=89 (nur Verheiratete)	StM-Studie[3)]
kein Kind	12= 1o%	6= 7%	16%
ein Kind	22= 17%	13= 15%	31%
zwei Kinder	27= 21%	2o= 22%	31%
drei Kinder	21= 16%	16= 18%	13%
vier Kinder	21= 16%	14= 16%	6%
fünf Kinder	11= 9%	8= 9%	
sechs Kinder	1o= 8%	1o= 11%	3%
sieben Kinder und mehr	4= 3%	2= 2%	
	128=1oo%	89=1oo%	1oo%

1) F. Mattmüller, Kind und Gemeinschaft, Zürich 1961, S.164.

2) B. Bernstein referiert Nisbet (1953): „Eine seiner Schlußfolgerungen lautet, daß die Umwelt, wie sie von einer großen Familie geboten wird, die sprachliche Entwicklung behindert und daß diese sprachliche Behinderung die allgemeine geistige Entwicklung nachteilig beeinflußt." (Untersucht an 5ooo Kindern aus Aberdeen, Einfluß der Familiengröße auf den IQ); vgl. B.Bernstein, Sozio-kulturelle Determinanten des Lernens, in Soziologie der Schule, Hg.P.Heintz, Köln-Opladen 1959, S.57.

3) vgl. R. Junker, a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S.337.

Hatten die Befragten der M-Studie zu 78% drei und mehr Kinder geboren gegenüber 31% der StM-Interviewten, so lauten die Relativzahlen bei den zur Zeit im Haushalt lebenden Kindern 52% zu 22%. Die Zahlenverhältnisse haben sich etwas zugunsten der Stadtmütter verschoben, doch bleibt der Unterschied eklatant. Für die stärkere Reduzierung der Kinderzahl in den Haushalten der M-Mütter ist wahrscheinlich deren statistisch durchschnittlich höheres Alter gegenüber den StM-Müttern[1] und das damit verbundene Alter der Kinder als Ursache anzusehen. So waren die ältesten Kinder der Mütter inzwischen 36 Jahre alt (Geburtsjahr 1930), selbst verheiratet und längst nicht mehr im Elternhaus, während die derzeit jüngsten Kinder 1966 gerade geboren waren.

In der Gesamtzahl der von den Müttern geborenen Kinder ergab sich die Proportion von 62% Knaben zu 38% Mädchen; bei den Zahlenverhältnissen ist zu berücksichtigen, daß die Mütter aufgrund eines von ihnen geborenen Knaben selektiert worden waren. Die absolut am stärksten vertretenen Geburtsjahrgänge waren bei den Mädchen die von 1951 -55, bei den Knaben - bedingt durch die Auswahl - die von 1947 -51.

In über 75% aller Fälle besaßen die sogenannten Schwererziehbaren eine oder mehrere Schwestern. Ein Einfluß auf die Schwererziehbarkeit durch eine bestimmte Geschlechterkonstellation scheint mithin nicht vorzuliegen (vgl. Tab.: 19), obgleich auch hier nur eine detailliertere Analyse den Beweis erbringen könnte. Denn ob in einer Familie nur Knaben oder Mädchen geboren werden, hängt nicht zuletzt von der absolut geborenen Kinderzahl ab, da mit jeder weiteren Geburt die statistische Chance, nur Knaben oder nur Mädchen zu gebären, sinkt. So könnte z.B. der Einfluß der Geschlechterkonstellation bei Familien mit geringer Geburtenzahl anders geartet sein als der bei hoher.

---

1) vgl. a.a.O., S. 327.

Tab.: 19 Geschlechterkonstellation

Nur Knaben in der Familie	3o= 23%
Vorwiegend Knaben in der Familie	48= 38%
Je zur Hälfte Knaben und Mädchen	31= 24%
Vorwiegend Mädchen	19= 15%
	128=1oo%

Die Aktenauszüge der ausgewählten Jugendlichen, denen nicht nur die Adressen der Mütter entnommen wurden, sondern auf denen auch die Vorbereitung der Studie basierte, wiesen auf eine hohe Kinderzahl hin. Es empfahl sich daher, die Frage nach einer von den Müttern als richtig und sinnvoll erachteten Kinderzahl aufzunehmen. Frage 54 lautete: „Wie viele eigene Kinder sollte man Ihrer Ansicht nach haben?" (Zahl und evtl. Kommentar notieren).

Tab.: 2o Zahl der gewünschten Kinder

	M-Studie			Fröhner[1]	Freedman[2]	Friedeburg 3)	Gallup4)
kein Kind	8=	6%	6%	6%	1%	8%	
ein Kind	6=	5%	5%	1o%	6,1%	1o%	
1-2 Kinder	3=	2%					
2 Kinder	55=	43%	45%	49%	43,4%	5o%	
2-3 Kinder	19=	15%					
3 Kinder	23=	18%	33%		29,3%	21%	
3-4 Kinder	5=	4%					
4 Kinder	4=	3%	7%	3o%	14,o%	11%	
mehr als 4 Kinder	3=	2%	2%		6,2%		4,2%
K.A.	2=	2%	2%		-	-	
	128=	1oo%	1oo%	95%	1oo %	1oo%	

1) vgl. R.Fröhner u.a., Familie und Ehe, Bielefeld 1956,S.51, zit. nach U.Beer, Familien- und Jugendsoziologie, Neuwied 1963², S. 21. Frage: Halte für die ideale Kinderzahl
2) R.Freedman, G.Baumert, K.M.Bolte, Expected family size and family size values in West Germany, in Population Studies, Vol.XIII,2, Nov.1959, S.141. Frage: Wünschten sich insgesamt ... Kinder.
3) L.v.Friedeburg, Umfrage in der Intimsphäre, Stuttgart 1953, S. 3o.
4) Umfrage d. Gallup-Instituts, zit. n. Fftr.Rundschau, vom 17.2.68. Frage: Wie viele d.Befragten in der BRD mehr als 4 Kinder wollten, in %.

Hatten 58% der befragten Mütter mehr als drei Kinder geboren, so hätten doch 9o% der Befragten lieber maximal 3 Kinder besessen. Realität und Wunsch klafften in bezug auf die Kinderzahl unversöhnlich auseinander.

Die Mütter tendieren in ihrem Wunsch zu über 5o% zu zwei Kindern und reflektieren damit die Vorstellung, die der repräsentative Querschnitt der Bundesrepublik von der geeignetsten oder günstigsten Kinderzahl besitzt; Fünf oder mehr Kinder möchten sie, ebenfalls in Übereinstimmung mit dem Bevölkerungsquerschnitt, äußerst selten ihr eigen nennen. Worauf die gegenüber ihrer eigenen Ansicht erhöhte Kinderzahl beruht, ob darauf, „daß in den niederen Schichten weniger rationale Familienplanung geübt wird;[1] religiös eng interpretierte Normen ... wie ein geringer Grad sexueller Aufklärung ..."[2] im Spiel sind oder darauf, daß, wie Haffter[3] fand, Alkoholikerehen besonders kinderreich sind, oder ob auch möglicherweise die Intelligenz, wie Destunis[4] glaubt, ein wichtiger Faktor ist: „... indem Eltern mit geringer Intelligenz unbekümmert viele Kinder zeugen", ist durch diese Studie kaum zu beantworten[5]. Evident ist lediglich, daß die Mütter sich, so weit sie vier und mehr Kinder geboren haben, durch diese Anzahl bei weitem überfordert fühlen. Tab.21, die Korrelation der für geeignet erachteten mit der effektiv geborenen 'Kinderzahl', belegt dies ausdrücklich.

16 Mütter =12% wünschten sich mehr Kinder als sie bis heute geboren haben; von diesen besitzen jedoch 13 Mütter entweder nur ein oder zwei Kinder. Bei 22 =17% kongruierten gewünschte und geborene 'Kinderzahl'; dies waren fast aus-

1) so argumentiert auch J.Hellmer:„... ist Kinderreichtum in der unteren Schicht mitunter eine Folge nicht gelenkten Trieblebens"; vgl. J.Hellmer, Jugendkriminalität in unserer Zeit, a.a.O., S. 87.

2) G.Lüschen/R.König, Jugend in der Familie, München 1966², S. 28.

3) vgl. C. Haffter, a.a.O., S. 34.

4) vgl. G.Destunis, Die Schwererziehbarkeit und die Neurosen des Kindesalters, Stuttgart 1961, S. 36.

5) vgl. S.196 und 21o

Tab.: 21 Zahl der geborenen Kinder/Zahl der gewünschten Kinder

Zahl der geborenen Kinder	Zahl der gewünschten Kinder										Absolut
	Kein Kind	Ein Kind	1-2 Kinder	2 Kinder	2-3 Kinder	3 Kinder	3-4 Kinder	4 Kinder	Mehr als 4 Kinder	Keine Angabe	
1 Kind		1	1	4	2						8
2 Kinder	1	1		12	3	1	1		1		2o
3 Kinder	2	2		8	4	8			1	1	26
4 Kinder	2	1		9	4	4	3	1	1		25
5 Kinder	1			9	2	2	1				15
6 Kinder	1	1	1	2	1	3				1	1o
7 Kinder	1		1	6		4		1			13
8 Kinder				2	1			2			5
9 Kinder und mehr				3	2	1					6
Absolut	8	6	3	55	19	23	5	4	3	2	128

schließlich Familien mit zwei bzw. drei Kindern. Bei den restlichen 88 =69% dominierte der Wunsch nach einer minderen Kinderzahl. Erwähnenswert ist, daß die in der Befragung geäußerte Meinung, am liebsten keine Kinder zu besitzen, indifferent ist gegenüber der kleineren oder größeren Kinderschar dieser Mütter.

Das Zahlenbild läßt zwei Schlüsse zu:
1. Die Mütter sind zum Kind positiv eingestellt; bloß 8% würden sich keine Kinder mehr wünschen. In Analogie dazu steht das Ergebnis der Frage 14: „Lieben Sie Ihr eigenes Kind (Ihre eigenen Kinder)?" Alle Befragten, mit Ausnahme einer Mutter, die sich nicht entscheiden konnte, bejahten diese Frage.
Nach Ergebnissen aus anderen Studien ist dieser Äußerung möglicherweise nicht allzuviel Objektivität zuzumessen[1].

2. Die überdurchschnittliche Zahl der Kinder ist den Müttern - angesichts der heutigen gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen das Kind „... nicht mehr Arbeits-, sondern Kostenfaktor ist ..."[2] - zu beschwerlich. Zu diesem Aspekt führt H. Schmucker folgende Zeilen an:
„Ein Kind aufziehen bedeutet wirtschaftlich gesehen eine Investition und wird wie jede Investition durch Konsumverzicht ermöglicht; so steht bereits am Anfang und auf Jahre hinaus ein Konsumverzicht der mehrere Kinder aufziehenden Eltern (und dieser Kinder selbst!). Diese Investition bezweckt aber nicht, den Eltern als "Investoren" eine Rendite abzuwerfen, sondern ist sozusagen die Erstausstattung der jungen Generation - für diese selbst und für die von ihr wiederum aufzuziehende Nachwuchsgeneration bestimmt. Die von einem Elternpaar geleistete fünffache Investition in fünf Kindern verteilt sich daher auf fünf Empfänger und Nutznießer; der elterlichen Familie verbleibt die fünffache Belastung - nur insoweit nicht voll

1) „Bei der inneren Verbundenheit zwischen den Eltern und ihren Söhnen, die für die Entwicklung der Persönlichkeit und des Charakters so entscheidend ist, ergab sich für die Kriminellen, daß unter ihnen viel mehr Opfer einer Gleichgültigkeit oder offenbaren Feindseligkeit von Seiten ihrer Väter oder Mütter waren;..." S.u.E.Glueck, Jugendliche Rechtsbrecher, S. 64.

2) U. Beer, Familien- und Jugendsoziologie, S. 26.

verfünffacht, als die Eltern, selbst wenn sie sich große Einschränkungen auferlegten, dennoch nur geringere Aufwendungen je Kind machen konnten mit der Folge, daß die Kinder sich mit einer weniger guten Ausrüstung fürs Leben (namentlich was die Ausbildung betrifft) begnügen mußten als Kinder aus Zwei- und Ein-Kind-Familien."[1)]
Es nimmt nicht Wunder, daß selbst bei bloß diffuser Realisierung dieses Zusammenhangs die befragten Mütter in ihrem Wunsch zu einer geringeren Geburtenziffer neigten.

Mit der Nennung der als geeignet anzusehenden Kinderzahl verbanden spontan 41 Mütter irgendwelche Kommentare, die sich fast ausschließlich auf eine geringere als die vorhandene Kinderzahl bezogen, Knapp die Hälfte der Mütter (2o) gaben finanzielle Erwägungen an. Sie formulierten in ihren zum Teil unzulänglichen Worten, was aufgrund ihrer Recherchen H. Schmucker prägnant in die Formel faßt: „Der Lohn reicht für zwei Kinder."[2)] :
„Zwei Kinder, das ist das Höchste der Gefühle für einen Arbeiter"; „zwei Kinder, damit man sie anständig ernähren kann"; „zwei Kinder, mehr sind wirtschaftlich nicht zu verkraften"; „zwei bis drei Kinder, alles andere übersteigt die geldlichen Verhältnisse".
13 Mütter wollten die Kinderzahl durch die heutigen Verhältnisse bedingt sehen: „Bei der heutigen Lage zwei Stück"; „höchstens zwei bei diesen heutigen Verhältnissen"; „in der heutigen Zeit nur zwei bis drei Kinder"; „zwei Kinder nach diesem neuen Weltbegriff"; „nach der heutigen Zeit zwei bis drei Kinder".
Zwei Frauen meinten, der gesundheitliche Zustand der Frau sei für die Zahl der Kinder ausschlaggebend, und zwei weitere wollten nur so viele Kinder, „daß diese anständig existieren können und auch noch etwas lernen".
Die restlichen Mütter gaben "individuelle" Kommentare: „Je mehr 'Blagen', desto mehr Sorgen"; „Kinder? Nur wenn sie anständig geraten"; „Ein Kind hätte genügt nach dem Pech mit der Tochter und dem Sohn".

1) H. Schmucker, Die ökonomische Lage der Familie..., S.68.
2) a.a.O., S.72.

der Einflußnahme
Nach Prüfung des Alters der Mutter auf die als geeignet angesehene Zahl der Kinder, die durch Trennung in geburtsfähige und nicht mehr geburtsfähige Mütter vorgenommen wurde und - wie Tab. 22 ausweist - minimal ist,

Tab.: 22 Zahl der gewünschten Kinder/Alter der Mutter

	keine Kinder	1, 1-2,2½ Kinder	2-3 und mehr Kinder	K.A.	
Geburtsjahrgang					
1922 -33	6= 8%	35= 47%	33= 44%	1= 1%	75=1oo%
19o7 -21	2= 4%	29= 55%	21= 4o%	1= 1%	53=1oo%

blieben zwei Faktoren von ausschlaggebender Bedeutung für die Bemessung der "Wunschkinderzahl":
1. Die eigenen schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse und
2. die herrschenden Vorstellungen über die gegenwärtig angemessene Zahl der Kinder. Beide zeitigen das gleiche Resultat: allein zwei Kinder sind für eine Ehegemeinschaft als optimal zu betrachten. Diese Wunschvorstellung aber steht konträr zur existenten Kinderzahl der befragten Mütter.

B. Besonderer Teil: Die Analysekriterien

a. Ehestand der Mutter: verheiratet - nicht verheiratet

Analysiert man die Wiederverheiratung der Mütter getrennt nach zur Zeit verheirateten bzw. nicht mehr verheirateten Müttern, so ist nur eine geringfügige Abweichung der Ergebnisse voneinander zu finden: 31% bzw. 38% waren wiederverheiratet.

Einflußreicher gestaltet sich die Aufspaltung der Geburtsjahrgänge. Der Signifikanztest besagt, daß die in Tabelle 23 vorfindliche unterschiedliche Altersstruktur der Verheirateten und zur Zeit Unverheirateten nicht zufälliger

Natur ist.

Tab.: 23 Geburtsjahrgang der Mutter

	Geburtsjahrgang 1933-1919	1918-1907	
verheiratet	76= 85%	13= 15%	89=100%
nicht verheiratet	24= 62%	15= 38%	39=100%

x^2= 9,0 df=1 Signifikanzniveau =1%

Nicht Verheiratete sind statistisch gesichert älter als die Vergleichsgruppe. Eine Detailgliederung der nicht Verheirateten in Verwitwete, Geschiedene und Ledige zeigt, daß es die verwitweten Mütter sind, die mit ihrem höheren Alter den Unterschied auslösen.

Auch die geringere Zahl der im Haushalt lebenden Personen bei den nicht Verheirateten ist somit nicht allein durch das Fehlen des Ehemannes, sondern mittelbar auch durch die Altersstruktur dieser Mütter bedingt. Ihre Kinder sind durchschnittlich älter und haben bereits öfter das Haus verlassen:

Tab.: 24 Zahl der Haushaltsangehörigen

	unter 6 Haushaltsangehörige	6 und mehr	
verheiratet	5o= 56%	39= 44%	89=100%
nicht verheiratet	32= 82%	7= 18%	39=100%

x^2= 7,9 df=1 Signifikanzniveau =1%

Tabelle 7, die hinsichtlich der im Haushalt lebenden Kinderzahl zwischen verheirateten und nicht verheirateten Müttern unterschied (bis zu drei Kinder und vier oder mehr Kinder), konnte mit dieser Grenzziehung den Abgang der Kinder aus dem mütterlichen Haushalt nicht richtig erfassen. Erst Tabelle 25 fängt diesen Sachverhalt angemessen ein:

Tab.: 25 Zahl der im Haushalt lebenden Kinder

	kein oder nur ein Kind im Haushalt	zwei und mehr Kinder im Haushalt	
verheiratet	19= 21%	7o= 79%	89=1oo%
nicht verheiratet	15= 38%	24= 62%	39=1oo%

x^2= 4,1 df=1 Signifikanzniveau = 5%

Die Frauen ohne Ehemann besitzen im Vergleich zu den Verheirateten seltener zwei oder mehr Kinder im Haushalt. Stets ist zur Kontrolle für die im Haushalt lebende Zahl der Kinder die insgesamt von der Mutter geborene Zahl der Kinder zu recherchieren, da beispielsweise die mindere Anzahl der im Haushalt lebenden Jugendlichen der nicht verheirateten ihren Ursprung in einer geringeren Anzahl von Geburten haben könnte. Wie Tabelle 26 lehrt, trifft dies nicht zu:

Tab.: 26 Zahl der geborenen Kinder

	ein Kind	zwei Kinder	drei Kinder	vier Kinder	fünf Kind.	sechs Kind.	sieben Kinder	acht Kind.	neun und mehr
verheiratet	6=7%	13=15%	19=21%	18=2o%	9=1o%	9=1o%	11=13%	2=2%	2=2%
nicht verh.	2=5%	7=18%	7=18%	7=18%	6=15%	1= 3%	2= 5%	3=8%	4=1o%

Zwar gebaren die Verheirateten öfter sechs oder sieben Kinder, dafür in geringerem Maß acht oder neun. Das arithmetische Mittel betrug zur Zeit der Befragung für die Verheirateten 4,2 und für die nicht Verheirateten 4,5. Dies belegt in Verbindung mit Tabelle 25 nachdrücklich, daß aus der letztgenannten Gruppe die Heranwachsenden häufiger das Heim verlassen haben.

Nach ihrer Meinung befragt darüber, wie viele eigene Kinder man haben sollte, ziehen die zur Zeit nicht Verheirateten häufiger die Größenklassen bis einschließlich

zwei Kinder vor. Dies ist insofern bedeutsam, als eine Abhängigkeit vom Lebensalter der Mutter nicht besteht (vgl. Tabelle 22). Die Ehelosigkeit wirkt auf eine kleinere Wunschkinderzahl hin; sie läßt die Last von vielen Kindern besonders spürbar werden:

Tab.: 27 Zahl der "gewünschten" Kinder

	1,1-2,2 Kinder	2-3 oder mehr K.	kein Kind	K.A.	
verheiratet	39= 44%	42= 47%	6= 7%	2= 2%	89=1oo%
nicht verheiratet	25= 64%	12= 31%	2= 5%	- -	39=1oo%

x^2= 3,85 df=1 Signifikanzniveau =5%
(eliminiert kein Kind und K.A.)

Zusammenfassung: Derzeit nicht verheiratete Mütter sind älter. Sie versorgen weniger Kinder im Haushalt und daher auch eine geringere Zahl von Haushaltsangehörigen, obgleich sie nicht weniger Kinder geboren haben als zur Zeit verheiratete Mütter. Sie halten, ohne daß das Alter der Mütter einen Einfluß hat, eher bis zu zwei Kinder für die geeignetste Kinderzahl.

b. Art des Vaters: Leiblicher Vater - Stiefvater

Verheiratete und nicht verheiratete Mütter konvergierten hinsichtlich der Häufigkeit der Wiederverheiratung[1]. Spaltet man indes die verheirateten in leibliche Vaterfamilien und Stiefvaterfamilien, so ergeben sich differenzierte Ergebnisse:

Tab.: 28 Wiederverheiratung

	zum 1.Mal verheiratet	zum 2.oder3.Mal	
leiblicher Vater	44= 8o%	11= 2o%	55=1oo%
Stiefvater	17= 5o%	17= 5o%	34=1oo%
nicht verheiratet	23= 62%	14= 38%	37=1oo%
leibl.Vater : Stiefvater	x^2= 8,7	df=1	Sign.Niv.= 1%
leibl.Vater : nicht verh.	x^2= 3,6	df=1	Sign.Niv.=1o%

1) Vgl. S. 6o.

In den 2o% der Wiederverheiratungsfälle, in denen Mutter und Vater die leiblichen Eltern des Probanden sind, hat die Mutter entweder vor der Geburt des Sohnes schon einmal geheiratet gehabt oder ist mit dem Vater des Jugendlichen zu irgendeiner Zeit zum zweiten Mal eine Ehe eingegangen.

In den 5o% der Stiefvaterfamilien, in denen die Mutter zum ersten Mal verheiratet ist, handelt es sich um Mütter unehelicher Probanden. Von den 29 zur Zeit der Befragung nicht mehr ledigen Müttern (einschließlich der zwei Ledigen waren es 31; vgl. S.33) sind 17 =59% noch in erster Ehe verheiratet. Es fällt schwer, zumal die Zahl der Fälle recht gering ist, eine Wertung darüber vorzunehmen, ob dieser Prozentsatz gering oder hoch einzustufen ist. Von den restlichen 12 zur Zeit der Geburt des Probanden Unverheirateten waren zur Zeit der Befragungsaktion drei verwitwet und acht lebten geschieden oder getrennt. (Eine war wiederverheiratet).

Das jugendliche Alter der zur Zeit der Geburt des Sohnes unverheirateten Mütter (vgl. Tabelle 44) reflektiert sich in der Stiefvätergruppe, die sie durch ihren beträchtlichen Anteil erheblich mitbestimmen. Die Mütter der Vergleichsgruppe stellen höhere Prozentsätze an älteren Frauen:

Tab.: 29 Geburtsjahrgang der Mütter

	Geburtsjahrgang 1933-1919	1918-19o7	
leibl. Vater	44= 8o%	11= 2o%	55=1oo%
Stiefvater	32= 94%	2= 6%	34=1oo%
nicht verheiratet	24= 62%	15= 38%	39=1oo%

leibl.Vater : nicht verh. x_2^2= 3,9 df =1 Sign.Niv.5%
Stiefvater : nicht verh. x^2=1o,8 df =1 Sign.Niv.1%

In der Zahl der im Haushalt lebenden Personen weisen Vater- und Stiefvaterfamilien ähnliche Werte auf; sie divergieren sowohl einzeln als auch gemeinsam signifikant von der Gruppe der nicht Verheirateten[1]. Ein Grund hierfür könnte

1) Stiefvater : nicht verh. x_2^2= 8,5 df=1 1%Niveau
leibl.Vater : nicht verh. x_2^2= 5,2 df=1 5%Niveau
Verheiratete: nicht verh. x^2= 7,9 df=1 1%Niveau

das jugendliche Alter der Kinder von gegenwärtig verheirateten Müttern sein. Ferner wäre denkbar, daß die andersgeartete Familienstruktur zu einer größeren Haftung der Jugendlichen an das elterliche Heim beiträgt:

Tab.: 3o Zahl der Haushaltsangehörigen

	unter 6 Haushaltsangehörige	6 und mehr	
leibl. Vater	33= 6o%	22= 4o%	55=1oo%
Stiefvater	17= 5o%	17= 5o%	34=1oo%
nicht verheiratet	32= 82%	7= 18%	39=1oo%

In Tabelle 3o deutet sich das an, was Tabelle 31 für die Frauen der Stiefvaterfamilie manifestiert. Trotz ihres niedrigen Alters haben diese bislang am häufigsten fünf oder mehr Kinder geboren. Es ist jedoch nicht auszuschließen, daß es sich hierbei um ein zufälliges Resultat handelt, da keine Signifikanz, selbst nicht zu den Vaterfamilien, zu erzielen war:

Tab.: 31 Zahl der geborenen Kinder

	unter 5Kinder geboren	5 und mehr Kinder geboren	
leibl. Vater	38= 69%	17= 31%	55=1oo%
Stiefvater	18= 53%	16= 47%	34=1oo%
nicht verheiratet	23= 59%	16= 41%	39=1oo%

Die'im Haushalt lebende Kinderzahl'- nach weniger als zwei und zwei oder mehr Kindern gegliedert - unterscheidet Stiefvaterfamilien von Vaterfamilien gesichert auf dem 1o% (x^2= 3,o) und von nicht Verheirateten gesichert auf dem 1% Niveau (x^2= 6,7), und zwar derart, daß die Mütter aus Stiefvaterfamilien zur Zeit der Befragung öfter zwei oder mehr Kinder zu betreuen hatten. Das Alter der Mütter und in Abhängigkeit davon das ihrer Kinder ist hierfür von Relevanz (s.Tabelle 29).

Tab.: 32 Zahl der im Haushalt lebenden Kinder

	kein oder nur ein Kind im Haushalt	zwei und mehr Kinder im Haushalt	
leibl. Vater	15= 27%	4o= 73%	55=1oo%
Stiefvater	4= 12%	3o= 88%	34=1oo%
nicht verheiratet	15= 38%	24= 62%	39=1oo%

Die intensive Beschäftigung mit Kleinkindern und erst langsam Heranwachsenden reproduziert sich in der "gewünschten" Kinderzahl. Frauen der Stiefvatergruppe würden gern mehr Kinder besitzen als die anderen Müttergruppen, wenn sie auch absolut eine wesentlich kleinere Zahl für zweckmäßig betrachten, als sie schon geboren haben. Der Unterschied zu den nicht verheirateten Müttern ist hoch signifikant (1%Niveau)[1], jener zu den Vaterfamilien hingegen nicht:

Tab.: 33 Zahl der "gewünschten" Kinder

	1,1-2,2 Kinder	2-3 und mehr Kinder	kein Kind	keine Angabe	
leibl.Vater	27= 49%	23= 42%	4= 7%	1= 2%	55=1oo%
Stiefvater	12= 35%	19= 56%	2= 6%	1= 3%	34=1oo%
nicht verh.	25= 64%	12= 31%	2= 5%	- -	39=1oo%

Eine markante, wenngleich schwer interpretierbare Zahlenfolge produziert die Stiefvaterfamilie innerhalb der Geschlechterkonstellation:

Tab.: 34 Geschlechterkonstellation

	nur Knaben in der Fam.	vorwiegend Knaben	zur Hälfte Knaben und Mädchen	vorwiegend Mädchen in der Familie	
leibl. Vater	13= 24%	17= 31%	13= 23%	12= 22%	55=1oo%
Stiefvater	6= 18%	19= 56%	7= 2o%	2= 6%	34=1oo%
nicht verh.	11= 28%	12= 31%	11= 28%	5= 13%	39=1oo%

1) x^2 beträgt 5,65 df =1.

Der nur 18%ige Anteil der Stiefvaterfamilien an der Kategorie "nur Knaben" läßt sich recht plausibel mit der größeren Zahl der geborenen Kinder und dem damit gegebenen Schwinden der Wahrscheinlichkeit, einzig Jungen gezeugt zu haben, erklären. Indessen ist nicht auszumachen, warum der Prozentsatz der Kategorie "vorwiegend' Mädchen" so gering ist. Da die absoluten Häufigkeiten recht klein sind, ist es nicht auszuschließen, daß es sich um eine zufällige Konstellation handelt.

Zusammenfassung: Mütter aus Stiefvaterfamilien sind in der Regel jünger als die aus Vaterfamilien; sie haben trotzdem - wenn auch unbedeutend - zahlreicher Kinder geboren, besitzen dagegen statistisch gesichert mehr Kinder im Haushalt, eine Tatsache, die unter Einbeziehung ihres jugendlichen Alters vornehmlich auf Kleinkinder schließen läßt. Ihre derzeit enge Beziehung zum Kleinkind reflektiert sich ferner im "Kinderwunsch". Sie hielten mehr Kinder als die Vergleichsgruppen - wenn auch absolut wesentlich weniger, als sie schon besaßen - für vertretbar.

c. Erwerbstätigkeit der Mutter:
erwerbstätig - nicht erwerbstätig

Die Frage: „Waren Sie zuvor schon einmal oder auch öfter verheiratet?" trennte erwerbstätige und nicht erwerbstätige Mütter hoch signifikant (x^2=1o,3 df=1 1%Niveau): Erwerbstätige haben seltener wiedergeheiratet.

Tab.: 35 Wiederverheiratung

	zum 1.Mal verheiratet	zum 2.oder 3. Mal verheiratet	
erwerbstätig	36= 86%	6= 14%	42=1oo%
nicht erwerbstätig	48= 57%	36= 43%	84=1oo%

Ob und inwieweit die Erwerbstätigkeit der Mutter als autonomer Faktor wirkt, ist insofern nicht einfach zu bestimmen,

als auch eine geringe Zahl geborener Kinder (bis drei einschließlich), die die Erwerbstätigkeit der Mütter weitgehend erst ermöglicht (vgl. Tabelle 11 und 11a), die Mütter gegen eine Wiederheirat immunisiert (vgl. S.72). Der vergleichsweise geringere prozentuale Anteil der Erwerbstätigen an der Wiederheirat (=14%) gegenüber den Müttern mit niedriger Geburtenzahl (=23%) spricht der Berufstätigkeit einen gewissen eigenständigen Einfluß hinsichtlich der Häufigkeit der Wiederverheiratung zu.

Entgegen spekulativen Annahmen zeigen erwerbstätige und nicht erwerbstätige Mütter eine gleiche Altersstruktur, d.h. die Altersgrößenklassen sind in jeder Gruppe proportional besetzt.
In der Art des Vaters des Probanden, d.h. ob er leiblicher Vater oder Stiefvater ist, divergieren erwerbstätige von nicht erwerbstätigen Müttern unerheblich; hingegen weichen die Werte zu den gegenwärtig nicht verheirateten Müttern beträchtlich ab. Der prägende Einfluß der nicht verheirateten innerhalb der Gruppe der erwerbstätigen Mütter ist nicht zu übersehen[1]:

Tab.: 36 Art des Vaters

	leibl.Vater	Stiefvater	nicht verheiratet
erwerbstätig	14= 25%	1o= 29%	19= 49%
nicht erwerbstätig	41= 75%	24= 71%	2o= 51%
	55=1oo%	34=1oo%	39=1oo%

Die Zahl der über die Kernfamilie hinausgehenden w e i t e r e n Angehörigen[2] wie Eltern, Schwiegereltern oder Enkelkinder der Befragten war bisher durch den Ehestand der Mutter und die Art des Vaters nicht affiziert. Zu jeweils ungefähr 13% lebten weitere Angehörige in diesen Haushalten. Unterzieht man die Erwerbstätigen der Prüfung, so stellt

1) leibl.Vater : nicht verheiratet $x^2=5,45$ df=1 5%Niv.
Stiefvater : nicht verheiratet $x^2=2,8$ df=1 1o%Niv.

2) Unter den Begriff w e i t e r e Angehörige sind nicht subsumiert: die Mutter, der Ehemann sowie die Kinder.

sich heraus, daß diese zu 23%, die nicht erwerbstätigen Frauen aber nur zu 8% weitere Angehörige in ihren Haushalt aufgenommen haben[1]. Das Ergebnis ist signifikant (x^2 =5,6 df=1 5%Niveau). Die Vermutung drängt sich auf, daß diese Angehörigen eine fest umrissene Aufgabe besitzen. Sie betreuen während der beruflichen Abwesenheit der Befragten die Kinder und den Haushalt. Das knappe Viertel von weiteren Angehörigen in der Gruppe der Erwerbstätigen wird in der Zahl der insgesamt im Haushalt lebenden Personen, wie Tabelle 37 veranschaulicht, nicht sichtbar. Die Haushaltsgröße der Erwerbstätigen umfaßt im Vergleich zu den nicht Erwerbstätigen signifikant seltener sechs oder mehr Angehörige. Der Grund hierfür liegt in der gegenüber den Nur-Hausfrauen geringeren Zahl an geborenen bzw. im Haushalt lebenden Kindern, die durch die höhere Zahl an weiteren Angehörigen nicht kompensiert werden kann (vgl. Tabelle 7, 11 und 11a).

Tab.: 37 Zahl der Haushaltsangehörigen

	unter 6 Haushaltsangehörige	6 und mehr Haushaltsangehörige	
erwerbstätig	37= 86%	6= 14%	43=1oo%
nicht erwerbstätig	45= 53%	4o= 47%	85=1oo%

x^2= 13,6 df=1 1%Niveau

Berufstätige Mütter haben weniger Kinder geboren und in Abhängigkeit davon auch weniger im Haushalt zu betreuen. Wie das Kapitel über die Erwerbstätigkeit der Mutter belegt, eröffnet dies ihnen erst die Möglichkeit zur Aufnahme einer mit Verdienst verbundenen Tätigkeit.

In der "Wunschkinderzahl" besteht zwischen den Müttergruppen eine Differenz von 1o%, die statistisch indes nicht bedeutsam ist. Zwei Kinder hielten 61% (25) der Berufstätigen

1) Auch R. Junker fand in seiner Umfrage bei erwerbstätigen Müttern zu 2o%, dagegen bei nicht erwerbstätigen Müttern nur zu 14% einen oder mehrere weitere Angehörige; vgl. a,a.O., 1.Teil, 1.Hb., S. 433.

für geeignet und 51% (39) der "Nur-Hausfrauen", zwei bis drei Kinder oder mehr 39% (16) gegenüber 49% (38). Mütter, die keine Angabe machten, sowie die, die sich keine Kinder wünschten, wurden für die Prozentuierung nicht berücksichtigt (1oFälle).

Zusammenfassung: Erwerbstätige Mütter sind relativ häufiger als die Vergleichsgruppe nicht verheiratet; sie heiraten auch viel seltener wieder. Verheiratete erwerbstätige Mütter weisen prozentual zu gleichen Anteilen wie die nicht erwerbstätigen Verheirateten Ehemänner auf, die Vater oder Stiefvater des Probanden sind. Ein wesentliches Merkmal der erwerbstätigen Mutter zeigt sich in der geringeren Zahl der geborenen und der derzeit im Haushalt lebenden Kinder - trotz gleicher Alterstruktur beider Müttergruppen. Schließlich ist noch die signifikant höhere Anzahl der über die Kernfamilie hinausgehenden Angehörigen im Haushalt der erwerbstätigen Mütter erwähnenswert.

d. Wirtschaftliche Lage: arm - reich

Das Alter der Mutter und die Häufigkeit ihrer Heirat sind keine Variablen für die gegenwärtige ökonomische Lage; hingegen diskriminiert der Ehestand der Mutter signifikant (vgl. Tabelle 7, 12 und S.98f). Verheiratete sind in der Regel finanziell günstiger gestellt als nicht Verheiratete. Wie Tabelle 1o offenbart, gilt dies lediglich für eine Teilgruppe der Verheirateten nicht: Für Mütter aus Stiefvaterfamilien, die den Probanden unehelich geboren haben. Auf welchen Ursachen beruht diese ökonomische Divergenz? Zur Erklärung ist neben einem Rekurs auf die Familienstruktur ein Vorgriff auf erst später zu behandelnde Ergebnisse notwendig:

a) Vorgriff: Fast 2/3 der unehelich Geborenen waren älteste Kinder[1],

b) Rekurs: Mütter aus Stiefvaterfamilien sind relativ jung ,

1) Tabelle 12a.

haben indes ebenso viele Kinder geboren wie die komparablen Müttergruppen[1].

Diese Materialien gestatten nun folgende Überlegung: Das älteste Kind der Mütter aus Stiefvaterfamilien - der unehelich geborene Proband - ist 14 bis 18 Jahre alt; zur Zeit der Befragung konnte somit noch keines der Kinder dieser Mütter entscheidend zum Gesamthaushaltseinkommen beitragen. Die höhere Zahl von jüngeren Kindern nimmt der Mutter aber auch die Möglichkeit zur Aufnahme einer ganztägigen Erwerbstätigkeit[2]. Ökonomisch resultiert aus dieser spezifischen familiären Situation ein Status, der allein mit dem der gegenwärtig nicht verheirateten Mutter vergleichbar ist (Tabelle 1o).

Insgesamt gesehen waren die geschädigten Familien, also die Gesamtheit der Stiefvaterfamilien zuzüglich der zur Zeit nicht verheirateten Mütter,gegenüber den intakten Familien, also Vaterfamilien, ökonomisch signifikant schlechter gestellt:

Tab.: 38 Art des Vaters

	Vaterfamilie	geschädigte Familie	
"arm"	21= 33%	43= 67%	64=1oo%
"reich"	34= 53%	3o= 47%	64=1oo%

x^2= 5,4 df=1 5% Niveau

Ein knapp unterhalb der 1o%-Signifikanzschwelle liegendes Resultat (x^2=2,65) bringt die Aufspaltung nach der Zahl der geborenen Kinder, die insofern zulässig ist, als die Definition der "armen" bzw. "reichen" Familien aus der Korrelation der Zahl der Haushaltsangehörigen zur Zeit der Befragung mit dem Gesamthaushaltseinkommen gebildet wurde. Fünf oder mehr Kinder haben die gegenwärtig als finanziell schlecht situiert zu bezeichnenden Familien zu 45% (29)[3], die "Reichen" zu 31% (2o) geboren.

1) vgl. Tabelle 29 und 31.

2) vgl. S.132.

3) In Klammern ist die Zahl der Fälle (Einheiten) angegeben.

Zusammenfassung: Die ökonomische Lage wird sowohl durch den momentanen Ehestand wie auch durch die Erwerbstätigkeit der Mutter beeinflußt (vgl. Tabelle 12). Insgesamt gesehen sind geschädigte Familien finanziell schlechter gestellt als intakte. Innerhalb der geschädigten Familien waren die Stiefvaterfamilien besonders zu analysieren, da diejenigen Familien, in denen der Proband von der Mutter ehelich geboren worden war, in ihrer wirtschaftlichen Situation viel eher zu den intakten Familien zu rechnen sind als zu den geschädigten.

e. Anzahl der geborenen Kinder: 1-3 Kinder, 4-9 Kinder;
f. Anzahl der im Haushalt lebenden Kinder: o-3 Kinder, 4-7 Kinder.

Die Wiederverheiratung der Mütter trennt die Kinderzahl signifikant. Befragte, die bisher 1-3 Kinder geboren haben, sind seltener wiederverheiratet als die, die vier oder mehr Kinder ihr eigen nennen. Die Zahl der im Haushalt lebenden Kinder hingegen wird von der nochmaligen Heirat der Mutter nicht tangiert.

Tab.: 39 Wiederverheiratung

	zum 1.Mal verheiratet	zum 2.oder 3.Mal verh.	
1-3 Kinder geboren	41= 77%	12= 23%	53=1oo%
4-9 Kinder geboren	43= 59%	3o= 41%	73=1oo%

x^2= 4,7 df =1 5% Niveau

Ob nun die Wiederverheiratung eine Folge der Kinderzahl oder die Kinderzahl eine Folge der Wiederverheiratung, wie es die Gluecks erkannt zu haben glauben[1], ist, läßt sich

1) vgl. S.u.E.Glueck, Jugendliche Rechtsbrecher, S.55: „Die größere Kinderzahl in den Elternhäusern der Kriminellen erklärt sich zumindest zum Teil daraus, daß ein höherer Prozentsatz ihrer Eltern, seien es einer oder beide Elternteile, in zweiter Ehe leben."

für diese Untersuchung kaum klären, da die einzelnen Heiratstermine der Mütter, die diese Analyse erst ermöglicht hätten, nicht exploriert wurden.

Den Zusammenhang vom Lebensalter der Mutter und der Anzahl der von ihr geborenen Kinder versucht mittels einer detaillierten Gliederung Tabelle 4o darzustellen:

Tab.: 4o Geburtsjahrgang der Mütter

Geburtsfähige Jahrgänge	Anzahl der geborenen Kinder		Anzahl der im Haushalt lebenden Kinder	
	1-3Kinder	4-9Kinder	o-3Kinder	4-7Kinder
1933 -31	2= 4%	5= 7%	2= 2%	5= 11%
193o -28	8= 15%	17= 23%	11= 13%	14= 3o%
1927 -25	1o= 18%	12= 16%	13= 16%	9= 2o%
1924 -22	11= 2o%	1o= 13%	13= 16%	8= 17%
	57%	59%	47%	78%
nicht mehr geburtsfähige Jahrgänge				
1921 -19	15= 28%	1o= 13%	18= 22%	7= 15%
1918 -16	1= 2%	2= 3%	3= 4%	- -
1915 -13	3= 5%	8= 11%	9= 11%	2= 5%
1912 -1o	2= 4%	7= 1o%	8= 1o%	1= 2%
19o9 -o7	2= 4%	3= 4%	5= 6%	- -
	54=1oo%	74=1oo%	82=1oo%	46=1oo%

Die Trennungslinie zwischen noch und nicht mehr als geburtsfähig zu bezeichnenden Müttern teilt die Gruppen, die bislang wenig Kinder und die, die zahlreich Kinder geboren haben, in ungefähr gleichem Verhältnis auf. Wenn von den noch gebärfähigen Müttern die mit bis zu drei Geburten die gleiche Altersstruktur aufweisen wie die mit vier oder mehr Geburten, dann darf man - ceteris paribus - folgern, daß eine sehr unterschiedliche Zahl von Geburten in diesen beiden Gruppen nicht mehr zu erwarten ist und daher Mütter, mit zur Zeit maximal drei Kindern nicht oder nur zu einem geringen Teil zu jenen mit 4 oder mehr Kindern überwechseln werden. Das vorliegende Zahlenmaterial spricht sogar eher

dafür, daß Mütter mit vielen Kindern vergleichsweise eine höhere Zahl von weiteren Geburten verzeichnen werden, da ihr Anteil an den jüngsten geburtsfähigen Jahrgängen geringfügig größer ist.

Von den im Haushalt lebenden Kindern und dem Alter der Mutter lassen sich ebenso wertvolle Aussagen extrahieren: So versorgen Mütter im geburtsfähigen Alter wesentlich häufiger (auf dem 1% Niveau gesichert; $x^2 = 11,4$) 4-7 Kinder im Haushalt als die nicht mehr geburtsfähigen. Entscheidend tragen zu diesem Ergebnis die Mütter bei, die zwar 4-9 Kinder geboren, aber nur noch o-3 Kinder im Haushalt haben. Tabelle 41 weist aus, daß dies vorwiegend ältere Mütter sind:

Tab.: 41 Geburtsfähigkeit der Mütter

	Jahrgang 1933-22 (geburts-fähig)	Jahrgang 1921-o7 (nicht mehr geburtsfähig)	
Mütter, die 1-3 Kinder geboren haben und o-3 im Haushalt versorgen	31= 57%	23= 43%	54=1oo%
Mütter, die 4-9 Kinder geboren und 4-7 im Haushalt zu versorgen haben	36= 78%	1o= 22%	46=1oo%
Mütter, die 4-9Kinder geboren und o-3 im Haushalt zu versorgen haben	8= 28%	2o= 72%	28=1oo%

Divergenzen, die indes nicht signifikant sind, läßt die Konfrontation der Zahl der Kinder mit der Art des Vaters erkennen. In Familien mit bis zu drei geborenen Kindern war der Gatte der Befragten zu 68% (26) der leibliche Vater des Probanden, in Mehr-Kinder-Familien nur zu 57% (29). Lebten nur noch zwischen o und 3 Kindern im Haushalt, war der Ehemann zu 67% (37) mit dem leiblichen Vater des Probanden identisch, in Vier- oder Mehr-Kinder-Haushalten zu 53% (18).

Die gegenwärtige Größe des Haushalts gegliedert nach der Zahl der geborenen Kinder sowie nach der der im Haushalt

Tab.: 42 Zahl der Haushaltsangehörigen

	1 Person	2 Personen	3 Personen	4 Personen	5 Personen	6 Personen	7 Personen	8 Personen	9 u.mehr Personen	Absolut
1-3 Kinder geboren	2=4%	7=13%	17=31%	15=28%	11=2o%	1=2%	1=2%	-	-	54=1oo%
4-9 Kinder geboren	3=4%	3=4%	5=7%	2=3%	17=23%	18=24%	6=8%	11=15%	9=12%	74=1oo%
0-3 Kinder im Haushalt	5=6%	1o=12%	22=27%	17=21%	23=28%	3=4%	1=1%	1=1%	-	82=1oo%
4-7 Kinder im Haushalt	-	-	-	-	5=11%	16=35%	6=13%	1o=22%	9=19%	46=1oo%
4-9 Kinder geboren,z.Z. 0-3 Kinder im Haushalt	3=11%	3=11%	5=18%	2=7%	12=43%	2=7%	-	1=3%	-	28=1oo%

lebenden Kinder vermittelt Tabelle 42. Bei bis zu drei Geburten ist die häufigste gegenwärtige Haushaltsgröße drei oder vier Personen, bei vier oder mehr Geburten hingegen fünf oder sechs Personen. Mütter, die 4-9 Kinder geboren haben, derzeit aber nur noch o-3 Kinder im Haushalt betreuen, besetzen vornehmlich die Spalte der 5-Personen-Haushalte.

Die These der Abhängigkeit der Geschlechterkonstellation von der Zahl der geborenen Kinder wird nachdrücklich belegt durch die Aufteilung in eine geringere und eine größere Geburtenzahl. Mit zunehmender Kinderzahl sinkt die Wahrscheinlichkeit, nur Knaben geboren zu haben:

Tab.: 43 Geschlechterkonstellation

	nur Knaben	vorwiegend Knaben	zur Hälfte Knaben und Mädchen	vorwiegend Mädchen	
1-3 Kinder geboren	19= 35%	17= 31%	16= 3o%	2= 4%	54=1oo%
4-9 Kinder geboren	11= 15%	31= 42%	15= 2o%	17= 23%	74=1oo%

Zusammenfassung: Mütter, die zur Zeit der Befragung vier oder mehr Kinder geboren hatten, waren wesentlich häufiger wiederverheiratet als Befragte mit geringerer Kinderzahl. Das Alter der Mutter ist keine Variable für die Anzahl der geborenen Kinder, wohl aber für die Zahl der noch im Haushalt lebenden Kinder; so hatten noch geburtsfähige Mütter wesentlich öfter noch 4-7 Kinder im Haushalt als die nicht mehr geburtsfähigen. Am Rande sei noch erwähnt, daß kinderreiche Familien seltener reine Knabenfamilien sind.

g. Art der Geburt des Probanden: ehelich - unehelich

Die uneheliche Geburt des Kindes beeinträchtigt den Fortbestand der später geschlossenen Ehe der Kindesmutter.

Diesen Schluß legt wenigstens die Verteilung der, wenn auch geringen, Zahl der geschiedenen oder getrennt lebenden Frauen nahe. Die Mütter, die den Probanden ehelich geboren hatten, waren zur Zeit des Interviews zu 9% (9) vom Ehemann getrennt, dagegen betrug der Anteil bei den zur Zeit der Geburt des Probanden unverehelichten 28% (8). Der Unterschied ist statistisch gesichert (5% Niveau). Die Ausführungen U. Beers helfen die Gründe für die Diskrepanz in der Zahl der zerbrochenen Ehen bei beiden Gruppierungen aufzufinden: „Wenn die Mutter einen anderen Mann heiratet (als den Vater des unehelichen Kindes; d.Verfasser), ist auch das oft eine Notlösung, eine Flucht aus der Unerträglichkeit ihrer sozialen Deklassierung. Sehr häufig ist mit der Heirat eine wirkliche soziale Verschlechterung verbunden, da die Mutter gezwungen oder leichter bereit ist, weit unter ihrem Stand zu heiraten"[1)2)]. Führt man diese Überlegungen weiter aus, so ist die höhere Scheidungsquote der bei der Geburt eines Kindes Unverheirateten nur die Folge der ihnen oktroyierten gesellschaftlichen Lage.

In der Häufigkeit der Wiederverheiratung dominieren, akzeptiert man eine 1o%ige Irrtumswahrscheinlichkeit (x^2= 2,7 df=1), die Befragten mit ehelichen Probanden. Mag es die schlimme Erfahrung der ersten mißglückten Ehe, mag es die Einsicht sein, daß in ihrer besonders schwierigen Situation kaum ein geeigneter Mann als Gatte zu gewinnen ist, bei der Geburt des Probanden Unverheiratete sind nur sporadisch wiederverheiratet. Für sie waren 2o% (6), für die restlichen Mütter 37% (36) Wiederverheiratungsfälle zu zählen.

Ihrem durchschnittlich geringerem Lebensalter, fast 6o% waren noch nicht älter als 4o Jahre, ist eventuell auch Relevanz für die spärliche Zweitverehelichung zuzubilligen:

---

1) U. Beer, Familien- und Jugendsoziologie, S. 36f.

2) vgl. auch R. Bergler, Kinder aus gestörten und unvollständigen Familien, Weinheim 1955, S.9of.

Tab.: 44 Geburtsjahrgang der Mutter

	Jahrgang 1933-1925	Jahrgang 1924-1907	
ehelich	35= 36%	62= 64%	97=100%
unehelich	19= 61%	12= 39%	31=100%

x^2= 6,1 df =1 5% Niveau

In der Größe der Haushalte sowie in der Anzahl der Kinder divergieren unverheiratete und verheiratete Mütter nicht signifikant, was insofern bedeutend ist, als die bei der Geburt des Probanden unverheirateten Mütter bedeutend jünger sind (Tabelle 44), dennoch aber zu gleichen Anteilen (ca 40%) bereits fünf oder mehr Kinder geboren haben.

Für den unehelichen Probanden, der meist das älteste Kind ist[1)], bringt die Heirat der Mutter verbunden mit der stetig wachsenden Zahl der Halbgeschwister einschneidende Veränderungen, die seinen Kontakt zur Mutter gefährden[2)], seine bewußte oder unbewußte Zurücksetzung involvieren[3)] und unter Umständen zum mehr oder minder manifesten Ausschluß aus der Familiengemeinschaft führen[4)]. Stets ist der Proband für sämtliche Familienmitglieder einschließlich der Mutter die angebliche Ursache der auftretenden Spannungen; immer fungiert er als "Sündenbock", ständig gilt ihm allein der Liebesentzug der Mutter. Daß

1) vgl. Tab. 192.

2) vgl. U. Stier, Sozialhygienische Erhebungen an Hamburger Heimkindern, Hamburg 1963, S. 14:„Die Eheschließung mit einem kindesfremden Mann gefährdet den Kontakt der Mutter zum vorehelichen Kind;..."

3) vgl. H.Eyferth, Gefährdete Jugend, Hannover 1950, S.28: „Daneben gibt es freilich auch die bewußte oder unbewußte Zurücksetzung des "anderen" Kindes; voreheliche Kinder eines Elternteils werden, wenn eheliche nachwachsen, von dem fremden und um des Friedens willen auch vom gemeinsamen Elternteil leicht hintangesetzt, ja körperlich und seelisch zurückgestoßen und mißhandelt."

4) vgl. A.E.Brauneck, S.155:„Diese neue Familie bildete dann eine Einheit, von der allerdings der Proband mehr oder weniger ausgeschlossen war."

auf diese Weise im Laufe der Zeit im Sinne des Frustrations-Aggressionsmechanismus Eigenschaften und Verhaltensweisen in dem Probanden freiwerden, die ihn als für die Familie nicht mehr tragbar erscheinen lassen, gilt es genauso zu bedenken wie die Tatsache, daß erst durch die Familie, Vorurteile und den Druck der Umwelt der Charakter des Probanden deformiert worden ist.

Zusammenfassung: Die bei der Geburt des Probanden unverheirateten Mütter sind häufiger geschieden oder getrennt lebend und seltener wiederverheiratet als die verheirateten. Sie sind weiterhin signifikant jünger, besitzen dennoch durchschnittlich die gleiche Zahl an Kindern wie die andere Müttergruppe. In der für wünschenswert erachteten Kinderzahl - dies als Nachtrag - unterscheiden sich die Gruppen nicht.

h. Art der gewährten Erziehungshilfe: FE -FEH -FE/FEH

Auf die dem Probanden gewährte Erziehungshilfe wirkt nicht der gegenwärtige Familienstand und die Häufigkeit der Wiederverheiratung, hingegen das Lebensalter der Mutter ein. Befragte mit Söhnen in FEH sind im Durchschnitt jünger als jene mit Söhnen in FE. Maßgeblichen Anteil an dieser Altersdifferenz haben die zur Zeit der Geburt des Probanden unverheirateten Mütter, die in der FEH-Gruppe überproportional vertreten sind. Sie waren (vgl. Tabelle 44) vorwiegend junge Mütter.

Tab.: 45 Geburtsjahrgang der Mütter

	Jahrgang 1933-1919	Jahrgang 1918-1907	
FE	38= 68%	18= 32%	56=100%
FEH	51= 85%	9= 15%	60=100%
FE/FEH	11=(92%)	1= (8%)	12=(100%)

x^2= 4,75 df=1 5%Niveau
(FE/FEH nicht berücksichtigt)

Die zur Zeit der Geburt des Probanden unverheirateten Mütter bewirken ferner, daß der Anteil der Siefväter in der FEH-Gruppe höher als in der FE-Gruppe ist:

Tab.: 46 Art des Vaters

	leiblicher Vater	Stiefvater	
FE	28= 7o%	12= 3o%	4o=1oo%
FEH	21= 54%	18= 46%	39=1oo%
FE/FEH	6=(6o%)	4=(4o%)	1o=(1oo%)

(nicht signifikant)

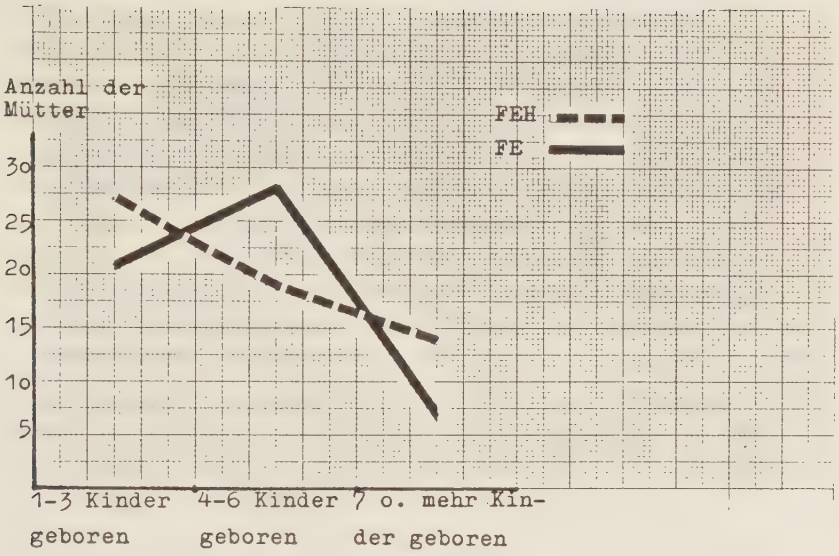
Die Befragten beider Probandengruppen (FE bzw. FEH) haben durchschnittlich die gleiche Zahl an Kindern geboren (das arithmetische Mittel betrug jeweils 4,3 (Kinder)). In der Verteilung auf die drei fixierten Größenklassen, nämlich Mütter, die 1-3 Kinder, 4-6 Kinder oder 7 oder mehr Kinder geboren haben, weichen sie indessen voneinander ab:

Tab.: 47 Anzahl der geborenen Kinder

	1-3Kinder geboren	4-6Kinder geboren	7und mehr Kinder geb.		
FE	21= 38%	28= 5o%	7= 12%	56=1oo%	$\bar{x}$= 4,25
FEH	27= 45%	19= 32%	14= 23%	6o=1oo%	$\bar{x}$= 4,3o
FE/FEH	6=(5o%)	3=(25%)	3=(25%)	12=(1oo%)	$\bar{x}$= 4,25

Mütter von FE-Probanden haben zur Hälfte 4-6 Kinder geboren, der dichteste Wert für die Gruppe mit FEH-Probanden hingegen entfällt auf die Größenklasse 1-3 Kinder.

Die kleine graphische Skizze (S. 81) veranschaulicht diesen strukturellen Unterschied.



Einen besonderen Hinweis verdient der Zusammenhang von unehelicher Geburt des Probanden und FEH[1] bzw. Erwerbstätigkeit der Mutter und FEH (vgl. Tabelle 9), insofern als sowohl Mütter, die berufstätig sind, als auch jene, die den Probanden vorehelich geboren haben, statistisch bedeutsam häufiger für ihren Sohn einen Antrag auf Gewährung von freiwilliger Erziehungshilfe stellen als Mütter ohne diese Merkmale. Die Tatsache, daß gerade diese Mütter bzw. Eltern die Initiative für eine öffentliche Erziehungshilfe so häufig selbst ergreifen, läßt es nicht unwahrscheinlich erscheinen, daß nicht nur die Erziehungsschwierigkeit eines Kindes, sondern auch die Möglichkeit, sich auf diese Weise eines lästigen, mißliebigen bzw. der Erwerbstätigkeit entgegenstehenden Hindernisses zu entledigen, letztlich einen solchen Antrag

1) Dieser Zusammenhang scheint generell für das Land Nordrhein-Westfalen zu gelten. So waren im Jahr 1964 332 uneheliche Kinder in FE und 539 uneheliche Kinder in FEH; vgl. Mitglieder-Rundbrief des AFET, Jahrgang 1966, Nr.5, S.35f.

motiviert haben könnte. „Die vorgetragenen Klagen der Eltern können ...", wie auch Hopmann feststellt, „manchmal so wenig mit den Motiven der Klage zu tun haben, daß man fast berechtigt ist, zwischen einem offiziellen und inoffiziellen Anlaß des Unterbringungsantrages der Erziehungsberechtigten zu unterscheiden."[1] Diese Gefahr aber, daß „... verantwortungslose Eltern nur deswegen die Einleitung der Erziehung beantragen, um sich ihren erzieherischen Pflichten zu entziehen..."[2], verweist auf die Problematik, die der FEH schon von je her inhärent war.

Zusammenfassung: Mütter, die erwerbstätig sind und/oder den Probanden unverheiratet zur Welt brachten, beantragen häufiger die Gewährung einer Freiwilligen Erziehungshilfe für den Probanden. Sie sind im Vergleich zu den Müttern mit FE-Probanden jünger und eher mit einem Mann verheiratet, der nicht Vater des Probanden ist.

C. Zusammenfassung

Experten der Jugendfürsorge und Heimerziehung hat der allgemeine Teil dieses Kapitels mit seinen "objektiven" Daten nicht viel Neues gebracht. Längst schon ist bekannt, daß gesellschaftliche Randgruppen, zu denen nicht nur die Mütter von in Erziehungsnot sich befindenden Jugendlichen, sondern auch z.B. solche von Hilfsschulkindern oder jugendlichen Kriminellen zählen, einen niederen Prozentsatz an intakten Familien aufweisen, dabei aber gleichzeitig durch eine hohe Kinderzahl gekennzeichnet sind. In diesen Familien besteht keine Reziprozität von enger familiärer Bindung und Umfang der Kinderzahl,

1) W. Hopmann, Über die Möglichkeiten der psychologischen Hilfe in der Heimerziehung für erziehungsschwierige Kinder und Jugendliche, in Heimerziehung und Heimerzieher, Referate und Diskussionen, Berlin 1956, S.54.

2) E. Marcus, Die freiwillige öffentliche Erziehung, Hannover-Kleefeld 1953, S.61.

vielmehr klaffen beide Momente auseinander.
Das Novum bilden ohne Zweifel die für die eigenen Verhältnisse als geeignet erachteten Kinderzahlen. Die befragten Mütter kongruierten in dieser Hinsicht mit dem bundesrepublikanischen Querschnitt, waren jedoch - konträr zu diesem - nicht imstande, Wunsch und Realität in Einklang zu bringen. Ein solcher Gegensatz zwischen der Zahl der geborenen und der als wünschenswert empfundenen Kinder aber involviert den potentiellen Ruf nach gesellschaftlicher Hilfe, die nicht nur den Müttern, sondern mittelbar der Gesellschaft selbst wieder zustatten käme, weil dann einerseits nicht mehr für eine so zahlreiche Kinderschar aus diesen Familien eine Gefährdung bestünde, andererseits die Mütter sich besser und intensiver um die Kinder und ihre Probleme kümmern könnten. Für die Praxis der Betreuung von gesellschaftlichen Randgruppen aber bedeutet das, sich nicht erst dem unerwünschten Produkt der unterlassenen Hilfe, d.h. dem irgendwie auffällig gewordenen Kind zuwenden, sondern vielmehr den Eltern unterstützend und aufklärend die Mittel an die Hand geben, die es ihnen ermöglichen, ein ihre finanziellen Mittel und psychischen und physischen Kräfte überbeanspruchendes Leben nicht schicksalhaft auf sich zukommen lassen zu müssen, sondern es rational, d.h. ihrem ökonomischen Status entsprechend zu planen[1)]! Daß auch noch nicht verehelichte Partner mit einbezogen werden müssen, sei nur am Rande erwähnt.
Das bedeutet aber präzis: Mitglieder der Ehe- und Erziehungsberatungsstellen, Fürsorger, Sozialarbeiter, Bewährungshelfer usw. sollten geschult und zusätzlich zu ihren schon erworbenen Kenntnissen befähigt werden, allen zu betreuenden Familien die Möglichkeit, die Zahl von geborenen bzw. zu gebärenden Kindern in Einklang zu bringen, aufzeigen zu können, sei es durch Vorträge und Schulungen, sei es durch Vermittlung von medizinischen Erkenntnissen

1) vgl. auch den nach Abfassung dieser Zeilen erschienenen Bericht von R. Junker, Die Lage der Mütter in der BRD, Teil III, Ergebnisse und praktische Konsequenzen, Köln 1968, S. 32f.

oder auch nur durch Anweisung zur Benutzung von Mitteln zur Verhütung unerwünschter Kinder, deren Los schon oft beschrieben wurde[1]. Neben der praktischen Voraussetzung wird sicherlich die theoretische die sein, die Mütter überhaupt erst einmal davon zu überzeugen, daß Empfängnis nicht etwas schicksalhaft Hinzunehmendes, sondern rational Planbares ist; man wird ihnen verständlich machen müssen, daß Kinder Kostenfaktoren sind, und daß es ganz generell abzuwägen gilt, ob bei gegebenen ökonomischen Mitteln weitere Kinder, d.h. weitere Kosten verkraftet werden können, und daß, wenn eine solche Bilanz negativ ausfällt, es vernünftiger ist, die Kinderzahl begrenzt zu halten.

Diese Forderung bedeutet keinen revolutionären Gedanken, vielmehr findet sie sich implizit schon im Handbuch der Sozialerziehung: „In Zukunft wird sich die Eheberatung zunehmend mehr den vorbeugenden Aufgaben zuwenden müssen: den Fragen der Geschlechtererziehung, der Ehevorbereitung im weiteren und engeren Sinne, der Partnerwahl, der rechten Eheführung usw."[2]; die Umsetzung in die Realität jedoch, zu der diese Studie einen Anstoß zu geben hofft, scheint noch nicht gelungen. Unsere Ergebnisse bekünden, daß auf dem Gebiet der Geburtenplanung ein arbeitsreiches und erfolgsträchtiges Feld der Einwirkung besteht.

---

1) vgl. hierzu den Aufsatz von U. Beer, Unerwünschte Kinder, in Unsere Jugend, 18. Jahrgang 1966, Heft 7, S. 29o ff; und Ilse von Grote, Ungewollte Kinder, in Schule und Psychologie, 1. Jahrgang 1954, S. 249 ff.

2) E. Bornemann (Hg.), Handbuch der Sozialerziehung, Freiburg 1964, Band 2, S. 71.

2. Kap.: Einkommensverhältnisse und wirtschaftliche Situation

Neben den quasi objektiven Daten wie Gesamthaushaltseinkommen, Einkommen des Ehemannes (das der Mutter wird erst im Rahmen des 3. Kapitels abgehandelt) und der Zahl der Einkommensempfänger wendet sich dieser Abschnitt der Zufriedenheit mit dem Einkommen, der Art des finanziellen Erwerbs eines teuren Gegenstandes, der Frage, ob man auch mal Geld übrig habe, sowie der Einschätzung der familiären wirtschaftlichen Situation in Gegenwart und Zukunft zu. Weiterhin wird der anhand einer Liste mit 21 Gebrauchsgegenständen ermittelte Besitzstand dieser Familien betrachtet und somit eine Beschreibung der ökonomischen Lage erreicht, die zwar keineswegs umfassend und vollständig, wohl aber charakteristisch sein müßte.

A. Allgemeine Darstellung:

Gesamthaushaltseinkommen: Die allgemeine Einkommensevolution seit 1950 - das Arbeitseinkommen in Vier-Personen-Arbeitnehmerhaushalten stieg zwischen 1950 und 1962 von 317,08 DM auf 823,94 DM pro Monat [1] - diskreditiert den Versuch, einen stringenten Vergleich zwischen den Einkommensstrukturen der Familien der M-Studie und denen eines repräsentativen Querschnitts der Bundesrepublik anzustellen. Schon weniger als 2 Jahre genügen [2], um den Einfluß der zeitlich progressiven Entwicklung der Einkommen in den Tabellen einen Niederschlag finden zu lassen. Es ist daher besonders schwierig, hinsichtlich einer strukturellen Übereinstimmung bzw. Divergenz im Gesamthaushaltseinkommen eine Feststellung zu treffen.

---

1) vgl. G.Lüschen/R.König, a.a.O., S. 29

2) So stellte R. Junker fest, daß zwischen der Stadtmütterstudie 1962/63 und der Stadtväterstudie 1964 der Zuwachs im Gesamthaushaltseinkommen signifikant ist.
vgl. R. Junker, a.a.O., 1.Teil, 2.Hb., S. 12

Tab. 48: Monatliches Gesamthaushaltseinkommen (netto)

	M-Studie n=128	M-Studie n=89 (nur Verheiratete)	Stm-Studie 1962/63 [1]	Stv-Studie Anfang 1964 [2]	Blücher Mitte 1965 [3]
bis 299 DM	3= 2%	1= 1%	0%		
300- 399 DM	3= 2%	- -	2%	14%	1%
400- 499 DM	3= 2%	- -	10%		
500- 599 DM	6= 5%	2= 2%	13%		5%
600- 699 DM	9= 7%	5= 6%	17%		
700- 799 DM	10= 8%	6= 7%	11%		17%
800- 899 DM	17=13%	11= 12%	10%		
900- 999 DM	10= 8%	9= 10%	9%		
1000-1099 DM	19=15%	14= 16%			29%
1100-1199 DM	4= 3%	4= 4%			
1200-1299 DM	9= 7%	6= 7%	17%		
1300-1399 DM	8= 6%	8= 9%		29%	
1400-1499 DM	7= 6%	6= 7%			25%
1500 u.mehr	19=15%	16= 18%	7%		
keine Angabe	1= 1%	1= 1%	4%		23%
	128=100%	89=100%	100%		100%

Der Vergleich der vier Studien in der zeitlichen Reihenfolge deutet an, daß die Befragten der M-Studie über ein ebenso hohes, wenn nicht noch etwas höheres Gesamthaushaltseinkommen verfügen als der Querschnitt der nach dem Randomprinzip Ausgewählten. Den 24% der 1962 untersuchten Stadtmütter und den 29% der 1964 befragten Stadtväter mit mehr als 1000 DM monatlichem Gesamthaushaltseinkommen stehen 52% der M-Studie gegenüber; dem Viertel der 1965 von Blücher untersuchten Familien mit einem Einkommen von mehr als 1200 DM immerhin 34%.

---

1) Die Frageformulierungen zwischen Stm- und M-Studie sind fast gleich; vgl. Fragebogen im Anhang Fr. 49 und Junker, a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S. 342

2) vgl. R. Junker, a.a.O. 1.Teil, 2.Hb., S. 12

3) vgl. V. Blücher, a.a.O., S. 328.: Tabelle Familieneinkommen (Monatliches Netto-Einkommen aller Mitglieder des Haushaltes)

Die sicher unerwartete Tatsache eines recht hohen Haushaltseinkommens bei Familien der M-Studie, das noch keine Aussage über deren materiellen Wohlstand zuläßt, klärt partiell die Betrachtung der Zahl der Einkommensbezieher.

Einkommensbezieher: Neun von zehn Familien der Stadtmütterstudie stützen ihr Einkommen auf einen oder zwei Einkommensbezieher. Für die Familien der M-Studie beträgt das Verhältnis: sechs von zehn. Sie verfügen - als Reflex der Größe ihrer Familie - wesentlich häufiger über 3 oder mehr Einkommensbezieher.

Tab.:49 Zahl der Einkommensempfänger

	M-Studie n=128	M-Studie n=89 (nur Verheiratete)	Stm-Studie [1]
1 Einkommensempf.	41=32%	25=28%	58%
2 Einkommensempf.	36=28%	28=32%	32%
3 Einkommensempf.	33=26%	24=27%	8%
4 Einkommensempf.	14=11%	1o=11%	1%
5 und mehr " "	4= 3%	2= 2%	o%
keine Angabe	- -	- -	1%
	128=1oo%	89=1oo%	1oo%

H. Schmucker ermittelte aufgrund einer Mikrozensusbefragung, " daß den Mehrfacheinkommen und der aus ihnen resultierenden Einkommenskumulierung nicht entfernt die Bedeutung zukommt, die ihnen vielfach zugeschrieben wird. " [2] Es ist daher falsch, vom Umfang des Gesamthaushaltseinkommens und der Zahl der Einkommensbezieher auf die Höhe des Lebensstandards der Familie zu schließen. Vielmehr ist dies nur aufgrund einer Berechnung des Pro-Kopf-Einkommens möglich, die nach Lüschen eine"progressive Schlechterstellung der Familien mit höherer Kinderzahl " [3] erbringt: " Grundsätzlich

1) Frageformulierungen sind nahezu identisch; vgl. Fragebogen Fr. 48, sowie R. Junker, a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S. 341.

2) H. Schmucker, a.a.O., S. 38 f.

3) G. Lüschen/ R. König, a.a.O., S. 25; ebenso R. Junker, a.a.O., 1.Teil, 2.Hb., S. 1o

ist also die Familie mit Kindern gegenüber der kinderlosen Ehe erheblich benachteiligt. Bei Familien mit drei Kindern steht pro Kopf nicht einmal halb soviel zur Verfügung wie in kinderlosen Ehen. " [1)]
Ganz generell gilt daher: Mit wachsender Kinderzahl reduzieren sich die verfügbaren Beträge pro Kopf; mit wachsender Kinderzahl nimmt gleichzeitig die Anzahl der Familien zu, deren Einkommen ein angemessenes Lebensniveau nicht mehr gewährleistet.

Aufgrund ihrer außergewöhnlich hohen Kinderzahl und dem nur geringfügig überdurchschnittlichen Gesamthaushaltseinkommen sind die Familien mit schwierigen Kindern für einen unzureichenden Lebensstandard prädestiniert. Durch die Berechnung des Pro-Kopf-Einkommens ist der Nachweis des überdurchschnittlichen Lebensniveaus insofern nicht zu erbringen, als keine kommensurablen Zahlen vorliegen. Der Beweis läßt sich indes mittelbar aus den Antworten auf die Frage über die Zufriedenheit mit dem Gesamthaushaltseinkommen deduzieren: Die Mütter sind mit dem Haushaltseinkommen viel unzufriedener als die Frauen der repräsentativen Umfrage (siehe S. 9o).

Einkommen des Ehemannes: Die Höhe des Nettolohnes oder -gehaltes des Familienvaters, der eine gegenüber der Allgemeinheit größere Familie besitzt und zu ernähren hat, ist durch ein oder sogar zwei Faktoren mitbestimmt: durch die steuerlichen Vergünstigungen aufgrund des Kinderreichtums (allgemein gewährt) und durch die betrieblichen Sozialleistungen aufgrund der hohen Kinderzahl = Kinderzuschläge (nur partiell gewährt).
Unter Berücksichtigung dieser das Nettoeinkommen erhöhenden Komponente sowie der zeitlichen Differenz zu den Vergleichsstudien (so hat sich gegenüber den Umfragen aus dem Jahr 1962 und 1964 der Arbeitsverdienst der Arbeitnehmer weiter erhöht) ist aus Tabelle 5o für die Ehegatten der Befragten weder ein geringerer noch ein höherer monatlicher Verdienst

---

1) G. Lüschen/ R. König, a.a.O., S. 26; vgl. auch H. Schmucker, a.a.O., S. 21

abzuschätzen. Sie erhalten für ihre Arbeitsleistung ungefähr ebenso viel Geld ausgezahlt wie die Ehegatten einer in dem Jahr der Durchführung der M-Studie (1966) repräsentativ für die Bundesrepublik gestalteten Studie wahrscheinlich empfangen haben werden. [1]

Tab.: 5o Monatliches Einkommen der Ehemänner (netto)

	M-Studie (nur Verheiratete) n = 89		Stm-Studie[2] 1962/63		Stv-Studie[3] 1964
bis 299 DM	1= 1%	—	2%	—	—
3oo- 399 DM	2= 2%		5%		
4oo- 499 DM	2= 2%	15%	17%	44%	29%
5oo- 599 DM	9= 1o%	—	2o%	—	—
6oo- 699 DM	19= 21%		18%		
7oo- 799 DM	13= 15%		1o%		
8oo- 899 DM	18= 2o%		7%		
9oo- 999 DM	7= 8%	—	5%	—	—
1ooo-1o99 DM	5= 6%				
11oo-1199 DM	4= 5%				
12oo-1299 DM	5= 6%		8%		
13oo-1399 DM	1= 1%	18%		11%	15%
14oo-1499 DM	- -				
15oo u. mehr	- -	—	3%	—	—
kein eigenes Einkommen	- -		5%		
keine Angabe	3= 3%				
	89=1oo%		1oo%		

1) Ein Indiz liefert der durchschnittliche Bruttostundenverdienst der Industriearbeiter im Oktober 1966 in Nordrhein-Westfalen; er betrug 5.o8 DM, was einen Bruttomonatsverdienst von ca. 925 DM bedeutet. Vgl. Statistisches Jahrbuch für die BRD 1967, S. 479

2) Frageformulierungen nahezu gleich; vgl. Fragebogen Fr. 64 und Junker a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S. 341 f.

3) vgl. Junker, a.a.O., 1. Teil, 1.Hb., S. 147

Bei weitgehender Entsprechung der Arbeitsentgelte bleibt doch ein Unterschied evident: Während schon 1962/1963 die Ehemänner der Stadtmütterstudie zu 3% 1500 oder mehr DM empfingen, wurde dies vier Jahre später trotz allgemeiner Einkommenssteigerung noch von keinem der Untersuchten dieser Studie erreicht. Der Grund liegt in der divergierenden Berufsstruktur (vgl. Tab. 14§).
Zufriedenheit mit dem Einkommen: Wenn Zufriedenheit mit dem Einkommen ein Reflex der ökonomischen Situation, d.h. des Gesamthaushaltseinkommens in Verbindung mit der Zahl der Haushaltsmitglieder, ist, so war für die Mütter der M-Studie, da sie zwar über ein größeres Gesamthaushaltseinkommen, jedoch auch über eine wesentlich höhere Kinderzahl - auch im Haushalt - gegenüber dem Durchschnitt der Mütter in der BRD verfügen, nur ein niederer Zufriedenheitsprozentwert zu erwarten.

Tab.: 51 Zufriedenheit mit dem Einkommen

	M-Studie n=128	M-Studie n=89 (nur Verheiratete)	Stm-Studie[1]
Einkommen ausreichend	32=25%	25=28%	61%
Einkommen nicht ausreichend	96=75%	64=72%	39%
	128=1oo%	89=1oo%	1oo%

Der Vergleich mit einer Teilgruppe des Repräsentativ-Samples verdeutlicht, daß der Unterschied in der Zufriedenheit mit dem Einkommen nicht auf einer irgendwie gearteten irrationalen Haltung oder Ansicht der Befragten der M-Studie beruht, sondern durch ihre konkrete ökonomische Situation bedingt ist. Von den Stadtmüttern, die zur Zeit der Befragung drei oder mehr Kinder im Haushalt betreuten (n = 22o) [2], fanden nämlich nurmehr 47% gegenüber 61% des Totalsamples das Einkommen als ausreichend. Sie nähern sich in der Einschätzung ihrer persönlichen wirtschaftlichen Lage den Werten der M-Studie.

---

1) Nahezu gleiche Frageformulierungen; vgl. Fragebogen Fr. 5o und R. Junker, a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S. 343

2) vgl. R. Junker, a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S. 343

Die Zahlungsweise beim Kauf eines größeren Gegenstandes, die exploriert wurde, um zu kontrollieren, inwieweit ungünstige pekuniäre Verhältnisse zu Ratenkauf zwingen, erbrachte folgende Prozentangaben:

Tab.: 52 Art des Erwerbs eines größeren Gegenstandes

"Angenommen, Sie wollen einen größeren Kauf machen, sparen Sie dann so lange, bis Sie genügend Geld für den Kauf zusammenhaben oder erwerben Sie lieber sofort den Gegenstand auf Ratenzahlung?"

Spare so lange Geld	58= 45%
Erwerbe Gegenstand auf Raten	54= 42%
Mal so, mal so, / kommt darauf an	8= 6%
+Nehme Kredit auf	5= 4%
+Zu geringes Einkommen; daher kein Ratenkauf möglich	3= 3%
+ = spontane Nennungen	128=1oo%

R. Junker fragte nicht nach der potentiellen Kauf- bzw. Zahlweise, sondern nach der aktuellen: "Zahlen Sie gegenwärtig irgendwelche Raten für Teilzahlungskäufe?" Mit ja antworteten 23%, mit nein die restlichen 77%. [1] Den höchsten Anteil an Ratenkäufen verzeichneten mit 32% wiederum die Mütter mit drei oder mehr Kindern im Haushalt; sie demonstrierten damit, daß selbst in Familien ohne schwererziehbare Jugendliche die ökonomische Lage mit wachsender Kinderzahl immer schwieriger wird. [2]
Die Korrelation der Art des Erwerbs eines Gegenstandes mit der Zufriedenheit mit dem Einkommen erweist, daß Mütter, die auf Raten zahlen, fast immer mit dem Einkommen unzufrieden sind, während die Befragten, die sich in der Lage sehen, für einen Kauf zu sparen, zu 4o% an der Höhe des Einkommens nichts auszusetzen haben (Signifikanzniveau=1%) [3].

---

1) vgl. R. Junker, a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S. 345.

2) "Wenngleich die Aufwendungen je Kind mit steigender Kinderzahl zurückgehen, nimmt die Gesamtbelastung des Familienbudgets beachtlich zu." H. Schmucker, a.a.O., S. 2o

3) chi^2=16,4 ; df=1 1% Niv. (Unter Vernachlässigung der Gruppen 3 bis 5).

Im subjektiven Bereich scheint sich hier das zu spiegeln, was die objektive Lage kennzeichnet: Unzufriedenheit als Ausdruck jenes Spannungszustandes, der daraus resultiert, daß mangels ausreichender ökonomischer Mittel der Erwerb der notwendigsten Güter die Unterwerfung unter ein Zahlungssystem bedingt, das monatlich zur Abspaltung einer auch anderweitig dringend benötigten Summe zwingt und somit die Schwierigkeit, mit dem Unzureichenden auszukommen, ständig reproduziert.

Tab.: 53 Art des Erwerbs eines größeren Gegenstandes / Zufriedenheit mit dem Einkommen:

	1 spare Geld	2 kaufe auf Raten	3 mal so/ mal so	4 nehme Kredit auf	5 kein Ratenkauf möglich
Einkommen ausreichend	25= 43%	5= 9%	1	1	-
Einkommen nicht ausreichend	33= 57%	49= 91%	7	4	3
	58=100%	54=100%	8	5	3

Auch die Konfrontation des Komplexes Zufriedenheit mit dem Einkommen mit der Frage (45 a) danach, ob es auch mal vorkomme, daß man Geld übrig habe, die markiert, daß von den 78 jener Mütter, die diese Frage verneinten, fast 90% das Einkommen als unzureichend empfinden, bzw. daß von den 96 Befragten, die mit der Höhe des Einkommens nicht zufrieden waren, etwa drei Viertel auch niemals Geld übrig haben, verdeutlicht eine Interdependenz, die auf die Konsistenz des erhobenen Materials in bezug auf die ökonomische Lage und deren Auswirkung auf den psychischen Bereich verweist.

Tab.: 54 Zufriedenheit mit dem Einkommen / Haben Sie auch mal Geld übrig ?

	Einkommen ausreichend	Einkommen nicht ausreichend	
Geld übrig: ja	23= 72%	27= 28%	5o= 39%
Geld übrig: nein	9= 28%	69= 72%	78= 61%
	32=1oo%	96=1oo%	128=1oo%

x^2 = 19,2 df = 1 Signifikanzniveau = 1%

Besitz von Gebrauchsgütern: In Verbindung mit dem Einkommen unterlag der Besitz von Gebrauchsgütern einer stetigen Expansion. Für Familien mit Hilfsschulkindern, überprüft in den Jahren 1955-1957, stellte S. Gehrecke [1] ein Motorrad in 5,8%, einen Fernsehapparat in 3,5%, ein Auto in 3,1% und einen Kühlschrank in 3,7% aller Fälle fest, und G.A.Harnack[2], der 1956 nervöse, verhaltensgestörte Schulkinder untersuchte, ermittelte einen Fernsehapparat in 12,5% der Familien, die er zur sozialen Oberschicht rechnete, in 6,8% der als gehobener Mittelstand qualifizierten, in 2,5% der von ihm als Mittelschicht bezeichneten Familien und in 3,1% der Familien der von ihm als qualifiziert bezeichneten Arbeiter und in keiner der von ihm als unqualifiziert bezeichneten Arbeiter. Zehn Jahre später haben sich die Prozentsätze in der Bundesrepublik vervielfacht, und dennoch sind charakteristische Unterschiede, wie sie damals schon zwischen den Schichten sichtbar waren, noch immer existent. Die Gegenstände wie Waschmaschine, Fernsehgerät, Kühlschrank (der heute nicht mehr gepfändet werden darf) [3], Staubsauger und elektrische Küchenmaschine haben zwar inzwischen weitgehend den Charakter eines Luxusgutes verloren, wenn sie auch dessen Eigentümlichkeit, "um so häufiger gekauft zu werden, je höher das Gesamteinkommen des Haushalts ist ..." [4], noch nicht vollends eingebüßt haben. Sie sind zu Gebrauchsgegenständen geworden, die - je umfangreicher die Familie, um so dringender - benötigt werden und sich bei dem geringen Pro-Kopf-Einkommen nur schwer erwerben lassen.

---

1) vgl. S. Gehrecke, Familien von Hilfsschulkindern in den Großstädten der Bundesrepublik, a.a.O., S. 222

2) vgl. G.A.Harnack, Nervöse Verhaltensstörungen bei Schulkindern, a.a.O., S. 36

3) vgl. R. Junker, a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S. 182.

4) a.a.O., S. 182.

Anstelle des vor einem Dezennium noch schichtspezifischen Gegenstandes Fernsehgerät, das diese Funktion mittlerweile verloren hat, fungieren heute Telefon, Auto und Toaster, deren prozentuale Häufigkeiten noch besonders stark mit der Höhe des Gesamthaushaltseinkommens steigen. [1] Nach der Diskussion der Einkommensverhältnisse dürfte es kaum verwundern, daß diese Objekte in der M-Studie unterrepräsentiert sind. Höhere prozentuale Anteile weisen die Mütter hingegen in drei Gebrauchsdingen und, wie es scheint, für zwei von ihnen mit überzufälliger Wahrscheinlichkeit auf. Während im Besitz des Kühlschranks der größere Prozentsatz gegenüber den Stadtmütter- bzw. Stadtväterstudien allein auf dem zeitlichen Faktor beruhen kann, (d.h. im Jahre 1966 wird auch in diesen ausgewählten Bevölkerungsquerschnitten in etwa 82% aller Fälle ein Kühlschrank vorhanden gewesen sein) ist diese Erklärung für den überdurchschnittlichen Anteil an Waschmaschinen und Fernsehgeräten nicht zureichend. Die Dominanz der Waschmaschine beruht zum einen darauf, daß in der M-Studie noch ganz primitive Waschmaschinen (sog. Kugelwaschmaschinen) mitgezählt werden, zum anderen darauf, daß kleinere Familien mit einem beträchtlichen Einkommen auf die Anschaffung einer Waschmaschine verzichten und die Wäsche zur Reinigung außer Haus geben.
Die Ursache für das effektiv sehr zahlreiche Vorkommen des Fernsehgerätes, von dem sich der Verfasser überzeugen konnte, ist indes nicht so einfach zu ermitteln. Ist der häufige Kauf bestimmt durch die Freude am passiven Konsumieren, liegt es am Einsatz des Gerätes als Mittel der Kinderbeschäftigung oder, wie R. Junker meint, am Wunsch, die finanzielle Begrenztheit zu kompensieren: " Wer sich die Welt selbst betrachten kann, hat ein geringeres Bedürfnis, sie auf dem Bildschirm zu sehen " [2] oder, wie Lüschen glaubt, an einer stärkeren Familienorientierung in Mehr-Kinder-Familien ? [3] Ohne die Lösung selbst zu verkörpern, trägt doch jedes Argument in sich etwas Plausibles.

---

1) vgl. a.a.O., S. 183 und 186 f.
2) R. Junker, a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S. 183
3) vgl. Lüschen/König, a.a.O., S. 3o f.

Tab.: 55 Besitz von Gebrauchgegenständen

(Von sämtlichen Haushalten besaßen jeweils ..% den Gegenstand)

	M-Studie n=128	M-Studie n=89 (nur Verheiratete)	Stm-Studie [1]	Stv-Studie [2]	DIVO [3] Leseranalyse 1966
Staubsauger	96= 75%	69= 77%	86%	89%	
Kühlschrank	105= 82%	76= 85%	73%	77%	
elektrische Küchenmaschine	44= 34%	34= 38%	35%	41%	
elektrische Waschmaschine	90= 70%	66= 74%	47%	50%	
elektrischen Grill	6= 5%	4= 4%			5%
elektrischen Brotröster	10= 8%	8= 9%	17%	20%	12%
Fernsehgerät	105= 82%	77= 86%	59%	63%	68%
Tonbandgerät	25= 20%	19= 21%			
Motorrad/Motorroller	4= 3%	4= 4%			
Moped	16= 12%	15= 17%			
Auto	29= 23%	25= 28%	32%	38%	42%
Telefon	1= 1%	1= 1%	20%	23%	25%
Geschirrspülmaschine	- -	- -	1%	1%	
Tiefkühltruhe	2= 2%	2= 2%			
Schreibmaschine	25= 20%	16= 18%			
Nähmaschine	61= 48%	45= 50%			
Fotoapparat	77= 60%	59= 66%			
Projektionsapparat	- -	- -			
Filmkamera	1= 1%	1= 1%			
Radio	117= 91%	83= 93%			
Campingausrüstung	10= 8%	8= 9%			7%

Schichtspezifische Gegenstände wie Auto, Telefon und (den selbst preiswerten)Toaster besitzen indes die Interviewten der M-Studie in geringeren Anteilen. Auch die spärliche Verbreitung von Tiefkühltruhe, Geschirrspülmaschine, Filmkamera und Projektionsapparat in den Haushaltungen läßt die Vermutung zu, daß es sich bei diesen Gütern ebenfalls um schichtspezifische handelt.

---

1) vgl. R. Junker a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S. 335

2) a.a.O., 1.Teil, 2.Hb., S. 26

3) vgl. Leseranalyse 1966 durchgeführt von DIVO Frankfurt und Infratest München

Generalisierend kann man sagen: In den Studien sind die allgemeinen Gebrauchsgüter in ungefähr gleichem Maße vorhanden. Unterschiede zeichnen sich erst dann ab, wenn die Güter " Luxuacharakter " annehmen.
Die Angleichung in den allgemeinen Gebrauchsgütern an den gesellschaftlich durchschnittlichen Besitzstand hat sich wahrscheinlich erst in den letzten Jahren vollzogen. Die Antworten zur Frage 34 sprechen dafür:

Tab.: 56 Gegenwärtige wirtschaftliche Lage

"Was meinen Sie, ist Ihre wirtschaftliche Lage gegenwärtig besser als im vorigen Jahr um diese Zeit oder schlechter?"

Die wirtschaftliche Lage sei besser	64= 5o%
Die wirtschaftliche Lage sei genauso	43= 34%
Die wirtschaftliche Lage sei schlechter	21= 16%
	128=1oo%

Ebenso die auf die Frage 33 nach den " innerhalb des nächsten Jahres zum Kauf geplanten " Gebrauchsgütern geäußerten Meinungen und Ansichten: " Wir brauchen noch nichts Neues ", " wir haben ja erst angeschafft ", " wir müssen noch abbezahlen ". Die Güter, die trotz Konsolidierungsphase für künftige Käufe am häufigsten projektiert werden, sind das Auto, die Campingausrüstung, der Kühlschrank und die Waschmaschine.
Ihre finanzielle Situation in der Zukunft sehen die Mütter etwas kritischer als die gegenwärtige. Zwar bleibt der Prozentsatz derjenigen, die glauben, daß sich ihre wirtschaftliche Lage verschlechtern würde, gering: 21 = 16%; doch vermuten die meisten Befragten, ihre ökonomische Lage werde konstant bleiben: 55 = 43%. Eine weitere Verbesserung erhoffen sich fast ebenso viele, nämlich 52 = 41%.
Setzt man die gegenwärtige und die zukünftige wirtschaftliche Lage zueinander in Beziehung, so ergibt sich folgende Übersicht:

Tab.: 57 Gegenwärtige wirtschaftliche Lage / Zukünftige wirtschaftliche Lage

Gegenwärtige wirtschaftliche Lage	Zukünftige wirtschaftliche Lage			
	wirtschaftlich verbessern	wirtschaftlich genauso	wirtschaftlich verschlechtern	
wirtschaftliche Lage besser	32=5o%(62%)	25=39%(46%)	7=11%(33%)	64=1oo%
wirtschaftliche Lage genauso	9=21%(17%)	26=6o%(47%)	8=19%(38%)	43=1oo%
wirtschaftliche Lage schlechter	11=52%(21%)	4=19%(7%)	6=29%(29%)	21=1oo%
	52= (1oo%)	55= (1oo%)	21= (1oo%)	

Die absolut größte Gruppe bilden die Mütter, deren Lage sich verbessert hat und sich nach ihrer Ansicht auch noch verbessern wird (n = 32); fast ebenso stark sind die Interviewten vertreten, deren wirtschaftliche Situation sich verbessert hat, in Zukunft aber stagnieren wird (n = 25) wie auch die, bei denen in Präsens und Futur "alles beim alten blieb" bzw. bleiben wird (n = 26). Bemerkenswert ist ferner, daß die Mütter, deren Lage sich gegenüber dem Vorjahr verschlechtert hat, keineswegs auch die Zukunft pessimistisch sehen; 11 Mütter meinen, ihre finanzielle Situation werde sich verbessern, nur sechs erwarten eine weitere Verschlechterung.
Alles in allem vermitteln die Zahlen ein recht optimistisches Bild, dem objektiv die zu diesem Zeitpunkt einsetzende Rezession und die Strukturkrise des Kohlenbergbaus in Nordrhein-Westfalen entgegenstand, die zur Zeit der Befragung von den Müttern noch nicht realisiert wurde.

B. Besonderer Teil: Die Analysekriterien

a. Ehestand der Mutter: verheiratet - nicht verheiratet

In finanzieller Hinsicht, so eruierte Tabelle 7, besteht zwischen verheirateten und unverheirateten Müttern ein nicht zu übersehender Unterschied: Gegenwärtig nicht verheiratete Mütter sind "ärmer". Diese ökonomische Divergenz und ihre Auswirkungen gilt es in diesem Abschnitt etwas aufzuhellen.
Der Verlust bzw. das Fehlen des Ehemannes im Haushalt der nicht verheirateten Mütter bedingt deren hohen Anteil an den Familien mit nur einem Einkommensbezieher. Die gegenüber den Verheirateten nahezu gleichen Anteile an der Kategorie drei oder mehr Einkommensbezieher erklären sich aus dem höheren Alter der nicht verheirateten Mütter und dem ihrer Kinder, die häufiger schon selbst im Arbeitsprozeß stehen und zum Familieneinkommen beitragen.

Tab.: 58 Zahl der Einkommensempfänger

	1 Einkommensempfänger	2 Einkommensempfänger	3 Einkommensempfänger	4 Einkommensempfänger	5 Einkommensempfänger	
verheiratet	25=28%	28=32%	24=27%	1o=11%	2=2%	89=1oo%
nicht verheiratet	16=41%	8=21%	9=23%	4=1o%	2=5%	39=1oo%

Die Stützung des Gesamthaushaltseinkommens durch die Erwerbstätigkeit der heranwachsenden Söhne und Töchter vermag indessen den Ausfall des Arbeitslohnes des Ehemannes kaum oder garnicht zu kompensieren. Die Trennung der Familien in solche mit einem Gesamteinkommen von unter 8oo DM bzw. über 8oo DM bringt einen hoch signifikanten Unterschied zwischen Verheirateten und nicht Verheirateten (x^2=17,1 df=1): Verheiratete sind im Haushaltseinkommen wesentlich günstiger gestellt. In ihren Auswirkungen wird diese Differenz nur dadurch gemindert, daß die unverheirateten Mütter weniger Haushaltsangehörige zu versorgen haben (vgl. Tab. 24).

Tab.: 59 Monatliches Gesamthaushaltseinkommen (netto)

	verheiratet	nicht verheiratet
bis 299 DM	1= 1%	2= 5%
3oo - 399 DM	- -	3= 8%
4oo - 499 DM	- -	3= 8%
5oo - 599 DM	2= 2%	4= 1o%
6oo - 699 DM	5= 6%	4= 1o%
7oo - 799 DM	6= 7%	4= 1o%
8oo - 899 DM	11= 12%	6= 15%
9oo - 999 DM	9= 1o%	1= 3%
1ooo - 1o99 DM	14= 16%	5= 13%
11oo - 1199 DM	4= 4%	- -
12oo - 1299 DM	6= 7%	3= 8%
13oo - 1399 DM	8= 9%	- -
14oo - 1499 DM	6= 7%	1= 2%
15oo - 1599 DM	6= 7%	- -
16oo u. mehr	1o= 11%	3= 8%
keine Angabe	1= 1%	- -
	89=1oo%	39=1oo%

Nicht signifikant wirkt sich der Einkommensunterschied hinsichtlich der Zufriedenheit mit dem monatlichen Geldbetrag aus. Bloß 18% der nicht Verheirateten und 28% der Verheirateten bezeichneten ihn für ihre Familiengröße als ausreichend.
Diese trotz höheren Einkommens nur wenig größere Zufriedenheit der verheirateten Mütter liegt in dem auch für diese Familien charakteristischen Mißverhältnis von Einkommen und Familienangehörigenzahl begründet, das sie die angespannte finanzielle Situation zu sehr spüren läßt, als daß sie mit dem verfügbaren Betrag zufrieden sein könnten

Tab.: 6o Zufriedenheit mit dem Einkommen

	Einkommen ausreichend	Einkommen nicht ausreichend	
verheiratet	25= 28%	64= 72%	89= 1oo%
nicht verheiratet	7= 18%	32= 82%	39= 1oo%

Die Einkommensdifferenz zwischen Verheirateten und Unverheirateten reflektiert sich indes in der Beantwortung der Frage: " Kann es vorkommen, daß Sie auch mal Geld übrig haben? " sowie in der Art des Kaufes eines Gegenstandes:

Tab.: 61 "Kann es vorkommen, daß Sie auch mal Geld übrig haben?"

	verheiratet	nicht verheiratet
ja	41= 46%	9= 23%
nein	48= 54%	3o= 77%
	89=1oo%	39=1oo%

x^2= 6,1 df = 1 Signifikanzniveau = 5%

Nur knapp ein Viertel der Geschiedenen, Verwitweten oder Ledigen hat auch mal Geld übrig, während dies doch immerhin doppelt so viele der Verheirateten von sich behaupten können.

Tab.: 62 Art des Erwerbs eines Gegenstandes

	1 spare Geld	2 Raten-kauf	3 mal so, mal so	4 nehme Kredit auf	5 kein Raten-kauf möglich	
verheiratet	45=5o%	31=35%	6=7%	5=6%	2=2%	89=1oo%
nicht verheiratet	13=33%	23=59%	2=5%	- -	1=3%	39=1oo%

x^2= 5,2 df = 1 5% Niv. (Unter Vernachlässigung der Gruppen 3 - 5)

Die einkommensschwachen Unverheirateten sind häufiger als die Verheirateten auf den Ratenkauf angewiesen und erhärten die These, daß vorwiegend finanzielle Not zum Erwerb auf Raten führt. Daß die Kreditaufnahme zur Bezahlung einer Ware allein innerhalb der Gruppe der Verheirateten vorkommt, mag darin begründet sein, daß die Kreditinstitute Geld nur gegen Sicherheiten oder bei festen Arbeitsverhältnissen ausleihen, die die Mütter ohne Ehegatten wahrscheinlich seltener vorzuweisen vermögen.

Tab.: 63 Besitz von Gebrauchsgegenständen

(Von sämtlichen Haushalten besaßen jeweils ..% den Gegenstand ,..)

	verheiratet	nicht verheiratet
Staubsauger	69= 77%	27= 69%
Kühlschrank	76= 85%	29= 74%
elektrische Küchenmaschine	34= 38%	10= 26%
elektrische Waschmaschine	66= 74%	24= 62%
elektrischen Grill	4= 4%	2= 5%
elektrischen Brotröster	8= 9%	2= 5%
Fernsehgerät	77= 86%	28= 72%
Tonbandgerät	19= 21%	6= 15%
Motorrad/-roller	4= 4%	- -
Moped	15= 17%	1= 2%
Auto	25= 28%	4= 10%
Telefon	1= 1%	- -
Tiefkühltruhe	2= 2%	- -
Geschirrspülmaschine	- -	- -
Schreibmaschine	16= 18%	9= 23%
Nähmaschine	45= 50%	16= 41%
Fotoapparat	59= 66%	18= 46%
Projektionsapparat	- -	- -
Filmkamera	1= 1%	- -
Radio	83= 93%	34= 87%
Campingausrüstung	8= 9%	2= 5%

Tendenziell sind bei der Sammelgruppe, den Ledigen, Verwitweten und Geschiedenen, alle erhobenen Gebrauchsgegenstände mit Ausnahme der Schreibmaschine in geringeren Maße vorhanden. Es liegt nahe, auch diese geringe Verbreitung von Gebrauchsgegenständen dem geringeren Einkommen anzulasten. Besonders die Kraftfahrzeuge sind geeignet, zwischen Verheirateten und zur Zeit nicht Verheirateten zu diskriminieren, und zwar besonders Autos (x^2=4,9) und Mopeds (x^2=3,1), wofür die Nichtexistenz des Ehemannes ausschlaggebend zu sein scheint (vgl. dazu den Abschnitt erwerbstätige - nicht erwerbstätige Mütter innerhalb dieses Kapitels). Weitere Signifikanzen ergeben sich im Besitz von Fernsehgeräten (x^2=4,0) und Fotoapparaten (x^2=4,5).

Die derzeitige und zukünftige wirtschaftliche Lage sehen beide Gruppen fast gleich, das aber bedeutet, daß sich auch für die nicht Verheirateten gegenüber vergangenen Zeiten die Situation verbessert hat und sich ihrer Meinung nach auch noch verbessern wird, sie also ebenso das Gefühl haben, am Wohlstand zunehmend zu partizipieren.

Zusammenfassung:

Das Fehlen des Ehemannes in den Haushalten der derzeit nicht verheirateten Mütter zeitigt bedeutende finanzielle Schwierigkeiten, die die heranwachsenden Kinder mit ihrem Arbeitseinkommen nicht kompensieren können. Ihren Ausdruck findet diese Tatsache im Gesamthaushaltseinkommen sowie darin, daß die verheirateten Mütter "eher mal Geld übrig haben" und auch nicht so sehr auf Ratenzahlung angewiesen sind. In der Zufriedenheit mit dem Einkommen dagegen divergieren die Mütter nicht, was durch die sehr schlechte ökonomische Situation beider Gruppen trotz der ermittelten graduellen Unterschiede bedingt sein mag. Die 21 Gebrauchsgüter sind tendenziell bei den nicht Verheirateten im Einklang mit dem Einkommen spärlicher vorhanden. Vier davon diskriminieren sogar statistisch gesichert: Auto, Moped, Fernsehgerät und Fotoapparat. Das Gefühl einer Besserung der wirtschaftlichen Lage gegenüber der Vergangenheit hatten ebenso viele Verheiratete wie nicht Verheiratete, und beide Gruppen sehen ihre finanzielle Zukunft in etwa gleich optimistisch.

b. Art des Vaters: leiblicher Vater - Stiefvater

Obgleich Tabelle 7, wenn auch nicht signifikant, eine ökonomische Schlechterstellung der Familien mit Stiefvätern ausweist, die Tabelle 1o noch eingehender analysiert, zeigen sich doch in allen relevanten Fragen keine statistisch bedeutsamen Unterschiede zu den Familien, in denen der Ehemann der Vater des Jugendlichen ist. Weder divergieren die Gruppen in der durchschnittlichen Höhe des Einkommens der Ehemänner noch in der des Gesamthaushaltseinkommens, wenn auch die leiblichen Väter über geringfügig höhere Beträge verfügen. Die wirtschaftliche Lage in Gegenwart und Zukunft wird in etwa gleich gesehen, lediglich der Anteil derer, die glauben, daß sich die Situation gegenwärtig verschlechtert habe oder zukünftig verschlechtern werde, ist bei den leiblichen Vätern etwas größer. Wenn überhaupt, so scheint die Differenz in der Frage, ob man für einen größeren

Gegenstand spare oder ihn auf Ratenzahlung erwerbe, bedeutsam zu sein. 62% der Nicht-Vater-Familien gegenüber 44% der Vaterfamilien sparen für den Kauf; und die ersteren sind auch mit dem Einkommen zu 35% gegenüber letzteren zu 24% zufrieden [1]. Das ist um so erstaunlicher, da die Stiefvaterfamilien - wie schon fixiert - durchschnittlich pekuniär schlechter gestellt sind. Hypothetisch könnte man formulieren, zumal es sich meist um junge Mütter und zum Teil um solche, die bei der Geburt des Sohnes unverheiratet waren, handelt, daß diese mit ihrem Los - obgleich prekär - doch zufrieden sind. Wie in den Einkommensverhältnissen, so kongruieren die Gruppen auch nahezu im Besitz der Gebrauchsgegenstände.

Zusammenfassung:

Leibliche Väterfamilien und Stiefväterfamilien - obwohl letztere in sich inhomogen sind (vgl. Tab. 1o) - zeigen in den diskutierten Fragen keine bedeutenden Divergenzen.

c. Erwerbstätigkeit der Mutter: erwerbstätig - nicht erwerbstätig

Die Gesamtheit der erwerbstätigen Mütter setzt sich - ähnlich der Stiefvätergruppe - aus zwei heterogenen Teilen zusammen: 1. Die verheirateten Erwerbstätigen, die meist als Zweitverdiener durch ihre Mitarbeit ihren Familien einen größeren finanziellen Aktionsradius sichern und 2. die Geschiedenen, Verwitweten, Ledigen und getrennt Lebenden, die eine Berufstätigkeit ausüben, um notdürftig den Lebensunterhalt für sich und ihre Kinder gewährleisten zu können; sie verfügen trotz Erwerbstätigkeit nur über eine geringe ökonomische Potenz (vgl. Tab. 12). Beide Gruppen bilden in diesem Falle aber eine Einheit: in Fragen, die die wirtschaftliche Lage und ihre Auswirkungen visieren, sind kaum Unterschiede zu den nicht erwerbstätigen Müttern zu deduzieren, obgleich diese - auf dem 5% Niveau gesichert - als"ärmer"zu bezeichnen sind. (vgl. Tab. 7)

---

1) Hierzu tragen vor allem die Stiefväter von ehelichen Probanden bei; vgl. Tab. 1o

Die Ursache für die bedrückende finanzielle Situation der nicht erwerbstätigen Mütter liegt allein in der unterschiedlichen Zahl der von erwerbstätigen und nicht erwerbstätigen Müttern geborenen und auch im Haushalt lebenden Kinder (vgl. Tab. 11 und 11a), denn die Strukturen im Gesamthaushaltseinkommen sind, wie Tab. 64 aufweist, deckungsgleich. Allein die höhere Anzahl der Konsumenten in Familien von nicht erwerbstätigen Befragten läßt zu, diese als "ärmer" anzusprechen.

Tab.: 64 Monatliches Gesamthaushaltseinkommen (netto)

	erwerbstätig		nicht erwerbstätig	
bis 299 DM	-	-	3=	4%
300- 399 DM	1=	2%	2=	2%
400- 499 DM	2=	5%	1=	1%
500- 599 DM	2=	5%	4=	5%
600- 699 DM	3=	7%	6=	7%
700- 799 DM	5=	12%	5=	6%
800- 899 DM	3=	7%	14=	16%
900- 999 DM	3=	7%	7=	8%
1000- 1099 DM	8=	19%	11=	13%
1100- 1199 DM	1=	2%	3=	4%
1200- 1299 DM	3=	7%	6=	7%
1300- 1399 DM	3=	7%	5=	6%
1400- 1499 DM	3=	7%	4=	5%
1500- 1599 DM	1=	2%	5=	6%
1600 und mehr	4=	9%	9=	10%
keine Angabe	1=	2%	-	-
	43=	100%	85=	100%

In der Zahl der Einkommensbezieher reproduziert sich der Einfluß der erwerbstätigen Mütter hoch signifikant. Ihre Familien haben häufiger zwei und mehr Geldempfänger (x^2=7,3; 1% Niv.) als die von nicht erwerbstätigen.

Tab.: 65 Zahl der Einkommensbezieher

	1 Einkommensbezieher	2 Einkommensbezieher	3 Einkommensbezieher	4 Einkommensbezieher	5 Einkommensbezieher	
erwerbstätig	7= 16%	15= 35%	11= 26%	6= 14%	4= 9%	43=100%
nicht erwerbstätig	34= 40%	21= 25%	22= 26%	8= 9%	- -	85=100%

Bezüglich des Beitrags der Ehemänner zum Gesamthaushaltseinkommen läßt sich eine Tendenz dahingehend wahrnehmen, daß diejenigen von erwerbstätigen Frauen vergleichsweise einen geringeren Anteil daran haben. Dies könnte durch zwei Faktoren bewirkt sein: 1. Ehemänner von nicht berufstätigen Frauen empfangen mehr Lohn, weil die höhere Zahl der Kinder sich mittelbar auf diesen auswirkt (vgl. dazu S. 117); das heißt, im Falle einer durchschnittlich gleich großen Zahl an Kindern wäre das Lohnniveau der beiden Vatergruppen in etwa gleich. 2. Die Ehegatten der Erwerbstätigen verdienen effektiv weniger und rufen dadurch die aktive Mithilfe der Ehefrau hervor.
Da der geringere prozentuale Anteil der Männer erwerbstätiger Frauen an der Einkommenskategorie 8oo DM oder mehr statistisch nicht bedeutsam ist, scheint es inopportun, den potentiellen Einfluß dieser beiden Faktoren über die Nennung hinaus weiter zu verfolgen.

Tab.: 66 Nettoeinkommen der Ehemänner

	bis 799 DM	8oo DM u. mehr	K.A.	
erwerbstätig	14= 58%	8= 34%	2= 8%	24=1oo%
nicht erwerbstätig	32= 49%	32= 49%	1= 2%	65=1oo%

Das Gesamthaushaltseinkommen hielten 79% der Nur-Hausfrauen und 67% der Erwerbstätigen für nicht ausreichend (Der Unterschied ist nicht signifikant). Obgleich die Familien der erwerbstätigen Frauen nach Personenzahl und Gesamthaushaltseinkommen gemessen als "reicher" anzusprechen sind (vgl. S. 144 sowie Tab. 7), reflektiert sich diese günstigere finanzielle Situation nicht entsprechend in der Zufriedenheit mit dem Einkommen. Die vermutliche Ursache liegt in der, nach Meinung der erwerbstätigen Mütter, ebenfalls noch unbefriedigenden finanziellen Situation (vgl. die analogen Ergebnisse, die aus der Gliederung nach dem gegenwärtigen Ehestand der Mutter resultierten; S.99).
Für den Kauf eines größeren Gegenstandes sparen im Erwerbsleben stehende Befragte eher, als daß sie diesen auf Raten abbezahlen. Nur-Hausfrauen sind aufgrund ihrer schwierigen geldlichen Verhältnisse eher auf den zweiten Weg angewiesen[1].

1) Diese Aussage ist nicht statistisch abgesichert; siehe Tab. 67

Tab.: 67 Art des Erwerbs eines größeren Gegenstandes

	spare Geld	Raten-kauf	mal so mal so	Kredit-aufnahme	kein Raten-kauf möglich		
erwerbstätig	22=51%	15=35%	2=5%	4=9%	-	-	43=100%
nicht erwerbstätig	36=42%	39=46%	6=7%	1=1%	3= 4%		85=100%

Mit Ausnahme des Fernseh- und Tonbandgerätes sowie der zweirädrigen Kraftfahrzeuge - letztere wahrscheinlich als Kompensation für das nur in geringen Anteilen vorhandene Auto - waren sämtliche erfragten Besitzgüter - wenn auch nicht signifikant - häufiger in den Familien der erwerbstätigen Frauen vorzufinden und bestätigen damit implizit deren vorteilhaftere ökonomische Situation.

Zusammenfassung: Erwerbstätige wie nicht erwerbstätige Mütter verfügen über ein durchschnittlich etwa gleich hohes Gesamthaushaltseinkommen. Allein aufgrund der größeren Zahl der geborenen und somit der im Haushalt lebenden Kinder sind die Familien der Nur-Hausfrauen als "ärmer" anzusprechen (siehe Tab. 7).
Das einzig signifikante Resultat bezieht sich auf eine recht triviale Aussage: Erwerbstätige Mütter besitzen öfters als die nicht berufstätigen zwei oder mehr Einkommensbezieher in ihrer Familie. Die bessere wirtschaftliche Ausgangsbasis der im Arbeitsprozeß stehenden Befragten reflektiert sich tendenziell (d.h. nicht signifikant) in der größeren Zufriedenheit mit dem Einkommen, in der Möglichkeit, für einen Kauf zu sparen, und in dem häufigeren Vorkommnis der erfragten Besitzgüter.

d. Wirtschaftliche Lage: arm - reich

Die Hypothese, daß sich die absolute finanzielle Benachteiligung von jeweils der Hälfte der einzelnen Familiengrößenklassen als statistisches Gruppenmerkmal auf einzelne Fragen auswirken könnte (vgl. S.30), läßt sich durch dieses Kapitel besonders eindrucksvoll bestätigen. Fast jedes Frage-

ergebnis wird durch das Analysekriterium wirtschaftliche Lage signifikant getrennt.
Unterschieden sich bisher die diskutierten Bezugsgruppen (z.B. verheiratet - nicht verheiratet; erwerbstätig - nicht erwerbstätig) in den Antworten zur Frage: "Was meinen Sie, ist Ihre wirtschaftliche Lage gegenwärtig besser als im vorherigen Jahr um diese Zeit oder schlechter?" nicht bedeutsam, so zeigt sich jetzt, daß die Gliederung nach der ökonomischen Lage signifikant trennt: 58% der "Reichen" versicherten, daß es ihnen gegenüber dem Vorjahr besser gehe, von den "Armen" konnten dies nur 42% von sich behaupten (x^2=3,1; df=1; 1o% Niv.); sie meinten zu 19%, daß es ihnen schlechter gehe - gegenüber 14% der"Reichen" - und fanden zu 39% die Lage genauso wie im Vorjahr - gegenüber 28%. Aus diesen Zahlen darf man folgern, daß erst das letzte Jahr (die letzten Jahre) eine Verbesserung der ökonomischen Situation - auch für die als besser gestellt zu Bezeichnenden - mit sich gebracht hat (haben) [1]. Hätte man herausgefunden, den "Reichen" würde es gegenüber den "Armen" nicht besser, sondern schlechter gehen - gute ökonomische Situation und Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage gegenüber dem Vorjahr können durchaus korrelieren, z.B. in der Rezession -, so hätte man von einem Abstieg zumindest in der ökonomischen Lage sprechen müssen. Den Ergebnissen zufolge ist dies aber nicht der Fall; für beide hat sich nach Aussagen der Mütter - wenn auch in unterschiedlichen Anteilen - die finanzielle Situation verbessert und führt dadurch implizit noch einmal die ganze Mißlichkeit vergangener Jahre vor Augen.

Tab.: 68 Zukünftige wirtschaftliche Lage

	wirtschaftlich verbessern	wirtschaftlich genauso	wirtschaftlich verschlechtern	
arm	22=34%	34=53%	8=13%	64=1oo%
reich	3o=47%	21=33%	13=2o%	64=1oo%

Die Befragten aus pekuniär besser gestellten Familien sehen optimistischer in die Zukunft, vielleicht nicht zuletzt verursacht durch ihren gegenwärtig verbesserten Lebensstandard,

1) Von der Frageformulierung her sind die Angaben für das letzte Jahr aussagekräftig; sie gelten indes sicher auch für die weiter zurückliegenden Jahre.

während die "Armen" eher an statische Einkommensverhältnisse glauben.

Empfiehlt es sich nicht, das Gesamthaushaltseinkommen nach den Kategorien "arm" und "reich" zu trennen, da es in Verbindung mit der Zahl der Haushaltsangehörigen erst diese Bezugsgruppen schuf, so erscheint die Korrelation mit der Zahl der Einkommensempfänger als unabhängiger Variablen durchaus legitim.

Tab. 69 Zahl der Einkommensempfänger

	1 Einkommensempfänger	2 Einkommensempfänger	3 Einkommensempfänger	4 Einkommensempfänger	5 Einkommensempfänger	
arm	29=45%	2o=31%	11=17%	3= 5%	1=2%	64=1oo%
reich	12=19%	16=25%	22=34%	11=17%	3=5%	64=1oo%

Bei Zusammenfassung von bis zu 2 Einkommensbeziehern und 3 oder mehr ergibt die Chi-Quadrat-Probe 14,4, was eine sehr hohe Signifikanz bedeutet und dies, obgleich doch die weniger großen wie auch die umfangreicheren Haushalte jeweils zur Hälfte der "reichen" bzw. der "armen" Gruppierung zugeordnet wurden. Die ökonomisch besser gestellten Familien besitzen also mehr Einkommensbezieher, und wir dürfen folgern, daß hierin eine Variable für ein höheres Familieneinkommen liegt.
Ist damit die schon zitierte These H. Schmuckers, daß den Mehrfacheinkommen und der aus ihnen resultierenden Einkommenskumulierung nicht entfernt die Bedeutung zukomme, die ihnen vielfach zugeschrieben werde, für dieses Material widerlegt, oder trägt ein weiterer, vielleicht sogar bedeutenderer Faktor zum größeren oder geringeren Familieneinkommen bei? Die Beantwortung leistet die Analyse der Einkommen der Ehemänner. (Tab. 7o)
Teilt man die Einkommensbezieher in solche, die monatlich bis zu 799 DM und in solche, die 8oo DM und mehr verdienen, so ergibt sich unter Außerachtlassung derjenigen, die keine Angabe machten, ein x^2-Wert von 14,1; das entspricht einer Irrtumswahrscheinlichkeit von weniger als einem Prozent.

Tab.: 7o Monatliches Einkommen der Ehemänner (netto)

	arm	reich
bis 299 DM	1= 3%	- -
3oo- 399 DM	1= 3%	1= 2%
4oo- 499 DM	1= 3%	1= 2%
5oo- 599 DM	6= 15%	3= 6%
6oo- 699 DM	13= 33%	6= 12%
7oo- 799 DM	7= 18%	6= 12%
8oo- 899 DM	7= 18%	11= 22%
9oo- 999 DM	1= 3%	6= 12%
1ooo- 1o99 DM	1= 2%	4= 8%
11oo- 1199 DM	- -	4= 8%
12oo- 1299 DM	- -	5= 1o%
13oo u. mehr	- -	1= 2%
keine Angabe	1= 2%	2= 4%
	39=1oo%	5o=1oo%

Entscheidend für die Zuordnung der Familien in die Kategorie "reich" oder "arm" ist die Höhe der Entlohnung des Ehemannes; der Arbeitsverdienst bedingt weitgehend die Gliederung. Die "armen" Mütter sind also entweder mit keinem, wie mittelbar Tab. 7o ausdrückt [1], oder wenn, nur mit einem kärglich entlohnten Ehemann verbunden. Die ermittelten Ergebnisse falsifizieren somit die Schmuckersche These der geringen Bedeutung der Mehrfacheinkommen keinesfalls.

Tab.: 71 Zufriedenheit mit dem Einkommen

	Einkommen ausreichend	Einkommen nicht ausreichend	
arm	8= 13%	56= 87%	64=1oo%
reich	24= 37%	4o= 63%	64=1oo%

x^2= 1o,6; df=1; Signifikanzniveau = 1%

In den pekuniär besser gestellten Müttergruppen, z.B. den Verheirateten oder den Erwerbstätigen herrschte tendenziell gegenüber ihren Vergleichsgruppen (nicht Verheiratete, nicht Erwerbstätige) eine größere Zufriedenheit mit dem Einkommen vor (aber nicht signifikant); die als arm bzw. als reich zu apostrophierenden Familien dagegen divergieren signifikant.

1) 39 der 64 armen Mütter besaßen einen Ehemann, dagegen 5o der 64 reichen Mütter.

Dreimal so viele "reiche" als "arme" Familien waren mit dem Einkommen zufrieden.

Die Frage: "Kann es vorkommen, daß Sie auch mal Geld übrig haben" zeitigt die doppelte Anzahl von Bejahenden bei den gegenüber der Vergleichsgruppe finanziell gut Situierten.

Tab.: 72 "Kann es vorkommen, daß Sie auch mal Geld übrig haben?"

	ja	nein	
arm	17= 27%	47= 73%	64=1oo%
reich	33= 52%	31= 48%	64=1oo%

x^2= 8,4; df=1; Signifikanzniveau = 1%

Tab. 73 zeigt, daß auch die Möglichkeit, für einen Kauf zu sparen, vergleichsweise doppelt so vielen "reichen", und die Ratenzahlung doppelt so vielen "armen" Familien vorbehalten ist. Interessant ist ferner, daß eher die "reichen" Familien einen Kredit zur Begleichung des Erwerbs eines Gegenstandes aufnehmen:

Tab.: 73 Art des Erwerbs eines größeren Gegenstandes

	spare Geld	kaufe auf Raten	mal so/ mal so	nehme Kredit auf	kein Ratenkauf mög-lich	
arm	21=33%	37=58%	2=3%	1=1%	3=5%	64=1oo%
reich	37=58%	17=27%	6=9%	4=6%	- -	64=1oo%

x^2= 11,6; df=1; Signifikanzniveau = 1% (unter Außerachtlassung der letzten drei Kategorien).

Die Gebrauchsgegenstände sind tendenziell nahezu alle, wie schon die bisherigen Zahlen vermuten lassen, häufiger im Besitz der "Reichen". Statistisch gesichert besaßen sie häufiger das Fernsehgerät (5% Niv.), das Auto (1% Niv.), den Fotoapparat (5% Niv.) und den Toaster (5% Niv.). [1]
Die von R. Junker aufgrund der Repräsentativstudien erstellte Aussage, daß der Brotröster prozentual mit der Höhe des

1) Die Signifikanzprüfung im Falle des Brotrösters ist aufgrund der geringen Anzahl der Fälle nicht unproblematisch.

Gesamthaushaltseinkommens zunehme, er "... ohne daß es die Beteiligten merken, zu einem objektiven Statussymbol wurde" [1], erfährt durch diese Zahlen eine Bestätigung. Der Toaster decouvriert sich auch in dieser Studie ähnlich dem unvergleichlich teureren Auto als Einkommensmerkmal und sagt durch das absolut sehr geringe Vorkommen in dieser Studie etwas über die finanzielle Situation der untersuchten 128 Familien aus.

Tab.: 74 Besitz von Gebrauchsgegenständen

(Von sämtlichen Haushalten besaßen jeweils ...% den Gegenstand ...)

	arm	reich
Staubsauger	45= 70%	51=80%
Kühlschrank	50= 78%	55=86%
elektrische Küchenmaschine	21= 33%	23=36%
elektrische Waschmaschine	45= 70%	45=70%
elektrischen Grill	3= 5%	3= 5%
elektrischen Brotröster	2= 3%	8=13%
Fernsehgerät	48= 75%	57=89%
Tonbandgerät	12= 19%	13=20%
Motorrad/-roller	1= 2%	3= 5%
Moped	6= 9%	10=16%
Auto	5= 8%	24=38%
Telefon	- -	1= 2%
Tiefkühltruhe	1= 2%	1= 2%
Geschirrspülmaschine	- -	- -
Schreibmaschine	10= 16%	15=23%
Nähmaschine	26= 41%	35=55%
Fotoapparat	32= 50%	45=70%
Filmkamera	1= 2%	- -
Projektionsapparat	- -	- -
Radio	59= 92%	58=91%
Campingausrüstung	3= 5%	7=11%

Wenngleich die Dichotomie in "arme" bzw. "reiche" Familien bei ihrer Errichtung recht willkürlich erschien, da sie die Ermittlung der relativen Schlechter- bzw. Besserstellung [2] der Familien, wie sie das Pro-Kopf-Einkommen zu leisten vorgibt, vernachlässigte (vgl. S.28ff), hat sie sich zumindest in den die finanziellen und wirtschaftlichen Aspekte betreffenden Fragen als trennscharf erwiesen und stellt damit implizit ein Kriterium dar, das den Einfluß der

1) R. Junker, a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S. 183

2) z.B. ob ein 4 Personenhaushalt mit einem Gesamthaushaltseinkommen bis zu 899 DM relativ besser oder schlechter gestellt ist als eine Familie mit 9 Haushaltsangehörigen und mit einem Einkommen bis zu 1299 DM. Vgl. S. 31.

ökonomischen Lage auch in anderen Bereichen, wie z.B. den Wohnbedingungen, der Freizeitgestaltung, der Erziehung der Kinder usw. angemessen eruieren könnte.

Zusammenfassung: Vornehmlich drei Faktoren tragen dazu bei, die "arme", d.h. ökonomisch schlechter gestellte Familie zu charakterisieren: 1. das Fehlen des Ehemannes, 2. geringer Arbeitsverdienst des Ehemannes, 3. geringe Anzahl von Einkommensbeziehem im Haushalt, wobei den ersten beiden Faktoren größere Bedeutung zuzumessen ist. Die Auswirkung des ökonomisch Schlechtergestelltseins zeigt sich in fast jeder Fragestellung, die sich mit finanziellen Problemen befaßt: Diese Mütter sind unzufriedener mit dem Gesamthaushaltseinkommen, sie sind eher auf Ratenkäufe angewiesen, sie haben seltener"auch mal Geld übrig" und besitzen Auto, Fernsehgerät, Fotoapparat und Toaster in geringerem Maße als die unter den Begriff "reich" subsumierten Familien. Ihre wirtschaftliche Lage hat sich allgemein gegenüber dem Vorjahr verbessert, jedoch nicht so häufig wie die der Gegengruppe, die daher durchschnittlich der pekuniären Situation der Zukunft auch etwas optimistischer entgegensieht.

e. Anzahl der geborenen Kinder: 1 - 3 Kinder = I [1)]
4 - 9 Kinder = II

f. Anzahl der im Haushalt lebenden Kinder: o - 3 Kinder = III
4 - 7 Kinder = IV

Vorbemerkung: Zum adäquaten Verständnis der folgenden Tabellen soll noch einmal auf folgenden Sachverhalt hingewiesen werden: Sowohl Gruppe I (54 Mütter) und Gruppe II (74 Mütter) bzw. Gruppe III (82 Mütter) und Gruppe IV (46 Mütter) bilden die Grundgesamtheit der 128 Mütter wie auch Gruppe I (54 Mütter) plus Gruppe IV (46 Mütter) plus Gruppe V (28 Mütter). [2)]

---

1) Die römischen Ziffern sind als Lesehilfe gedacht, zumal noch eine fünfte Gruppe häufig dargestellt werden wird, nämlich die Mütter, die 4-9 Kinder geboren haben, aber nur noch o-3 Kinder zur Zeit im Haushalt betreuen = V

2) zum logischen Verhältnis vgl. S.31f.

Je nach der sach- bzw. zahlenlogischen Relevanz der empirischen Ergebnisse empfiehlt es sich, der einen oder anderen Gliederung mehr Gewicht beizumessen. So ist es z.B. evident, daß bei der Untersuchung der derzeitigen wirtschaftlichen Situation der Zahl der im Haushalt lebenden Kinder mehr Bedeutung zukommt als der Zahl der geborenen, weswegen sich die Deskription vornehmlich auf Gliederung III und IV oder noch stärker auf Gliederung I,IV,V konzentrieren wird. [1)]

Tab. 75 Gegenwärtige wirtschaftliche Lage

	Anzahl der geborenen Kinder		Anzahl der im Haushalt lebenden Kinder	
	1-3 Kinder	4-9 Kinder	o-3 Kinder	4-7 Kinder
	I	II	III	IV
wirtschaftliche Lage besser	28= 52%	36= 49%	4o= 49%	24= 52%
wirtschaftliche Lage genauso	21= 39%	22= 3o%	3o= 36%	13= 28%
wirtschaftliche Lage schlechter	5= 9%	16= 21%	12= 15%	9= 2o%
	54=1oo%	74=1oo%	82=1oo%	46=1oo%

Die wirtschaftliche Lage gegenüber dem Vorjahr ist, wie die Spaltenprofile/vorweisen, zunächst weder durch die geborenen noch durch die im Haushalt lebenden Kinder bedeutsam modifiziert worden. Lediglich in der Kategorie "wirtschaftliche Lage hat sich verschlechtert" finden sich in den Spalten der Mütter, die 4-9 Kinder geboren haben (II) bzw. 4-7 Kinder im Haushalt betreuen (IV) etwas erhöhte Prozentsätze. Als Erklärung kann die Abkehr älterer, schon voll ins Erwerbsleben integrierter Kinder vom elterlichen Haus fungieren, die subjektiv bei den Müttern den Eindruck einer Verschlechterung der wirtschaftlichen Situation erweckt. Für die Richtigkeit dieser Aussage liefert die Extraktion der Mütter, die zwar 4-9 Kinder geboren, aber zur Zeit der Befragung nur o-3 Kinder im eigenen Haushalt versorgen (V),

1) zwischen den Teilgruppen besteht folgende Beziehung:
II = IV + V und III = I + V

mit ihren Resultaten einen gewissen Beleg. Sie empfanden zu 43 % (12) gegenüber dem Vorjahr die finanziellen Verhältnisse als verbessert, zu 32 % (9) als ungefähr genauso und zu 25% (7) als verschlechtert. Vergleicht man diese Zahlenwerte mit denen der Gruppe I und IV, denn nur diese sind kommensurabel [1], so ist eine Konvergenz der Gruppen IV und V, die den obigen Angaben nicht abträglich ist, ersichtlich, d.h. in kinderreichen Familien wird die Loslösung heranwachsender oder gar erwachsener Kinder von der elterlichen Wohnung als Belastung des Familienhaushaltseinkommens registriert.

Die Prognose der wirtschaftlichen Situation (Tab. 76) weist auf den gleichen Sachverhalt hin. Mütter, die 1-3 Kinder geboren haben (I), glauben zu 48% an eine Verbesserung. Mütter mit 4-7 Kindern im Haushalt (IV) zu 37% und Mütter, deren Kinder das elterliche Heim zum großen Teil verlassen haben, nur noch zu 32%; die Differenzen sind indes nicht signifikant.

Tab.: 76 Zukünftige wirtschaftliche Lage

	1-3 Kinder	4-9 Kinder	o-3 Kinder	4-7 Kinder	o-3/4-9 Kinder
	I	II	III	IV	V
wirtschaftlich verbessern	26= 48%	26= 35%	35= 43%	17= 37%	9= 32%
wirtschaftlich genauso	19= 35%	36= 49%	33= 4o%	22= 48%	14= 5o%
wirtschaftlich verschlechtern	9= 17%	12= 16%	14= 17%	7= 15%	5= 18%
	54=1oo%	74=1oo%	82=1oo%	46=1oo%	28=1oo%

Hinsichtlich der Zahl der Einkommensbezieher treten zwischen den Gruppen I bzw. IV spezifische Differenzen auf. Dabei ist nicht so sehr Gewicht auf die Anzahl, die natürlich zu der Zahl der geborenen bzw. im Haushalt lebenden Kinder in Interdependenz steht, - bei Konfrontation von bis zu zwei Einkommensbeziehern und drei oder mehr ist ein Unterschied auf dem 5% Niveau sowohl zwischen Müttern, die 1-3 Kinder (I) gegenüber denen, die 4-9 Kinder geboren haben (II),

---

1) vgl. S. 32.

als auch zwischen denen, die o-3 (III) gegenüber denen, die 4-7 Kinder im Haushalt haben (IV), zu errechnen - als vielmehr auf die Struktur zu legen.

Tab.: 77 Zahl der Einkommensempfänger

	1-3 Kinder	4-9 Kinder	o-3 Kinder	4-7 Kinder	o-3/4-9 Kinder
	I	II	III	IV	V
1 Einkommensbezieher	17= 31%	24= 32%	26= 32%	15= 33%	9= 32%
2 Einkommensbezieher	22= 41%	14= 19%	29= 35%	7= 15%	7= 25%
3 Einkommensbezieher	11= 2o%	22= 3o%	2o= 25%	13= 28%	9= 32%
4 Einkommensbezieher	3= 6%	11= 15%	6= 7%	8= 17%	3= 11%
5 und mehr Einkommensbezieher	1= 2%	3= 4%	1= 1%	3= 7%	- -
	54=1oo%	74 =1oo%	82=1oo%	46=1oo%	28=1oo%

Zu ca. 1/3 haben sämtliche fünf Gruppen nur je einen Einkommensbezieher, eine Situation, die für kinderreiche Familien ungleich bedenklicher ist. Während aber bei Müttern mit geringer Geburtenzahl (I) der dichteste Wert (auch Modus genannt [1]) in die Klasse mit 2 Einkommensbezieher fällt, ist die gleiche Tabellenzeile bei der Gruppe IV nur schwach besetzt, diese Familien verfügen vornehmlich über einen bzw. drei Einkommensbezieher. Eine Erklärung für die divergierende Struktur scheint die Erwerbstätigkeit der Mutter zu sein, wie Tab. 7 nachweist, die sich vornehmlich auf solche, die 1-3 Kinder gebaren, erstreckt; insgesamt 54% dieser Mütter waren zur Zeit der Befragung erwerbstätig. Während in der Zahl der Einkommensbezieher die Gruppen I gegenüber II bzw. III gegenüber IV nur mit 95% Sicherheit als statistisch bedeutsam divergierende Gruppen anzusehen waren, ist dies beim Gesamthaushaltseinkommen mit 99% Sicherheit auszusagen:

1) vgl. P. Flaskämper, a.a.O., S. 9o

Tab.: 78 Monatliches Gesamthaushaltseinkommen (netto)

	1-3 Kinder	4-9 Kinder	o-3 Kinder	4-7 Kinder	o-3/4-9 Kinder
	I	II	III	IV	V
bis 899 DM	29= 55%	22= 3o%	42= 52%	9= 2o%	13= 46%
9oo DM und mehr	24= 45%	52= 7o%	39= 48%	37= 8o%	15= 54%
keine Angabe	1 -	-	1 -	- -	- -
	53=1oo%	74=1oo%	81=1oo%	46=1oo%	28=1oo%

Generell vermitteln die Daten folgendes: Das Gesamthaushaltseinkommen nimmt absolut mit steigender Zahl der im Haushalt lebenden Kinder zu. Dies schließt aber keine Aussage darüber ein, ob es sich entsprechend, d.h. proportional zum nötigen Aufwand, der durch jedes weitere Kind entsteht, vermehrt oder nur in geringerem, d.h. unzureichendem Maß. Ein Kriterium zur Prüfung dieses Sachverhalts liefert das Moment der Zufriedenheit der Befragten mit dem Gesamthaushaltseinkommen. (vgl. S.118)
In dieser Tabelle sollte das Augenmerk auf der Gruppe V liegen, d.h. auf der Gruppe der Mütter, die 4-9 Kinder geboren, aber zur Zeit nur noch o-3 zu betreuen haben. Aufgrund des Vergleichs mit den relevanten Bezugsgruppen I und IV ist zu entwickeln, daß ihre Werte strukturell mit denen der Spalte I übereinstimmen: das bedeutet, wenn die Kinder das Haus verlassen haben, sinkt auch das Haushaltseinkommen und zwar auf die Höhe, die der im Haushalt lebenden Kinderzahl allgemein entspricht; [1] ein Prozeß, der sich in den Fragen nach der gegenwärtigen und zukünftigen wirtschaftlichen Situation abbildet, ein Prozeß, auf den die betroffenen Mütter vehement reagieren, wie der Vergleich der Antworten zur Frage: "Kann es vorkommen, daß Sie auch mal Geld übrig haben?" ausweisen wird.

Vor unrichtiger Auslegung der Tabelle 79 bewahren die schon konsultierten Mütter, die nur o-3 Kinder im Haushalt, doch 4-9 geboren haben (V). Ohne diese Vergleichs-

1) Der Unterschied zwischen Gruppe IV und V ist statistisch signifikant; $x^2 = 6{,}o$; df=1; 5% Niveau

gruppe könnte man leicht geneigt sein aus Tab. 79 den Schluß zu ziehen, Ehemänner, die gegenwärtig 4-7 Kinder (=IV) mit ihrem Arbeitsentgelt unterhalten oder zumindest zum Unterhalt beitragen, können sich deshalb mehr Kinder "leisten", weil sie im Verhältnis zu den Männern der Gruppe I effektiv mehr verdienen. (Zumal das Resultat auf dem 5% Niveau signifikant ist; x^2=5,3; df=1).

Tab.: 79 Monatliches Einkommen der Ehemänner (netto)

	1-3 Kinder	4-9 Kinder	o-3 Kinder	4-7 Kinder	o-3/4-9 Kinder
	I	II	III	IV	V
bis 699 DM	18= 50%	15= 30%	25= 48%	8= 24%	7= 44%
7oo DM und mehr	18= 50%	35= 7o%	27= 52%	26= 76%	9= 56%
keine Angabe	2	1	3	-	1
	36=1oo%	5o=1oo%	52=1oo%	34=1oo%	16=1oo%

Diese Behauptung ist sicher unrichtig. Gruppe I und V zeigen strukturell gleiche Werte; das bedeutet, bei ungefähr gleicher im Haus lebender Kinderzahl erhalten diese Ehegatten durchschnittlich zu gleichen Teilen mehr bzw. weniger als 7oo DM monatlich. Der erhöhte Anteil der Ehemänner mit 4-7 Kindern im Haushalt (IV), die 7oo DM oder mehr verdienen, muß sich daher auf eine andere Komponente zurückführen lassen, denn es ist nicht einzusehen, warum die Männer der Gruppe V, nachdem die Kinder selbständig geworden sind, plötzlich weniger verdienen sollten. [1] Wir glauben in den Steuervergünstigungen, betrieblichen Sozialleistungen für kinderreiche Familien wie Kindergeld u.ä. eine Erklärung zu finden. Die Gatten kinderreicher Mütter erhalten für ihre spezifische Berufsleistung innerhalb der ca. acht Arbeitsstunden durchschnittlich mehr als die Männer mit weniger Kindern ausbezahlt. Dieser Vorsprung verringert sich aber, wenn die Ursache, die zu versorgenden Kinder, nicht mehr gegeben ist.

1) Die Differenz zwischen IV und V ist wahrscheinlich aufgrund der geringen absoluten Zahlen nicht statistisch zu sichern. x^2 beträgt nur 2,1.

In der Diskussion des Gesamthaushaltseinkommens wurde die Frage der Proportionalität des Einkommens zur Personenzahl aufgeworfen, das meint, ob nach dem Eindruck der Mütter in anzahlmäßig großen Familien in gleichem Maße genug Geld zur Versorgung der Haushaltsmitglieder wie in kleinen Familien vorhanden ist. Auskunft darüber konnte die Frage nach der Zufriedenheit mit dem Haushaltseinkommen erteilen; sie fiel recht eindeutig aus:

Tab.: 8o Zufriedenheit mit dem Einkommen

	1-3 Kinder	4-9 Kinder	o-3 Kinder	4-7 Kinder	o-3/4-9 Kinder
	I	II	III	IV	V
Einkommen ausreichend	19= 35%	13= 18%	26= 32%	6= 13%	7 = 25%
Einkommen nicht ausreichend	35= 65%	61= 82%	56= 68%	4o= 87%	21= 75%
	54=1oo%	74=1oo%	82=1oo%	46=1oo%	28=1oo%

Mütter, die bis zu drei Kinder geboren haben (I), sind mit dem Einkommen zu 35% zufrieden; Mütter, die derzeit 4-7 Kinder noch versorgen müssen (IV), nur zu 13% (5% Niveau, df=1). Kinderreiche Familien sind nach Vergleich der Aussagen sämtlicher Mütter von dissozialen Jugendlichen dieses Samples trotz absolut höheren Einkommens relativ schlechter gestellt, ein Zusammenhang, den H. Schmucker schon für Familien des gesamten Bundesgebietes ermittelt hatte. [1] Die Mütter der Gruppe V nahmen eine Mittelstellung zwischen denen mit geringer Kinderzahl (I) und denen mit hoher Kinderzahl (IV) ein, jede 4. war mit dem Einkommen zufrieden. Augenscheinlich wirken die früheren Verhältnisse noch nach. Es wird nicht realisiert, daß mit dem Verlust eines Einkommensbeziehers - wie es in diesen Familien häufig der Fall ist - auch die Aufwendungen für diesen schwinden; allein der Einkommenausfall dominiert. Faktum bleibt, trotz geringfügiger ökonomischer Besserstellung gegenüber Gruppe I (vgl. Tab. 78) hat die Zufriedenheit mit dem Einkommen nicht verhältnisgleich zugenommen..

---

1) vgl. H. Schmucker, a.a.O., S. 6o ff

Besonders in der Frage: "Kann es vorkommen, daß Sie auch mal Geld übrig haben?" offenbart sich der Verlust von Einkommensbeziehern und damit von Haushaltsgeld bei den betroffenen Müttern (V). Im Gegensatz zu diesen haben die restlichen vier Formationen, wie ein Vergleich der Tabellen 8o und 81 zeigt, "eher mal Geld übrig", als daß sie mit dem Gesamthaushaltseinkommen zufrieden wären. Eine Mutter, die stellvertretend für die Gruppe V stehen kann, sagte: "Mein Sohn hat geheiratet, jetzt habe ich kaum mehr Geld." (Interview Nr. 123).

Tab.: 81 "Kann es vorkommen, daß Sie auch mal Geld übrig haben?"

	1-3 Kinder I	4-9 Kinder II	o-3 Kinder III	4-7 Kinder IV	o-3/4-9 V
ja	28= 52%	22= 3o%	34= 41%	16= 35%	6= 21%
nein	26= 48%	52= 7o%	48= 59%	3o= 65%	22= 79%
	54=1oo%	74=1oo%	82=1oo%	46=1oo%	28=1oo%

Die in der ökonomischen Lage in etwa gleich gestellten Gruppen I und V (vgl. das Gesamthaushaltseinkommen und das Einkommen der Ehemänner) scheiden sich sehr signifikant; das Ergebnis hat mit x^2= 7,o keinen zufälligen Charakter mehr. Dagegen tritt der Unterschied zwischen Gruppe I und Gruppe IV - bedingt durch die objektiv schlechtere ökonomische Lage der Mütter mit zahlreichen Kindern - fast in den Hintergrund (x^2= 3,o; 1o% Niveau) [1].

Die Art und Weise des Erwerbs eines größeren Gebrauchsgegenstandes (vgl. Fr. 51) legitimiert ebenfalls die Annahme, daß es bei den Resultaten der Befragten der Gruppe V sich in Tab. 81 nicht um ein zufälliges Ergebnis gehandelt haben kann; sie fühlen sich analog dem Ergebnis am seltensten von allen Gruppen in der Lage, "auch mal Geld übrig zu haben", gleichfalls am geringsten im Stand, für einen größeren Kauf zu sparen. Ihre häufigste Einkaufsweise ist der Ratenkauf.

Am deutlichsten ist die Situation der Mütter mit nurmehr bis zu 3 Kindern im Haushalt (V) im Besitz der Gebrauchsgüter zu erfassen. Mit Ausnahme der produktiv verwendbaren

1) I zu II x^2= 6,4; df=1; 5% Niveau

Nähmaschine und Schreibmaschine besitzen diese Mütter die weiteren Gegenstände in weit geringerem Maße als die kommensurablen Gruppen I und sogar IV. Die Frauen der Gruppe V müssen - wie der Besitzstand zuverlässig aufweist - in der Vergangenheit aufgrund der Kinderzahl einer besonders prekären wirtschaftlichen Situation ausgesetzt gewesen sein. Als die heranwachsenden Kinder dieser Familien das Haus dann verließen, entstand nicht nur eine Lücke in dem gerade langsam anwachsenden Haushaltseinkommen, sondern auch noch ein beträchtliches Defizit an Gebrauchsgegenständen, das die Mütter nun - wie die Prozentsätze in der Frage, ob man "auch mal Geld übrig habe", die Häufigkeit des Erwerbs eines Gegenstandes auf Raten sowie die in Fr. 33 von diesen Befragten am häufigsten erwähnte Absicht eines geplanten Kaufs innerhalb des nächsten Jahres zeigen - langsam auszugleichen beginnen.

Tab. 82 Art des Erwerbs eines größeren Gegenstandes

	1-3 Kinder		4-9 Kinder		o-3 Kinder		4-7 Kinder		o-3/4-9 Kinder	
	I		II		III		IV		V	
spare Geld[1]	31=	57%	27=	37%	39=	47%	19=	41%	8=	29%
kaufe auf Raten	16=	30%	38=	51%	31=	38%	23=	5o%	15=	53%
mal so/ mal so	2=	4%	6=	8%	5=	6%	3=	7%	3=	11%
nehme Kredit auf	4=	7%	1=	1%	4=	5%	1=	2%	-	-
kein Ratenkauf möglich	1=	2%	2=	3%	3=	4%	-	-	2=	7%
	54=	1oo%	74=	1oo%	82=	1oo%	46=	1oo%	28=	1oo%

Der Vergleich des Besitzgüterstandes der Mütter mit niedriger Kinderzahl (I) und hoher Kinderzahl (IV) zeigte, daß, obgleich tendenziell die kinderreichen Familien einen etwas geringeren Besitzstand haben, sie doch außer im Besitz

1) Es ergaben sich bei Konfrontation von "Sparkauf" zu "Ratenkauf" folgende Signifikanzen: I:II $x^2 = 6,5$; 5% Niv. I:IV $x^2 = 3,9$; 5% Niv. und I:V $x^2 = 6,1$; 5% Niv.

des Toasters und des zweirädrigen Kraftfahrzeuges (Moped und Motorräder), kaum divergieren. Den Brotröster besaßen die kleinen Familien häufiger, die Motorräder und Mopeds die kinderreichen. Die Strukturgleichheit der beiden Gruppen in den Gebrauchsgegenständen bestätigt die Lüschensche These, daß die Schlechterstellung der Mehr-Kinder-Familie sich unmittelbar in schlechter Ernährung und in einer schwierigeren Wohnungslage, weniger dagegen im Vorhandensein von gehobenen Gebrauchsgütern niederschlage. [1] Er deduziert aus empirischem Material, was gleichfalls mit unseren Zahlen in etwa kongruiert, daß " die Mehr-Kinder-Familie etwa bei Fernsehgeräten und im Besitz von Autos ebenso gestellt ist wie die Ein-Kind-Familie oder die kinderlose Ehe " [2]; er pointiert aber gleichzeitig, daß dies nur durch Nachteile im Wohnungs- und Ernährungsektor erkauft werden kann, eine Aussage, die durch die von uns ermittelten Wohn- und Einkommensverhältnisse von Müttern gemeinschaftsschwieriger Jugendlicher bestätigt wird. [3]
Mütter der Gruppe V besitzen (gesichert auf dem 5% Niveau) die Waschmaschine, das Fernsehgerät, die Krafträder und das Auto seltener, dagegen die Nähmaschine häufiger als die Mütter mit derzeit 4-7 Kindern im Haushalt (IV); sie verfügen desweiteren über die Waschmaschine (1% Niveau), den Fotoapparat und das Radio (5% Niveau) seltener als die Mütter der Gruppe I.

Zusammenfassung: Drei Gruppen verdienten in Verbindung mit den Einkommensverhältnissen besondere Beachtung: Mütter, die 1-3 Kinder bis zum Zeitpunkt der Untersuchung geboren hatten (I), Mütter, die 4-7 Kinder im Haushalt versorgten (IV) und schließlich die, die zwar 4 und mehr Kinder gebaren, aber nicht mehr mehr als 3 zu Hause betreuten (V). Der Verlust von potentiellen Einkommensbeziehern, wie er sich in der verringerten Zahl der Kinder der Mütter der Gruppe V dokumentiert, zeitigt mannigfache Auswirkungen.

---

1) vgl. Lüschen/König, a.a.O., S. 56 2) Lüschen König, a.a.O., S. 30
3) vgl. Kapitel: Wohnverhältnisse, S.178.

Obgleich im Haushaltseinkommen den Müttern der Gruppe I, die ihrer derzeitigen ökonomischen Lage kommensurabel sind, ebenbürtig, empfinden sie die gegenwärtige und zukünftige wirtschaftliche Lage als ungünstiger. Sie haben seltener auch "mal Geld übrig", sind häufiger auf Ratenkäufe angewiesen und in geringerem Maße mit dem Haushaltseinkommen zufrieden. Desweiteren ist bei ihnen ein großer Nachholbedarf in den Gebrauchsgütern zu registrieren - im Gegensatz zur Gruppe IV; die Ursache mag hierfür in der unterschiedlichen sozialen und ökonomischen Lage der BRD zur Zeit des Aufwachsens eines großen Teils der Kinder liegen (Mütter der Gruppe V sind älter und haben ältere Kinder!) -, der erst jetzt, wie die Häufigkeit des Ratenkaufs und die Seltenheit, Geld übrig zu haben, markiert, trotz absolut verringerten Einkommens, (verursacht durch die das Haus verlassenden Jugendlichen), kompensiert werden kann. Die Bestätigung für diese These findet sich zudem in der von ihnen geplanten Anzahl von Käufen innerhalb des nächsten Jahres (vgl. Fr. 33). Das Manko, viele Kinder aufgezogen zu haben, läßt sich in seinen Auswirkungen selbst dann noch verfolgen, wenn ein Teil der heranwachsenden Jugendlichen des elterliche Heim verlassen hat.
Die Konfrontation der Mütter mit bis zu 3 Kindern (I) und 4 oder mehr Kindern im Haushalt (IV) erweist allgemein eine schlechtere ökonomische Situation der kinderreichen Familien trotz der höheren Zahl der Einkommensbezieher. Zwar können die größeren Familien ein absolut höheres Gesamthaushaltseinkommen verteilen und konsumieren, doch entspricht es in seiner Höhe meist nicht der Personenzahl; so empfindet nur jede achte gegenüber jeder dritten Mutter aus kleineren Familien (I) das Haushaltseinkommen als ausreichend. Mütter der Gruppe V kaufen des weiteren signifikant eher auf Raten und behalten seltener "mal Geld übrig". Die Ehemänner der Mütter mit vielen Geburten (IV) verdienen mehr als die der Vergleichsgruppe, was seine Ursache in steuerlichen Vergünstigungen und möglicherweise betrieblichen Leistungen hat, die wiederum durch die hohe Kinderzahl erst bedingt werden. In der Häufigkeit der Gebrauchsgüter unterscheiden sich die Gruppen praktisch nicht. Untersuchungen in der BRD ergaben, daß die kinderreichen Mütter die so dringend benötigten Gebrauchsgegenstände (Waschmaschine, Kühlschrank, Küchenmaschine,

Staubsauger usw.) durch Einschränkung im Wohnungs- und Ernährungssektor absparen. So wies H. Mingers nach, daß 6-Personen-Haushalte im Vergleich zu 4-Personen-Haushalten schon einen deutlich geringeren Verbrauch an hochwertigen Nahrungsmitteln aufweisen.[1] Sie bemühen sich durch Verzicht und Einsparung die zur gesellschaftlichen Anerkennung notwendigen Gebrauchsgüter zu erstehen und weisen dann in etwa den gleichen Anteil an Autos und Fernsehgeräten - wahrscheinlich zur Zeit für sie die Güter des demonstrativen Konsums[2] wie die Mütter mit bis zu drei Kindern in unserer Studie auf.

g. Art der Geburt der Probanden: ehelich - unehelich

Ein Einfluß der ehelichen bzw. unehelichen Geburt des Probanden auf die hier zur Behandlung stehenden Fragen der wirtschaftlichen Lage ist mit statistischen Methoden wie der Chi-Quadrat-Probe nicht wahrzunehmen. Dies steht in Analogie zu Resultaten aus anderen ebenfalls bei ehelichen bzw. unehelichen Fürsorgezöglingen durchgeführten Studien[3]. Dennoch sollen einige Ergebnisse, die zwar nicht das erforderliche Signifikanzniveau von 1o% erreichten, diskutiert werden, da für die sich ergebende Struktur der Zahlen nicht allein der Zufall ausschlaggebend sein kann.
Im Gesamthaushaltseinkommen divergieren die Mütter, die den Probanden ehelich geboren, von denen, die ihn unverheiratet empfangen haben, obgleich die Zahl der Einkommensbezieher prozentual je Kategorie fast gleich besetzt war - Tab. 83.

---

1) vgl. H. Mingers, Die Lebenshaltung kinderreicher Familien im Land Nordrhein-Westfalen, in Statistische Rundschau (NRW), 1958, H.11,S.255 ff

2) Zum Begriff des demonstrativen Konsums, vgl. Th. Veblen, Theorie der feinen Leute, Köln, Berlin, o.Jg.

3) So erstellte R. Wetzel, a.a.O., S. 93, bei unehelichen und ehelichen Fürsorgezöglingen folgende Tabelle über die wirtschaftliche Lage:

wirtschaftliche Lage	Anzahl	davon Uneheliche
gut	26= 1o%	4= 12,5%
mittelmäßig	46= 18%	5= 15,6%
dürftig,arm	83= 32%	1o= 31,3%
sehr arm	1o2= 39,2%	12= 37,5%
ungeklärt	2= o,8%	1= 3,1%
	1oo%	1oo%

Tab.: 83 Zahl der Einkommensempfänger

	1 Einkommensbezieher	2 Einkommensbezieher	3 Einkommensbezieher	4 Einkommensbezieher	5 und mehr Einkommensbezieher	
ehelich	31= 32%	26= 27%	24= 25%	12= 12%	4=4%	97=1oo%
unehelich	1o= 32%	1o= 32%	9= 29%	2= 7%	- -	31=1oo%

Über bis zu 1o99 DM monatlich verfügten 59% (57) der zur Zeit der Geburt des Probanden verheirateten Befragten und 74% (23) der zu diesem Zeitpunkt nicht verheirateten, über 11oo DM verfügten 41% (39) gegenüber 26% (8) unter Außerachtlassung eines Falles, in dem keine Angabe erzielt werden konnte. Für diese Differenz ist der Monatsverdienst der Ehemänner eine von mehreren oder sogar die einzige Variable:

Tab.: 84 Monatliches Einkommen der Ehemänner (netto)

	ehelich	unehelich
bis 799 DM	34= 49%	12= 71%
8oo DM und mehr	35= 51%	5= 29%
keine Angabe	2	1
	69=1oo%	17=1oo%

Der Wert von x^2= 2,5 zeigt an, daß auch diese Tabellenkonstellation statistisch nicht bedeutsam ist. Wäre sie es gewesen, so hätten diese Zahlen die aufgestellte These, daß die unterschiedliche durchschnittliche Höhe des Verdienstes der Ehegatten sich auf die größere oder geringere Zahl der im Haushalt lebenden Kinder gründet, zwar nicht widerlegt,[1] wohl aber die Existenz einer weiteren Variablen angezeigt, denn die beiden Befragtengruppen betreuen im Durchschnitt je drei Kinder im Haushalt.[2]

Tab. 85 Zahl der im Haushalt lebenden Kinder

	ohne Kind	1 Kind	2 Kinder	3 Kinder	4 Kinder	5 Kinder	6 Kinder	7 Kinder
ehelich	8= 8%	16=16%	2o=21%	17=18%	17=18%	11=11%	4=4%	4=4%
unehelich	4=13%	6=19%	7=23%	4=13%	4=13%	- -	6=19%	- -

1) siehe S. 117.

2) Das arithmetische Mittel beträgt für Familien mit ehelichen Probanden 2,9 (Kinder) und für Familien mit unehelichen Probanden 2,7 (Kinder).

Wenn man ihren Äußerungen trauen darf, so sind die Mütter unehelicher Probanden in finanzieller Hinsicht bescheidener und genügsamer. Ihre bisherige durch die uneheliche Geburt ihres Kindes bedingte schwierige geldliche wie gesellschaftliche Situation könnte die Ursache hierfür bilden. Mit dem Gesamthaushaltseinkommen sind sie genauso zufrieden bzw. unzufrieden wie die Vergleichsgruppe und, "auch mal Geld übrig zu haben", behaupten sie zu 48% gegenüber nur 36% der zur Zeit der Geburt des Probanden verheirateten Mütter. Dies ist insofern besonders bedeutend, als sie bei übereinstimmender Haushaltsangehörigenzahl über ein etwas geringeres Gesamthaushaltseinkommen verfügen, ihre finanzielle Situation also insgesamt etwas schlimmer ist. Gefestigt wird der Eindruck von einer beachtenswerten Spar- und Genügsamkeit durch die Antworten dieser Mütter auf Fr. 51 ("Angenommen, Sie wollen einen größeren Kauf machen, sparen Sie dann so lange ..."). Sie sparen nach ihrer Aussage zu 58% für den Kauf eines größeren Gegenstandes und erwerben ihn nur zu 32% auf Raten. Die Vergleichsgruppe spart zu 41% und fühlt sich zu 45% auf Ratenkauf angewiesen. [1)]
Im Eigentum von Gebrauchsgütern unterscheiden sich die Müttergruppen nicht sehr. Lediglich der Radioapparat und die Schreibmaschine [2)] sind häufiger im Besitz der zur Zeit der Geburt des Probanden verehelichten Mütter.

Zusammenfassung: Ein Zusammenhang zwischen der ehelichen bzw. unehelichen Geburt des Probanden und der gegenwärtigen wirtschaftlichen Situation der Familie ist nicht eindeutig zu ermitteln. Vertraut man allein der statistischen Überprüfung, so liegen für die Zeit der Geburt des Probanden unverheiratete Mütter im Vergleich zu jenen, die ihn ehelich gebaren, keine abweichenden Befunde vor. Läßt man sich indes von den nicht unbeträchtlichen Differenzen in den Antworten zu einigen Fragen leiten, so läßt sich folgendes konstatieren: Zur Zeit der Geburt des Probanden Unverheiratete sind gegenwärtig wirtschaftlich geringfügig ungünstiger gestellt (hierzu trägt das niedrige monatliche Einkommen der jetzigen Ehegatten bei), sehen sich dennoch eher imstande, für einen

---

1) Auch dieses Ergebnis ist nicht signifikant; $x^2 = 2{,}3$.

2) Auf dem 5% Niveau gesichert.

Kauf zu sparen oder auch "mal Geld übrig zu haben". Mit dem Haushaltseinkommen sind sie so zufrieden wie die verheirateten Mütter auch.

h. Art der gewährten Erziehungshilfe: FE - FEH - FE/FEH

Die Gliederung der Fragen, die die wirtschaftliche Lage der Familie zu erfassen suchten, nach der Art der gewährten Erziehungshilfe bringt fast übereinstimmende Antworten. Man kann weder in der Gruppe der FE-Probanden noch in der der FEH-Probanden vom Durchschnitt des Samples erheblich abweichende Angaben finden. Um dies an einem Beispiel zu illustrieren, sei wenigstens das Gesamthaushaltseinkommen betrachtet. Bis unter 1ooo DM monatlich konnten 49% (27) der Mütter der FE-Gruppe, 47% (28) der Befragten der FEH-Gruppe und 5o% (6) der Interviewten der FE/FEH-Gruppe verbrauchen. Dies ist insofern ein bedeutendes Ergebnis, als die Zahlen nahelegen, daß kein Zusammenhang zwischen der Art der gewährten Erziehungshilfe und den wirtschaftlichen Verhältnissen besteht.

C. Zusammenfassung

Die wirtschaftliche Situation der Familien mit erziehungsschwierigen Jugendlichen wird weniger von der Höhe der Arbeitsentgelte, als von der Anzahl ihrer Kinder bestimmt. Zahlreiche Untersuchungen stützen die von H. Schmucker gewonnene Erkenntnis: „Trotz der abnehmenden Aufwendungen je Kind bei zwei, drei und mehr Kindern (im Vergleich zu den Aufwendungen für ein Kind in einer Ein-Kind-Familie) n i m m t d i e G e s a m t b e l a s t u n g d e s F a m i l i e n b u d g e t s mit steigender Kinderzahl beachtlich zu."[1] Ein durchschnittliches Arbeitnehmereinkommen

1) H. Schmucker, a.a.O., S. 87.

reicht in der Regel für Erziehung, Kleidung und Ernährung von zwei Kindern aus. Bei einer überdurchschnittlichen Geburtenzahl und einem durchschnittlichen Gesamthaushaltseinkommen, wie es Familien mit dissozialen Kindern kennzeichnet, liegt der Lebensstandard weit unter dem von Familien mit wenigen Kindern, sodaß häufig von einer wirtschaftlichen Not gesprochen werden kann. Die materielle Unterstützung der kinderreichen Familien durch die Gesellschaft (durch Kindergeld usw.) ist, wie die erarbeiteten Zahlen vorweisen, zweifellos zu gering, besonders da gerade die Gesellschaft es ist, der die Arbeitskraft der Kinder dieser Familien zugute kommt, wenn sie herangewachsen und in den Arbeitsprozeß eingegliedert sind. Für die Eltern selbst sind, das muß ausdrücklich betont werden, ökonomisch gesehen, viele Kinder eine "Fehlinvestition", was der Bevölkerungsquerschnitt mit seiner Beschränkung auf ein bis zwei Kinder längst realisiert hat.

Die desolate wirtschaftliche Situation der Familien mit gemeinschaftsschwierigen Kindern reproduziert sich in vielen Formen. Wenngleich sie sich auch nicht so sehr im Vorhandensein der allgemein recht weit verbreiteten Gebrauchsgegenstände, für die bei der Größe des Haushalts ein besonders dringendes Bedürfnis besteht (wie Staubsauger, Kühlschrank, Fernsehgerät, Radio, Waschmaschine, Küchenmaschine), reflektiert, so doch bei jenen Gütern, denen gegenwärtig noch Luxuscharakter anhaftet (wie Auto, Telefon, Geschirrspülmaschine, Filmkamera usw). Die beengten wirtschaftlichen Verhältnisse zeigen sich außerdem in der Unzufriedenheit mit der Höhe des Einkommens (bei der vorhandenen Haushaltsgröße), in dem Zwang zum Ratenkauf sowie darin, daß die Mittel nur zur dringendsten Bedarfsdeckung ausreichen.

3. Kap.: Erwerbstätigkeit der Mutter

Die Fragen 1 bis 6 des Interviewbogens hatten die Aufgabe, die Berufs- bzw. Erwerbstätigkeit der Mütter im Längs- und Querschnitt, den Arbeitsverdienst, den Grund der Erwerbstätigkeit, den Arbeitsplatzwechsel sowie ihre Einstellung zur Berufstätigkeit zu explorieren. Während die Fragen 2 bis 4, da sie sich auf die derzeitige Erwerbstätigkeit bezogen, nur von einem Drittel beantwortet werden konnten, waren die Fragen 1, 5 und 6 von jeder Befragten zu beantworten.

A. Allgemeine Darstellung

Aufgrund der Eröffnungsfrage, die die Mütter in erwerbstätige und nicht erwerbstätige teilte, wurden 43 berufstätige Befragte ermittelt, das entspricht 34%; von diesen waren nach ihren eigenen Aussagen 2o =16% ganztags, 7 =5% halbtags und 16 =13% stundenweise beschäftigt. „Etwa die Hälfte der erwerbstätigen Stadtmütter ist ganztags tätig"[1], stellte auch R. Junker in der Repräsentativbefragung von Stadtvätern fest. Der Vom-Hundert-Wert für die Erwerbstätigkeit der Mütter überhaupt betrug bei ihm 2o% bzw. 22%[2]. Diese Erwerbstätigkeitsquoten liegen unter der von uns errechneten, die auf 27% sinkt, wenn man sie nur für die Verheirateten berechnet[3], und kongruiert mit der von H. Schubnell für verheiratete Mütter mit Kinder unter 14 Jahren außerhalb der Land- und Forstwirtschaft er-

---

1) R. Junker, a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S. 139.

2) 22% in der Stadtmütterstudie, vgl. R. Junker, a.a.O., 1. Teil, 1.Hb., S. 139.
2o% in der Stadtväterstudie, vgl. R. Junker, a.a.O., 1. Teil, 2. Hb., S. 19o.

3) Da Junker nur verheiratete Mütter befragte, sind auch nur die Verheirateten der M-Studie komparabel.

rechneten[1]. Die Vergleichszahlen deuten mit an, daß bei Müttern mit gemeinschaftsschwierigen Kindern ein durchschnittlicher bis überdurchschnittlicher Erwerbstätigkeitsanteil vorliegt.

Die Unterfrage nach der derzeitig ausgeübten Tätigkeit ließ einen Vergleich zu den empirischen Werten der Stadtmütterbefragung zu und erwies eine Unterprivilegierung der M-Mütter insofern, als der Beruf der Arbeiterin weitaus stärker besetzt war als der der Angestellten, der Beamtin, der Selbständigen in Handel und Gewerbe usw.:

Tab.: 86 Stellung im Erwerbsleben

	M-Studie (nur Erwerbstätige = 43)	Stm-Studie[2]
Arbeiterin	34= 79%	48%
Angestellte, Beamtin	4= 9%	24%
Heimarbeiterin	3= 7%	4%
Mithelfende Familienangehörige	2= 5%	13%
Selbständige in Handel, Gewerbe und Handwerk	- -	10%
Freiberufliche, selbständige Akademikerin	- -	1%
	43=100%	100%

1) „Bezieht man die außerhalb der Landwirtschaft erwerbstätigen Mütter mit schulpflichtigen und kleineren Kindern jeweils auf die Gesamtzahl der Mütter, so zeigt sich, daß von 100 ledigen Müttern 78 erwerbstätig sind, von hundert geschiedenen 73, von hundert verwitweten 32, von hundert verheirateten 22."

in Wirtschaft und Statistik, Jahrgang 1964, Heft 8, S. 446 (herausgegeben vom Statistischen Bundesamt, Verfasser H. Schubnell).

2) vgl. R. Junker, a.a.O., 1. Teil, 1. Hb., S. 429.

Führt man die einzelnen Berufsangaben separat nach der Dauer der täglichen Erwerbstätigkeit auf, so ergibt sich diese Übersicht:

Tab.: 87 Ausgeübte Tätigkeit

	ganztags	halbtags stundenweise	
Mithelfende im eigenen Betrieb	2	-	2= 5%
Heimarbeiterinnen	-	3	3= 7%
Krankenpflegerin, Laborantin, Schwesternhilfe, Sprechstundenhilfe	2	2	4= 9%
Verkäuferin, Werbetätigkeit	-	2	2= 5%
Arbeiterin ohne nähere Bezeichnung	1o	1	11= 26%
Näherin, Heißmanglerin	2	2	4= 9%
Putzfrau, Küchenhilfe	2	13	15= 35%
Keine Angabe	2	-	2= 4%
			43=1oo%

Das bedeutendste Kontingent stellen zweifelsfrei die ungelernten Tätigkeiten: Putzfrau[1] und Arbeiterin, die sich vornehmlich in der Länge der täglichen Arbeitszeit unterscheiden. Die Dominanz einfacher Hilfstätigkeiten erlaubt es kaum, die von E. Pfeil für erwerbstätige Mütter entwickelte und sicher richtige Feststellung, daß heute mehr und mehr außerökonomische Gesichtspunkte die Mütter dazu bewegen, einen Beruf aufzunehmen oder beizubehalten, indem sie etwa fürchten, sich nach den Erfahrungen im Berufsleben, das sozialen Kontakt ermöglicht, in der Nur-Hausfrauen-Rolle zu isolieren[2], für die Mütter von in Erziehungsnot sich

1) Unter jugendlichen Kriminellen stellten E. und S. Glueck ebenfalls zahlreiche Mütter mit Aushilfstätigkeit fest; vgl. Jugendliche Rechtsbrecher, S. 49.
Ebenso Iben bei männlichen Schutzaufsichtsprobanden, vgl. a.a.O., S. 145.

2) Vgl. E. Pfeil, Die Frau zwischen Beruf und Familie, in Radius, Stuttgart 1963, Heft 4 (S. 35-44), S. 35 ff.

befindenden Jugendlichen zu übernehmen. Diese arbeiten vielmehr zum überwiegenden Teil wegen finanzieller Schwierigkeiten.

Auf die Frage: „Gewöhnlich haben die berufstätigen Frauen mehrere Gründe, weshalb sie erwerbstätig sind. Würden auch Sie uns Ihre Gründe angeben?" war dies bei den 43 Befragten das meist genannte Argument. Fast 5o% (21) begründeten ihre Erwerbstätigkeit damit. Für 14 Mütter war die Notwendigkeit zur Arbeitsaufnahme durch das Fehlen des Ehemannes und damit mittelbar auch durch Geldmangel gegeben: "Bin alleinstehend und habe eine zu kleine Rente", "Bin geschieden, muß arbeiten", "Ich brauche das Geld, weil ich Witwe bin und arbeiten muß". Zwei Frauen fühlten sich durch den eigenen Besitz (Gastwirtschaft und Landwirtschaft) zur Mithilfe verpflichtet, und je drei nannten entweder dringende Anschaffungen als Grund des Geldverdienstes oder gaben außerökonomische Motivationen an: "Ich gehe dort schon 1o Jahre hin. Damals brauchte ich das Geld, und heute lassen sie mich nicht mehr weg" (Interviewnummer 147), "Weil ich an meinem Beruf Spaß habe und ihn als Ausgleich brauche" (Interviewnummer 86), "Ich kann den ganzen Tag nicht mit meiner Schwiegermutter zusammen im Haushalt leben" (Interviewnummer 36)[1].

Die Aufnahme einer Erwerbstätigkeit überhaupt sowie die täglich dafür aufgewandte Zeit stehen bei den von uns untersuchten Müttern in Abhängigkeit zu der im Haushalt lebenden Kinderzahl[2], die selbst ein Korrelat der Zahl der

---

1) 1956 ermittelte O. Speck als primäre Gründe der Erwerbstätigkeit: a) wirtschaftliche Notwendigkeit bei 67 Müttern, b) über die wirtschaftliche Notwendigkeit hinausgehende Gründe bei 35 Müttern, vgl. a.a.O., S. 25. Die Zahlenrelationen haben sich inzwischen im Sinne der Pfeilschen These sicher verschoben.

2) Von den außerhäuslich und außerhalb der Land- und Forstwirtschaft erwerbstätigen Müttern mit Kindern unter 14 Jahren haben 2/3 für ein Kind, etwa 25% für zwei Kinder und etwa 1o% für 3 oder mehr Kinder im Haushalt zu sorgen, vgl. Wirtschaft und Statistik, Jg., 1964, Heft 8, S.445. Auch A. Ronge stellte eine Abhängigkeit der Erwerbstätigkeit der Mutter von der Kinderzahl fest; vgl. 1o Jahre Nachkriegskinder (hg.v. Hagen, Thomae, Ronge), München 1962, S. 149. Vgl. auch H. Schmucker, a.a.O.,S.48.

geborenen Kinder ist. Dies veranschaulicht wiederum die Bedeutung und Einflußnahme dieses Faktors für bzw. auf den materiellen Wohlstand der Familie.

Tab.: 88 Gliederung der erwerbstätigen Mütter nach der Zahl der im Haushalt lebenden Kinder

Von Müttern mit o Kindern waren 5o% erwerbstätig (6 von 12).
Von Müttern mit 1 Kind waren 55% erwerbstätig (12 von 22).
Von Müttern mit 2 Kindern waren 44% erwerbstätig (12 von 27).
Von Müttern mit 3 Kindern waren 29% erwerbstätig (6 von 21).
Von Müttern mit 4 Kindern waren 14% erwerbstätig (3 von 21).
Von Müttern mit 5 "u.mehr waren 16% erwerbstätig (4 von 25).

Hat die Mutter noch vier und mehr Kinder im Haushalt, so bleibt ihr nicht einmal mehr die Wahl zwischen Ganztags- und Halbtagsarbeit. Die hohe Belastung durch die Kinderzahl läßt nur noch eine mühsam abgerungene Teilzeitarbeit mit dem Verschleiß ihrer letzten Kräfte zu. R. Junker faßt die ganze Mißlichkeit ihrer Lage in die Worte: „Der Schluß liegt nahe, daß die größere Zahl der Kinder einerseits zur Erwerbstätigkeit treibt, weil das Einkommen nicht reichen will, andererseits durch Mehrarbeit im Haushalt von Erwerbstätigkeit abhält, so daß nur die Teilzeitarbeit bleibt, die oftmals als harter Kompromiß empfunden wird"[1)2)].

Tab.: 89 Zahl der im Haushalt lebenden Kinder/Dauer der täglichen Erwerbstätigkeit

	kein Kind	ein Kind	zwei Kinder	drei Kinder	vier Kinder	fünf u.mehr Kinder	abs.
Mutter arbeitet ganztags	4	5	8	3	-	-	2o
Mutter arbeitet halbtags/ stundenweise	2	7	4	3	3	4	23

1) R. Junker, a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S. 143.
2) So schildert -ju-(Junker?) in Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge: Zur Erwerbstätigkeit von Müttern, Heft 11, 44.Jg., S.522,1964, daß mit wachsender Kinderzahl der Prozentsatz der ganztägig erwerbstätigen Mütter abnimmt.

Der durchschnittliche Bruttostundenverdienst von in der Industrie erwerbstätigen Frauen in Nordrhein-Westfalen betrug Anfang 1966 3.3o DM[1] und würde bei monatlich ganztägiger Arbeit einen Bruttomonatsverdienst von ca. 56o DM bedeuten. Nach Abzug der Steuern und Leistungen zur Sozialversicherung dürfte das Nettoeinkommen dieser Frauen zwischen 4oo und 5oo DM betragen und damit in die Einkommensklasse fallen, in der sich auch der Zentralwert für die ganztägig erwerbstätigen M-Mütter befindet:

Tab.: 9o Monatliches Einkommen der erwerbstätigen Mütter

	bis 99DM	bis 199DM	bis 299DM	bis 399DM	bis 499DM	bis 599DM	bis 699DM	keine Angabe
ganztags erwerbstätig	-	-	3	5	3	4	3	2
halbtags erwerbstätig	-	-	5	-	2	-	-	-
stundenweise erwerbstätig	5	3	4	3	1	-	-	-
	5=12%	3=7%	12=28%	8=19%	6=14%	4=9%	3=7%	2=4%

Daß die ganztags Berufstätigen der M-Studie zu ungefähr gleichen Teilen mehr als 5oo DM (7Fälle) bzw. weniger als 4oo DM (8 Fälle) monatlich verdienen, festigt den Eindruck eines etwa durchschnittlichen Lohneinkommens. Für die halbtags oder stundenweise tätigen Mütter gilt nach Betrachtung der Tabelle 9o ebenfalls ein mittlerer Stundenverdienst.

Berücksichtigt man sämtliche 43 berufstätigen Mütter, so empfing die eine Hälfte monatlich bis zu 3oo DM und die andere 3oo DM und mehr. Der finanzielle Beitrag der Mütter zum Gesamthaushaltseinkommen ist absolut gesehen als gering zu bezeichnen, mag er relativ für die Familie auch sehr bedeutend sein. Dieser Verdienst aber verlangt von ihr, da

1) Vgl. Statistisches Jahrbuch für die BRD 1966, S. 5o5

die Erwerbstätigkeit die ganze Zeit beansprucht, die nicht dringendst den Kindern und dem Haushalt zuzuwenden ist, immense Opfer und rastlose Einsatzbereitschaft, die ihre Kraft bei weitem übersteigt, wie in den folgenden Kapiteln zu zeigen sein wird.

Von einem Arbeitsplatzwechsel, der um des von Arbeitsstelle zu Arbeitsstelle besseren Verdienstes willen oder einfach auch aus Arbeitsunlust denkbar wäre, halten - zumindest nach ihren Äußerungen - die Befragten nicht viel. Lediglich eine Mutter bekannte, daß sie gern ihren Arbeitsplatz wechsele. Der Zwang zum Geldverdienen läßt wahrscheinlich das mit dem Arbeitsplatzwechsel verbundene Risiko eines vorübergehenden Verdienstausfalls oder wiederholten Stellenwechsels als zu groß erscheinen[1].

„Etwa ein Viertel der nichterwerbstätigen Stadtmütter war nach den Auskünften der Stadtväter von Anfang 1964 zu keiner Zeit erwerbstätig, vor der Ehe waren 66% erwerbstätig, in der Ehe nur 16%. Dieses Bild entspricht im ganzen den Auskünften der Mütter selbst ein Jahr früher."[2] Bei den derzeit nicht erwerbstätigen Müttern der M-Studie finden wir nur 8% (7), die bis jetzt noch nicht berufstätig gewesen sind. Von sämtlichen 128 Befragten ließ sich diese Erwerbstätigkeitsdauer in Jahren ermitteln, dabei war es gleichgültig, ob die Tätigkeit ganztägig oder halbtägig ausgeübt wurde bzw. en bloc oder in Intervallen abgeleistet wurde:

Tab.: 91 Länge der Erwerbstätigkeit in Jahren

noch nie	7= 5%
bis 5 Jahre	19= 15%
6 bis 1o Jahre	35= 27%
11 bis 15 Jahre	29= 23%
16 bis 2o Jahre	16= 12%
21 bis 25 Jahre	11= 9%
26 bis 3o Jahre	5= 4%
über 3o Jahre	4= 3%
Keine Angabe	2= 2%
	128=1oo%

1) Diese Hypothese wurde aufgrund spontaner Äußerungen einiger Befragten während des Interviews gebildet.
2) R. Junker, a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S. 139.

Über die Hälfte der Mütter haben 11 Jahre oder mehr zur Zeit der Befragung mit Erwerbstätigkeit zugebracht, und intuitiv möchte man die Länge der durchschnittlichen Tätigkeit als bedeutend beurteilen. Aber allein der Vergleich kann direkte Aufschlüsse liefern. Er ließ sich indes nur für die derzeit nicht erwerbstätigen Mütter, also eine Teilgruppe unseres Samples, mit den zur Zeit der Befragung nicht erwerbstätigen Müttern der Stadtväterbefragung durchführen.

Tab.: 92 Länge der Erwerbstätigkeit in Jahren bei zur Zeit nicht erwerbstätigen Müttern

	M-Studie Dauer der Erwerbstätigkeit der zur Zeit der Befragung nicht erwerbstätigen Mütter (einschließl. der 2o derzeit nicht Verheirateten und abzüglich derer, die nie gearbeitet haben) = 78	Stv-Studie[1] Dauer der Erwerbstätigkeit der zur Zeit der Befragung nicht erwerbstätigen Stadtmütter ohne Berücksichtigung der nie erwerbstätigen Mütter)
bis 3 Jahre	3= 4%	11%
bis 5 Jahre	14= 18%	19%
bis 8 Jahre	22= 28%	26%
bis 15 Jahre	26= 34%	32%
15 Jahre und mehr	12= 15%	7%
keine Angabe	1= 1%	
	78=1oo%	95%

Die einzelnen Größenklassen in beiden Studien sind in etwa anteilmäßig besetzt, lediglich bei über 15 jähriger Erwerbstätigkeit scheint ein leichtes Übergewicht zugunsten der M-Mütter zu bestehen, das sich durch ihr höheres durchschnittliches Alter erklären mag, da dieses ihnen die Möglichkeit zu einer längeren Erwerbstätigkeitsdauer eröffnete. Aus diesem Grund konnte uns auch die absolute Dauer der mit

1) vgl. R. Junker, a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S. 14o.

Berufstätigkeit - ausgedrückt in Jahren - verbrachten Zeit sämtlicher von uns Untersuchten nicht recht befriedigen. Diese Befragten gehörten verschiedenen Geburtsjahrgängen an, und damit standen ihnen auch unterschiedliche Zeitspannen der potentiellen Erwerbstätigkeit zur Verfügung. Um eine Bezugszahl für die Beurteilung der von den Einzelnen mit Erwerbstätigkeit verbrachten Zeit zu gewinnen, wurde die durchschnittlich von den Müttern im Verhältnis zu ihrer potentiellen Erwerbstätigkeitsdauer verbrachte reale Erwerbstätigkeitsdauer berechnet. Dieser durchschnittliche Erwerbstätigkeitsquotient ist das arithmetische Mittel der 126 (Gesamtzahl der Mütter, abzüglich der zwei, die keine Angabe machten) einzelnen Erwerbstätigkeitsquotienten. Die einzelnen Erwerbstätigkeitsquotienten wurden dadurch ermittelt, daß für jede einzelne Befragte die reale Erwerbstätigkeitsdauer zur potentiellen Erwerbstätigkeitsdauer (= Zeitraum vom 15. Lebensjahr bis zum Alter der Befragten zur Zeit des Interviews) in Beziehung gesetzt wurde[1]. Die Summe dieser 126 Erwerbstätigkeitsquotienten, dividiert durch 126, ergab o,41 , das heißt, daß die Befragten im Durchschnitt 41/1oo der möglichen Erwerbstätigkeitsdauer mit Berufstätigkeit verbracht haben.
Zu diesem arithmetischen Mittel wurde die Streuung berechnet: σ betrug o,26 , der Variationskoeffizient 63,5% , was auf eine breite Streuung und eine Inhomogenität der statistischen Masse hinweist[2]. Diese Tatsache wird auch durch die

---

1) Beispiel für die Berechnung eines Erwerbstätigkeitsquotienten:
Eine 35jährige Mutter hat seit ihrem 14. Lebensjahr 8 Jahre gearbeitet. Für sie würde die potentielle Erwerbstätigkeitsdauer 21 Jahre betragen, nämlich:
35 Jahre - 14 Jahre = 21 Jahre. Die reale Erwerbstätigkeitsdauer beträgt, laut Annahme, 8 Jahre. Der daraus resultierende Quotient beliefe sich auf 8/21 = 38/1oo. Diese Mutter hat also bis zum Tag der Befragung 38/1oo ihrer potentiellen Erwerbstätigkeitsdauer zum Geldverdienen eingesetzt.

2) Zur Berechnungsweise vergleiche H. Kellerer, a.a.O., S. 67.

Variationsbreite gestützt: wie schon erwähnt, waren 7 Mütter bis zum Zeitpunkt der Befragung noch nie erwerbstätig gewesen, während 5 Mütter seit ihrem 14. Lebensjahr ständig im Berufsleben standen. Beide Extremwerte gingen in ungefähr gleich hohem Maße in die Rechnung ein.

Mit Hilfe des arithmetischen Mittels wurden nun zwei Gruppen gebildet, und zwar wurden jeweils die Mütter, die weniger als 4o/1oo, also weniger als der Durchschnitt, und die Mütter, die 4o/1oo und mehr ihrer potentiellen Erwerbstätigkeitsdauer erwerbstätig waren, zusammengefaßt[1].

Sicher ist diese relative Berechnung der Tätigkeitsdauer zum Lebensalter nicht frei von möglichen Einwänden. Es wäre z.B. denkbar, daß die Mütter zwischen 2o und 4o Jahren - verursacht durch die kleinen Kinder - eher unter und die Mütter über 5o Jahre - aufgrund des jetzt durch die Kinder entlasteten und reduzierten Haushalts - eher über der durchschnittlichen Erwerbstätigkeitsschwelle liegen. So berechtigt diese Gedanken sind, sie treffen bei der gegebenen Altersstruktur und der sozialen Lage der M-Mütter nicht zu. Die Befragten sind in ungefähr gleichem Maße mit einem Quotienten von unter 4o/1oo wie mit einem Quotienten von 4o/1oo und darüber an allen Geburtsjahrgängen beteiligt:

Tab.: 93 Erwerbstätigkeitsanteil/Geburtsjahrgang der Mutter

Geburtsjahrgang der Mutter	unter 4o%		4o% und mehr	
1933 -31	4= 6%		3= 5%	
193o -28	12= 18%		13= 22%	
1927 -25	11= 17%	41%	9= 15%	42%
1924 -22	9= 14%		12= 2o%	
1921 -19	15= 23%		1o= 17%	
1918 -16	2= 3%	4o%	1= 2%	39%
1915 -13	6= 9%		5= 8%	
1912 -1o	6= 9%		3= 5%	
19o9 -o6	1= 1%	19%	4= 6%	19%
	66=1oo%		6o=1oo%	

1) Die Mutter aus unserem Beispiel würde also zu dem Teil der Befragten zählen, die weniger als der Durchschnitt erwerbstätig waren.

Auf die relative Dauer der mit Erwerbstätigkeit verbrachten Zeit hat das Alter der Befragten (wie vor allem die unterstrichenen Zahlen in Tabelle 93 zeigen) keinen Einfluß.

Die subjektive Einstellung der Mütter zur Erwerbstätigkeit wurde mit der Fragestellung, die R. Junker in seiner Repräsentativumfrage verwandte, erhoben. Die Ergebnisse sind von seiten der Frageformulierung gut vergleichbar.
„Wie stehen Sie ganz allgemein zur Berufstätigkeit von Müttern (verheirateter Frauen[1])? Halten Sie das für richtig, nicht für richtig oder nur in bestimmten Abschnitten des Lebens für richtig?"

Tab.: 94 Einstellung zur Erwerbstätigkeit

	M-Mütter n= 128	M-Mütter n= 89 (nur Verheiratete)	Stm-Studie[2]
für richtig	3= 2%	2= 2%	8%
nicht für richtig	47= 37%	3o= 34%	48%
nur in bestimmten Abschnitten für richtig	74= 58%	54= 61%	44%
keine Angabe	4= 3%	3= 3%	o%
	128=1oo%	89=1oo%	1oo%

Während in den Studien jeweils die wenigsten Mütter die Berufstätigkeit von Frauen generell für richtig halten, divergieren sie doch in der vollständigen bzw. teilweisen Ablehnung. Die größere Häufigkeit der partiellen Ablehnung bei den M-Müttern findet wahrscheinlich ihre Ursache in der schon besprochenen Notwendigkeit, durch Erwerbstätigkeit Subsistenzmittel für die Familie zur Verfügung stellen zu müssen; in diesen Antworten spiegelt sich weitgehend die reale Situation und nicht so sehr der hypothetische Charakter.

1) Statt "von Müttern" formulierte R. Junker "verheirateter Frauen", vgl. Junker, a.a.O., 1. Teil, 1.Hb., S. 348.

2) vgl. R. Junker, a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S. 348.

An alle Mütter, die die Berufstätigkeit nur in bestimmten Abschnitten des Lebens für richtig hielten, wurde die offene Frage: „Warum halten Sie es nur in bestimmten Abschnitten des Lebens für richtig?" angeschlossen[1].

Tab.: 95 „Warum halten Sie die Erwerbstätigkeit nur in bestimmten Abschnitten des Lebens für richtig?"

	M-Studie n=74 (Verheiratete und nicht Verh.)	Stm-Studie
Wenn es notwendig ist, bei finanziellen Schwierigkeiten (allg)	12= 16%	15%
Ausdrücklich: wenn der Mann zu wenig verdient	2= 3%	5%
Solange keine (kleinen) Kinder da sind oder wenn die Kinder schon groß sind	51= 69%	69%
Wenn die Kinder versorgt sind, jemand für sie sorgt	1= 1%	8%
In der ersten Zeit der Ehe, um den Haushalt aufzubauen, für bestimmte Anschaffungen	4= 5%	11%
Solange die Frau jung ist	4= 5%	4%
Wenn der Haushalt, die Hausarbeit allein nicht befriedigt	3= 4%	2%
Anderes	2= 3%	4%
keine Angabe	1= 1%	1%
(Mehrfachnennungen)	80=107%	119%

Wir sehen eine große Ähnlichkeit in den Argumenten der beiden Mütterstudien, die um so frappierender ist, als es sich nicht um vorgelegte, sondern um spontan von den Versuchspersonen geäußerte Meinungen handelte. Diese Frage offenbart, daß die Familien von jugendlichen Dissozialen - wie schon die Frage nach der geeigneten Kinderzahl bewies (vgl. S.55f) - keine in sich geschlossene Gruppe mit völlig

1) In der Stm-Studie lautet die Frage: „In welchen Lebensabschnitten halten Sie die Berufstätigkeit verheirateter Frauen für richtig?" vgl. Junker, a.a.O., 1.Teil, 1.Hb. S. 349.

eigenen, von den allgemeinen gesellschaftlichen Vorstellungen abweichende Ansichten und Meinungen darstellen.

B. Besonderer Teil: Die Analysekriterien

a. Ehestand der Mutter: verheiratet - nicht verheiratet

Die Erwerbstätigkeit der Frau wird durch den derzeitigen Ehestand - und dies gilt generell für die Bundesrepublik Deutschland [1] - entscheidend beeinflußt. Die zur Zeit nicht verheirateten Mütter sind - wahrscheinlich aufgrund der schwierigeren und zur Zeit ungeregelten finanziellen Verhältnisse der Rumpffamilien - in stärkerem Maße zum Geldverdienst verpflichtet.

Tab.: 96 Erwerbstätigkeit der Mutter

	verheiratet	nicht verheiratet	
erwerbstätig	24= 27%	19= 49%	x^2= 5,8
nicht erwerbstätig	65= 73%	2o= 51%	
	89=1oo%	39=1oo%	

Nur geringfügig abweichend vom Bundesdurchschnitt gingen die verwitweten Befragten einer Beschäftigung nach. [2] Die geringe absolute Anzahl (von 2o Verwitweten waren 8 erwerbstätig) gestattet keine Aussage darüber, ob dies spezifisch für Verwitwete mit einem gemeinschaftswidrigen Sohn gilt oder ob diese Konstellation zufällig und bar jeglicher Relevanz ist. Ebenso befand sich der Anteil der Erwerbstätigen bei den geschiedenen (und getrennt) lebenden Frauen in etwa in Übereinstimmung zum bundesrepublikanischen Durchschnittswert. Doch gilt auch hier der Einwand der zu geringen absoluten Anzahl. [3]

1) 36% der geschiedenen und verwitweten Frauen und 26% der verheirateten sind erwerbstätig; vgl. R. Mayntz, Die moderne Familie, Stgt. 1955, S. 59
2) In der BRD waren 32% der verwitweten Frauen erwerbstätig, in der M-Studie 4o%. vgl. S. 129.
3) In der BRD waren 73% der geschiedenen Mütter erwerbstätig, vgl. S. 129 ; in der M-Studie 59%

Während die gegenwärtige Erwerbstätigkeit keine verläßliche Aussage ermöglicht, decken sich die an dieser Stelle abzuhandelnden Müttergruppierungen in der Dauer der ausgeübten Erwerbstätigkeit nahezu. Die derzeit nicht verheirateten Mütter hatten zu 51% gegenüber 46% der verheirateten mehr als 4o% ihrer möglichen Zeit mit der Ausübung eines Berufes verbracht. Dies aber bedeutet, daß, wenn einerseits in der anteilmäßigen Nutzung der zur Verfügung stehenden Zeit geringe, andererseits in der momentan erhobenen, also aktuellen Erwerbstätigkeit große Unterschiede auftreten, auf einen Wirkungsfaktor geschlossen werden muß, der unschwer in dem fehlenden Ehegatten, d.h. dem Hauptversorger der Familie zu erkennen ist.
Ein weiteres Ergebnis, das ebenfalls von der Existenz des Ehegatten abhängig ist, sei deshalb hier, obgleich nicht unmittelbar an diesen Platz gehörig, aufgezeichnet. Mütter, die zwei- oder dreimal geheiratet haben, liegen signifikant häufiger unter der 4o% Erwerbstätigkeitsschwelle.

Tab.: 97 Erwerbstätigkeitsanteil

	zum 1. Mal verheiratet	zum 2. oder 3. Mal verheiratet
unter 4o% Erwerbstätigkeit	39= 47%	27= 66%
über 4o% Erwerbstätigkeit	44= 53%	14= 34%
Keine Angabe	1	1
	83=1oo%	41=1oo%

x^2= 3,95; df=1; 5% Niveau

Eine Wiederheirat der Mutter steht sowohl in Bezug zur im Zeitpunkt der Befragung erhobenen Erwerbstätigkeit - (so waren von den Wiederverheirateten nur 14% (6) erwerbstätig, von den noch erstmalig Verheirateten hingegen 43% (36); der Unterschied ist hoch signifikant: x^2= 1o,3; df=1) - als auch, wie Tabelle 97 zeigt, zur Länge der bisher mit Erwerbstätigkeit verbrachten Zeit. Das Resultat gibt Anlaß zu der Vermutung, daß die Frauen, die ihren Ehegatten verloren haben, wiederheiraten, um ihre Kinder nicht vernachlässigen zu müssen und um der mit dem Verlust des Ernährers drohenden ständigen Erwerbstätigkeit zu entgehen.

Da die Wiederheirat der Mutter mit einer hohen Geburtenzahl korrespondiert (siehe Tab. 39), ist nicht nur die Variable Wiederheirat für die geringe Erwerbstätigkeit dieser Mütter verantwortlich, sondern auch die Anzahl der von ihnen geborenen Kinder [1], die zum Teil wiederum eine Folge der Wiederheirat sind.

Diesem Exkurs über den Einfluß der Wiederheirat auf die Erwerbstätigkeit folgt die Aufzeichnung der Einstellung der Befragten zur Berufstätigkeit von Müttern: Gegen eine Erwerbstätigkeit sprachen sich 44% der nicht Verheirateten und 34% der Verheirateten aus. Das Ergebnis ist nicht signifikant.

b. Art des Vaters: leiblicher Vater - Stiefvater

Ohne Resonanz auf die von der Mutter gegenwärtig wie auch langjährig ausgeübte Erwerbstätigkeit blieb die Unterteilung nach der Art des Vaters des Probanden. Lediglich die Frage nach der Einstellung zur Berufstätigkeit von Müttern trennt die Gruppen: Von den Befragten aus Vaterfamilien erachteten 38% die Tätigkeit ganz allgemein als unrichtig, und 56% hielten sie nur in bestimmten Abschnitten des Lebens für angebracht, in den Stiefvaterfamilien lauteten die Prozentsätze für die angesprochenen Antwortkategorien 27 bzw, 68 (nicht signifikant).

c. Erwerbstätigkeit der Mutter: erwerbstätig - nicht erwerbstätig

Von fundamentaler Bedeutung ist Tab. 98:

Tab. 98 Erwerbstätigkeitsanteil

	unter 4o% Erwerbstätigkeit	über 4o% Erwerbstätigkeit	
zur Zeit erwerbstätige Mütter	7= 17%	35= 83%	42=1oo%
zur Zeit nicht erwerbstätige Mütter	59= 7o%	25= 3o%	84=1oo%

x^2= 32,2 df=1 1% Niveau

1) Zum Einfluß der Zahl der Kinder auf die Erwerbstätigkeit der Mutter; siehe S.39 , S.132 und S.145.

Befragt man demnach erwerbstätige Mütter, so kann man in ca. 8o% aller Fälle sicher sein, Mütter mit langjähriger Berufserfahrung gesprochen zu haben. Der "stramme" Zusammenhang von gegenwärtiger und langjährig verrichteter Berufstätigkeit erhellt die in Tab. 11/11a festgestellte Abhängigkeit von derzeitiger Erwerbstätigkeit und der Zahl der geborenen Kinder. Allein eine niedrige Geburtenziffer eröffnet der Mutter die Möglichkeit zu kontinuierlichem Geldverdienst.

Schwerlich ist zu entscheiden, ob die geringe Kinderzahl eine Folge der Erwerbstätigkeit ist oder vielmehr die Berufstätigkeit durch die begrenzte Kinderzahl erst eröffnet wurde. [1] Eine langjährig ausgeübte Tätigkeit vermag, das legen die Befunde nahe, innerhalb der Familien mit nicht mehr als drei Kindern für die Erziehungsschwierigkeit des Probanden von nicht zu unterschätzender Bedeutung gewesen zu sein. [2]

Die Frage: "Wie stehen Sie ganz allgemein zur Berufstätigkeit von Müttern?" zeitigte geringe Antwortabweichungen. Die Erwerbstätigen meinten zu 5%, eine Berufsarbeit der Mutter sei richtig, zu 4o%, sie sei unrichtig und zu 53%, sie sei in bestimmten Abschnitten des Lebens zu bejahen; 2% verwehrten eine Angabe. Die Komplementärgruppe, die zur Zeit nicht Erwerbstätigen, erachteten sie zu 1% für richtig, zu 35% für nicht richtig und zu 6o% für bedingt richtig; 4% waren ohne Meinung. Die geringe Differenz zwischen erwerbstätigen und nicht erwerbstätigen Müttern in bezug auf die Einstellung zur Berufstätigkeit verheirateter Frauen läßt die Vermutung aufkommen, daß man in erster Linie wirtschaftlichen Motiven folgt. [3] Diese Interpretation wird jedoch durch die Resultate des folgenden Abschnitts für die hier untersuchten Mütter eingeschränkt werden.

---

1) Die bei erwerbstätigen Müttern gegenüber nicht erwerbstätigen Müttern geringere Kinderzahl gilt allgemein, wie die Zahlen bei Lüschen und das folgende Zitat verdeutlichen: "Hier ist sofort zu fragen, ob also die Erwerbstätigkeit an der niedrigen Kinderzahl schuld ist oder ob nicht auch umgekehrt die niedrige Kinderzahl oder die Kinderlosigkeit diese Frauen oft zu einem Beruf hinführt." (Lüschen, a.a.O., S. 24 und 25)

2) vgl. auch Tab. 99 und Tab. 1oo

3) R. Junker, a.a.O., 1.Teil, 2.Hb., S. 191

d. Wirtschaftliche Lage: arm - reich

Die Gliederung nach ökonomisch besser bzw. schlechter gestellten Familien zeitigt unterschiedliche Anteile erwerbstätiger Mütter oder kausal formuliert: Die Ausübung einer Berufstätigkeit der Mutter wirkt auf die wirtschaftliche Situation der Familie ein. In den als "arm" bezeichneten Familien sind 25% der Interviewten erwerbstätig (16), in den "reichen" 42% (27). Die Irrtumswahrscheinlichkeit für dieses Ergebnis beträgt 5% (x^2= 4,2). Tabelle 12 und vornehmlich die linke Hälfte dieser Tabelle erhellt die Struktur dieses Ergebnisses: Innerhalb der armen Familien stellen die derzeit nicht verheirateten erwerbstätigen Mütter das Hauptkontingent, innerhalb der reichen die verheirateten erwerbstätigen, die vornehmlich als Aufbesserer des Gesamthaushaltseinkommens fungieren. Vornehmlich die verheirateten Erwerbstätigen sind der Garant für die Zuteilung zu den finanziell "gut" situierten Familiengemeinschaften.
In Analogie zu den eben diskutierten Ergebnissen stehen auch die, die die Kontinuität des Geldverdienstes quantitativ zu fassen suchten. Mütter aus derzeit "reichen" Familien haben zu mehr als der Hälfte (55%) 4o% ihrer potentiellen Zeit mit der Verrichtung irgendwelcher beruflicher Tätigkeit verbracht, dagegen nur 4o% der "armen". Diese Fakten sind jedoch nicht mehr als statistisch gesichert zu bezeichnen, da nur ein x^2-Wert von 2,6 resultiert.

Hinsichtlich der Einstellung zur Berufstätigkeit der Mütter erwies sich die Variable wirtschaftliche Lage als indifferent. Pekuniär gut wie schlecht gestellte Familien hielten zu gleichen Anteilen die Berufsarbeit für richtig, nicht für richtig oder nur in bestimmten Abschnitten des Lebens für richtig und veranschaulichten damit, daß die derzeitige finanzielle Situation auf diese Frage keine Einwirkungen vornimmt.

e. Anzahl der geborenen Kinder: 1 - 3 Kinder, 4 - 9 Kinder,

f. Anzahl der im Haushalt lebenden Kinder: o - 3 Kinder,
4 - 7 Kinder.

In der Stadtmütterstudie war die Kinderzahl ohne gravierenden Einfluß auf die Erwerbstätigkeit der Mütter; [1] dies mag in erster Linie darauf zurückzuführen sein, daß die kinderreichen Haushalte, die keine Erwerbstätigkeit der Mutter mehr zulassen, - da repräsentativ für die Bundesrepublik - spärlich vertreten waren. [2] Für die M-Studie ist dagegen eine tiefgreifende Einwirkung durch die Zahl der Kinder und zwar vornehmlich durch die geborenen, weniger durch die der im Haushalt lebenden festzustellen.

Tab.: 99 Erwerbstätigkeit der Mütter

	I	II	III	IV	V
	1-3 Kinder geboren	4-9 Kinder geboren	o-3 Kinder im Haushalt	4-7 Kinder im Haushalt	o-3 Kinder im Haushalt, 4-9 Kinder geboren
Mutter erwerbstätig	29=54%	14=19%	36=44%	7=15%	7=25%
Mutter nicht erwerbstätig	25=46%	6o=81%	46=56%	39=85%	21=75%
	54=1oo%	74=1oo%	82=1oo%	46=1oo%	28=1oo%

Mütter, die 4-9 Kinder gebaren und zur Zeit der Befragung noch bis zu 3 im Haushalt betreuten (V), üben gegenüber ihrer Vergleichsgruppe bezüglich der im Haushalt lebenden Kinderzahl, nämlich den Müttern der Gruppe I, die ebenfalls maximal bis zu drei Kinder versorgen, in wesentlich geringerem Maß Erwerbstätigkeit aus. [3] Die verminderte Kinderzahl veranlaßt die Mütter nicht mehr in verstärktem Maße sich dem Erwerbsleben zuzuwenden, sei es, daß die Erziehung und Sorge um die Kinder ihre letzten Kraftreserven aufgezehrt hat, sei es, daß sie einen bescheideneren

1) vgl. R. Junker, a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S. 347 und 434.

2) "Der Anteil der Familien mit 4 und mehr Kindern beträgt in der allgemeinen Bevölkerung der BRD 8,4%..." J. Hellmer, 1966, a.a.O., S. 87

3) Die Signifikanzprobe I:V beträgt x^2= 6,15; df=1; 5% Niv.; I:IV beträgt x^2= 16,o; df=1; 1% Niv.; die übrigen Signifikanzen siehe Tab. 7.

Lebenszuschnitt der Aufnahme einer Berufsarbeit vorziehen, um eine Phase der Erholung und Wiederherstellung zu verwirklichen. Die Berufsausübung der Mutter - so legt Tab. 99 nahe - wird somit eher durch die Zahl der geborenen als durch die Zahl der im Haushalt lebenden Kinder bestimmt.

Tab.: 1oo Erwerbstätigkeitsanteil

	I	II	III	IV	V
	1-3 Kinder geboren	4-9 Kinder geboren	o-3 Kinder im Haushalt	4-7 Kinder im Haushalt	o-3/4-9
unter 4o% Erwerbstätigkeit	21= 39%	45= 63%	37= 46%	29= 64%	16= 59%
über 4o% Erwerbstätigkeit	33= 61%	27= 37%	44= 54%	16= 36%	11= 41%
	54=1oo%	72=1oo%	81=1oo%	45=1oo%	27=1oo%

Den gleichen Sachverhalt, d.h. die Einflußnahme der Zahl der geborenen Kinder auf die Dauer der bisher ausgeübten Erwerbstätigkeit, veranschaulicht Tab. 1oo. Hochsignifikant unterscheiden sich die Müttergruppen hinsichtlich der Zahl der geborenen, signifikant nach der Zahl der im Haushalt lebenden Kinder [1], und wiederum zeigen Gruppe IV und V fast identische Werte. Die Verringerung der Zahl der im Haushalt lebenden Jungen und Mädchen innerhalb der Gruppe V hatte sich zur Zeit der Befragung noch nicht hinsichtlich der Dauer der mit Erwerbstätigkeit verbrachten Zeit bemerkbar gemacht. Der in Tab. 99 festgestellte derzeitige Anteil von nur 25% erwerbstätiger Mütter macht eine erhebliche Vergrößerung des Anteils jenseits der 4o% Erwerbstätigkeitsschwelle auch kaum wahrscheinlich. Dennoch ist der Anteil von 36% bzw. 41% in Gruppe IV bzw. V an überdurchschnittlich geleisteter Berufsarbeit trotz der hohen Kinderzahl wohl kaum hoch genug einzuschätzen. An Arbeitswillen und -einsatz hat es diesen Müttern nicht gefehlt.

---

1) Es resultieren diese Signifikanzen: I:II x^2=6,9, 1% Niveau III:IV x^2=4,1; 5% Niveau; I:V x^2= 3,o; 1o% Niveau (jeweils df=1).

g. Art der Geburt des Probanden: ehelich - unehelich

Die Erwerbstätigkeit der Mütter wird nicht nur durch Ehestand und Kinderzahl, sondern auch durch die eheliche bzw. uneheliche Geburt des Probanden tangiert. Befragte, die den Sohn unehelich zur Welt brachten, sind zur Zeit zu 52% (16) erwerbstätig, die ihn ehelich geboren haben, zu 28% (27). Das Ergebnis ist dem Zufallsspielraum entzogen [1] und liegt in Übereinstimmung mit dem von B. Schadendorf erzielten: "Innerhalb unseres Kollektivs e und ue Kinder ist das Verhältnis der Berufstätigkeit ehelicher ~~und~~ zu (unehelicher) ue Müttern eins zu zwei, es sind also doppelt so viel uneheliche Mütter wie eheliche Mütter berufstätig." [2] Bedeutung ist diesem Ergebnis vor allem deshalb zuzuerkennen, weil die beiden auf die Erwerbstätigkeit einwirkenden Faktoren: die Zahl der Kinder und der Ehestand mit der Art der Geburt des Probanden nicht (bei der Zahl der Kinder) oder nur gering (beim Ehestand) in Beziehung stehen [3], d.h. bei der Geburt des Probanden unverheiratete Mütter haben durchschnittlich ebenso viele Kinder geboren und betreuen ebenso viele im Haushalt und besitzen auch zu etwa den gleichen Anteilen denselben Ehestand, das meint, sie sind in ungefähr gleichem Maß zur Zeit verheiratet bzw. nicht verheiratet wie ihre Vergleichsgruppe, die damals verheirateten Mütter; die uneheliche Geburt des Sohnes wirkt also als autonomer Faktor. Der empirisch ermittelte Anteil von mehr als 5o% erwerbstätigen Müttern, die den Probanden unehelich geboren haben, ist kein zufälliges Resultat, wie die Dauer der mit Berufsarbeit ausgewiesenen Zeit ebenso zuverlässig verdeutlicht.

Tab.: 1o1 Erwerbstätigkeitsanteil

	unter 4o% Erwerbstätigkeit	über 4o% Erwerbstätigkeit	
ehelich	56= 59%	39= 41%	95=1oo%
unehelich	1o= 32%	21= 68%	31=1oo%

x^2= 6,6; df=1; 1% Niveau

1) x^2= 5,9; df=1; 5% Niveau

2) B. Schadendorf, Uneheliche Kinder, München 1964, S. 1o2

3) vgl. Tab. 7.

Das hochsignifikante Resultat, das weder durch das Alter der Mütter - obgleich ungeehelichte durchschnittlich etwas jünger sind - bedingt sein kann (S.137) noch - wie schon erwähnt - durch eine unterschiedliche Kinderzahl, läßt sich somit nur auf die durch die uneheliche Geburt des Probanden verschlechterte soziale und wirtschaftliche Position zurückführen, die die Mütter zwang, ständig erwerbstätig zu sein und auch heute noch zwingt, trotz hoher Geburtenzahl zumindest einem Nebenerwerb nachzugehen.
Diametral zu der ihnen heute noch aufgebürdeten Erwerbstätigkeit steht ihre Meinung zur Berufstätigkeit der Mütter. 45% hielten sie ganz generell nicht für richtig und erzielten damit den höchsten Prozentsatz von allen Müttergruppierungen für diese Satzvorlage.

h. Art der gewährten Erziehungshilfe: FE - FEH - FE/FEH

Mütter, die ihren Sohn der Freiwilligen Erziehungshilfe überantworteten, sind in wesentlich größerem Ausmaße erwerbstätig als die, für deren Kind Fürsorgeerziehung angeordnet wurde (vgl. Tab. 7). Doch ist die Art der gewährten Erziehungshilfe im Gegensatz etwa zum Ehestand, der Zahl der Kinder und der Art der Geburt des Probanden nicht als determinierender Faktor für die Erwerbstätigkeit der Mutter anzusehen. Vielmehr bilden eine von den Müttern derzeit verrichtete Tätigkeit und die uneheliche Geburt des Probanden prädisponierende Momente für eine Zugehörigkeit zur FEH.
Die transformierte Tab. 9 verdeutlicht dies:

Wenn der Proband ..... , so ist er zu: % in ...

	FEH	FE	FE/FEH	
unehelich geboren und Mutter erwerbstätig	75%	19%	6%	100%
ehelich geboren und Mutter erwerbstätig	59%	34%	7%	100%
unehelich geboren und Mutter nicht erwerbstätig	47%	40%	13%	100%
ehelich geboren und Mutter nicht erwerbstätig	36%	54%	10%	100%

Die Problematik, welcher der unehelich Geborene bei Wiederheirat der Mutter unterliegt, wurde schon kurz skizziert. Der Proband, das uneheliche Kind, wird von der neugebildeten Ehegemeinschaft, vor allem wenn aus dieser weitere Kinder hervorgehen, weitgehend ausgeschlossen und selbst von der eigenen Mutter häufig als Störenfried oder Fremdkörper innerhalb des Familienganzen empfunden. Die ständigen Familienquerelen können letztlich dazu führen, sich des Unbequemen, nicht "Dazugehörenden" entledigen zu wollen, sogar ohne daß besonders schwerwiegende Erziehungsmängel bei dem betroffenen Jugendlichen vorzuliegen brauchen. Das Pongratz-Hübnersche Zitat, daß "... tatsächlich in die FEH mehr männliche Jugendliche mit leichten und mittelstarken Verhaltens-Auffälligkeiten eingewiesen wurden"[1], paßt sich in diesen Zusammenhang recht gut ein, zumal auch der Faktor der Erwerbstätigkeit der Mutter in ähnlicher Weise eher leichtere denn schwerere Fälle der FEH zuzutreiben scheint. Die berufstätigen Mütter, die nahezu alle schon seit langer Zeit in einem Arbeitsverhältnis stehen und vielleicht deshalb der Erwerbstätigkeit auch verhaftet sind, sehen ebenso keine andere Chance, des aufbegehrenden und der mütterlichen Kontrolle entgleitenden Jugendlichen Herr zu werden, ohne die Tätigkeit aufgeben zu müssen, zu welcher meist ein objektiver Zwang besteht, als durch Beantragung der Freiwilligen Erziehungshilfe. Diese spekulativen Ausführungen, die sich nicht aus dem gehobenen Zahlenmaterial direkt deduzieren lassen, scheinen ~~sich~~ es jedoch gut zu integrieren. Die Vermutung, Mütter von FEH-Probanden verzeichnen - aufgrund ihres beträchtlichen Anteils an der Erwerbstätigkeit zur Zeit der Befragung - einen höheren Anteil an der Dauer der bisher mit Erwerbstätigkeit zugebrachten Zeit als die Mütter der FE-Probanden, ist irrig. Zwar haben sie zu fast gleichen absoluten Anteilen, zu denen sie derzeit erwerbstätig sind, auch zu über 4o% ihrer möglichen Zeit mit Erwerbstätigkeit verbracht, doch gaben die"FE-Mütter" - obgleich derzeit nur zu 21% erwerbstätig - ebenso an, zu knapp 5o% langjährig berufstätig gewesen zu sein.

---

1) Pongratz/Hübner, a.a.O., S. 127

Tab.: 1o2 Erwerbstätigkeit der Mütter

	FE	FEH	FE/FEH
Mütter erwerbstätig	12= 21%	28= 47%	3= 25%
Mütter nicht erwerbstätig	44= 79%	32= 53%	9= 75%
	56=1oo%	6o=1oo%	12=1oo%

x^2= 8,1; 1% Niveau df= 1

Tab.: 1o3 Erwerbstätigkeitsanteil

	FE	FEH	FE/FEH
unter 4o% Erwerbstätigkeit	29= 54%	3o= 5o%	7= 58%
über 4o% Erwerbstätigkeit	25= 46%	3o= 5o%	5= 42%
	54=1oo%	6o=1oo%	12=1oo%

(nicht signifikant)

Dem Vergleich der beiden Tabellen ist zu entnehmen, daß für die "FE-Mütter" in vergangenen Jahren die Möglichkeit oder die Notwendigkeit zur Aufnahme einer Tätigkeit größer gewesen sein muß als zum gegenwärtigen Zeitpunkt.

C. Zusammenfassung

Die Mütter erziehungsschwieriger Jugendlicher partizipieren je nach derzeitigem Familienstand in nahezu gleichen Anteilen wie der bundesrepublikanische Durchschnitt an der Erwerbstätigkeit; diese scheint damit als gravierende Ingredienz der Schwererziehbarkeit ausgeschaltet werden zu müssen. Die untersuchten Berufstätigen verdienen in etwa durchschnittlich - obgleich vorwiegend nur in unqualifizierten Berufen als Arbeiterin oder Raumpflegerin beschäftigt -, und sind vorwiegend durch finanzielle Schwierigkeiten innerhalb des Familienganzen zur Erwerbstätigkeit genötigt.

Sowohl bei den derzeit erwerbstätigen als auch bei den derzeit nicht erwerbstätigen Müttern war der Arbeitseinsatz in den Lebensjahren nach der Volksschulentlassung bis zur Zeit der Befragung - soweit dies die gegründete und expandierende Familie noch gestattete - persistent. Vier oder mehr Kinder im Haushalt ermöglichen keine ganztägige Erwerbstätigkeit der Befragten mehr, wie sich aus dem erfragten Material deduzieren ließ, und wie dies durch die Ergebnisse des REFA-Ausschusses "Haushalt", daß ein 5-Personen-Haushalt durchschnittlich 6o Wochenstunden erfordert [1], implizit bestätigt wird.

Eine kinderreiche Familie verbraucht restlos die körperliche und seelische Kraft der Mutter und gewährt nicht die geringste Chance eines finanziellen Zugewinns, sofern die Kinder noch im betreuungsbedürftigen Alter stehen.
Gerade dieser vehemente Einfluß der Kinderzahl auf die Erwerbstätigkeit der Mutter rechtfertigt die nochmalige Prüfung, ob nicht doch in der Beschäftigung ein - vielleicht sogar dominierender - Faktor für die erzieherische Beeinträchtigung eines Teiles der Probanden liegt. Innerhalb des Samples konnten nach der Zahl der Geburten zwei Müttergruppen gegeneinander abgegrenzt werden:
zum einen die, die aufgrund einer überdurchschnittlichen Zahl an Kinder (4 oder mehr) nur in geringem Maße eine Tätigkeit ausüben konnten und deren soziale, gesellschaftliche und finanzielle Lage durch eben diese Kinderzahl weithin determiniert war,
und zum anderen die Mütter, die eine ubiquitäre Geburtenzahl aufwiesen (1-3 geborene Kinder), von denen zur Zeit der Befragung über die Hälfte erwerbstätig (!) und fast jede zweite von dreien eine langjährig Beschäftigte war. [2]

Dies bedeutet, daß in mindestens jeder zweiten Familie mit geringer Kinderzahl ganz oder teilweise tagsüber die Aufsicht der Mutter über die heranreifenden Jugendlichen fehlte. Charakteristisch für die im Erwerbsleben stehenden

---

1) A.Ch.Hofmann/D.Kersten, Frauen zwischen Familie und Fabrik, München 1958, S. 2o5, zitiert nach U. Beer, Familien- und Jugendsoziologie, S. 18

2) vgl. S. 145f.

Befragten ist ferner, daß ihre Söhne überzufällig häufig der Freiwilligen Erziehungshilfe angehören, d.h. daß ihre zum Teil lebensnotwendige Berufsarbeit sie zwingt, die Erziehungsaufsicht auf diesem Wege, nämlich durch Beantragung der FEH, zu delegieren.

Innerhalb eines Teiles des Samples zeitigt damit die Erwerbstätigkeit der Mutter eigene charakteristische Werte und scheint nicht unverbunden mit dem Schicksal einiger dieser in Erziehungsnot sich befindenden männlichen Jugendlichen zu sein.

Das Kapitel zeigt, daß ein bloßes Feststellen des Prozentsatzes der erwerbstätigen Mütter zwar eine conditio sine qua non ist, die Berufstätigkeit indes erst in Verbindung mit weiteren Daten ihren wahren Stellenwert hinsichtlich einer potentiellen Erziehungsschwierigkeit des Kindes erkennen läßt.

4. Kapitel: Wohnverhältnisse und -bedingungen

Dieser Teil der Abhandlung, der sich mit den Wohnverhältnissen im engeren Sinn, also mit der Größe des Wohnraums, dem Zustand der Wohnung, der Art der Verwendung der Räume und der Einstellung der Befragten zu ihrer Wohnung, und auch im weiteren Sinn, nämlich mit der Wohngegend, dem Alter und der Art der Behausung, dem Wohneigentum, der Ortsgröße und der Mobilität befaßt, basiert auf Aussagen unterschiedlicher Art, da zum einen - wie in den bisherigen Kapiteln - die Antworten der Befragten, zum anderen zusätzlich noch Interviewereinschätzungen zur Darstellung gelangen. Letztere beziehen sich auf die auf Seite 9 des Fragebogens angesprochenen Themenkreise, während die Fragen 16 -2o durch die Mütter selbst beantwortet wurden.

A. Allgemeine Darstellung:

Größe des Wohnortes: Für die Kriminalität, wie auch speziell für die Jugendkriminalität ist eine Abhängigkeit von der Größe des Wohnortes nachgewiesen. Die Großstadtbevölkerung ist kriminell dreimal so stark belastet wie die Landbevölkerung. [1]

Die Gliederung der Wohnorte der Mütter - in bezug gesetzt zu den Ortsgrößenklassen von Nordrhein-Westfalen - ergab dagegen keine wahrnehmbare Abweichung in der vermuteten Richtung:

Tab.: 1o4 Größe des Wohnorts

	M-Studie n=128	Wohnbevölkerung am 3o.6.1965 in NRW nach Größenklassen [2]
bis 1999 Einwohner	1o= 8%	6,8%
2ooo bis 4999 Einwohner	5= 4%	8,4%
5ooo bis 9999 Einwohner	9= 7%	8,8%
1oooo bis 19999 Einwohner	12= 9%	8,8%
2oooo bis 49999 Einwohner	21= 17%	15,2%
5oooo bis 99999 Einwohner	21= 17%	8,3%
1ooooo bis 199999 Einwohner	12= 9%	12,1%
2ooooo bis 499999 Einwohner	25= 19%	14,o%
5ooooo und mehr Einwohner	13= 1o%	17,6%
	128=1oo%	1oo,o%

1) vgl. J. Hellmer, Jugendkriminalität in unserer Zeit, S. 83
2) Die Zahlen wurden dem statistischen Jahrbuch für die BRD 1966 entnommen und prozentuiert; vgl. St. Jb. S.36

Die Größe des Ortes, in dem die Familie lebt, hat nach vorliegendem Vergleichsmaterial keinen grundsätzlichen Einfluß auf die Heimerziehung des Probanden. Analog der Struktur der Gesamtbevölkerung in Nordrhein-Westfalen lebten 38% (43,7% in NRW) dieser Familien in Großstädten, 34% (23,5% in NRW) in Mittelstädten, 16% (17,6 % in NRW) in Kleinstädten und 12% (15,2% in NRW) in Landgemeinden.

Die Wohngegend: Die adäquate Erfassung der Wohngegend, in der die Mütter angesiedelt sind, und der von ihr ausgehenden Bedeutung bereitete schon bei nur drei Kategorien Schwierigkeiten, da nicht selten Neubauwohnungen gegenüber oder in geringer Entfernung von Notasylen anzutreffen waren, modern und gepflegt aussehende Wohnviertel an Barackenlager grenzten, ziemlich demolierte Neubauwohnblocks in annehmbarer Gegend sich befanden und auch kleine Eigentumskaten in trister Umgebung in eine der drei Kategorien: über-, unter- oder durchschnittlich eingeordnet sein wollten. "Wo aber die Trennungslinie", so führt J. B. Mays [1] aus, " zwischen dem einen und dem anderen Bezirk, zum Beispiel zwischen der Lebensweise in einem seit langem bestehenden Wohnviertel der Mittelklasse und derjenigen in einem Slum der Innenstadt, wirklich verläuft, ist nie genau zu entscheiden. Daß allerdings sehr handgreifliche Unterschiede vorhanden sein können, ist schwerlich zu bestreiten." H.Winz, der sich mit der räumlichen Verteilung von sozialen Minimalitätserscheinungen befaßte und damit das, was wir in etwa mit Wohngegend zu erfassen suchen, sehr spezifisch untersuchte, warnt aufgrund des erhobenen Materials: " Es sind keineswegs alle Behelfsheimviertel Problemgebiete, einige Mietskasernenviertel zeigen ähnliche Verhältnisse, einige zählen zu den günstigsten Vierteln , die die Karten aufzuweisen haben. Eine so einfache Beziehung zwischen Wohnverhältnissen und sozialen Zuständen besteht eben nicht." [2] Er stellte vermittels seiner Forschungen u.a. folgende Kriterien auf, die Einwirkung auf die sozialen Minimalitäten nehmen und die

---

1) J.B.Mays, Jugendkriminalität und Subkultur, S. 79, in Soziologie der Jugendkriminalität, herausgegeben von P Heintz und R. König, S. 78-1o2

2) H. Winz, Sozialgeographische Karten, herausgegeben vom Magistrat von Groß-Berlin, 195o, S. 24

uns, so weit sie sich durch Expertenbefragung oder intuitiv erfassen ließen, zur besseren Einschätzung der Wohnlage dienten : a) Nachbarschaftseinflüsse, wobei vor allem die Differenzen im Wertsystem, die sich in der Nachbarschaft entwickeln, besonders wichtig sind, b) eine einheitliche Bevölkerungsstruktur innerhalb eines solchen Gebietes und c) seit langer Zeit in solchen Regionen institutionalisierte Sozialverhältnisse. [1)]

Vor Darbietung der Ergebnisse ist noch zu bemerken: Die Wertung "durchschnittliche Wohngegend" diente als Auffangkategorie der Fälle, die nicht eindeutig der "unterdurchschnittlichen" bzw. "überdruchschnittlichen" zugeordnet werden konnten.

Tab. 1o5 Wohngegend

In überdurchschnittlicher Wohngegend lebten	26= 2o%
In durchschnittlicher Wohngegend lebten	6o= 47%
In unterdurchschnittlicher Wohngegend lebten	42= 33%
	128=1oo%

Da im Zweifelsfall immer der Kategorie "durchschnittlich" der Vorzug gegeben wurde, ist das Resultat, daß jede 3. Familie in einer Gegend lebt, die von ihrer Gestaltung und Bevölkerung her wenig Hilfen für eine befriedigende Erziehung der Kinder bietet, eher als zu gering als zu hoch bemessen. Daß aber eine schlechte Wohngegend nicht günstig auf den Jugendlichen wirkt, darf als gesicherte Erkenntnis gelten. [2)] Immerhin ist auch erwähnenswert; jede 5. Familie wohnt in einer angenehmen und schönen Umgebung, ohne daß dies jedoch mit einem positiven Einfluß auf die Erziehung gleichzusetzen wäre.

Mobilität: Zur Einschätzung der Höhe der Mobilität der Befragten stand uns nicht wie den Gluecks eine direkte Vergleichsgruppe zur Verfügung: "Offenbar waren die kriminellen Jugendlichen viel mehr als die gesetzestreuen den Erfahrungen ausgesetzt, die eine Veränderung des Wohnsitzes mit sich bringt." [3)] "Denn die Hälfte aller Kriminellen im Vergleich

1) vgl. H. Winz, a.a.O., S. 24
2) vgl. Th. Ferguson, Schulzeit und Deliquenz, a.a.O., S.164: "Natürlich stellt die Schulleistung nicht den einzigen Faktor dar, der mit dem Auftreten von Delinquenz korreliert. Auch die Wohngegend spielt eine Rolle."
3) S. und E. Glueck, a.a.O., S. 56

zu einem Zehntel der Nichtkriminellen ... waren einem oder mehreren Wechseln ihrer häuslichen Umgebung ausgesetzt." [1]
Wir zählten zur Ermittlung der Höhe der Mobilität von sämtlichen 156 Ausgangsadressen (= alle interviewten und auch nicht erreichten Mütter) die Fälle aus, in denen sich gegenüber der ursprünglichen Anschrift, die aus den Akten entnommen worden und in der Regel nicht älter als zwei Jahre war, zum Zeitpunkt der Befragung eine Veränderung ergeben hatte. Es resultierten 26 Änderungen, das entspricht fast 17%. Für die in Frage stehende Zeit bedeutet dies einen recht hohen Wert. [2]
Diese relativ hohe Mobilität scheint nicht unverbunden mit der Art der gegenwärtigen Behausung zu existieren, denn weitgehend sind diese Mütter bestrebt - wie allgemein in der Bundesrepublik -, ihre Wohnsituation zu verbessern, zumal bei ihnen in dieser Hinsicht noch vieles im Argen liegt.

Art der bewohnten Gebäude: So vegetieren über 2o% in menschenunwürdigen Hütten, Baracken oder Notasylen. Wer dort einmal plaziert ist, verläßt die mit diesen miserablen Behausungen meist verbundenen "deteriorated areas" [3] nur sehr schwer. Zwei Mütter, die nach den Akten der Jugendlichen einen zweifelhaften sittlichen Ruf genossen und vielleicht dadurch in die heruntergekommenen Gebiete verschlagen wurden, die aber materiell ausgesprochen gut gestellt waren (die eine von ihnen war Witwe, ihr Mann im Bergbau tödlich verunglückt, sie bezog für sich und ihren Sohn die passable Rente von 8oo DM; der Gatte der anderen verdiente über 11ooDM netto, bei nur einem zu versorgenden Kind), versicherten glaubhaft, daß sie unzählige Male für eine Wohnung schon bis zu 3oo DM geboten hätten, aber kein Hauswirt bereit sei, "eine" aus einer solchen Barackengegend als Mieterin zu akzeptieren. Wer einmal abgesunken ist, kann sich wegen gesellschaftlicher Vorurteile nur schwerlich rehabilitieren.
Daß mindestens jedes 5. Wohngebäude völlig unzureichend ist,

---

1) S. und E. Glueck, a.a.O., S. 57
2) vgl. R. Junker, 1.Teil, 2.Hb., S. 5o, Fußnote 25: "Nach den Auskünften der in Miete wohnenden Stadtväter von Anfang 64 - 67% Mieter und 2% Untermieter - hatten diese Familien zu 6% im letzten Jahr, zu 8% in den letzten 2 Jahren, zu 16% in den letzten drei Jahren... die Wohnung gewechselt."
3) vgl. H. Winz, a.a.O., S. 23, deteriorated areas=heruntergekommene Gebiete.

kongruiert mit den ermittelten Werten anderer Autoren. Für männliche Schwererziehbare ermittelten Pongratz/Hübner in 28,7% aller Fälle Behelfsheime [1], Nissenhütten oder Baracken. Für eine ähnliche Abgrenzung, nämlich für Baracken, Behelfsheime und Armenhaus erzielte Wetzel 24%. [2] Demgegenüber steht der Anteil der kinderreichen Familien in der BRD an Notunterkünften auf 2%. [3] Der Unterschied ist markant und sicherlich nicht zufälliger Natur. Auch der hohe Anteil der M-Mütter, die in Wohnungen des sozialen Wohnungsbaus leben, denn um solche handelt es sich weitgehend, die durch die Kategorien "größere Mehrfamilienhäuser" oder "Wohnblocks" und "Mietshaus" erfaßt werden, ist auffällig.

Tab.: 1o6 Art der Wohngebäude

Baracken, Nissenhütte, Notasyl	27= 21%
Bauernhaus	6= 4%
Siedlungshaus oder einfaches Einfamilienhaus	8= 6%
kleineres Mehrfamilienhaus (2-4 Wohnungen)	2o= 16%
größeres Mehrfamilienhaus	2o= 16%
Mietshaus oder Wohnblock	38= 3o%
Kotten (Zechenhaus)	9= 7%
	128=1oo%

Daß selbst das Wohnen in Mehrfamilienhäusern oder Wohnblocks nicht unproblematisch ist, versucht A. Mitscherlich zu veranschaulichen. In seinem Buch "Unwirtlichkeit unserer Städte" skizziert er, daß die viel zu engen und hellhörigen Wohnungen des sogenannten sozialen Wohnungsbaus die Bewegungsfreiheit der Kinder stark einschranken und die Reibungsflächen mit den Eltern auf ein ungebührliches Maß erhöhen. Die Aggressionen der Kinder dürfen meistens nicht gegen die Eltern gerichtet werden, sondern müssen verdrängt werden. Den Kindern wird so der Weg zum Erwachsenwerden erschwert. Sie bleiben unter dem Zwang ihrer kindlich ambivalenten Gefühle stehen und tendieren zu "antisozialen Reaktionsweisen" [4] Bedenkt man die hohe Zahl der Kinder der untersuchten Familien, die diesen Mechanismus sicher nur verstärkt, so erkennt man die schwierige und drangvolle Situation der

1) vgl.Pongratz/Hübner, a.a.O., S. 113.
2) vgl. R. Wetzel, a.a.O., S. 99.
3) vgl. G. Lüschen, a.a.O., S. 31 f.
4) vgl. A. Mitscherlich, Die Unwirtlichkeit unserer Städte, Frankfurt 1965; und Das Argument, 8. Jahrgang, Heft 3, 1966, S. 245

Jugendlichen, aber auch der Mütter. Wohneigentum, das diesem Prozeß längst nicht so zuträglich wäre, da es größere Bewegungsfreiheit der Kinder gestattet, ist, wie die Vergleichszahlen verdeutlichen, nur spärlich vorhanden:

Tab. 1o7 Wohneigentum

	M-Studie		Stm-Studie [1]
	n=128	n=89 (nur Verheiratete)	
Ein eigenes Haus besitzen	12= 9%	1o= 11%	31%
Eine Eigentumswohnung besitzen	- -	- -	1%
Zur Miete wohnen	11o= 86%	76= 86%	67%
Zur Untermiete wohnen	6= 5%	3= 3%	1%
	128=1oo%	89=1oo%	1oo%

Zu dem rein quantitiven Unterschied zwischen Hauseigentümern der M-Studie und der Stadtmütterbefragung tritt noch ein qualitatives Moment hinzu. Während das Wohneigentum dieser Befragten fast durchweg Katen oder kleine Einfamilienhäuser sind, verfügen die repräsentativ befragten Besitzer zu ca. einem Drittel über Mehrfamilienhäuser. [2] Die Befragten der M-Studie erzielen also im Gegensatz zu denen der Vergleichsstudie keine oder nur ganz geringe Mieteinkommen. Das Wohneigentum stellt keine materielle Sicherstellung der Familie dar.

Alter der Wohnung: Die Einstufung der Wohnungen nach Alt- oder Neubauwohnungen innerhalb der Studien zeitigt weitgehende Übereinstimmung. Zwar wurde die Einschätzung in der Repräsentativbefragung durch die Interviewten, in der M-Studie durch den Befrager selbst vorgenommen, doch ist nicht zu erkennen, ob dies die Ergebnisse bedeutsam beeinflußte, obgleich der hohe Keine-Angabe-Anteil in der Stm-Studie hierfür ein Argument wäre.

---

1) vgl. R. Junker, a.a.O., 1. Teil, 1. Hb., S. 332
2) vgl. a.a.O.

Tab.: 1o8 Alter der Wohnung

	M-Studie		Stm-Studie [1]
	n=128	n=89 (nur Verheiratete)	
Neubau	48= 37%	38= 43%	35%
Altbau	8o= 63%	51= 57%	52%
Keine Angabe	- -	- -	13%
	128=1oo%	89=1oo%	1oo%

Ein gutes Drittel der M-Mütter wohnt in Neubauten, die - wie schon erörtert - für kinderreiche Familien nicht völlig problemlos sind. Es ist dennoch als ein gutes Zeichen zu werten, daß sie wenigstens in dieser Hinsicht nicht unterprivilegiert sind.

Wohnfläche: Nicht nur eine schlechte Wohnlage und ein verfallenes Elendsquartier können die Erziehung und die seelische Entwicklung ungemein beeinträchtigen, sondern auch eine zu geringe Wohnfläche [2], da sie dem Jugendlichen keine Entfaltungsmöglichkeiten bietet, ihn de facto auf die Straße zum Spielen und Kommunizieren verweist und der Familie quasi nur noch als Schlafasyl dient. Wir fragten die Mütter nach der Größe der Wohnung, die zu 45% geschätzt und zu 55% errechnet, d.h. genauer bestimmt ist. Aus den Angaben wurde diese Tabelle gebildet.

---

1) vgl. R.Junker, a.a.O., 1. Teil, 1.Hb., S. 333

2) Wir stimmen mit der Feststellung F. Schneiders überein: " Die noch gesunde äußere und innere Struktur der Familie ist bei unbefriedigenden sozialen, insbesondere bei ungünstigen Wohnverhältnissen aufs stärkste bedroht, ja auf die Dauer überhaupt nicht unbeschädigt zu erhalten." F. Schneider, Die Bedeutung der Familie im Kapf gegen die Jugendverwahrlosung, in F. Schneider (Hg.), Die Jugendverwahrlosung und ihre Bekämpfung, Salzburg 195o, S. 146.

Tab.: 1o9 Wohnfläche

	M-Studie		Unterfränkische Stadtmütter-Studie 1964, n=1325 [1]	
bis 2o qm	8= 6%			6%
bis 3o qm	15= 12%			
bis 4o qm	18= 14%			21%
bis 5o qm	13= 1o%			
bis 6o qm	18= 14%			28%
bis 7o qm	14= 11%			
bis 8o qm	14= 11%			2o%
bis 9o qm	11= 9%			
bis 1oo qm	9= 7%	(über 9o)	19%	
über 1oo qm	8= 6%			
keine Angabe	- -			6%
	128=1oo%		1oo%	

Die Wohnfläche offenbart das Wohnraumdesaster deutlicher als es sich im Vergleich zu der Stm-Studie in der Anzahl der Räume abzeichnen wird. Über die Hälfte sämtlicher Familien verfügt nur über eine Wohnfläche bis zu 6o qm, das entspricht optimal einer 2-2 1/2 Zimmerwohnung, die im allgemeinen nur für ein alleinstehendes Ehepaar als ausreichend und zufriedenstellend angesehen wird; und 67% gegenüber 55% der unterfränkischen Stadtmütter bewohnten nur eine Wohnfläche bis zu 7o qm.

In der Stm-Studie, in der die Wohnfläche nicht erhoben wurde, sind die Räume ohne Küche und Bad gezählt. In der M-Studie ist die Küche in der Anzahl der Zimmer dagegen enthalten. Zur besseren Vergleichbarkeit ist deshalb je ein Raum für eine Küche subtrahiert. [2] [3]

Tab.: 11o Zahl der Räume

	M-Studie (n=128)		M-Studie (n=89) (nur Verheiratete)		Stm- [4] Studie	Stv- [5] Studie
	mit Küche	abzüglich Küche	mit Küche	abzüglich Küche		
1 Raum	8= 6%	3o= 23%	3= 3%	15= 17%	5%	4%
2 Räume	22= 17%	22= 17%	12= 14%	11= 12%	25%	21%
3 Räume	22= 17%	44= 34%	11= 12%	33= 37%	39%	41%
4 Räume	44= 34%	24= 19%	33= 37%	23= 26%	18%	2o%
5 Räume	24= 19%	6= 5%	23= 26%	5= 6%	9%	14%
6 und mehr	8= 7%	2= 2%	7= 8%	2= 2%	4%	
	128=1oo%	128=1oo%	89=1oo%	89=1oo%	1oo%	1oo%

1) vgl. R. Junker, a.a.O., 1. T., 2. Hb., S. 51. Des weiteren zur Abgrenzung des Samples d. unterfränk. Stadtmütter, 1. T., 2. Hb., S. 3f
2) Bei nur einem Raum ließ sich natürlich 1 Raum für eine Küche nicht mehr abziehen.
3) Halbe Wohneinheiten wurden als Ganze gezählt (2 1/2 = 3Z.)
4) vgl. a.a.O., 1. Teil, 1. Hb., S. 334
5) vgl. a.a.O., 1. Teil, 2. Hb., S. 51

Die der Stm-Studie allein kommensurablen Zahlen - die um den einen Raum verminderte Zahl der Räume der verheirateten Mütter - lösen die Aussage, daß die wohnliche Situation extrem marginal ist, nicht ein. Zwar ist erweislich, daß die Befraggten häufiger nur einen Raum und seltener 5 oder mehr Räume bewohnen, doch ist die Divergenz nicht eklatant. Der alles entscheidende Unterschied beruht - wie schon in den vorherigen Kapiteln ausgeführt - auf der Familiengröße[1]. Um diesen Einfluß auf die Wohngröße zu berücksichtigen und die Dichte des Wohnens zu beschreiben, haben zahlreiche Autoren das Person pro Raum[2] oder Raum pro Person-Verfahren[3], welche je nach dem gesellschaftlichen Stand der Entwicklung im Wohnungswesen andersartige, d.h. höhere oder niedrigere Durchschnittswerte liefern, verwandt. So befand Tumlirz[4] für Familien von Fürsorgezöglingen (1952):"...daß die Wohnungsverhältnisse schlecht sind, wenn ein Sparherdzimmer von mehr als 3 Personen, eine 1 Zimmer-Küchen-Wohnung von mehr als 4 Personen, eine 2 Zimmer-Küchen-Wohnung von mehr als 6 Personen ... bewohnt wird". 1955 schrieb S.Gehrecke von Familien mit Hilfsschulkindern: "Berechnet man nur die Wohnräume (d.h. alle Räume abzüglich der Küche), so kommen 2,7 Personen auf einen Wohnraum ..."[5]. B.Schadendorf [6] und A. Ronge [7] benutzten für das erhobene Material der Längsschnittstudie "Deutsche Nachkriegskinder" ein Verfahren, das auch wir, wenn auch leicht modifiziert übernommen haben.[8] Schadendorf berechnete

---

1) vgl. Tabelle 16
2) vgl. z.B. A. Busemann: "Man darf also sagen: im großen und ganzen genügt es (unter den damals, 1930 in Breslau geltenden Verhältnissen), wenn die Wohnung nicht dichter bewohnt ist, als dieses Maß (1,4 Personen pro Raum) anzeigt, damit das Kind hinsichtlich seiner Schulleistungen nicht geschädigt wird.", a.a.O., S. 45
Auch G. Baumert, Deutsche Familien nach dem Kriege, Darmstadt 1954, S. 102
Und S. Gehrecke, Familien von Hilfsschulkindern in den Großstädten der BRD, a.a.O., S. 29
3) vgl. z.B.: Neupert-Vogl, Auffällige Knaben, München 1962, S. 45 ; B.Schadendorf, Uneheliche Kinder, München 1964, S. 32 ; Hagen-Thomae, 10 Jahre Nachkriegskinder, München 1962, S. 139 ; H.D.Rösler, a.a.O., S. 29
4) O. Tumlirz, a.a.O., S. 59
5) S. Gehrecke, Familien von Hilfsschulkindern, S. 29
6) B. Schadendorf, Uneheliche Kinder, S. 32
7) Hagen/Thomae, 10 Jahre Nachkriegskinder, S. 32
8) vgl. Tabelle 111

für das Jahr 1955, wieviele Familien mit ehelichen Kindern über mehr als einen Raum pro Kopf verfügten (15,7%), über einen Raum pro Kopf (31,7%) und über weniger als einen Raum pro Kopf (52,6%) [1].

Angesichts der gegenüber 1955 inzwischen stark verbesserten Wohnsituation geht man kaum fehl in der Annahme, daß heute die Kategorie 1 Raum pro Kopf die dicht besetzteste sein dürfte; [2] diese sei deshalb als"ausreichender" Wohnraum bezeichnet; weniger als 1 Raum pro Kopf als "unzureichend" und mehr als 1 Raum pro Person als "genügend" Wohnraum. Unsere operationale Modifikation des Verfahrens ist aus Tabelle 111 ersichtlich: Wir sprechen bei einem Raum (ohne Küche), wenn er von einer oder mehreren Personen bewohnt wird, grundsätzlich von unzureichendem Wohnraum, konzedieren aber gleichzeitig bei 6 Personen noch 5 Räume als "ausreichenden" Wohnraum, bei 7 Personen 6 Räume und bei 8 und 9 Personen 7 Räume. [3] Aufgrund dieser Bestimmung resultieren bei den Befragten Wohnverhältnisse, die aufgrund der neuen, d.h. gegenwärtigen gesellschaftlichen Wohnnorm längst als überholt gelten müssen, denn sie decken sich mit den von Schadendorf ermittelten aus dem Jahr 1955. Die Mütter sind - zeitlich betrachtet - in ihrer Wohnungssituation um 11 Jahre hinter der Norm zurück.

---

1) vgl. B. Schadendorf, a.a.O.;S. 33

2) Aus den Prozentangaben der Zahl der Haushaltsangehörigen errechneten wir für die Stm-Studie R. Junkers absolut ca. 385o (vgl. R. Junker, a.a.O.; 1.Teil, 1.Hb., S.336), aus den Prozentangaben über die Zimmer absolut ca. 313o Zimmer (vgl. R. Junker, a.a.O., 1. Teil, 1.Hb., S. 334), das entspricht durchschnittlich o,81 Räume pro Person oder 1,22 Personen pro Raum.
Lüschen ermittelte für das Jahr 1962 einen Durchschnitt von 1,13 Räumen pro Person und fand desweiteren folgende Abhängigkeit von der Zahl der im Haushalt lebenden Kinder: Kinderlose Ehepaare und Alleinstehende 1,3 Räume pro Person, Haushalte mit einem Kind 1,3 Räume pro Person, Haushalte mit zwei Kindern 1,o Räume pro Person, Haushalte mit 3 und mehr Kindern o,8 Räume pro Person. (Anmerkung des Verfassers: Wir vermuten, daß hier die Küche mit als Raum gezählt und verrechnet wurde und hierin die weitaus höheren Werte gegenüber Junker zumindest zum Teil ihre Erklärung finden), vgl. Lüschen, a.a.O., S. 31

3) Nach dem reinen Raum pro Personen-Verfahren, wie es Schadendorf oder Ronge benutzen, ergeben sich genügend Wohnraum bei 18%, ausreichend bei 21% und unzureichend bei 61% der untersuchten Mütter.

Tab.: 111 Wohndichte (Zahl der Räume/Zahl der Haushaltsangehörigen)

	1 Person	2 Personen	3 Personen	4 Personen	5 Personen	6 Personen	7 Personen	8 Personen	9 u.mehr Personen
1 Raum	3	2	2	-	-	-	-	-	1
2 Räume	2	2	5	4	1	4	-	4	-
3 Räume	-	4	4	3	5	3	1	1	1
4 Räume	-	2	7	8	13	4	1	5	4
5 Räume	-	-	3	1	7	5	5	1	2
6 Räume	--	-	1	1	1	3	-	-	-
7 Räume	-	-	-	-	1	-	-	-	1

genügend Wohnraum
ausreichend Wohnraum
unzureichend Wohnraum

Tab. 112 Wohndichte

Genügend Wohnraum besitzen	21 Familien = 16%
Ausreichend Wohnraum besitzen	32 Familien = 25%
Unzureichend Wohnraum besitzen	75 Familien = 59%
	128 =100%

Tabelle 111 offenbart, welche Personenhaushalte über "genügend" Wohnraum verfügen: es sind fast ausschließlich solche mit 2 oder 3 Personen; sie stellen 17 der 21 Fälle dar. Nur eine Kleinfamilie ist in der Lage, für eine angemessene Wohnraumgröße zu sorgen, mit anderen Worten: der Wohnungsmarkt ermöglicht nur Kleinstfamilien, unter den gegebenen wirtschaftlichen Verhältnissen genügend Wohnraum zu finden. Die kinderreichen Familien weilen in viel zu kleinen Unterkünften, sei es, weil ein entsprechendes Angebot an geeigneten geräumigen Wohnungen fehlt, sei es und dies ist wahrscheinlicher, weil ihre unbefriedigende finanzielle Situation sie zur Annahme einer unzureichenden Wohnung zwingt. "Die schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse sind häufig das Primäre, die schlechten Wohnverhaltnisse erst sekundär". [1]

Gleich einer heruntergekommenen, mangelhaften Wohnbehausung mit ihrer öden und trostlosen Umgebung begünstigt nun aber auch Wohnraummangel durch den unvermeidlichen intensiven Kontakt aller Familienmitglieder fast zwangsläufig seelische Spannung und emotionale Eruption, auf deren nicht unbedenkliche Folgen für Kinder Opitz schon hinwies. [2]

Verwendung der Räume: Die Verwendung der Räume spiegelt ähnlich Tab. 112 das völlig unzureichende Wohnraumverhältnis. "Welche Zimmer sind das im einzelnen, die Sie alle hier bewohnen? Sehen Sie sich bitte diese Liste hier einmal an." (Kartenvorlage) [3]

---

1) H. Winz, a.a.O., S. 24
2) "Der Wohnungsmangel vermehrt innerhalb der Familie die seelischen Spannungen, eine Erfahrung, die wir alle in der Nachkriegszeit machen konnten. Diese affektiven Spannungen übertragen sich auf das Kind, das ... dann dranghaft und dysphorisch wird." E. Opitz, Verwahrlosung im Kindesalter, Göttingen 1959, S. 56
3) Die 8 Mütter, die nur einen Raum bewohnten, wurden fortgelassen, da keine Zuordnung getroffen werden konnte. Es verblieben somit 12o Mütter.

Tab.: 113 Verwendung der Zimmer (Nennungen) n=12o

Wohnküche	68= 57%
Kochküche	42= 35%
Schlafzimmer	123=1o3%
Wohnzimmer	99= 83%
Wohnschlafzimmer	14= 12%
Sohnzimmer	45= 38%
Tochterzimmer	23= 19%
Kinderzimmer	36= 3o%
Eßzimmer	3= 3%
Arbeitszimmer	- -
Gästezimmer	- -
Andere, (Wintergarten)	2= 2%

Der Vorrang der Wohnküche gegenüber der Kochküche deutet eine optimale Wohnungsausnutzung an; die Dominanz des Schlafzimmers gegenüber dem Wohnzimmer weist auf den vorherrschenden Charakter der Nutzung der Wohnung: Man begegnet sich aufgrund der geringen Wohnfläche eher als Schlaf- denn als Wohngemeinschaft. [1] Das vollständige Fehlen eines Gästezimmers oder Arbeitsraumes und der geringe Anteil des Eßzimmers an der Wohnung leitet sich folgerichtig aus den bisherigen Feststellungen ab: Einen solchen "Luxus" können sich diese Mütter nicht leisten. Der Überhang der Zimmer für Söhne gegenüber denen für Töchter ist mit Sicherheit durch die Geschlechterproportion innerhalb dieser Familien bestimmt (vgl. Tab. 19). Insgesamt wurden von sämtlichen Räumen 27% als Schlafzimmer, 24% als Küche, 22% als Wohnzimmer, 23% für die Kinder und 4% als andere Räume, wie Wohnschlafzimmer und Eßzimmer u.a. genutzt.

Zustand der Wohnung: Während des Interviews wurde versucht, so gut es die Umstände und die Höflichkeit zuließen, den Zustand der Wohnung - der erst nach dem Interview fixiert wurde - festzustellen. Unter einem schlechten Zustand der Wohnung wurde nun keinesfalls eine unaufgeräumte oder nicht in den letzten Tagen gereinigte Wohnung einbezogen, sondern nur solche, die wegen Verfall und mangelnder Ausstattung keinen wohnlichen Eindruck mehr hervorrufen konnten. Abzüglich der 2o Mütter, die beim Wäscheaufhängen bzw. in der Waschküche,

---

1) Karolus Heil stellte fest, daß die Kinder einer Obdachlosengruppe deutlich stärkere Tendenzen zu Aktivitäten außer Haus aufwiesen als die Vergleichsgruppe. K. Heil, Wohnungen für Obdachlose, in: Nachrichtendienst des Vereins für öffentliche und private Fürsorge, 47. Jahrgang, 1967, S. 369

auf dem Felde, bei der Gartenarbeit oder vor der Korridortür interviewt wurden, blieben 1o8 Fälle, die sich über die folgenden 5 Kategorien nach der Einschätzung so verteilten:

Tab.: 114 Zustand der Wohnung

	M-Studie n=1o8	M-Studie n=76 (nur Verheiratete)	Stm-Studie [1]
sehr gut	7= 7%	5= 7%	29%
gut	24= 22%	2o= 26%	42%
mittelmäßig	47= 43%	32= 42%	24%
recht schlecht	23= 21%	15= 2o%	5%
sehr schlecht	7= 7%	4= 5%	
	1o8=1oo%	76=1oo%	1oo%

Die Vergleichszahlen schränken das"Durchschnittsresultat", nach dem die Mütter ungefähr zu gleichen Teilen die Wohnung in gutem wie in schlechtem Zustand haben, entscheidend ein. Beide Einschätzungen beruhen, was der Vergleichbarkeit nicht unbedingt zuträglich ist, auf dem subjektiven Eindruck des Interviewers. Dennoch dürfte ein qualitativer Unterschied kaum zu leugnen sein. Die bisher geschilderte und noch zu schildernde marginale Lage der Mütter zeigt sich auch in diesem Phänomen. Welche Komponenten im einzelnen die Diskrepanz zu den repräsentativen Ergebnissen herbeizuführen vermögen, werden die Analysekriterien zu verdeutlichen haben.

Die Korrelation von Wohngegend und Zustand der Wohnung bestätigt ein sicher allgemein verbreitetes Urteil: gute Wohnlage korrespondiert mit einem gutem Wohnzustand, schlechte Wohnlage mit einem schlechten.

Tab.: 115 Wohngegend/Zustand der Wohnung

Wohnlage	Zustand der Wohnung					
	sehr gut	recht gut	mittel-mäßig	recht schlecht	sehr schlecht	abso-lut
überdurch-schnittlich	6=28%	1o=48%	5=24%	- -	- -	21=1oo%
durchschnitt-lich	1= 2%	14=3o%	25=53%	7= 15%	- -	47=1oo%
unterdurch-schnittlich	- -	- -	17=42%	16= 4o%	7= 18%	4o=1oo%
	7	24	47	23	7	1o8

1) vgl. R. Junker, a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S. 333

Es wäre nicht angebracht, es bei dieser Konstatierung bewenden zu lassen; vielmehr ist zu prüfen, ob Raumgröße und Zustand der Häuser überhaupt einen guten bzw. mittelmäßigen Wohnzustand ermöglichen. Bei Müttern mit schlechter Wohnlage ist dies weitgehend zu verneinen. Wenn Möbel und Wohnung durch Nässe, Bodenschwamm oder abbröckelnden Putz permanent zerstört werden oder sogar Baufälligkeit zu ständigen Improvisationen hinsichtlich der Wohnweise zwingt, die gegebenen Verhältnisse also kein passables Wohnen mehr gewährleisten, ist auch kein passabler Wohneindruck mehr herbeizuführen. Wir dürfen hierzu nur die Schilderung eines Falles anschliessen, in dem eine fast erblindete Mutter mit zwei anderen vorher unbekannten Frauen in einem Notasylraum von ca. 3o qm hauste und jede bemüht war, durch aufgehängte Wolldecken und ein Minimum an Mobiliar sich "Wohnraum" und gleichzeitig Schutz vor der Feuchtigkeit und dem ständigen Durchzug zu verschaffen. (Interview o9o)

Einstellung der Befragten zur Wohnung: In Ergänzung zu den objektiven Wohnbedingungen wurde den Müttern die allerdings in einer Satzvorlage veränderte Meinungsfrage der Stadtmütterstudie dargeboten. Während die mittlere Antwortvorgabe bei R. Junker "Die Wohnung ist garnicht so wichtig" lautete, für die sich 3% entschieden, formulierten wir - überspitzt - "Meine Wohnung ist mir egal. Hauptsache , ich bin gut angezogen", für die sich keine Mutter entscheiden wollte.

Tab. 116 Einstellung zur Wohnung

	M-Studie n=128	M-Studie nur Verheiratete = 89	Stm-Studie[1]
Meine Wohnung ist zum Wohnen da, sie muß nicht immer ordentlich aussehen	34= 27%	22= 25%	32%
Meine Wohnung ist mir egal, Hauptsache ich bin gut angezogen	- -	- -	3%
Meine Wohnung muß, wenn ich mich wohl fühlen will, immer tadellos in Ordnung sein	94= 73%	67= 75%	65%
	128=1oo%	89=1oo%	1oo%

1) vgl. R. Junker, a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S. 335. Die Vorgaben lauteten: Die Wohnung muß nicht immer tadellos in Ordnung sein; die Wohnung ist gar nicht so wichtig; die Wohnung muß immer in Ordnung sein.

Wie schon bei der Einstellung zur Erwerbstätigkeit verheirateter Frauen, so stimmen auch in der Ansicht über die Wohnung die Mütter beider Studien in ihren Werten strukturell überein. Die Meinungen der Befragten beider Samples spiegeln dann eine generelle Übereinstimmung, wenn die unterschiedlichen sozialen, gesellschaftlichen und ökonomischen Bedingungen für die Frage kaum von Belang zu sein scheinen. [1] In der M-Studie stand weder die Einstellung der Mütter zur Erwerbstätigkeit noch ihre Meinung über die Wohnung auch nur zu einem der 8 Analysekriterien in statistisch bedeutsamer Abhängigkeit, d.h. die Einstellung zu den Fragen war prozentual in jeder dieser Bezugsgruppen nahezu gleich.
Inwieweit die Meinung, die Wohnung müsse immer tadellos in Ordnung sein, sich mit dem Zustand der Wohnung deckte, versucht Tabelle 117 zu entschlüsseln.

Tab.: 117 Einstellung zur Wohnung/Zustand der Wohnung n=1o8

Einstellung zur Wohnung	Zustand der Wohnung			
	sehr oder recht gut	mittelmäßig	recht oder sehr schlecht	absolut
muß immer tadellos in Ordnung sein	17= 55%	36= 77%	23= 77%	76
muß nicht immer tadellos in Ordnung sein	14= 45%	11= 23%	7= 23%	32
	31=1oo%	47=1oo%	3o=1oo%	1o8

x^2= 4,9; df=1; 5% Niveau [2]

Es tritt ein deutlicher Einstellungsunterschied zwischen den Befragten mit gutem gegenüber jenen mit mittelmäßigem und schlechtem Wohnzustand auf. Während die, die ihre Wohnung im besten Zustand haben, es sich erlauben können, im Sinne des "understatements" zu sagen, sie müsse nicht immer tadellos in Ordnung sein, gerade, weil sie es ist, so sehr sind die, die in schlechten

1) Auch R. Junker fand praktisch keine Einwirkung von sozialen Merkmalen auf die Einstellung zur Wohnung; vgl. R. Junker, a.a.O., 1.Teil, 2.Hb., S. 55. Er untersuchte indes nicht die Einstellung in Abhängigkeit vom Zustand der Wohnung.

2) Die Kategorien mittelmäßig und schlecht wurden zusammengefaßt und der Kategorie guter Wohnzustand konfrontiert.

Wohnverhältnissen leben, gehalten zu beteuern, ihre Wohnung müsse immer in Ordnung sein, je weniger dies zu verwirklichen ist und damit auch der Wirklichkeit entspricht. Die objektiven Gegebenheiten zwingen diese Mütter zu einer Rationalisierung. [1]

B. Besonderer Teil: Die Analysekriterien

a. Ehestand der Mutter: verheiratet - nicht verheiratet

Zur Zeit nicht verheiratete Mütter sind statistisch gesichert (5% Niveau) seltener in Orten bis zu 1o ooo Einwohner anzutreffen. Eine Erklärung für die Erscheinung ist aus dem aufgebreiteten Material nicht zu deduzieren, da von den mit dem Status nicht verheiratet verbundenen Merkmalen: "Erwerbstätigkeit" eine entgegengesetzte Einwirkung und "ökonomisch schlechtergestellt" keine Einwirkung ausgeht; der Faktor "nicht verheiratet" also entweder allein oder determiniert durch einen unbekannten auf die Ortsgröße wirkt.

Tab.: 118 Ortsgröße

	bis 9999 Einwohner	bis 99999 Einwohner	1ooooo und mehr Einwohner	
verheiratet	21 = 23%	37= 42%	31= 35%	89=1oo%
nicht verheiratet	3-= 8%	17= 43%	19= 49%	39=1oo%

Die Wohngegend, die Art des Wohngebäudes - das Fünftel menschenunwürdiger Behausungen (Baracken, Notasyle, Nissenhütten) gliedert sich anteilmäßig auf - und das Wohneigentum diskriminieren zwischen den Familienstandsgruppen nicht. Die geschiedenen, verwitwet und ledig Lebenden bewohnen hingegen öfters Alt- als Neubauwohnungen (1o% Niveau), was ein Reflex ihrer desolateren ökonomischen Situation sein könnte (vgl. Tab. 7), sie bewohnen durchschnittlich eine geringere Wohnfläche und auch Raumzahl.

---

1) Zum Begriff der Rationalisierung vgl. E.Hartley/R.Hartley: Die Grundlagen der Sozialpsychologie, Berlin 1955, S. 215

Tab.: 119 Wohnfläche - Raumzahl

	Wohnfläche		Raumzahl		
	bis 4o qm	4o qm und mehr	1-3 Räume	4-7 Räume	
verheiratet	19= 21%	7o= 79%	26= 29%	63= 71%	89=1oo%
nicht verheiratet	22= 56%	17= 44%	26= 67%	13= 33%	39=1oo%
x^2= 15,4; df=1; 1% Niveau			x^2= 15,8; df=1;1% Niveau		

Hochsignifikant leben die Mütter ohne Ehemann in kleineren Wohnungen. Die Vermutung, daß dadurch die Wohndichte, d.h. ob genügend, ausreichend oder unzureichend Wohnraum zur Verfügung steht, berührt wird, hält sich nicht. Verheiratete wie nicht Verheiratete partizipieren zu gleichen Teilen am unzureichenden Wohnraum (zu je ca. 6o%) wie auch am ausreichenden und am befriedigenden. Die unterschiedliche Zahl der im Haushalt lebenden Personen (vgl. Tab. 24) bedingt das Ergebnis. Die Wohnraumnot der nicht Verheirateten, die Tab. 119 spiegelt, ist durch ihre geringere Zahl der in der Wohnung sich aufhaltenden Personen gegenüber den verheirateten Befragten nur eine scheinbare.
Der Zustand der Wohnung ist bei Verheirateten allgemein besser: Gut oder sehr gut war er in 33% (nicht Verheiratete 19%), mittelmäßig in 42%(nicht Verheiratete 47%) und recht oder sehr schlecht in 25% (nicht Verheiratete 34%) aller Familien. Zu diesem Ergebnis trägt sicher nicht unwesentlich die schlechtere finanzielle Situation der derzeit nicht Verheirateten bei, wie die Analyse arm-reich darlegt. (vgl.S.98f)

Zusammenfassung: Zwischen beiden Gruppen besteht in der Wohndichte kein Unterschied. Nicht Verheiratete leben seltener in ländlichen Gegenden, dagegen häufiger in Altbauwohnungen, der Zustand ihrer Wohnungen (nicht signifikant) ist eher schlechter als bei den Verheirateten.

b. Art des Vaters: leiblicher Vater - Stiefvater

Die Ortsgröße und die Art der Wohngebäude wird durch die Aufteilung der verheirateten Mütter in solche aus Vater- oder Stiefvaterfamilien nur unwesentlich berührt, in der Wohn-

gegend wird das trennende 1o%ige Signifikanzniveau fast erreicht (x^2=2,4): Stiefvaterfamilien wohnen öfters in unterdurchschnittlicher Wohnlage; sie sind am Wohneigentum spärlich beteiligt (nicht signifikant) und leben eher in Altbauwohnungen (nicht signifikant). Konfrontiert man die Vaterfamilien mit den geschädigten Familien (nicht Verheiratete + Stiefvaterfamilien), so wohnt die synthetische Gruppe häufiger in Altbauwohnungen (5% Niveau).
Während die Zahl der bewohnten Räume Vater- und Nichtvaterfamilien nicht signifikant trennt, obwohl letztere eher über eine kleinere Anzahl von Räumen verfügen, bewirkt dies die bewohnte Fläche:

Tab. 12o Wohnfläche

	bis 5o qm	über 5o qm	absolut
Vaterfamilien	16= 29%	39= 71%	55= 1oo%
Stiefvaterfamilien	16= 47%	18= 53%	34= 1oo%

x^2= 2,95; df=1; 1o% Niveau

Die zwar - wie erwähnt - statistisch nicht bedeutsame geringere Raumzahl bewirkt in Verbindung mit der ebenso nicht signifikant höheren Anzahl der im Haushalt lebenden Personen (vgl. Tab. 3o) bei den Stiefvaterfamilien, daß ihr Wohnraum statistisch gewichtig häufiger als "unzureichend" einzustufen ist. (x^2=4,o; df=1; 5% Niveau)

Tab.: 121 Wohndichte

	genügend Wohnraum	ausreichend Wohnraum	unzureichend Wohnraum	absolut
Vaterfamilien	12= 22%	16= 29%	27= 49%	55=1oo%
Stiefvaterfamilien	4= 12%	6= 18%	24= 7o%	34=1oo%

Dies Phänomen ist umso bedeutender, da diese Mütter die jüngsten des Samples sind (vgl. Tab. 29) und zum überwiegenden Teil noch jüngere Kinder im Haushalt zu betreuen haben. Auf eine Schilderung der psycho-physischen Einwirkungen auf die Mütter, die durch die Wechselwirkung beider Komponenten: kleine Kinder und beengter Wohnraum entstehen, kann, da zu

trivial, verzichtet werden; daß diese Mütter aber hochgradig nervös sind - wie noch auszuführen sein wird -, ist bei diesen Bedingungen nur allzu verständlich.
Die höhere Zahl der Kinder, der "unzureichende Wohnraum" und die geringeren finanziellen Mittel bedingen den gegenüber den Vaterfamilien schlechteren Wohnzustand:

Tab.: 122 Zustand der Wohnung

	sehr gut oder gut	mittelmäßig bis sehr schlecht	absolut
Vaterfamilien	19= 42%	26= 58%	45=100%
Stiefvaterfamilien	6= 19%	25= 81%	31=100%

x^2=4,35; df=1; 5% Niveau

So können Komponenten, die gegenüber der Vergleichsgruppe statistisch noch nicht bedeutsam in Erscheinung treten, im Sinne eines Syndroms durchaus wirksam werden, wie sich dies schon an der Wohndichte nachweisen ließ, wo die statistisch unbedeutenden Unterschiede in der Zahl der Haushaltsangehörigen und in der Zahl der bewohnten Zimmer so zueinander in Beziehung standen, daß in Stiefvaterfamilien gegenüber den Vaterfamilien signifikant häufiger "unzureichender" Wohnraum anzutreffen war.

Zusammenfassung: Ein gravierender Unterschied in den Wohnverhältnissen zeigt sich im Zustand der Wohnung, der in Stiefvaterfamilien unbefriedigender ist, sowie im Wohnraum, der gegenüber dem der Vaterfamilien öfter als "unzureichend" zu bezeichnen ist.

c. Erwerbstätigkeit: erwerbstätig - nicht erwerbstätig

Die Erwerbstätigkeit der verheirateten Mütter im Bundesgebiet ist von der Ortsgröße relativ - entgegen landläufiger Meinungen - unabhängig. Ungefähr in jeder Ortsgrößenklasse sind etwa zwei Zehntel erwerbstätig. [1] Die Berufstätigen (verheiratete und nicht verheiratete) der M-Studie unterscheiden

1) vgl. R. Junker, a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S. 151

sich von der Komplementärgruppe der nicht Erwerbstätigen insofern, als sie häufiger in Orten bis zu 9999 Einwohnern wohnen. Dies Resultat - so kann vorweggenommen werden - ist mit Sicherheit kein unmittelbar von der Erwerbstätigkeit abhängiges, denn, die Mütter, die bis zu 3 Kinder geboren haben, von denen die erwerbstätigen Befragten bekanntlich ca. die Hälfte stellen, wohnen ebenfalls signifikant öfters als die mit 4-9 Kindern in Städten unter 10000 Einwohnern; die Zahl der geborenen Kinder und nicht so sehr die Erwerbstätigkeit diskriminiert hinsichtlich der Ortsgröße.

Tab.: 123 Ortsgröße

	bis 9999 Einwohner	bis 99999 Einwohner	100000 Einwohner und mehr	absolut
erwerbstätig	13= 30%	15= 35%	15= 35%	43=100%
nicht erwerbstätig	11= 13%	39= 46%	35= 41%	85=100%

x^2= 5,5; df=1; 5% Niveau

Ebenso ist die Wohngegend stärker durch die Zahl der Kinder als durch die Berufsausübung der Mütter bestimmt,obgleich eine gesicherte Differenz zwischen den Berufstätigen und den derzeitigen Nur-Hausfrauen besteht.

Tab.: 124 Wohngegend

	überdurchschnittlich	durchschnittlich	unterdurchschnittlich	absolut
erwerbstätig	11= 26%	23= 53%	9= 21%	43=100%
nicht erwerbstätig	15= 18%	37= 43%	33= 39%	85=100%

überdurchschnittlich + durchschnittlich gegenüber unterdurchschnittlich.
x^2= 4,2; df=1; 5% Niveau

In der Analyse der Art der Wohngebäude - durchgeführt für sämtliche 8 Bezugsgruppen - erweist sich dagegen die Erwerbs- bzw. Nicht-Erwerbstätigkeit der Mutter als vorherrschender Faktor. Nichtberufstätige wohnen zu einem größeren prozentualen Anteil in Notasylen, Baracken oder Nissenhütten. Da -

wie erwähnt - von den restlichen 7 Analysekriterien keine statistisch erkennbare Einwirkung wahrzunehmen ist, muß angenommen werden, daß vor allen Dingen die Erwerbstätigkeit der Mutter die Familie vor einem schlechten Wohngebäude bewahrt. (Notasyle, Nissenhütten, Baracken: Andere Wohngebäude x^2= 3,5; df=1; 1o% Niveau)

Tab.: 125 Art der Wohngebäude

	erwerbstätig	nicht erwerbstätig
Nissenhütte, Baracke, Notasyl	5= 12%	22= 26%
Bauernhaus	3= 7%	3= 4%
Einfamilienhaus	5= 12%	3= 4%
kleineres Mehrfamilienhaus	8= 18%	12= 14%
größeres Mehrfamilienhaus	8= 18%	12= 14%
Mietshaus	14= 33%	24= 28%
Kotten	- -	9= 1o%
	43=1oo%	85=1oo%

Wohneigentum, in der M-Studie nur kärglich vorhanden, steht zu sämtlichen 8 Bezugsgruppen in keiner signifikanten Beziehung; tendenziell ist es öfters bei denen, die gegenüber der Vergleichsgruppe finanziell etwas besser gestellt sind, vorhanden, so bei den Erwerbstätigen, den Verheirateten, den Müttern mit geringer Kinderzahl und den "Reichen". Analog verhält es sich mit dem Besitz einer Alt- bzw. Neubauwohnung. Die pekuniär nicht sonderlich gut gestellten geschädigten Familien bewohnten häufiger eine Altbauwohnung (vgl. S.171); dies gilt für die nicht Erwerbstätigen ebenso wie für die "Armen". (vgl. S.176).

In der Wohnfläche und der Raumzahl besteht zwischen den zur Diskussion anstehenden Befragtengruppen keine Differenz. Das aber bedeutet, da eine wesentlich kleinere Anzahl von Personen im Haushalt der Erwerbstätigen lebt, daß sie signifikant seltener über unzureichenden Wohnraum zu klagen haben (x^2= 5,5; df=1; 5% Niveau). Das Ergebnis ist wiederum eher durch die geringere Geburtenzahl der Erwerbstätigen als durch ihren zusätzlichen Verdienst bedingt. (vgl. S.179)

Tab.: 126 Wohndichte

	genügend Wohnraum	ausreichend Wohnraum	unzureichend Wohnraum	absolut
erwerbstätige	13= 3o%	11= 26%	19= 44%	43=1oo%
nicht erwerbstätige	8= 9%	21= 25%	56= 66%	85=1oo%

Die Gegenüberstellung des Wohnzustandes mit der Kinderzahl wird demonstrieren, daß der Zustand der Wohnung nicht nur vom Verdienst der erwerbstätigen Mütter abhängt, sondern wiederum ihre geringere Kinderzahl zumindest mitausschlaggebend ist. Zur multifaktoriellen Einwirkung auf den Wohnungszustand wird ebenso ein "unzureichender" Wohnraum zu zählen sein, da natürlich solche Wohnungen einer wesentlich höheren Abnutzung unterliegen. Aufgrund der Verflechtung der Faktoren ergab sich diese Verteilung zwischen Müttern in bezug auf den Zustand ihrer Wohnung:

Tab.: 127 Zustand der Wohnung

	sehr gut/ recht gut	mittelmäßig	recht oder sehr schlecht	absolut
erwerbstätig	15= 39%	17= 45%	6= 16%	38=1oo%
nicht erwerbstätig	16= 23%	3o= 43%	24= 34%	7o=1oo%

x^2= 4,2; df=1; 5% Niveau (sehr gut - mittelmäßig: recht schlecht, sehr schlecht)

Zusammenfassung: Ohne daß der Erwerbstätigkeit allein eine unmittelbare Einwirkung zuzuschreiben ist, sind die berufstätigen Mütter öfters in kleinen Orten und in einer besseren Wohngegend anzutreffen; sie sind in der Mehrheit mit "genügendem " oder "ausreichendem" Wohnraum versehen. Die Erwerbstätigkeit der Mutter scheint ein wichtiger Faktor für das Leben in einem menschenwürdigen Wohngebäude zu sein. Ihre Wohnungen sind in besserem Zustand als die der Nur - Hausfrauen.

d. Wirtschaftliche Lage: arm - reich

Die Einwirkung der ökonomischen Situation, die sich durch die getroffene Unterscheidung in "arme" und "reiche" Familien ergibt, erstreckt sich hochsignifikant auf den Zustand der Wohnung. Er bildet ein Korrelat zu den Einkommensverhältnissen (x^2= 9,4; df=1; 1% Niveau).

Tab. 128 Zustand der Wohnung

	sehr gut und gut	mittelmäßig bis sehr schlecht	absolut
arm	8= 15%	45= 85%	53=1oo%
reich	23= 42%	32= 58%	55=1oo%

Alt- und Neubauwohnungen sind unter wirtschaftlich schlechter Gestellten in anderem Verhältnis als unter besser Gestellten verteilt. So lebten von den ersteren 7o% in Altbauwohnungen, von der Vergleichsgruppe 55% (1o% Niveau; df=1).
Die Einstellung zur Wohnung (Frage 2o), die durch keine Bezugsgruppe statistisch entscheidend beeinflußt wurde, erfuhr die divergierendsten Werte durch die Prüfung der wirtschaftlichen Situation. So forderten die "Armen" zu 78%,"die Wohnung müsse immer tadellos in Ordnung sein", die "Reichen" zu 69%; die fehlenden Prozentsätze auf 1oo zeigen die Werte für die Einstellung "sie müsse nicht immer tadellos in Ordnung sein", an.
Das zweifellos diskussionswürdigste Resultat entsteht aus der Gliederung nach Raumzahl und Wohnfläche.

Tab. 129 Zahl der Räume - Wohnfläche

	1-3 Räume	4-7 Räume	bis 6o qm	über 6o qm	absolut
arm	34= 53%	3o= 47%	45= 7o%	19= 3o%	; 64= 1oo%
reich	18= 28%	46= 72%	27= 42%	37= 58%	; 64= 1oo%

x^2=8,5; df=1; 1% Niveau - x^2=1o,3;df=1;1% Niveau

Jeweils statistisch gesichert bewohnen die Armen eine geringere Raumzahl bzw. Wohnfläche. Da sowohl den "Armen" wie den "Reichen" per definitionem die gleiche im Haushalt lebende

Personenzahl zugrunde gelegt wurde, müßte für die "Armen" häufiger ein "unzureichender" Wohnraum resultieren. Diese Annahme wird durch das Material falsifiziert. Durch "unzureichenden" Wohnraum wurden 61% gegenüber 56% der "Reichen" beeinträchtigt, "ausreichenden" Wohnraum besaßen 23% gegenüber 25%, während über "befriedigenden" Wohnraum 16% bzw. 19% verfügten. Eine Detailanalyse brachte die Ursache zutage: die Reichen lebten doppelt so häufig in Vier-Zimmer-Wohnungen (29 Fälle : 15 Fällen), während die Armen öfters 1-3 Zimmer-Wohnungen bewohnten. Da aber beide Wohnungsgrößen von der Personenzahl her überbelegt waren, wirkte sich diese qualitative Differenz nicht auf die Gliederung des Wohnraumes aus. Das aber bedeutet, daß die Situation der"armen" Mütter, die über unzureichenden Wohnraum verfügen, beträchtlich schlimmer und belastender ist, da ihre Wohndichte, d.h. die Anzahl der Personen pro Raum, die der"Reichen" noch erheblich übersteigt.

Zusammenfassung: Die Mütter, die als "arm" bezeichnet werden, waren in den Wohnverhältnissen insofern beeinträchtigt, als ihre Wohnungen einen tristeren Zustand auswiesen und sie öfters in älteren Gebäuden leben mußten. Ihre Wohnungen waren kleiner als die der "Reichen", ohne daß dieser Tatbestand sich mit den Kategorien "befriedigend", "ausreichend" oder "unzureichend" angemessen erfassen ließe.

e. Anzahl der geborenen Kinder: 1-3 Kinder, 4-9 Kinder

f. Anzahl der im Haushalt lebenden Kinder: 0-3 Kinder
4-7 Kinder

Die Interdependenz von Kinderzahl und Ortsgröße, die schon angesprochen wurde, beruht vornehmlich auf der Zahl der von den Müttern geborenen Kinder. Denn sowohl Befragte mit hoher Geburtenrate, die noch 4-7 Kinder versorgen (IV), als auch jene mit nur noch bis zu 3 Kindern im Haushalt (V) sind prozentual gering in Orten bis zu 10000 Einwohnern wohnhaft; das aber bedeutet implizit, die Zahl der im Haushalt lebenden Kinder beeinflußt das Ergebnis nicht. Geringe Geburtenzahl der interviewten Mütter und kleine Ortsgröße stehen miteinander in Verbindung. [1]

1) x^2 beträgt bei Gruppe I:II (bis 10000 Einwohner bzw. über 10000 Einwohner) 9,9; df=1; 1% Niveau.

Tab.: 13o Ortsgröße

	I	II	III	IV	V
	1-3 Kinder geboren	4-9 Kinder geboren	o-3 Kinder im Haushalt	4-7 Kinder im Haushalt	o-3/4-9
bis 9999 Einwohner	17= 32%	7= 1o%	19= 23%	5= 11%	2= 7%
bis 99999 Einwohner	19= 35%	35= 47%	33= 4o%	21= 46%	14= 5o%
über 1ooooo Einwohner	18= 33%	32= 43%	3o= 37%	2o= 43%	12= 43%
	54=1oo%	74=1oo%	82=1oo%	46=1oo%	28=1oo%

Wenn aber die Anzahl der geborenen Kinder vorrangig ist, so kann auf eine längere Ortsansässigkeit der Mutter geschlossen werden, die insofern durch die hohe Mobilität nicht widerlegt wird [1], als diese - nach den Recherchen - sich meist innerhalb der Stadt vollzieht. Lag bei der Analyse der Ortsgröße das Schwergewicht auf der Zahl der geborenen Kinder, so verlagert sich dies bei der Taxierung der Wohngegend auf die Zahl der im Haushalt lebenden Kinder, denn sie bedingen hauptsächlich die Wohnlage. So leben 5o% der Gruppe IV in einer ausgesprochen unzureichenden und wüsten Wohngegend gegenüber nur 19% der Gruppe I. Die Familien mit inzwischen reduzierter Kinderzahl (V) nehmen in ihren Werten hinsichtlich des zu untersuchenden Gegenstandes eine Mittelstellung zwischen den Gruppen I und IV ein. Ihre Wohnsituation verbessert sich nur allmählich aufgrund der Entlastung durch die das Haus verlassenden Jugendlichen. In der unterdurchschnittlichen Wohngegend divergieren Mütter mit geringer Geburtenzahl gegenüber jenen mit hoher im Haushalt lebender Personenzahl signifikant. [2]

Tab.: 131 Wohngegend

	1-3 Kinder geboren	4-9 Kinder geboren	o-3 Kinder im Haushalt	4-7 Kinder im Haushalt	o-3/4-9
überdurchschnittlich	13= 24%	13= 18%	17= 21%	9= 2o%	4= 14%
durchschnittlich	31= 57%	29= 39%	46= 56%	14= 3o%	15= 54%
unterdurchschnittlich	1o= 19%	32= 43%	19= 23%	23= 5o%	9= 32%
	54=1oo%	74=1oo%	82=1oo%	46=1oo%	28=1oo%

1) vgl. S. 155f

2) Gruppe I:IV x^2 =11,1; df=1; 1% Niveau; Gruppe III:IV x^2 = 9,6; df=1; 1% Niveau; Gruppe I:II x^2 =8,6;df=1;1% Niveau;

Mütter kinderreicher Familien haben wegen ihrer vielen Söhne und Töchter nicht nur finanzielle Nöte und Entbehrungen zu ertragen, sie werden überdies bei der Wohnungssuche auch in Wohngegenden verwiesen, die sie nicht nur vollends abstumpfen lassen müssen, sondern ebenso abträglich für die Erziehung ihrer Kinder sind. Zu der wirtschaftlichen Benachteiligung gesellt sich somit fast zwangsläufig - wie der hohe Prozentsatz zeigt - die sozial-gesellschaftliche Disqualifizierung.

In bezug auf die Art der Wohngebäude diskriminiert die Kinderzahl nicht. Zwar wohnen - im Einklang mit der spekulativen Vermutung - mehr kinderreiche Familien in Notasylen, Nissenhütten oder Baracken (ca.25%), doch ist die Differenz zu den Familien mit geringer Geburtenzahl unerheblicher als die zwischen erwerbstätigen und nicht erwerbstätigen Müttern. Zu erwähnen bliebe noch, Viel-Kinder-Familien wohnen zu ca. 4o% in Miet- oder Wohnblocks, das Restsample nur zu ca. 25%. In Anbetracht dessen, daß die Wohnblocks meist jüngeren Datums sind, wird die Tatsache, daß die Kinderzahl ohne Relevanz für das Alter der Wohngebäude blieb, kaum überraschen.
Das bedrückendste und zugleich alarmierendste Resultat stellt sich in der Aufspaltung Wohnfläche und Raumzahl ein. Mittels der Chi^2 - Werte kann die Nullhypothese, daß eine geringere oder größere Zahl von im Haushalt lebenden Kindern ohne Beziehung zur Zahl der Räume bzw. zur Größe der Wohnfläche ist, nicht zurückgewiesen werden. Das bedeutet, Familien mit 4-7 Kindern im Haushalt verfügen durchschnittlich kaum über eine größere Wohnfläche als die mit 1-3 Kindern (!). Diese Tatsache wirkt sich auf die Wohndichte verheerend aus. Von den Familien mit 4 oder mehr Kindern im Haushalt bewohnt keine einzige "genügend", dafür aber 87% "unzureichenden" Wohnraum. Erst die das Haus verlassenden Kinder vermögen die Wohnsituation der Mütter und Väter zu bessern, wie die Daten der Gruppe V verläßlich nahelegen.

Tab.: 132 Wohndichte

	I	II	III	IV	V
genügend	18= 33%	3= 4%	21= 25%	- -	3= 11%
ausreichend	18= 33%	14= 19%	26= 32%	6= 13%	8= 28%
unzureichend	18= 33%	57= 77%	35= 43%	4o= 87%	17= 61%
	54=1oo%	74=1oo%	82=1oo%	46=1oo%	28=1oo%

Diese Mütter (V) unterscheiden sich zur Zeit der Befragung aber immer noch signifikant von jenen, mit denen sie die gleiche im Haushalt lebende Zahl an Kindern teilten (I); [1] ihre Wohnsituation war schlechtern.

Der Zustand der Wohnung steht wie die bisherigen Befunde zur Wohnsituation in Abhängigkeit von der Zahl der Kinder. Befragte mit geringer Geburtenzahl (I) fallen einem schlechten Wohnzustand längst nicht in dem Maße anheim, wie dies für die zur Zeit noch kinderreichen Mütter gilt (IV). [2] Die Befragten mit einer reduzierten Zahl von im Haushalt lebenden Kindern (V) zeigen im Vergleich zu den Kinderreichen (IV) einen besseren Wohnzustand und zwar insofern, als ihre Wohnungen anteilmäßig geringer in schlechtem oder sehr schlechtem Zustand sind. (Das Ergebnis ist nicht signifikant; x^2=2,65; df=1). Das aber bedeutet, daß mit Verringerung der im Haushalt lebenden Zahl an Kindern sich der Wohnzustand allmählich zu bessern beginnt.

Tab.: 133 Zustand der Wohnung [3]

	1-3 Kinder geboren	4-9 Kinder geboren	o-3 Kinder im Haushalt	4-7 Kinder im Haushalt	o-3/4-9
	I	II	III	IV	V
sehr gut/gut	18= 38%	13= 21%	21= 3o%	1o= 25%	3= 14%
mittelmäßig	21= 45%	26= 43%	35= 51%	12= 31%	14= 63%
recht/sehr schlecht	8= 17%	22= 36%	13= 19%	17= 44%	5= 23%
	47=1oo%	61=1oo%	69=1oo%	39=1oo%	22=1oo%

Zusammenfassung: Wohnzustand, Wohnraum und Wohngegend trennen kinder"arme" und kinder"reiche" Familien signifikant derart, daß letztere in jedem Fall erheblich benachteiligt

---

1) Bei Zusammenfassung von genügend und ausreichend Wohnraum resultieren diese Signifikanzen: I:II x^2= 24,5; df=1; 1% Niveau; III:IV x^2=23,7; df=1; 1% Niveau; I:IV x^2=29,2; df=1 1% Niveau; I:V x^2=5,6; df=1; 5% Niveau; IV:V x^2= 6,7; df=1 1% Niveau.

2) Lüschen stellte für kinderreiche Familien (3 und mehr Kinder) einen erhöhten Anteil an Wohnungen fest, die nicht besonders schlecht oder sehr schlecht angetroffen wurden = 17%; a.a.O.,S. 32

3) Die Zusammenfassung von sehr gut bis mittelmäßig und schlecht bis sehr schlecht ergibt I:II x^2 =4,8; df=1; 5% Niveau und I:IV x^2 = 7,3; df=1; 5% Niveau

sind. [1] Besondere Bedeutung ist dabei dem beengten Wohnraum und der durchgehend unerfreulichen Wohnlage beizumessen. Erwähnenswert ist ebenfalls der Zusammenhang von kleinen Orten und niedriger Geburtenzahl gegenüber hoher Geburtenzahl und größeren Orten.

g. Art der Geburt des Sohnes und

h. Art der gewährten Erziehungshilfe

Die Zerlegung der Wohnverhältnisse nach der ehelichen bzw. unehelichen Geburt des Probanden wie auch die nach der FE- oder FEH-Eigenschaft läßt keine signifikanten Resultate entstehen. Die beiden Bezugsgruppen - so ist zumindest den Ergebnissen zu entnehmen - bleiben für die Wohnsituation ohne Relevanz.
Der Zustand der Wohnung war bei 31% der Mütter mit ehelichen Probanden sehr gut, bei 42% mittelmäßig und bei 27% schlecht oder sehr schlecht. Die Vergleichsgruppe wies ähnliche Werte auf: 21%, 5o% und 29%. Auch die Art der gewährten Erziehungshilfe besitzt keinen wesentlichen Einfluß auf den Wohnungszustand. 26% der Wohnungen der FE- gegenüber 33% der Wohnungen der FEH-Gruppe waren in gutem oder sehr gutem Zustand. In 43% bzw. 44% der Fälle waren sie mittelmäßig und in 31% bzw. 23% schlecht oder sehr schlecht. Dieses Beispiel mag für die restlichen Antworten zur Frage der Wohnsituation stellvertretend stehen; diese wiesen ebenfalls keine höheren Prozentabweichungen auf

---

1) Die Bedeutung dieser Wohnbedingungen veranlaßte Otto Wehn zu der Feststellung: "Selbst bei sonst guten Verhältnissen können allein schon durch Wohnlage und Wohnzustand in kurzer Zeit die Ergebnisse einer langen mühsamen, planmäßigen Erziehungsarbeit bei einem jungen Menschen zunichte gemacht werden." Otto Wehn, Straffälligkeit Minderjähriger nach Beurlaubung oder Entlassung aus der Fürsorgeerziehung, Leipzig,Berlin 193o, S. 81

C. Zusammenfassung:

Die gesamte Wohnsituation der interviewten Mütter ist beträchtlich schlechter als die des Bundesdurchschnitts, so weit vergleichbare Zahlen aus repräsentativen Untersuchungen zur Verfügung stehen. Jede 3. Befragte in der BRD wohnt in einem eigenen Haus gegenüber jeder 1o. in der M-Studie. Wohnt jede 5o. Mutter der BRD in Notunterkünften, so jede 5. in der M-Studie. Muß der Zustand jeder 2o. Wohnung im Bundesgebiet als miserabel bezeichnet werden, so der jeder 4. in der M-Studie. Zusätzlich liegt jede 3. Wohnung der Mütterbefragung in einem Wohngebiet, das als unterdurchschnittlich einzustufen ist.
Nicht zu Unrecht erhebt sich nach diesen Ausführungen die Frage nach der Ursache dieser Differenzen, die allgemein gern mit dem Argument der niederen Schichtzugehörigkeit der Mütter mit gemeinschaftsschwierigen Kindern eskamotiert wird. Die Analyse zeigt, daß dies nur eine Teilwahrheit ist. In Verbindung mit einem durchschnittlichen Arbeitnehmereinkommen ist es vielmehr eine große Zahl von im Haushalt lebenden Kindern, die auf die Wohnverhältnisse bedeutsam einwirkt. Sie beeinträchtigt statistisch hochsignifikant die Wohnlage, den Wohnraum und den Zustand der Wohnung, also jene Wohnbedingungen, denen der Primat zuzusprechen ist.
Zahlreiche Kinder innerhalb einer Familie werden in der gegenwärtigen Gesellschaft als ein gebilligtes oder sogar wohlwollend angesehenes und gefördertes Konstituens der staatlichen Familienpolitik ausgegeben, die sich jedoch gegenüber der ökonomischen Situation geburtenreicher Familien durch die Gewährung einer pauschalen Gratifikation für jedes Kind - unabhängig vom Gesamthaushaltseinkommen - völlig indifferent verhält. Das führt dazu, daß gerade die, die zur Erhaltung des Ganzen zahlenmäßig den größten Beitrag leisten, gemessen an ihren objektiven Bedürfnissen am geringsten unterstützt werden. Nur aus dieser Tatsache scheint sich zu erklären, daß fast 9o% sämtlicher kinderreichen Familien in einer viel zu kleinen und engen Wohnung leben und jede zweite in einer katastrophalen Wohngegend angesiedelt ist, wozu nicht zuletzt das Fehlen eines speziell für diese Familien geeigneten Angebots an Wohnungen beiträgt, während

dies bei der Vergleichsgruppe, Müttern mit geringer Geburtenzahl, nur zu einem Drittel bzw. einem Fünftel zutrifft. Mit welcher Begründung sind die unterschiedlichen Wohnverhältnisse, die aus der divergierenden Geburtenzahl resultieren, zu rechtfertigen? Wohl kaum mit der ständig bemühten These des Fehlverhaltens des gemeinschaftswidrigen Kindes, seiner Eltern oder sonstiger einflußreicher Personen.
Fehlverhalten, zumindest der schwererziehbaren Kinder, - das soll nicht bestritten werden - sind vorhanden; sie sind Resultate zahlreicher interdependenter Faktoren, zu denen zweifellos die ermittelten Wohnverhältnisse - besonders gravierend bei den kinderreichen Familien - zu zählen sind.

5. Kap.: Konfession

Die zwei Fragen, die sich mit dem Kirchgang der Mutter und ihrer Bindung an die Religion beschäftigen, sowie die Angaben zur Religionszugehörigkeit des Vaters, der Mutter und des Probanden (für die Eltern durch den Fragebogen, für den Jugendlichen aus dem Aktenauszug erhoben) bilden das geringe Material dieses Kapitels.

A. Allgemeine Darstellung:

Wie zu Beginn der Studie beschrieben, bildete ein unter evangelischer Leitung stehender Jugendhof den Ausgangspunkt der Untersuchung. Daß der Gesetzgeber dem Minderjährigen das Recht einräumt, Aufnahme in einem Heim zu finden, in dem die Erziehung nach den Grundsätzen seiner Kirche, Religionsgemeinschaft oder Weltanschauung durchgeführt wird[1], hat nahezu ausschließlich eine evangelische Heimpopulation im Jugendhof zur Folge. Von den untersuchten 128 Jugendlichen waren 125 evangelisch, 2 katholisch und einer neuapostolisch.

Die Gegenüberstellung der Konfessionszugehörigkeit der Eltern des Probanden wies auf eine Determination der Konfession des Jugendlichen durch die der Mutter. Die Befragten gehörten zu 91% (116) dem evangelischen, zu 7% (9) dem katholischen und zu 2% (3) keinem oder einem anderen Glauben an. Hingegen betrug der Anteil der Väter (einschließlich Stiefväter) an der evangelischen Glaubenszugehörigkeit nur 75% (67); 2o% (18) waren katholisch und 5% (4) besaßen eine andere oder keine Konfession. Kombiniert man die Konfessionszugehörigkeit der Eltern, so ergeben sich:

Tab.: 134 Konfessionszugehörigkeit der Eltern

rein evangelische Familien	63= 71%
gemischt evang.-kath. Familien	2o= 22%
andere (z.B. kath./ohne Konfession oder evang./ohne Konfession)	6= 7%
	89=1oo%

1) vgl. §71 Abs. 2 und 3 des Gesetzes für Jugendwohlfahrt.

Der Anteil der konfessionellen Mischehen ist zwar beträchtlich, doch unterscheidet er sich kaum vom Durchschnittswert für die Bundesrepublik[1]. Die Konfessionszugehörigkeit der Eltern scheint für das Schicksal des Sohnes weitgehend irrelevant zu sein mit Ausnahme vielleicht der FE- bzw. FEH-Eigenschaft des Sohnes.

Während in der Stadtmütterstudie zur Frage: „Wie oft gehen Sie im allgemeinen in die Kirche?" eine Karte mit Antwortkategorien vorgelegt wurde, hatten die Befragten der M-Studie ohne Vorlage die Häufigkeit des Kirchenbesuchs anzugeben. Das hätte den Vergleich der Ergebnisse nicht sonderlich erschwert. Aufgrund der repräsentativen Auswahl der Befragten der Stm-Studie jedoch, d.h. daß ihr eine proportionale Konfessionszugehörigkeit sämtlicher Mütter der BRD eigen war, war es, da bekanntlich die Häufigkeit des Kirchgangs enger mit dem katholischen Glauben als mit dem evangelischen liiert ist, nicht opportun, die Resultatreihen der beiden Studien zu konfrontieren[2]. Es bot sich ein vollwertiger Ersatz: die ebenfalls von R. Junker durchgeführte Befragung von Berliner Stadtmüttern. Diese waren zu 83% evangelisch, zu 11% katholisch und zu 6% keiner oder einer anderen Religion zugehörig und dadurch den Werten der M-Studie kommensurabel.[3]

---

1) Von je 1oo evangelischen Frauen schlossen 73,5% eine Ehe mit einem evangelischen Mann, und 22% eine Ehe mit einem katholischen Mann. vgl. Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 1967, S. 53.

2) So eruierte R. Junker beim Vergleich von (katholischen) unterfränkischen Stadtmüttern und (protestantischen) Berliner Müttern, daß den größten Einfluß auf die Häufigkeit des Kirchenbesuchs die Konfession hat; vgl. a.a.O., 1. Teil, 2.Hb., S. 84.

3) Zur statistischen Abgrenzung des Samples der Berliner Mütter vgl. R. Junker, a.a.O., 1. Teil, 2. Hb., S. 5.

Tab.: 135 Häufigkeit des Kirchenbesuchs

M-Studie		Berliner Stadtmütter, Anfang 1963, n= 476 [1]	Verheiratete Berliner Stadtmütter, 1966, n= 801 [2]
regelmäßig (mehr als 12mal im Jahr)	15= 12%	mindestens einmal in der Woche 6%	wenigstens einmal im Monat 10%
öfters (6-12mal im Jahr)	7= 5%	wenigstens einmal im Monat, mehrmals im Jahr)	wenigstens einmal im Jahr
mehrmals (3-5mal im Jahr)	17= 13%	48%	42%
selten (1, 1-2, 2, 2-3mal im Jahr)	47= 37%	seltener oder nie	seltener oder nie
nie	41= 32%	46%	48%
keine Angabe	1= 1%		K.A. -
	128=100%	100%	100%

Die befragten Mütter teilen sich in ungefähr gleich große Blöcke auf: in Kirchenfrequentanten (30%), in "Feiertagsbesucher" (37%) und in "Abstinenzler" (32%). Die Kontrollgruppen, die Berliner Stadtmütter von 1963 und 1966 bestätigen mit ihren Resultaten, daß die M-Mütter nicht erheblich von der allgemeinen Norm der (evangelischen) Mütter - sofern die Berliner Ergebnisse auf die BRD übertragbar sind - hinsichtlich ihres Kirchenbesuchs abweichen. Der Differenz der Prozentsätze in der Kategorie "nie" sollte man nicht zu viel Relevanz zubilligen, da doch zu gern statt "nie""einmal im Jahr" gesagt wird, ohne jedoch die Aussage einzulösen oder einlösen zu können.

---

1) vgl. R. Junker, a.a.O., 1.Teil, 2.Hb., S. 84.
2) vgl. a.a.O., S. 83.

Die Frage: „Wie würden Sie Ihre Bindung an die Religion bezeichnen?" wurde wie in der Mehrthemenerhebung A mit sechs Vorgaben versehen[1)2)]. Es bezeichneten ihre Bindung an die Religion als:

Tab.: 136 Bindung an die Religion

	M-Studie n= 128	Mehrthemen-erhebung A [3)]
sehr stark	6= 5%	5%
stark	4= 3%	17%
mittel	88= 69%	5o%
gering	13= 1o%	16%
sehr gering	6= 5%	6%
keine Bindung	8= 6%	6%
keine Angabe	3= 2%	o%
	128=1oo%	1oo%

Die Ähnlichkeit der prozentualen Verteilung auf die Kategorien überrascht insofern, als die Mehrthemenerhebung Männer und Frauen (je zur Hälfte) befragt und die Konfessionen repräsentativ für die BRD zur Geltung gebracht wurden. Es läßt sich daher vermuten, daß es gegenüber dieser Meinungsfrage einen von der Konfessionszugehörigkeit weitgehend unabhängigen Consensus gibt. Ein Hinweis wäre die hohe Besetzung der Kategorie "mittel", die meist als "neutrale", d.h. nicht engagierte Art der Bindung empfunden wird und in der M-Studie ebenso von Kirchgängern wie von Nicht-Kirchgängern bevorzugt wird.

Bezieht man die Frage der Häufigkeit des Kirchenbesuchs und der Intensität der Bindung an die Religion aufeinander, so läßt sich die von Junker aufgestellte These, daß man von häufigerem Kirchenbesuch auf stärkere religiöse Bindung schließen kann[4)], verifizieren. Von den Müttern, die drei- oder mehrmals im Jahr in die Kirche gehen,

1) Zur statistischen Auswahl der Mehrthemenerhebung A vgl. Junker, a.a.O., 1.Teil, 2.Hb., S. 3. Die Erhebung war repräsentativ für die BRD (einschließlich West-Berlin).

2) In der Stadtmütterstudie wurde diese Frage offensichtlich nicht gestellt.

3) vgl. R. Junker, a.a.O., 1.Teil, 2.Hb., S.82

4) vgl. R. Junker, a.a.O., S. 82.

fühlen sich 18% stark oder sehr stark an die Religion gebunden; von den Befragten, die seltener gehen, nur 2%. Dieser Unterschied deutet indes nicht auf einen strammen Zusammenhang[1] zwischen Religionsbindung und Kirchgang hin.

Tab.: 137 Häufigkeit des Kirchenbesuchs/ Bindung an die Religion

Bindung an die Religion	Kirchenbesuch			
	Mutter geht mehr als 3-mal im Jahr in Kirche	Mutter geht weniger als 3mal im Jahr in K.	Mutter geht nie in die Kirche	K.A.
stark oder sehr stark	7= 18%	1= 2%	1= 2%	1
mittel	27= 69%	34= 72%	27= 66%	
gering, sehr gering, keine Bindung	4= 1o%	11= 24%	12= 3o%	
keine Angabe	1= 3%	1= 2%	1= 2%	
	39=1oo%	47=1oo%	41=1oo%	1

B. Die Analysekriterien

Die Auswirkung der acht Bezugsgruppen im Sinn bedeutsamer statistischer Unterschiede ist minimal. Daher empfiehlt es sich, die wichtigsten Resultate in zwangloser Anordnung, das heißt losgelöst von der bisher eingehaltenen Reihenfolge der Analysekriterien darzustellen.

Für verheiratete Mütter wie für nicht verheiratete blieben die angesprochenen Fragen ohne sichtbare Auswirkung, ebenfalls für die Gruppierung leiblicher Vater bzw. Stiefvater. Dies erstreckte sich auch auf die Konfessionszugehörigkeit des Ehemannes, das heißt, jeweils 2o% der leiblichen Väter

1) Zur Strammheit eines Zusammenhanges siehe P. Flaskämper, a.a.O., S. 167.

und Stiefväter sind katholisch. Die Wiederheirat der Mutter trägt somit nicht zu einer Vergrößerung des Anteils der der katholischen Religion angehörenden Ehegatten bei. Implizit bestätigt wird dieses Resultat durch die Bezugsgruppe: Art der Geburt des Probanden (ehelich - unehelich). Die gegenwärtig verheirateten, bei der Geburt des Probanden jedoch unverheirateten Mütter sind ebenfalls zu ca. 2o% mit einem katholischen Partner verheiratet, wie überhaupt die Analysekriterien zwischen evangelischen und katholischen Ehemännern kaum zu differenzieren vermögen.

Die erwerbstätigen Mütter und die Nur-Hausfrauen divergierten in der Häufigkeit des Kirchenbesuchs signifikant (x^2= 5,6 df=1 5%Niveau), wenn man die Kirchenbesucher den Nicht-Kirchenbesuchern gegenüberstellte, und zwar diametral zu der Erwartung, daß sie durch die zusätzliche Belastung der ausgeübten Tätigkeit am Kirchgang gehindert würden; die Erwerbstätigen besuchten zu 81% (35) das Gotteshaus gegenüber 61% (52) der nicht Erwerbstätigen. Das Resultat ist wiederum, wie die Analyse des Kirchgangs der Mütter in bezug auf die Kinderzahl verdeutlicht, - analog den Einsichten im Kapitel Wohnverhältnisse und -bedingungen - nicht nur allein durch die Erwerbstätigkeit, sondern auch durch die geringere Kinderzahl der Erwerbstätigen gegenüber den Nur-Hausfrauen bedingt.

Tab.: 138 Häufigkeit des Kirchenbesuchs

	I 1-3Kinder geboren	II 4-9Kinder geboren	III o-3Kinder im Haush.	IV 4-7Kinder im Haushalt	V o-3/4-9
Mutter geht mehr als 3-mal im Jahr	19= 36%	2o= 27%	28= 35%	11= 24%	9= 32%
Mutter geht weniger als dreimal	22= 41%	25= 34%	31= 38%	16= 35%	9= 32%
Mutter geht nie in die Kirche	12= 23%	29= 39%	22= 27%	19= 41%	1o= 36%
keine Angabe	1		1		
	53=1oo%	74=1oo%	81=1oo%	46=1oo%	28=1oo%

(Es bestehen folgende Signifikanzen bei Zugrundelegung von Kirchenbesuchern und Nicht-Kirchenbesuchern: I:II x^2=3,85 df=1 5%Niveau; III:IV x^2=2,7 df=1 1o%Niveau; I:IV x^2=4,o df=1 5%Niveau.)

Eine bedeutsame Signifikanz resultiert aus der Konfrontation von Gruppe I und Gruppe IV, also den Müttern mit stark differierender Kinderzahl im Haushalt und bekundet eine Beeinträchtigung des Kirchgangs der Mutter durch die Kinderzahl. 41% der Mütter mit zahlreichen Kindern statten der Kirche keinen Besuch ab; dagegen gaben dies nur 23% der Mütter mit geringer Kinderzahl an. Gruppe V, die Mütter mit reduzierter Kinderzahl, neigen in ihren Prozentwerten bezüglich des Nicht-Kirchenbesuchs eher der Gruppe IV als der Gruppe I zu, was bedeuten könnte, daß ein abgerissener Kontakt zur Kirche fortbesteht, selbst dann, wenn die objektiven Gründe, die hierzu führten, geschwunden sind.

Mit der mangelnden Gelegenheit zum Kirchgang wird möglicherweise die Bindung an die Religion schwächer oder gar gestört; anders formuliert: die Intensität der Bindung wird durch die Möglichkeit zur Religionsausübung mitbestimmt. Diese Interdependenz legt der Vergleich der Gruppen I und IV - wenn auch nicht signifikant - hinsichtlich der Verhaftung mit der Religion vor. Von den Müttern mit niederer Geburtenzahl fühlten sich 43 =8o% sehr stark, stark oder mittel an die Religion gebunden, "gering" bis "ohne Bindung" waren 1o =18%, ohne Angabe 1 =2%. Die Mütter mit einer hohen Zahl im Haushalt lebender Kinder legten diese Prozentzahlen vor: sehr stark bis mittel 3o =65%, gering bis ohne Bindung 14 =31%, ohne Angabe 2 =4%; sie gaben damit eine geringere Intensität, so weit sie durch diese Einstufungen überhaupt erfaßbar ist, an.

Da für katholische Familien durchschnittlich eine etwas höhere Kinderzahl als für evangelische Familien charakteristisch ist[1)], wurde die Geburtenzahl der Mütter hinsichtlich der Konfession des Ehemannes überprüft. Aus dem vorliegenden Material läßt sich kein Zusammenhang von Kinderreichtum und katholischem Ehemann konstatieren; die

---

1) Lüschen/König, a.a.O., S. 24: „Katholiken haben und erwarten mehr Kinder als Protestanten, es sei denn sie leben in Großstädten, wo sich die Zahlen annähern, bzw. in Städten mit über 5ooooo Einwohnern, wo das Verhältnis umgekehrt ist."

Ergebnisse weisen eher auf eine Verbindung von niederer Kinderzahl und katholischem Vater.

Tab.: 139 Konfession des Ehemannes

	Ehemann katholisch	Ehemann evangelisch	Ehemann ohne Konfession od.andere	
1-3 Kinder geboren	1o= 26%	28= 74%	- -	38=1oo%
4-9 Kinder geboren	8= 16%	39= 76%	4= 8%	51=1oo%

Die Religionszugehörigkeit des Ehemannes wirkt möglicherweise auf die Art der gewährten Erziehungshilfe. War der Proband in FE, so zählte der Ehegatte zu 28% (11) zum katholischen Glauben, wurde dem Sohn FEH gewährt, so nur zu 13% (5). Das statistische Signifikanzniveau wird mit dem x^2-Wert von 2,65 noch nicht erreicht und schließt damit eine zufällige Konstellation nicht aus. Die Werte für die evangelischen Männer betrugen für FE 67% (27) und FEH 82% (32) und für die ohne Konfession oder mit einer anderen Konfession (z.B. neuapostolisch) für FE 5% (2) und für FEH 5% (2).

C. Zusammenfassung

Soweit ein Vergleich mit repräsentativen Zahlen für die M-Studie statthaft und durchführbar war, zeigte sich keine Präponderanz der Interviewten in einer der behandelten Fragen; die Ergebnisse der Studien waren vielmehr in etwa kongruent. Das aber bedeutet explizit, in Ausübung und Bindung an die Religion zeitigen die Mütter Werte, die der allgemeinen (evangelischen) Norm entsprechen. Geringfügige Abweichungen lassen sich auf ihren Kinderreichtum zurückführen, der, wie die Befragung darlegen konnte, sowohl den Kirchgang als auch die Intensität der Fixierung an die Religion zu verringern imstande ist.

6. Kap.: Schichtzugehörigkeit

Das folgende Kapitel kann vielleicht zur Lösung von zwei Problemkreisen beitragen:

1. soll ansatzweise versucht werden, mittels Analyse der Schichtzugehörigkeit von drei Generationen[1] (das meint hier: Schulabschluß und Beruf des Vaters und des Ehemannes der Befragten sowie der Befragten selbst und - so weit schon vorhanden - der Söhne und Töchter der Befragten) retrospektiv Auf- bzw. Abstiegstendenzen in den Familien mit gegenwärtig in Erziehungsnot sich befindenden Jugendlichen auszumachen, um dadurch Thesen, die von einer Deszendenz der bürgerlichen Mittelschicht, wie sie besonders unter dem Einfluß der Nachkriegsverhältnisse konzipiert wurden[2], ausgehen oder solche, die eine permanent sich reproduzierende Arbeiterschicht annehmen, zu stützen oder zu entkräften;

2. geht es um die Frage, ob, wie E. Heinitz[3] meint, in unserer Gesellschaft biologisch hochwertige Menschen mit günstigen Anlagen und biologisch minderwertige mit unzu-

1) R. Junker berücksichtigt für die Definition der Schichtzugehörigkeit den Beruf, das Einkommen, die Wohnverhältnisse, die allgemeine Bildung, die persönliche Erscheinung und die Stellung im öffentlichen Leben; vgl. a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S. 157.

2) „Die Verwahrlosung, bislang zumeist in Erscheinung getreten bei armen und ärmsten Bevölkerungskreisen, hat um sich gegriffen; oder besser und deutlicher gesagt, die ganze soziale Schicht des ehemaligen Mittelstandes ist heruntergerutscht, die Proletarisierung unserer Volkes ist fortgeschritten." Vgl. Egon Wagner, Die Erweiterung der Fürsorgeerziehung zur öffentlichen Erziehungshilfe, Hannover-Kleefeld 1952, S. 63.

Wesentlich behutsamer formuliert H.Stutte diesen Gedanken in seiner Arbeit über Grenzen der Sozialpädagogik: „... wagen wir jedoch nicht, aus unserem Ermittlungsergebnis eine stärkere sittliche Depravation der bürgerlichen Mittelschicht im Nachkriegsdeutschland zu deduzieren - obgleich diese Annahme ja durch andere kriminal-soziologische Fakten nahegelegt wird." Vgl. a.a.O., S. 36.

3) „Schon seit längerer Zeit hat es sich als ein ernstes Problem für die Menschheit herausgestellt, daß die biologisch minderwertigen, mit ungünstigen Anlagen versehenen Menschen sich im gleichen Tempo, vielleicht sogar noch schneller fortpflanzen als die biologisch Hochwertigen." E. Heinitz, Im Blickpunkt der Kriminologie, in Jugend in unserer Zeit, München 1961, S. 68.

reichenden oder schlechten Anlagen existieren oder ob nicht einfach in bestimmten Schichten aufgrund des Zusammentreffens zahlreicher ungünstiger objektiver Faktoren die Entfaltung positiver subjektiver Anlagen gehemmt bzw. ein Auffälligwerden im negativem Sinn gefördert werden kann.

A, Allgemeine Darstellung:

Die Frage nach dem erreichten Schulabschluß des Vaters und der Mutter der Befragten zeitigten eine negative Begleiterscheinung: Fast 5o% aller Befragten sahen sich außerstande, diesen anzugeben und zwar - nach unserem Eindruck - aufgrund eines nicht vorhandenen Wissens und nicht wegen eines irgendwie motivierten Verweigerns[1]. Da die nicht ermittelten Schulabschlüsse eine andere Struktur als die in Tabelle 14o dargestellten aufweisen könnten, sind die Ergebnisse wegen der zahlreichen fehlenden Angaben nur sehr vorsichtig zu gebrauchen.

Tab.: 14o Schulbildung und Lehre des Vaters der Befragten

Volksschule ohne abgeschlossene Lehre oder Berufsausbildung	41= 32%
Volksschule mit abgeschlossener Lehre oder Berufsausbildung	25= 19%
Fachschulabschluß	1= 1%
Keine Angabe	61= 48%
	128=1oo%

Kein Vater der befragten Mütter hat die Mittelschule oder das Gymnasium besucht! In der Minderheit ist der Anteil derjenigen, die zusätzlich zur Volksschule eine abgeschlossene Lehre vorzuweisen vermögen. Ein Tabellenbild entsteht, daß auf eine relativ ungünstige Vorbereitung für einen speziellen Fachberuf hinweist. Ob die untersuchte

1) Dies bestätigt sich insofern, als nahezu alle Mütter die Berufe ihres Vaters und ihrer Mutter angeben konnten; vgl. S. 194.

Vätergruppe damit von den allgemeinen Durchschnittswerten ihrer Altersgruppe bedeutsam abweicht, ist, da keine Vergleichszahlen vorliegen, nicht zu bestimmen.
Der gleiche Einwand gilt für die Schulausbildung und Berufsvorbereitung der Mütter der Interviewten: Volksschule und eine abgeschlossene Lehre oder Berufsausbildung hatten 4% (5) absolviert, 48% (61) hatten Volksschulbildung ohne Lehre. Der fehlende Prozentsatz zu 1oo kennzeichnet wiederum die Ausfallquote, das heißt, über diese Mütter der Befragten war keine Angabe zu ihrer Schul- bzw. Berufsausbildung zu erlangen.

Die rudimentären Resultate des Schulabschlusses wurden indes durch eine fast 1oo%ige Angabe des Berufs der Eltern der M-Mütter weitgehend kompensiert. Die nahezu vollständige Erfassung der Berufe der Väter war insofern besonders wertvoll, als über die Väter der Stadtmütter der Junkerschen Studie ebenfalls die Berufsangaben vorlagen, wodurch ein direkter Vergleich möglich wurde.

Tab.: 141 Beruf des Vaters der Befragten

	M-Studie n=128		M-Studie n=89 (nur Verheiratete)		Stm-Studie 1)
freie Berufe, selbständige Akademiker	-	-	-	-	3%
selbständige Geschäftsleute, Handwerker, Inhaber von Unternehmen	4=	3%	2=	2%	16%
Angestellte	6=	5%	4=	5%	12%
Beamte	6=	5%	4=	5%	12%
Facharbeiter, nicht selbständige Handwerker 2)	73=	57%	52=	58%	28%
Arbeiter	17=	13%	12=	13%	15%
Landwirtschaftliche Arbeiter	11=	8%	8=	9%	2%
selbständige Landwirte	6=	5%	4=	5%	11%
keine Angabe	5=	4%	3=	3%	1%
	128=	1oo%	89=	1oo%	1oo%

1) vgl. R. Junker, a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S. 326.

2) Der Terminus Facharbeiter umfaßt in der M-Studie gelernte und angelernte Arbeiter, die Kategorie Arbeiter b.w.

78% der Väter unserer Studie gegenüber 45% derjenigen der Stm-Studie waren der Arbeiterschaft zugehörig, 1o% gegenüber 24% waren in Angestellten - und Beamtenpositionen und 8% gegenüber 27% waren Selbständige in Handel, Gewerbe und Landwirtschaft. Die Berufsstruktur der Väter der M-Mütter ist der der Väter der Stm-Mütter also keineswegs adäquat, da die qualifizierten Berufe und die, die sich auf Eigentum gründen, wesentlich spärlicher vertreten sind; die Arbeiterberufe dominieren (4/5 aller Fälle). Das bedeutet, daß die Mütter von dissozialen Jugendlichen vornehmlich in lohnabhängigen Haushalten aufwuchsen.

Die Berufsangaben der Mütter der Interviewten unterstreichen das gewonnene Bild. Zwar hatten 72% (92) keinen Beruf, doch verteilten sich die restlichen 28% fast ausschließlich auf die Verrichtung von einfachen Tätigkeiten. 12% waren nach Angaben der Mütter einfache (Haus-) Angestellte, je 5% Fach- bzw. Hilfsarbeiterin, weitere 6% waren im eigenen Anwesen tätig.

Die Mütter dissozialer Jugendlicher stammen nicht nur - wie gerade geschildert, vornehmlich aus Arbeiterhaushalten mit Volksschulbildung, sie sind auch - wie Kapitel 3 auswies - selbst im Sinne einer Berufstradition am häufigsten als Arbeiterin tätig (vgl. Tabelle 86). Ihr Schulbesuch wurde - im Gegensatz zu dem der Eltern - mittels Frage 39 und 59 intensiver untersucht.
Frage 39 war daraufhin konzipiert, potentielle Hemmungen bei der Angabe eines unvollständigen Schulabschlusses herabzusetzen: „Sie wissen ja, daß man auch in der Schulzeit durch widrige Umstände wie z.B. Krankheit, Krieg oder Nachkriegsverhältnisse in seiner Schulausbildung zurückgeworfen werden kann. Darf ich Sie fragen, aus welcher Schulklasse Sie entlassen worden sind?".
In Frage 59 wurden Schul- und Lehrabschluß erfragt und zwar mit derselben Kartenvorlage, die bei den Eltern und

---

zur vorherigen Seite:
... dagegen nur Hilfsarbeiter, sofern sie nicht landwirtschaftliche Arbeiter sind. Bei Junker meint Facharbeiter: in einem Lehrberuf tätig oder qualifizierte angelernte oder Spezialarbeiten verrichtend; Arbeiter meint angelernte und ungelernte; vgl. Stadtväterstudie, 1.Teil, 1.Hb., S.145.

Ehegatten der Befragten verwandt wurde. Soweit vergleichbar, kongruierten die Ergebnisse der beiden Fragen; ein "eingestandener" unvollständiger Schulabschluß in Frage 39 reflektierte sich auch in Frage 59.

Frage 62 betraf die Schul- und Berufsausbildung der Ehegatten der Befragten und wies nur einen geringen Anteil an unvollständigen Schulabschlüssen aus. Daß dies nicht nur auf das Fehlen einer indirekten zum Abbau konventioneller Schranken bestimmten Frageformulierung[3], ähnlich Frage 39, die den unvollständigen Schulabschluß wirkungsvoller abgetastet hatte, zurückzuführen ist, sondern zum Teil auch auf der Unkenntnis des genauen Schulabschlusses von Ehegatten und Eltern gründet, erscheint evident; die Annahme aber, daß effektiv ein sehr geringer Anteil unvollständiger Abschlüsse vorliegt, läßt sich nicht stützen.

Wenden wir uns zunächst den aufgespürten Klassenabschlüssen der Mütter zu. Nach ihren Angaben wurden die Mütter entlassen aus:

Tab.: 142 Erreichte Abschlußklasse der Mutter

5. oder 6.	Klasse	5= 4%
7.	Klasse	32= 25%
8.	Klasse	86= 67%
9.	Klasse	5= 4%
		128=1oo%

Fast 3o% der Mütter haben durch irgendwelche Umstände, Bedrängnisse, Hindernisse und/oder eigener Fehlleistungen keinen vollständigen Schulabschluß erzielt; die Resultate der Frage 59 bestätigen dies (s.Tabelle 143).
Trotz dieses nicht unbeträchtlichen Anteils dürfte die reale Quote der vorzeitigen Schulabgänger höher liegen, eine Vermutung, die einerseits durch Aktenbefunde anderer Studien[1], andererseits durch am Material vollzogene Analysen gestützt wird[2]. Von sämtlichen Fällen mit unvollstän-

1) L. Pongratz, Prostituiertenkinder, Stuttgart 1964, S.21: „Von 1o8 (Prostituierten-)Müttern (77,1%) ist bekannt, daß sie die Volksschule besuchten; 49 (35%) erreichten dabei die Abschlußklasse; 59 Mütter (42,1%) wurden aus der 7. oder der 6. Klasse entlassen."

2) vgl. Seite 199.

3) vgl. hierzu: E. Noelle, Umfragen in der Massengesellschaft, S.74

digem Schulabschluß auf eine Unterbegabung zu schließen, wäre falsch[1]; die Ursachen sind sicher vielfältige und nicht zuletzt in dem familiären Milieu und spezifischen gesellschaftlichen Verhältnissen begründet.

Die Crux aber ist nun, daß diese niedere und unzulängliche Bildung der Mütter und auch der Väter „... günstigere Vorbedingungen für die Verwahrlosung der Kinder schafft als eine höhere oder hohe Bildung"[2], daß also „... ein Großteil der Erziehungsnöte unserer Gesellschaft ... Bildungsmängel (sind)"[3]. Der Vergleich von Schulbildung und Lehre unserer Mütter mit der der Stadtmütter läßt daran keinen Zweifel entstehen.

Tab.: 143 Schulbildung und Lehre der Mütter

	M-Studie n=128	M-Studie n=89 nur Verheiratete	Stm-Studie 4)
Sonderschule/Volksschule unvollständig	37= 29%	24= 27%	
Volksschule vollständig[5] ohne abgeschlossene Lehre oder Berufsausbildung	64= 5o%	46= 52%	52%
Volksschule vollständig mit abgeschlossener Lehre oder Berufsausbildung	26= 2o%	18= 2o%	31%
mehrjährige Fachschule/Mittelschule/Oberschule ohne Abitur	1= 1%	1= 1%	14%
Abitur/Hochschule	- -	- -	3%
	128=1oo%	89=1oo%	1oo%

1) L. Pongratz, a.a.O., S. 21: „Bei einigen Müttern, die den Abschluß nicht erreichten, spielten vermutlich andere Gründe als Unterbegabung eine Rolle."

2) O. Tumlirz, Die Jugendverwahrlosung, a.a.O., S.25.

3) G. Wurzbacher, Gesellschaftliche Ursachen heutiger Erziehungsnot, in AFET Heft 17, 1964, S. 23. (Zitat im Text gesperrt gedruckt).

4) vgl. R. Junker, a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S.329.

5) Die zweite und dritte Vorgabe lautete in der Stm-Studie: Volksschule (und Berufsschule) ohne abgeschlossene Lehre/Berufsausbildung; Volksschule (und Berufsschule) mit abgeschlossener Lehre/Berufsausbildung, a.a.O.

Die Kategorie Sonderschul- bzw. unvollständiger Volksschulbesuch besitzt in der Stm-Studie kein Pendant. Aber allein die über die Volksschule hinausgehenden Schulabschlüsse enthüllen schon das Bildungsdefizit der Mütter der M-Studie: Hat von diesen nur jede 1oo. mindestens einen Mittelschulabschluß, gilt dies für jede 6. befragte Mutter in der BRD.
Inwieweit nun eine mangelhafte Schulausbildung der Mutter mit der ihres dissozialen Sohnes im Zusammenhang steht, inwieweit sie möglicherweise auf diese einwirkt oder sie sogar bedingt, versucht Tabelle 144 zu durchleuchten. Die Schulabschlüsse der Jugendlichen wurden aus den Aktenauszügen, die der Mütter durch Frage 39 erhoben.

Tab.: 144 Schulbildung der Probanden/Abschlußklasse der Mütter

Schulabschluß des Probanden	Schulabschluß der Mutter		
	8. oder 9. Klasse	5., 6. oder 7. Klasse	
Hilfsschule	29= 33% (67%)	14= 4o% (33%)	43=(1oo%)
Volksschule unvollständig	34= 39% (69%)	15= 43% (31%)	49=(1oo%)
Volksschule vollständig	24= 28% (8o%)	6= 17% (2o%)	3o=(1oo%)
Schulabschluß unbestimmt	4	2	
	87=1oo%	35=1oo%	

Tabelle 144 darf nun nicht so interpretiert werden, daß in 67% aller Fälle, in denen der Proband die Sonderschule besucht hat, die Mutter sehr wohl einen vollständigen Abschluß besitzt. Vielmehr muß, da wir nicht wissen, ob und wie oft die Mütter ihren Schulabschluß "korrigiert" haben, die Interpretation so lauten: Hat der Sohn die Sonderschule besucht, so entfällt ein Drittel von den Müttern, die nach ihren Aussagen die Schule vollständig besucht haben, auch auf diese Kategorie, dagegen 4o% jener, die einen unvollständigen Schulabschluß angaben. Schloß der Sohn die Volksschule vollständig ab, so entfallen 28%

der Mütter mit vollständigem und nur 17% jener mit unvollständigem Schulabschluß auf diese Gruppe. Die Prüfung mittels der Chi^2-Methode konnte den Beweis einer statistischen Bedeutsamkeit, das heißt, daß der unvollständige Schulabschluß der Mütter eher zu dem des Sohnes führt oder mit ihm in Verbindung steht, nicht erbringen. Tabelle 145, welche Mütter, die den Schulabschluß ihres Sohnes korrekt - also in Übereinstimmung mit den Daten des Aktenauszugs - angaben, in Bezug setzte zu denen, die ihn nicht korrekt nannten, führte, da dieses Ergebnis auf dem 5% Niveau signifikant war (x^2= 4,6), dazu, dem Ergebnis dennoch einen Aussagewert beizumessen.

Tab.: 145 Korrektheit der Angabe der Mutter/Abschlußklasse der Mutter

Mütter, die den Schulabschluß ihres Sohnes im Vergleich zum Aktenauszug	Mütter nach ihren eigenen Angaben entlassen aus der 8. oder 9. Klasse	5.,6. oder 7.Klasse	
völlig übereinstimmend angaben	4o= 62%	24= 38%	64=1oo%
nicht völlig übereinstimmend angaben 1)	51= 8o%	13= 2o%	64=1oo%

Diejenigen, die den Schulabschluß ihres Sohnes nicht korrekt anführten, gaben auch nur zu 2o% zu, die Schule nicht vollständig besucht zu haben. Mütter, die ihn richtig wiedergaben, dagegen zu 38%. Wir vermuten weniger, daß Mütter mit unvollständigem Schulabschluß eher richtige Aussagen bezüglich ihres Sohnes machten, als vielmehr, daß Mütter, die den Schulabschluß ihres Sohnes unrichtig aufwiesen (im Sinne des allerdings nicht immer stimmigen Aktenauszugs), auch in ihren eigenen Angaben den Schulabschluß zum Teil "kaschierten".

---

1) In 42 der 64 Fälle besteht die Möglichkeit, daß die Mutter den Schulabschluß des Probanden "kaschiert" hat; für die restlichen 22 Fälle ist dies nicht zu klären; siehe Tabelle 146.

Die Konfrontation der Angaben der Mütter mit denen des Aktenauszugs demonstriert, daß die nicht stimmigen Angaben stets nur einem Korrekturbedürfnis entsprangen, nie jedoch völlig falsch waren. So haben von den Jugendlichen einige vorübergehend die Realschule besucht bzw. eine Lehre angefangen, diese mit Ausnahme eines Falles aber nicht abgeschlossen.

Tab.: 146 Schulbildung des Probanden nach Angaben der Mutter/Aktenauszug

Aktenauszug	Angaben der Mutter				
	Sonderschule	Volksschule unvollständig	Volksschule vollstg.	Volkssch. und Lehre	Mittelschule und K.A.
Sonderschule	22	5	13	1	2
Volksschule unvollständig	1	2o	25	1	2
Volksschule vollständig	1	-	22	5	2
Schulabschluß unbestimmt	-	4	2	-	-

Aus Tabelle 146 ist ersichtlich, daß von den Müttern vornehmlich Korrekturen in Richtung auf einen vollständigen Volksschulabschluß vorgenommen wurden. Da nach dem Schulabschluß sämtlicher Söhne gefragt wurde[1], bot sich ihnen hier die günstige Gelegenheit, die Sonderschul- oder unvollständigen Volksschulabschlüsse des einen oder anderen Sohnes (in der Hauptsache des Probanden) zu verschweigen und stattdessen einen für sämtliche Söhne "gültigen" vollständigen Hauptschulabschluß anzuführen.

Der Schulabschluß des derzeitigen Ehemannes unterlag, wie schon erörtert, einer gewissen Problematik. Nach Angabe der Ehefrau hatten nur 2% (2) einen unvollständigen[2] und 42% (37) einen vollständigen Hauptschulabschluß, jedoch

1) vgl. Frage 13 im Interviewbogen.

2) Wir führen den geringen Anteil - wie erwähnt - zum größten Teil auf die Unkenntnis des Schulabschlusses des Ehegatten durch die Befragten zurück.

ohne eine abgeschlossene Lehre oder Berufsausbildung vorweisen zu können. 51% (45) hatten den vollständigen Volksschulbesuch mit einer weiterführenden Lehre oder Berufsausbildung verknüpft; 2% (2) hatten die Mittelschule oder das Gymnasium vor der mittleren Reife verlassen, und je ein Ehemann erreichte die mittlere Reife bzw. den Fachschulabschluß. Mit den Vergleichszahlen der Stm-Studie ergab sich folgende Tabelle:

Tab.: 147 Schulbildung und Lehre des Ehemannes

	M-Studie n=89	Stm-Studie[1]
Volksschule ohne abgeschlossene Lehre/Berufsausbildung	39= 44%	18%
Volksschule mit abgeschlossener Lehre/Berufsausbildung	45= 51%	58%
Mittelschule/Oberschule ohne Abitur/mehrjährige Fachschule	4= 4%	15%
Abitur/Hochschule	- -	9%
keine Angabe	1= 1%	-
	89=1oo%	1oo%

Wie den Vater der Befragten und die Befragte selbst, so kennzeichnet auch den Ehemann der Befragten - verglichen mit dem Durchschnitt der BRD - eine schlechtere Schul- und Berufsausbildung. In der Kategorie Volksschule ohne Lehre ist der Unterschied nicht unbedeutend, im Besuch der weiterführenden Schulen ist er weit gravierender. Jedem 4. Ehemann in der BRD stand im Besuch von Mittel-, Ober- oder Fachschulen nur jeder 25. Ehemann in der M-Studie entgegen.

Die Berufszugehörigkeit der Ehemänner steht in Analogie zu den bisherigen Befunden. Sie sind hauptsächlich und zwar zu über 8o% Hilfs-, angelernte oder Facharbeiter. Die Angestellten und Beamten sind noch weniger als bei den Vätern der Befragten vertreten, ein Faktum, das um so beachtenswerter ist, als sich den Vergleichszahlen der Stm-

1) vgl. R. Junker, a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S. 33o.

Studie entnehmen läßt, daß gerade der Beruf des Angestellten zahlenmäßig zugenommen hat. Die freien Berufe sind in der M-Studie nicht und die selbständigen Geschäftsleute fast nicht mehr vertreten:

Tab.: 148 Beruf des Ehemannes

	M-Studie n=89	Stm-Studie[1]
Freie Berufe, selbständige Akademiker	- -	3%
selbständige Geschäftsleute, Handwerker, Inhaber von Unternehmen	1= 1%	9%
Angestellte	3= 3%	25%
Beamte	1= 1%	12%
Facharbeiter, nicht selbständige Handwerker	55= 62%	34%
Arbeiter	15= 17%	16%
landwirtschaftliche Arbeiter	5= 6%	1%
Berufslose, Rentner, Pensionäre, Arbeitslose	9= 1o%	(6%)
	89=1oo%	1oo%

Die Resultate der M-Studie stehen in Übereinstimmung mit den Literaturbefunden: Von den Vätern männlicher Fürsorgezöglinge waren 55,6% Arbeiter, 23,6% Facharbeiter und 2o,8% Angestellte und Selbständige[2]. Die Väter männlicher Schutzaufsichtszöglinge waren zu 3o% Facharbeiter, zu 26% angelernte Arbeiter, zu 7% Hilfsarbeiter, zu 9% Angestellte und Beamte und zu 14% Selbständige[3]. In den Fällen 'praktisch unerziehbarer Fürsorgezöglinge'[4] arbeiteten die Väter zu 1o% als Hilfsarbeiter, zu 55% als angelernte oder gelernte Arbeiter, zu 17,5% als Selbständige, Handwerker oder Geschäftsleute und kaufmännische Angestell-

1) vgl. R. Junker, a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S.326.
2) vgl. Pongratz/Hübner, a.a.O., S. 114.
3) vgl. G. Iben, a.a.O., S. 143.
4) vgl. Stutte (1958), a.a.O., S. 36.

te sowie zu o,5% als Beamte. Übereinstimmung herrscht bei allen Resultaten im hohen Anteil der Arbeiterschaft, die bei den Vätern von Fürsorgezöglingen dominiert[1].

Interessiert man sich für die Berufssparten, in denen die Ehemänner der M-Studienmütter beschäftigt sind, so rangiert an erster Stelle die Industriearbeiterschaft mit 23% (2o); von diesen ist ca. die Hälfte als Facharbeiter zu bezeichnen (Kraftwerkmeister, Obermonteur, Fräser, Former); 2o% (18) sind im Baugewerbe tätig, dabei reicht die Positionsskala vom Polier über den Maurer bis zum Bauhelfer. 12% (11) arbeiten im Bergbau - gegenüber noch 27% der Väter der Befragten -;dieser Wert deckt sich fast mit dem für das Jahr 1962 in Nordrhein-Westfalen ermittelten, wonach 14,6% der Beschäftigten der Industrie im Bergbau waren[2]. 7% der Ehemänner übten handwerkliche Berufe aus (Fleischer, Schlosser, Weber), 6% arbeiteten in der Landwirtschaft, und 5% waren Berufsfahrer.

Eine vorläufige Zusammenfassung der bisherigen Daten veranschaulicht eindeutig, daß das Gros der Familien mit gemeinschaftsschwierigen Jugendlichen der Arbeiterklasse zuzuzählen ist.
Nun ist der Sprachgebrauch und die Umwelt des Arbeiterkindes - wie die Forschungen Bernsteins[3] zeigen - anders strukturiert als die des Kindes aus der Mittelschicht. Beide werden daher als Folge der verschiedenen Formen ihres Sprachgebrauchs, der schon vor der formellen Erziehung geübt wird, auf verschiedene Ebenen des Lernens ausgerichtet. Den Arbeiterkindern, die in der Familie einzig mit einer relativ einfachen, fast primitiv zu nennenden Sprache vertraut gemacht werden, bleiben die die Begabung fördernden Stimuli weitgehend vorenthalten. Wahrnehmungs- und Denkvermögen sind so strukturiert, daß Schulleistungen ausgesprochen schwer fallen:

---

1) vgl. des weiteren O. Tümlirz, a.a.O., S. 24 und W. Picha, Die Lebensbewährung der als 'unerziehbar' entlassenen Fürsorgezöglinge, Göttingen 1959, S. 137. Picha ermittelte: ungelernte Berufe 58,2%, Handwerker, Bauer 29,7%, gehobene Berufe 2,2%, Beruf unbekannt 9,9%.
2) vgl. Die Industrie in NRW, 1962, Beiträge zur Statistik Nordrhein-Westfalens, Heft 173, Düsseldorf 1964, S.II.
3) B.Bernstein, Sozio-kulturelle Determinanten des Lernens, in Soziologie der Schule (Hg.P.Heintz), a.a.O., S.64.

„Weder im sprachlichen Ausdruck noch im Denken entsprechend geübt, sind viele Kinder der unteren Strata auch psychologisch für die Schule ungenügend präpariert. Diese unterrichtet in der formalen Sprache1), und sie ist ihnen nicht vertraut. Der Lehrer, der sich ihrer bedient, muß unpersönlich scheinen, fremd, so fern, daß schwer Zutrauen zu ihm entsteht. Zutrauen, lehren die Pädagogen, gehört jedoch zu den unentbehrlichen Voraussetzungen fruchtbaren Lernens. Statt im Klima solchen Vertrauens lernend sich zu entfalten, wirft der Schock der Fremdheit diese Kinder leicht in Trotzhaltungen zurück, die nicht nur die Entwicklung verzögern, sondern überdies häufig den Anschein mangelnder Begabung erwecken werden"2).

Diesen circulus vitiosus, in den die Arbeiterkinder hinsichtlich der Schulleistungen eingeschlossen sind, vermögen gerade die untersuchten Familien mit ihren Söhnen nicht zu durchbrechen. Nur drei Familien strebten für ihre Söhne die mittlere Reife oder das Abitur an, die restlichen begnügten sich mit einem Hauptschulabschluß. Die Ergebnisse der Schulbildung der Söhne, die ihre Ausbildung zur Zeit der Befragung schon abgeschlossen hatten, veranschaulicht Tabelle 149:

Tab.: 149 Schulbildung und Lehre der Söhne (Nennungen)[3]

Sonderschulbesuch	29= 23%
Volksschule unvollständig	37= 29%
Volksschule vollständig ohne Lehre	75= 59%
Volksschule vollständig mit Lehre	23= 18%
Mittelschule/Oberschule unvollständig	3= 2%
Mittlere Reife	1= 1%
keine Angabe	3= 2%
	171=134%

Die repräsentativ befragten Familien lassen - wie nicht anders zu erwarten - einen sehr viel größeren Bildungsanspruch bezüglich ihrer Kinder erkennen[4]. Als erreichten oder geplanten Schulabschluß für ihre Söhne gaben die Stm-Mütter folgende Prozentwerte an: Volksschule 46%, Mittlere

1) Zum Bedeutungsgehalt von formaler und öffentlicher Sprache, vgl. B.Bernstein, a.a.O., S. 52 ff.

2) Helge Pross, Leben wir in einer klassenlosen Gesellschaft, Rundfunkmanuskript des Südwestfunks, 18.3.1963, S. 33.

3) Aufgrund einer Kartenvorlage nannten die Mütter die zum Teil unterschiedlichen Schulabschlüsse ihrer Söhne; so bedeuten die Daten z.B., daß in 23% aller Familien ein oder mehrere Söhne die Sonderschule besucht hatten.

4) vgl. auch A.K.Cohen, Kriminelle Subkulturen, in Soziologie der Jugendkriminalität, a.a.O., S. 11o.

Reife 26%, Abitur 14%, Universität 8%, keine Angabe 6%[1]. Ein Großteil der Bevölkerung ermöglicht - oder versucht dies zumindest - ihren Kindern einen besseren Schulbesuch und damit eine günstigere Ausgangsbasis für das Berufsleben.

In den von uns untersuchten Familien ist dagegen kein solcher Impuls zur gehobenen Bildung wahrzunehmen; sie bleiben an ihren bisherigen Standort fixiert. Die Ausschließlichkeit der Volksschulbildung engt den Söhnen und Töchtern der Befragten die Möglichkeiten der Berufswahl ein. Sie reflektieren in ihrer Wahl fast zwangsläufig auf die von den Eltern ausgeübten Berufe.
So waren in den 11o Familien - in 14% (18) war noch kein Jugendlicher in das Berufsleben integriert - zu 58% (74) eines oder mehrere Kinder als angelernte oder gelernte Arbeiter tätig, zu 3o% (38) als Hilfsarbeiter, zu 27% (35) als Angestellte, zu 5% (7) als landwirtschaftliche Arbeiter und zu 4% (5) dienten sie in der Bundeswehr[2].
Der relativ hohe Anteil der Angestellten beruht auf der Einbeziehung der Berufe der weiblichen Jugendlichen (vgl. Frage 7), die in Analogie zu ihren Müttern (vgl. S.129) eher als Angestellte beschäftigt sind als die männlichen Familienmitglieder. Näherin, Verkäuferin und Krankenschwester waren die von ihnen am meisten genannten Berufe.
Bei den männlichen Jugendlichen dominierte mit großem Abstand die Bezeichnung Hilfsarbeiter bzw. Arbeiter. An direkten Berufsbezeichnungen wurden der des Schlossers, des Mechanikers, des Maurers, des Bergmanns und des Tankwarts angegeben.

B. Besonderer Teil: Die Analysekriterien

---

1) vgl. R. Junker, a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S. 172.

2) Pongratz/Hübner stellten bei den männlichen Betreuten zu 12,9% Berufe mit Lehrausbildung, zu 6,8% angelernte Arbeiter und zu 8o,3% Arbeiter und Hilfsarbeiter fest; vgl. a.a.O., S. 5o.

a. Ehestand der Mutter: verheiratet - nicht verheiratet
b. Art des Vaters: leiblicher Vater - Stiefvater

Der gegenwärtige Ehestand wie die Tatsache, ob der Ehemann Vater oder Stiefvater des Jugendlichen ist, wirkt, wie die Tabellenfolge ergab, nur äußerst geringfügig auf den Schulabschluß und die Art der Berufstätigkeit der Familienmitglieder ein. Eine Darstellung erübrigt sich daher.

c. Erwerbstätigkeit der Mutter

Die Erwerbstätigkeit der Mutter ist das erste diskriminierende Kriterium für dieses Kapitel. Nur-Hausfrauen besitzen eine unvollständigere Schulausbildung als die derzeit Erwerbstätigen:

Tab.: 15o Abschlußklasse der Mutter

	Mutter entlassen aus		
	5. -7. Klasse	8.-9. Klasse	
erwerbstätig	7= 16%	36= 84%	43=1oo%
nicht erwerbstätig	3o= 35%	55= 65%	85=1oo%

x^2 =5,o df=1 5%Niveau

Eine vorschnelle Verallgemeinerung der gegenseitigen Bedingtheit von Erwerbstätigkeit und Schulabgang wäre unzulässig, da die Prüfung hinsichtlich der Zahl der Kinder, die fest mit der Erwerbstätigkeit verbunden ist, noch aussteht. Dennoch läßt sich einstweilen folgendes konstatieren:

Die Ehemänner der berufstätigen Frauen haben eine bessere Berufsvorbildung. Sie schlossen zu 71% (17) die Volksschule und eine Lehre ab oder besuchten eine Fachschule. Die Gatten der im Haushalt lebenden Mütter erwarben nur zu 5o% (32) eine vergleichbare Vorbildung (x^2 =3,1 df=1 1o% Niveau)[1]. Damit dürfte das geringere Einkommen der Ehemänner erwerbs-

1) Diese Abhängigkeit scheint nicht unverbunden von der wirtschaftlichen Lage zu existieren; siehe die Abhängigkeit des Schulabschlusses des Ehemannes hinsichtlich "armer" und "reicher" Haushalte; vgl. S. 2o9.

tätiger Frauen wahrscheinlich auf die geringere Zahl von Kindern zurückzuführen sein. (s.S.1o5).
Erwartungsgemäß - aufgrund der Leistungen der Eltern - bestätigt der Schulabschluß der Söhne (einschließlich der geplanten Abschlüsse) das bisher gewonnene Bild. Die Söhne erwerbstätiger Befragter haben gegenüber der Vergleichsgruppe eine etwas bessere schulische Ausgangsposition; augenfällig differieren sie im Besuch der Sonderschule.

Tab.: 151 Schulbildung und Lehre der Söhne (Nennungen)

	Sonder-schule	Volks-schule unvoll-ständig	Volks-schule voll-ständig	Volks-schule und Lehre	Mittel-schule Abitur	K.A.
erwerbs-tätig	2= 5%	12=28%	3o=7o%	7=16%	2=5%	1=2%	54=126%
nicht er-werbstätig	27=32%	25=29%	45=53%	16=19%	5=6%	2=2%	12o=141%

Zur Kontrolle wurde folgende Frage untersucht: Geben erwerbstätige Mütter ihren Klassenabschluß, den Schulabschluß ihres Ehegatten und den ihrer Söhne eher unrichtig an als nicht erwerbstätige, vielleicht als Folge der Erwerbstätigkeit, die sie die prestigemindernde Wirkung eines schlechten Schulabgangs verstärkt hat verspüren lassen, oder liegen effektiv erfreulichere Tatbestände vor?

Für die Söhne konnte dies mittels des Aktenauszugs nachgeprüft werden: Da die Interviewten in Frage 13 detailliert nach dem Schulabschluß ihrer Söhne gefragt wurden, mußte sich bei korrekter Beantwortung ein Sonderschulbesuch des Probanden - so weit er vorlag - in den Angaben des betreffenden Jugendlichen wiederfinden. Wenn also nur zwei erwerbstätige Mütter für einen oder mehrere Söhne Sonderschule erwähnten (Tabelle 151), so hätten auch die Aktenexzerpte nicht mehr Fälle aufweisen dürfen.

Tab.: 152 Schulbildung des Probanden (Aktenauszug)

	Volksschule	Sonderschule	unbestimmt	
erwerbstätig	35= 81%	8= 19%	- -	43=1oo%
nicht erwerbstätig	46= 54%	35= 41%	4=5%	85=1oo%

x^2= 7,5 df=1 1% Niveau

Der Aktenauszug bescheinigt - auf dem 1% Niveau gesichert -, daß erwerbstätige Mütter wesentlich weniger Kinder auf der Sonderschule haben und verifiziert damit das durch die Befragung erhaltene Ergebnis. Dennoch unterlagen - und das scheint nicht unwesentlich - die Interviewresultate absolut wie relativ einer Verzerrung, insofern als in beiden Gruppen in verhältnisgleichen Anteilen Mütter den Sonderschulbesuch ihres Sohnes verschwiegen.

Subjektive Angaben können nun - selbst wenn sie sich auf prestigeempfindliche Fragen beziehen - dem Chi^2-Verfahren unterzogen werden, da die Unterschiede zwischen den Gruppen reale Differenzen sind. Die Ergebnisse sind jedoch hinsichtlich ihres absoluten und relativen Anteils am Ganzen kritisch zu betrachten. So räumten von den Erwerbstätigen nur 5% ein, daß ihr Sohn bzw. ihre Söhne eine Sonderschule besuchten, obgleich es auf mindestens 19% dieser Haushalte zutraf. Bei den nicht Erwerbstätigen gaben nur 32% einen Sonderschulbesuch zu, obwohl dies objektiv für mindestens 41% galt. Die Differenz aber zwischen den erhobenen Daten und den quasi objektiven aus den Akten errechneten ist mit 22% bzw. 27% jeweils recht konstant.

d. Wirtschaftliche Lage: arm - reich

Vornehmlich zwei Faktoren führen - wie in Kapitel 2 beschrieben - zu der von uns definierten "armen" Familie:
1. der geringe Arbeitsverdienst oder
2. das Fehlen des Ehemannes; letzteres ist nicht weiter zu diskutieren.

Das schmalere Arbeitsentgelt des Ehemannes aber - dies beweist die folgende Tabelle evident - hat eine, wenn nicht sogar d i e Ursache in dem Hauptschulabschluß ohne anschließende Lehre oder Berufsausbildung. Diese qualitativ ungünstigere Startposition wirkt sich noch nach Jahrzehnten auf die finanzielle Entlohnung aus:

Tab.: 153 Schulbildung und Lehre des Ehemannes

	Volksschule unvollständig	Volksschule vollständig	Volksschule und Lehre	Mittelschule, Fachschule	K.A.	
"arm"	1= 3%	25=64%	11=28%	2= 5%	- -	39=1oo%
"reich"	1= 2%	12=24%	34=68%	2= 4%	1= 2%	5o=1oo%

x^2 =15,4 df =1 1%Niveau (Volksschule vollständig : Volksschule und Lehre)

Ein Resultat erscheint in diesem Zusammenhang noch erwähnenswert: In Haushalten mit geringem Einkommen sind 23% der Ehemänner Hilfsarbeiter, in solchen mit höherem Einkommen nur 6%. Auch diese Zahlen verweisen auf die aus Tabelle 153 hervorgehende Interdependenz von Berufsvorbildung und Berufschance.

Die Sehulausbildung der Söhne wird durch "reiche" bzw. "arme" Haushalte ebenfalls berührt; wie nicht anders zu erwarten, stammen die männlichen Jugendlichen, die in erhöhtem Maß Schulschwierigkeiten bereiten, aus ökonomisch schlechter gestellten Haushalten.

Tab.: 154 Schulbildung und Lehre der Söhne

	Sonderschule	Volksschule unvollständig	Volksschule vollständig	Volksschule und Lehre	Mittelschule, Abitur	K.A.	
"arm"	19=3o%	2o=31%	32=5o%	1o=16%	2=3%	2=3%	85=133%
"reich"	1o=16%	17=27%	43=67%	13=2o%	5=8%	1=1%	89=139%

Auf die gewählten Berufe der Jugendlichen wirkt sich die Aufteilung arm - reich insofern aus, als nur in 2o% der "armen" gegenüber 34% der "reichen" Familien Angestelltenberufe anzutreffen sind und in 52% gegenüber 64% gelernte bzw. angelernte Arbeiter. Hilfsarbeiter dominieren prozentual in den pekuniär minderbemittelten Haushalten.

e. 1-3 Kinder geboren/ 4-9 Kinder geboren
f. o-3 Kinder im Haushalt/ 4-7 Kinder im Haushalt

Aufgrund der Interdependenz von Erwerbstätigkeit und geringer Geburtenzahl bzw. Nicht-Erwerbstätigkeit und Kinderreichtum stellt sich die Frage nach dem Primat der einzelnen Faktoren. Die Ergebnisse des analytischen Vergleichs des vorigen Kapitels lassen wiederum eine Prävalenz der unterschiedlichen Zahl der Geburten vermuten. Korreliert man den Klassenabschluß der Mütter mit der Zahl der Geburten bzw. der Zahl der im Haushalt lebenden Kinder, so zeigen sich beträchtliche Abweichungen, die befürchten lassen, daß - wie Destunis formulierte - Eltern - für dieses Kapitel läßt sich die These nur auf die Mütter zentrieren - mit geringer Intelligenz unbekümmert viele Kinder zeugen[1].

Tab.: 155 Abschlußklasse der Mütter[2]

	I	II	III	IV	V
	1-3Kinder geboren	4-9Kinder geboren	o-3Kinder im Haushalt	4-7Kinder im Haushalt	o-3/4-9
5.-7.Klasse erreicht	7= 13%	3o= 41%	18= 22%	19= 41%	11= 39%
8.oder 9. Klasse erreicht	47= 87%	44= 59%	64= 78%	27= 59%	17= 61%
	54=1oo%	74=1oo%	82=1oo%	46=1oo%	28=1oo%

1) G. Destunis, Die Schwererziehbarkeit und die Neurose des Kindesalters, a.a.O., S. 36.
2) Es resultieren folgende Signifikanzen: I:II x^2=11,5 df =1 1%Niveau; III:IV x^2=5,4 df =1 5%Niveau; I:IV x^2= 1o,4 df=1 1%Niveau; I:V x^2=7,5 df=1 1%Niveau.

Mütter mit geringer (I) und höherer (II) Geburtenzahl divergieren hinsichtlich des Schulabschlusses hochsignifikant. Bezieht man den erreichten Klassenabschluß hingegen auf die Zahl der im Haushalt lebenden Kinder, so nivelliert sich der Zahlenunterschied, und das Signifikanzniveau sinkt auf 5%. Die Vermutung, daß die Zahl der geborenen Kinder entscheidend und unmittelbar von dem Klassenabschluß, also den erworbenen Kenntnissen beeinflußt wird, wird insofern bestätigt, als die Resultate der Gruppe V mit denen der Gruppe IV konvergieren.

Die Volksschul- und Berufsausbildung des Ehemannes zeitigt im Gegensatz zu der der Mutter keine erkennbare Einwirkung auf die Geburtenhäufigkeit.

Nisbet, der die Intelligenz von über 5ooo Kindern testete, eruierte, daß eine große Familie die sprachliche Entwicklung des Kindes behindert und daß diese sprachliche Behinderung wiederum die allgemeine geistige Entwicklung nachteilig beeinflußt[1]. Bezieht man die eben dargestellten ungenügenden Schulkenntnisse der Mütter kinderreicher Ehegemeinschaften mit ein, so ist bereits allein aus diesen Fakten zu ersehen, daß für Söhne aus geburtenstarken Familien der schlechtere Schulabschluß praktisch schon vorgezeichnet ist, bevor diese überhaupt zum ersten Mal die Schule betreten haben. (Dies gilt sicherlich auch für die von uns nicht untersuchten Töchter). Müßig zu betonen, daß der unerfreuliche Schul- und Berufsabschluß von der Zahl der geborenen und nicht von der Zahl der im Haushalt lebenden Kinder abhängig ist.

Tab.: 156 Schulbildung und Lehre der Söhne

	I 1-3Kinder geboren	II 4-9Kinder geboren	III o-3Kinder im Haush.	IV 4-7Kinder im Haush.	V 4-9/o-3
Sonderschule	4= 7%	25= 34%	13= 16%	16= 35%	9= 32%
Volksschule unvollständig	14= 26%	23= 31%	2o= 24%	17= 37%	6= 21%
Volksschule vollständig	32= 59%	43= 58%	51= 62%	24= 52%	19= 68%
Volksschule und Lehre	7= 13%	16= 22%	17= 21%	6= 13%	1o= 36%
Mittelschule/ Abitur	3= 6%	4= 5%	5= 6%	2= 4%	2= 7%
keine Angabe	2= 4%	1= 1%	2= 2%	1= 2%	- -
	62=115%	112=151%	1o8=131%	66=143%	46=164%

1) Referiert nach Bernstein, Sozio-kulturelle Determinanten des Lernens, in Soziologie d.Schule, S. 57.

Von den Müttern, die 1-3 Kinder geboren haben, waren nach eigenen Angaben in 7% der Fälle ein oder mehrere männliche Jugendliche der Familie Hilfs- bzw. Sonderschüler, von den kinderreichen mehr als ein Drittel, genau 34%. Noch einmal ziehen wir für eine Konsistenzprüfung des erhobenen Materials den Aktenauszug heran:

Tab.: 157 Schulbildung des Probanden (Aktenauszug)

	Volksschule	Sonder-schule	unbe-stimmt	
1-3 Kinder geboren	43= 8o%	1o= 18%	1= 2%	54=1oo%
4-9 Kinder geboren	38= 51%	33= 45%	3= 4%	74=1oo%

x^2 =1o,1 df =1 1%Niveau (bei Außerachtlassung der Kategorie unbestimmt)

Die Proportionen: Äußerung der Mutter zu Ergebnis des Aktenauszugs hinsichtlich des Sonderschulbesuchs lauten bei 1-3 Kindern 7%:18% und bei 4-9 Kindern 34%:45%. Abermals gaben die Aussagen der Befragten die reale Differenz von 27% zwischen beiden Gruppen ausgesprochen gut wieder, lediglich der prozentuale Anteil war laut Aktenauszug um jeweils 11% zu niedrig angegeben worden.

Der Anteil der Arbeiter lag in kinderreichen Familien um 17% höher als in der Vergleichsgruppe, doch kann dies allein Reflex der hohen Kinderzahl und damit der höheren Wahrscheinlichkeit, zumindest einen Arbeiter - gleichgültig, ob Sohn oder Tochter - in diesem Haushalt anzutreffen, sein.

Die Synthese der bisherigen Ausführungen gewährt Einblick in einen wahren Teufelskreis: Ungenügende schulische Vorbildung der Mutter steht in Verbindung mit einer großen Zahl von geborenen Kindern. Diese hohe Geburtenziffer beeinflußt nun in Wechselwirkung mit den mangelnden Kenntnissen und Fähigkeiten der vorzeitig schulentlassenen Mutter die Schul- bzw. Lehrabschlüsse der Söhne und sicher nicht zuletzt auch der Töchter negativ. Das aber heißt konkret: außer den für die Erziehung von Jugendlichen

völlig unzureichenden Wohn-, Einkommens- und Familienverhältnissen beeinträchtigt das sprachlich mangelhafte Repertoire der Mutter die Entwicklung ihrer aufgrund fehlender Aufklärung und Unterstützung z u zahlreichen Kinder so eminent, daß diese für gesellschaftliche Institutionen wie die Schule mit all ihren Formalismen völlig unzureichend vorbereitet sind. Ihr Versagen scheint aufgrund der objektiven Bedingungen nahezu unvermeidlich, was von den mit der Erziehung sich befassenden gesellschaftlichen Einrichtungen nicht genug erfaßt wird. Dieses Sachverhalts heißt es eingedenk zu sein, wenn vorschnell die Ursachen für alle Schwierigkeiten im Jugendlichen selbst gesucht werden und die Tatsache, daß gerade diese Kinder Produkt unbefriedigender sozialer Zustände[1] sind, ignoriert wird.

g. Art der Geburt des Probanden: ehelich - unehelich

Der Familienstand der Mutter zur Zeit der Geburt des Probanden scheint (für die in diesem Kapitel angesprochenen Themenkreise) ohne Relevanz zu sein; allein der unvollständige Klassenabschluß der Mutter weist auf einen - unsignifikanten - Unterschied hin. 32% (31) der zu jenem Zeitpunkt Verheirateten gegenüber nur 19% (6) der Unverheirateten besaßen nach ihren Angaben einen unvollständigen Volksschulabschluß.

h. Art der gewährten Erziehungshilfe: FE - FEH - FEH/FE

Aus der Analyse der dem Sohn gewährten Erziehungshilfe ist ein Resultat zu berichten, das kein Analogon hat; und zwar trennt FE bzw. FEH, wenn auch nicht hinsichtlich eines vollständigen oder unvollständigen Schulbesuchs, so doch hinsichtlich einer absolvierten Lehre signifikant. Die Mütter der FEH-Zöglinge haben häufiger eine Lehre erfolgreich beendet, was ein Motiv für ihre vielfach ausgeübte

1) vgl. hierzu auch H. Hetzer, Kindheit und Armut, Leipzig 1937², S. 31 ff.

Erwerbstätigkeit sein könnte (vgl. S. 15o), wenn auch die gegenwärtig von ihnen verrichtete Tätigkeit diese Lehre meistens nicht unbedingt voraussetzen würde.

Tab.: 158 Schulbildung und Lehre der Mutter[1)]

	Volksschule unvollständig	Volksschule vollständig	Volksschule und Lehre	Mittelschule	
FE	18= 32%	33= 59%	5= 9%	- -	56=1oo%
FEH	18= 3o%	24= 4o%	18= 3o%	- -	6o=1oo%
FE/FEH	1= (8%)	7=(59%)	3=(25%)	1=(8%)	12=1oo%

Nachzutragen ist noch, daß die größte Prozentdifferenz im Schulabschluß der FE- und FEH-Söhne bei der Kategorie Sonderschule auftrat. 27% der FE_Fälle und 18% der FEH-Fälle besuchten die Sonderschule[2)].

C. Zusammenfassung

Zu der eingangs des Kapitels gestellten Frage, ob eine Deszendenz von Familien der Mittelschicht zur Verwahrlosung von Jugendlichen aus diesen Familien führen könne, oder ob hierfür in erster Linie Familienmitglieder aus der Arbeiterschicht prädestiniert seien, läßt sich aufgrund des teilweise leider rudimentären Antwortenmaterials folgendes sagen: Aus der Konfrontation von Schulabschlüssen und Berufspositionen der Väter und der Ehegatten der Befragten läßt sich eine Deszendenz dieser Familien nicht nachweisen. Zwar reduzierte sich der Anteil der Angestellten, Beamten und Selbständigen von 18% bei den Vätern auf nur mehr 6% bei den Ehegatten[3)] - nicht zuletzt bedingt dadurch, daß

1) Der Vier-Felder-Test bei Volksschule vollständig : Volksschule und Lehre sowie FE :FEH erbringt einen x^2-Wert von 8,6 df =1 1% Niveau.

2) Der Unterschied ist nicht signifikant.

3) vgl. Tabelle 141 und Tabelle 148.

das Eigentum der Selbständigen selten auf weibliche Familienmitglieder, hier die Töchter, tradiert wird -, doch steht dem kompensatorisch eine ungünstigere Berufsvorbildung (bezüglich einer abgeschlossenen Lehre) der Väter gegenüber[1].

Beides erscheint marginal hinsichtlich der nicht unbedeutenden Kongruenz innerhalb der Gruppen in bezug auf den absolut sehr hohen Anteil von Arbeiterberufen und die Absenz von Real- oder Gymnasialbildung, wodurch eine generelle Aufstiegs- wie Abstiegstendenz deutlich negiert wird. Das Gros der Väter war Arbeiter, die Majorität der Ehemänner ist Arbeiter, und auch der größte Teil der Kinder wird als Arbeiter sein Geld verdienen[2].

Zum zweiten Problem, der biologischen bzw. sozialen Bedingtheit der Verwahrlosung ist zu bemerken: Biologisch minderwertige Menschen sind uns bei unseren Interviews nicht begegnet, wohl aber Menschen, die unter schwierigsten sozialen Voraussetzungen leben mußten: in zu beengtem Wohnraum, mit minimalen finanziellen Mitteln, unter gestörten Familienverhältnissen, mit einer geringen und unzureichenden Schulausbildung und beeinträchtigt durch eine außergewöhnlich große Geburtenzahl. Besonders diese hohe Kinderzahl ist es, die die Familienverhältnisse von Arbeitern so erschwert, das physische, geistige und gesellschaftliche Anspruchsniveau senkt, die Familien in schlechte Wohngebiete vertreibt, die ihrerseits auf die Entwicklung der Kinder einen negativen Einfluß ausüben, den die Eltern mit ihren unzureichenden ökonomischen Mitteln und ihrem geringen Wissensstand nicht auszugleichen vermögen und dem sie angesichts der Komplexität der Situation auch nicht gewachsen sind. Die hohe Zahl der Geburten ist in Interdependenz von den jeweiligen sozialen Gegebenheiten Ursache für das latente oder manifeste Auftreten von Erziehungsschwierigkeiten oder sogar von kriminellen Vorfällen, und keineswegs ist, wie Heinitz es glauben machen möchte, immer eine biologische Minderwertigkeit mit diesem Phänomen

---

1) vgl. Tabelle 14o und 147.

2) vgl. S.194, 2o2, 2o5.

verbunden. Auch die wechselseitige Verschränkung von hoher Geburtenzahl und unvollständigem Schulabschluß der Mutter ist hierfür kein Indiz[1], weil die mangelnde Schulbildung der Mutter sowohl auf gesellschaftlichen Ausnahmezuständen wie z.B. der Kriegs- und Nachkriegszeit, wie auf ungünstigen familiären Verhältnissen und wenig entwickelter, da wenig stimulierter und geförderter, Begabung beruhen kann.

Minderwertigkeit und Fehlhaltungen können sich zwar als soziale, d.h. von der herrschenden Norm abweichende, und als reversible einstellen, wenn die Eltern mit ihren Kindern jahrelang in Notasylen und unter sonstigen anormalen gesellschaftlichen Bedingungen existieren müssen. Die aus der Unzufriedenheit mit diesem Schicksal, den durch die unzureichenden Lebensbedingungen hervorgerufenen permanenten Reibereien und Querelen der Familienmitglieder und dem Einfluß der ungünstigen Umgebung überhaupt letzten Endes resultierenden dissozialen Haltungen vermögen sich dann auch im Sinne einer "Symptomtradition"[2] auf die Kinder mittels ihres hohen Identifizierungsbedürfnisses mit den Eltern zu übertragen.

Kinder aus Arbeiterfamilien und nicht die aus der gehobenen Gesellschaftsschicht sind es also, die aufgrund einer Kumulierung mißlicher Faktoren der öffentlichen Erziehung anheimfallen; der Äußerung Beckers, daß es dein und mein Kind sein könne[3], ist daher nur dann beizupflichten, wenn sie weitestgehend auf die Arbeiterschicht bezogen wird.

---

1) vgl. Tabelle 155.

2) Zum Begriff der Symptomtradition vgl. A. Mitscherlich, Aktuelles zum Problem der Verwahrlosung, in Psyche, Band 1, 1947, S. 11o.

3) So schreibt Becker in dem zusammenfassenden Schlußbericht der Afet-Tagung: „..., die Öffentlichkeit muß erkennen, daß es Dein und Mein Kind ist, das +jeder Gesellschafts - schicht, das heute möglicherweise, wenn die negativen Einflüsse übermächtig werden, einer öffentlichen Erziehung zugeführt werden muß." in Neue Schriftenreihe des AFET, Heft 17, 1964, S. 65. +Kind.

7. Kap.: Die Person des Probanden und Fragen der Erziehung

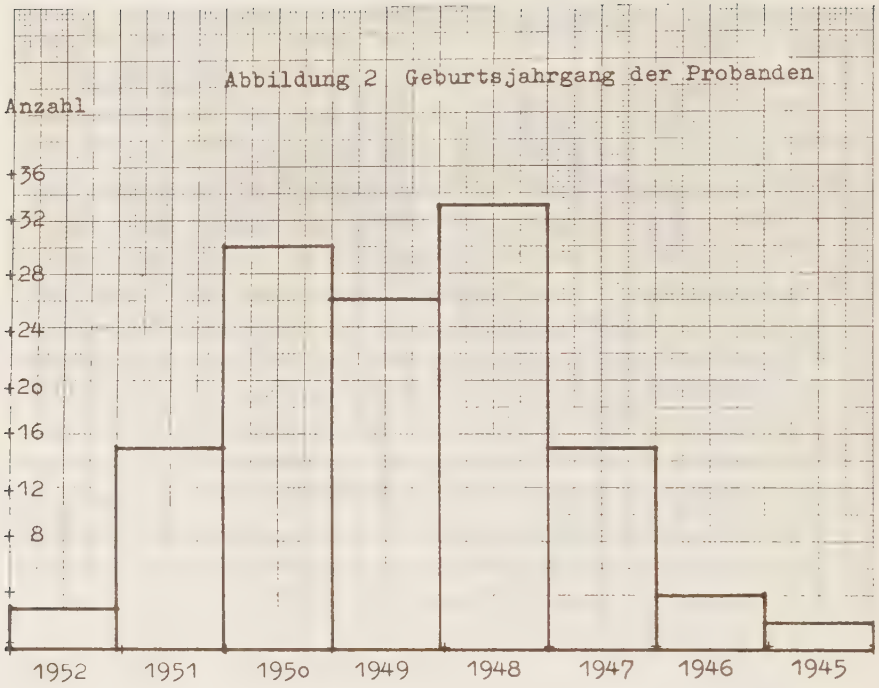
Die enge thematische Verbindung zwischen den Fragen zur Erziehung und denen zur Person des untersuchten Jugendlichen als dem Produkt jener Erziehung rechtfertigt, die Ergebnisse dieser beiden Bereiche zusammenfassend abzuhandeln und aufzuschlüsseln. Die Angaben über die Jugendlichen selbst sind entweder unmittelbar dem Aktenauszug entnommen (Alter, Schulabschluß, Klassenabschluß und Delikte des Probanden) oder aus dem Vergleich von Aktenauszug und Fragebogenergebnissen errechnet und zusammengestellt worden (so z.B. Alter der Mutter bei der Geburt des Probanden, Stellung in der Geschwisterreihe); das Alter der Mutter zur Zeit der Geburt des Kindes hingegen, ihre Einstellung zu Erziehungsfragen und ihre Informationen über die Freundschaften der Kinder sind direkt durch den Fragebogen ermittelt worden (vgl. Frage 24 -32 außer Frage 31; außerdem Frage 45 C, E, F).

A. Allgemeine Darstellung:

Die beiden aus den Akten der Jugendlichen entnommenen statistischen Merkmale "Art der gewährten Erziehungshilfe" und "Art der Geburt des Probanden" zählen zu den Analysekriterien, ihre Abhandlung im Rahmen dieser allgemeinen Darstellung erübrigt sich damit[1].

Der Altersaufbau der Jugendlichen war durch die Auswahl des Heimes auf die Jahrgänge schulentlassener Jugendlicher beschränkt. Die eingelegte Graphik der Geburtsjahrgänge der Probanden, die approximativ die Form einer Gaus-Laplaceschen Normalverteilung aufweist, bekundet eine starke Besetzung der Jahrgänge 1948 -195o. Etwa 7o% der Probanden waren demgemäß zur Zeit der Befragung zwischen 16 und 18 Jahre alt. Diese Altersklasse stellt den Hauptteil der in Heimerziehung sich befindenden Jugendlichen[2].

1) vgl. S. 32, 33.
2) vgl. hierzu Stutte (1958), a.a.O., S. 29 sowie "1o Jahre Landschaftsverbandsordnung 1953-1963", S. 4o und Mitgliederrundbrief des AFET, Juni 1966, S.36.



Tab.: 159 Alter der Probanden in Jahren

14	15	16	17	18	19	2o	21 Jahre
3=2%	15=12%	3o=23%	26=2o%	33=26%	15=12%	4=3%	2=2% 128=1oo%

Aufgrund der Angaben der Mütter über Geburtsjahrgang und Geschlecht ihrer Kinder (vgl. Frage 9) sowie der Geburtsdaten des Probanden aus dem Aktenauszug konnte die Position des "Schwererziehbaren" innerhalb der Geschwisterreihe fixiert werden. In 97% der Fälle kongruierten die Angaben der Mütter hinsichtlich des Geburtsjahres des Probanden

mit denen des Aktenauszugs; in den restlichen Fällen wurde anhand von Indizien entschieden. Es konnten sodann 55 älteste Kinder =43% (unter diesen befinden sich 8 Einzelkinder =6%), 45 Mittelglieder =35% und 28 jüngste Kinder, das sind 22%, verzeichnet werden[1].

Das Alter der Mutter bei der Geburt ihres ersten Kindes sowie ihr Alter bei der Geburt des Probanden, gegliedert nach der Stellung des Zöglings in der Geschwisterreihe, offenbart zwei bedeutsame Fakten:

1. Nach den Vergleichszahlen des Statistischen Bundesamtes[2] gebären die Mütter ihr erstes Kind in jüngeren Jahren als der Bundesquerschnitt (vgl. Tabelle 16o).

2. Das Alter der Mutter bei der Geburt des Probanden - gegliedert nach der Stellung des Zöglings in der Geschwisterreihe - zeitigt, wie die Graphik besser als die Tabelle veranschaulicht, unterschiedliche Kurvenzüge. Während die Kurven der ältesten und mittleren Glieder - zwar zeitlich parallel versetzt - nahezu gleiche Linienführung aufzeigen, ist die der jüngsten Kinder völlig anders geartet. Das Maximum erreicht die Kurve bei einem Geburtsalter der Mutter von 37 -39 Jahren und nicht beim Alter von 19 -21 Jahren, wie dies bei den Müttern, die den Probanden als Ältesten oder Mittleren geboren haben, der Fall ist. Aus diesem Sachverhalt ließe sich folgern, daß bezüglich der Dissozialität der jüngsten Kinder dem Geburtsalter und damit dem Alter der Mutter überhaupt (so waren die eben beschriebenen Mütter bei Auftreten der Gemeinschaftsschwierigkeit des Probanden über 5o Jahre alt) eine nicht unwesentliche Bedeutung zukommt.

---

1) Zur inhaltlichen Analyse vgl. den Exkurs über die Stellung in der Geschwisterreihe, S. 229.

2) Von den erstgebärenden Müttern, die 1964 von ehelich Lebendgeborenen entbunden wurden, entfielen auf bis zu 19jährige 8%, auf 2o -24jährige 45%, auf 25 -29jährige 34%, auf 3o -39jährige 12% und auf 4ojährige und älter 1%; vgl. Statistisches Jahrbuch für die BRD, 1966, S.6o. (Die absoluten Zahlen der Tabelle 1o wurden zusammengefaßt und prozentuiert).

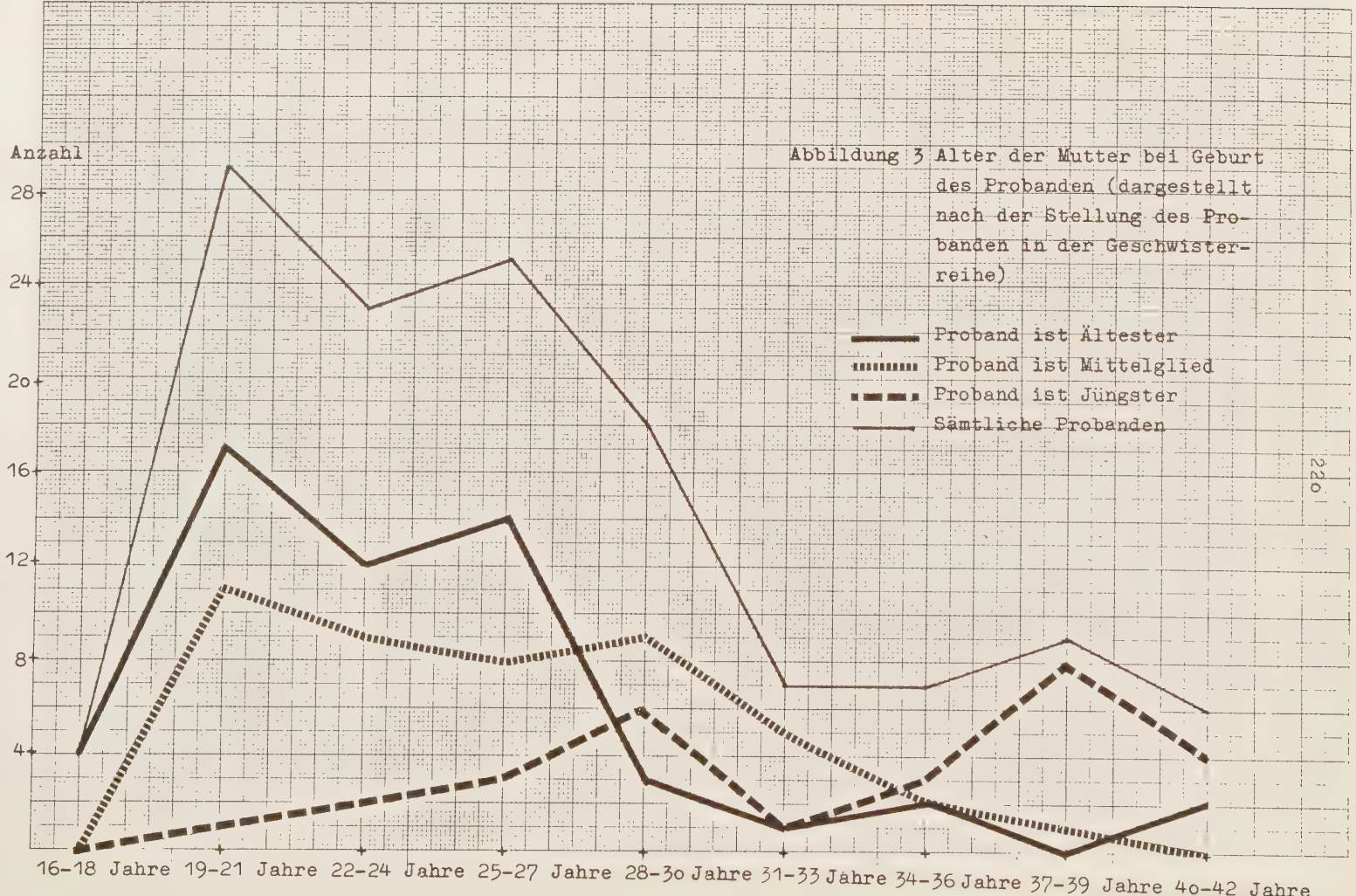


Abbildung 3 Alter der Mutter bei Geburt des Probanden (dargestellt nach der Stellung des Probanden in der Geschwisterreihe)

Tab.: 160 Alter der Mutter bei Geburt ihres ersten Kindes sowie bei Geburt des Probanden

(gegliedert nach der Stellung des Probanden in der Geschwisterreihe)

Alter der Mutter in Jahren	Bei Geburt des ersten Kindes		Bei Geburt des Probanden		Ältester	Mittlerer	Jüngster
16	1= 1%		1= 1%		1	–	–
17	3= 2%	22%	1= 1%	8%	1	–	–
18	9= 7%		2= 1%		2	–	–
19	16= 12%		6= 5%		5	1	–
20	12= 9%		11= 9%		3	7	1
21	13= 10%		12= 9%		9	3	–
22	15= 12%	48%	7= 5%	35%	4	3	–
23	14= 11%		9= 7%		3	4	2
24	8= 6%		7= 5%		5	2	–
25	14= 11%		7= 5%		6	1	–
26	5= 4%		7= 5%		3	2	2
27	9= 7%	23%	11= 9%	31%	5	5	1
28	2= 1%		9= 7%		2	5	2
29	– –		6= 5%		–	2	4
30	1= 1%		3= 2%		1	2	–
31	1= 1%		3= 2%		–	2	1
32	– –		1= 1%		–	1	–
33	1= 1%		3= 2%		1	2	–
34	1= 1%	5%	2= 2%	21%	1	–	1
35	– –		3= 2%		–	1	2
36	1= 1%		2= 2%		1	1	–
37	– –		5= 4%		–	1	4
38	– –		2= 2%		–	–	2
39	– –		2= 2%		–	–	2
40	– –		2= 2%		–	–	2
41	1= 1%	2%	3= 2%	5%	1	–	2
42	1= 1%		1= 1%		1	–	–
	128=100%		128=100%		55	45	28

Interessiert die Frage, welche der Mütter der Probanden am ehesten noch weitere Kinder gebären werden, so vermittelt die Gliederung nach der Position des Zöglings in der Geschwisterreihe bedeutsame Aufschlüsse:

Tab.: 161 Alter der Mütter/Stellung des Probanden in der Geschwisterreihe

Proband ist	Mütter im gebärfähigen Alter (1933 -22)	Mütter nicht mehr im gebärfähigen Alter (1921 -07)	
ältestes Kind	45= 82%	10= 18%	55=100%
Mittelglied	26= 58%	19= 42%	45=100%
jüngstes Kind	4= 14%	24= 86%	28=100%

Während die Mütter der Probanden, die älteste Kinder sind, fast ausschließlich im noch geburtsfähigen Alter stehen, verhält sich dies bei den Müttern von Probanden, die jüngste Kinder sind, entgegengesetzt. Aus der Stellung in der Geschwisterreihe erweist sich somit, auf welche Mütter - wenn überhaupt - sich Hilfe hinsichtlich einer Aufklärung über Geburtenbeschränkung zu konzentrieren hätte und evtl. auch Erfolg haben könnte (vgl. Kapitel 1, S.55f). Je früher die Hilfsmaßnahmen gewährt werden, desto wirkungsvoller dürften sie sein; besonders für Mütter, die erst ihr erstes oder zweites Kind geboren haben, wäre dann noch die Möglichkeit einer rationalen Familienplanung gegeben.

„In der Bundesrepublik und in West-Berlin besuchten 1960 141900 Kinder und Jugendliche eine Sonderschule. Das sind 2,5 v.H. aller Schüler[1]". Im welchem Maße Schulmängel und Schwererziehbarkeit miteinander verbunden sind, bezeugt der hohe Anteil unserer Probanden am Sonderschulbesuch: insgesamt 34% (43). Er übertrifft in diesem Ausmaß die in den bisherigen Studien vorgefundenen Zahlen für Fürsorgezöglinge mit 11,5%[2], 15%[3], 19,2%[4] bzw. 22,5%[5] Sonderschülern sowie die für Schutzaufsichtsprobanden mit 24%[6] und die bei jugendlichen Kriminellen mit 12,6%[7] bzw. 15%[8] beträchtlich. Hieraus darf aber, da die Werte dieser Studie regional mitbedingt sein könnten[9], nicht ohne

---

1) K. Mollenhauer, Sonderschulen, in Lexikon der Pädagogik (Hg. H.H.Groothoff), Frankfurt 1964, S. 288.

2) vgl. W. Hopmann, Zur Problematik schwererziehbarer Kinder und Jugendlicher in Heimen, in Praxis der Kinderpsychologie, 7.Jg., Heft 5/6, S. 115.

3) vgl. R. Wetzel, a.a.O., S. 107.

4) vgl. Pongratz/Hübner, a.a.O., S.40.

5) vgl. Stutte (1958), a.a.O., S. 45.

6) vgl. G. Iben, a.a.O., S. 131.

7) vgl. A. Braunebk, a.a.O., S. 104.

8) vgl. H. Märtin, Der Großstadtjugendliche und das Problem seiner Straffälligkeit, Berlin 1951, S. 120.

9) So referiert D.van Laak, daß der Anteil der Sonderschüler der aus den Volks- und Hilfsschulen entlassenen Knaben in Essen im Jahr 1960 12,9% betrug (nach Angaben des Statistischen Amtes der Stadt Essen), in K.J.Klauer u.a., Berufs- und Lebensbewährung ehemaliger Hilfsschulkinder, S. 37.

weiteres - obgleich die Zahl von 24% bei der jüngsten Untersuchung (über Schutzaufsichtsprobanden) dies anzudeuten scheint - darauf geschlossen werden, daß sich allgemein der Anteil der Sonderschüler in jüngster Zeit bei den betreuungsbedürftigen Jugendlichen vergrößert hat.

Das nennenswerte Bildungsdefizit reflektiert sich nicht nur im Sonderschulbesuch, der bei den untersuchten Jugendlichen weitgehend mit einem Hilfsschulbesuch gleichzusetzen ist[1], sondern ebenso im unvollständigen Besuch der Volksschule, den 38% (49) vorzuweisen hatten.

Bei 5% (6) konnte der Schulabschluß aus den Akten nicht ersehen werden, sodaß nur 23% (3o) mit einem nachweislich vollständigen Hauptschulabschluß übrigbleiben.

Die schulischen Fehlleistungen mit Unter- oder Minderbegabung zu erklären, wäre unzureichend und voreilig. S. und E. Glueck stellten bei kriminellen Jugendlichen fest, daß sie in ihren schulischen Leistungen weit unter denen der Nichtkriminellen lagen, obwohl die Vergleichsgruppe kein höheres Intelligenzniveau hatte[2]. Die erörterten lückenhaften Schulkenntnisse und verbalen Mängel der Mütter (vgl S.246f) unserer Studie verhindern weitgehend eine sprachliche, gedankliche und psychologisch adäquate Vorbereitung ihrer Kinder auf die Schule. Den schulischen Fehlleistungen ihrer Söhne und Töchter stehen sie zumeist ratlos gegenüber; ihre Hilflosigkeit versuchen sie durch Strafen zu kompensieren, deren Erwartung bei Mißerfolg dem Kind den Schulgang nicht erleichtert. „Das ständige Versagen gegenüber schulischen Leistungsanforderungen führt auf die Dauer zur Entmutigung und zum Verzicht auf Leistungen. Dadurch wird die Leistungsmöglichkeit immer geringer und die Entmutigung immer größer."[3] Das Resultat der Verstrickung in einen solchen Zirkel demonstriert der erreichte Klassenabschluß:

---

1) Der Begriff Sonderschule umfaßt Hilfsschulen, Blindenschulen, Sehschwacheschulen, Taubstummenschulen, Schwerhörigenschulen, Sprachheilschulen usw., vgl. J.G.Klink, Schwererziehbarkeit und Erziehungsschwierigkeit in der Schule, Hamburg 1962, S. 1o6. sowie K. Mollenhauer, Sonderschulen, a.a.O., S. 281.

2) S.u.E.Glueck, Jugendliche Rechtsbrecher, a.a.O., S.69 .

3) R.Mücke/W.Steinbrecher, Das gemeinschaftsschwierige Kind, in Schule und Heim, Neuwied 1957, S. 98.

Tab.: 162 Erreichte Abschlußklasse der Probanden[1)]

3.Kl.	4.Kl.	5.Kl.	6.Kl.	7.Kl.	8.Kl.	unbestimmbar	
4=3%	7=6%	13=1o%	27=21%	31=24%	31=24%	15=12%	128=1oo%

4o% haben maximal die 6. Klasse erreicht, ein Bildungsstand, der in der heutigen Industrie- und Leistungsgesellschaft - die keine dauerhaften Berufe mehr gewährleisten kann[2)] und damit ein Höchstmaß an Wissen, geistiger Mobilität und arbeitstechnischer Umstellbarkeit erfordert - kaum die Möglichkeit der Wahl innerhalb des vielfältigen Berufsangebots läßt. Der unzureichende Schulabschluß zwingt diese Jugendlichen fast immer in die sozialeäußerst prekäre Stellung eines Hilfsarbeiters. Der Teil, der dennoch eine Lehre aufzunehmen versucht, ist ihr selten in dem praktischen, jedoch fast immer in den theoretischen Anforderungen nicht gewachsen. Er fühlt sich in der Berufsschule überfordert. Die Reaktion ist das einsetzende Schwänzen, das bald auch auf die Arbeitsstelle ausgedehnt wird und nach - meist baldiger - Entdeckung zur Aufhebung des Lehrvertrags und zur Entlassung führt; ein Ablauf, der aus zahlreichen Akten hervorgeht. Überspitzt könnte man formulieren, daß das berufliche Versagen schon angelegt war, bevor noch der Proband die Schule überhaupt verlassen hatte.

Mangelhafter Schulerfolg, unbefriedigende Integrierung in das Berufsleben, triste Familienverhältnisse und die da-

1) Sonderschulen haben meist Schuljahrgänge und keine Klassen, vgl. hierzu Mücke/Steinbrecher, a.a.O., S.111; Die Schuljahrgänge werden in dieser Tabelle jedoch wie Klassen behandelt; 3. Schuljahrgang =3.Klasse.

2) So klingt angesichts der veränderten Verhältnisse im Bergbau der zu seiner Zeit richtige Satz: „Unter ihnen, wie auch unter den Berglehrlingen, befinden sich in großem Maße ehemalige Hilfsschüler, und der Zustrom zum Bergbau wird auch bei ihnen weiter anhalten. Das ist vom Standpunkt des Erziehungsberechtigten nur zu begrüßen, da "der Bergmannsberuf für sie ein Lebensberuf sein kann, der orts- und heimatgebunden ... ihnen eine gute materielle Ausstattung geben kann", fast ironisch. Vgl. Laak, Berufsbewährung ungelernter Jungarbeiter aus Volks- und Hilfsschule, S. 36.

durch provozierten Frustrationen drängen den Jugendlichen in einen Kreis von Gleichgesinnten, der ihm Identifikation, Anerkennung und Statussicherheit verheißt[1]. Seelmann charakterisiert diese Zusammenschlüsse so: „Man lebt in einer etwas unverbindlichen Form zusammen und hat ein ausgesprochenes Zusammengehörigkeitsgefühl."[2] In ihrer Größe verschieden, können diese Gruppen die Intensität von kriminellen Banden annahmen[3]. Mit Hilfe der Filterfrage 15 sollten solche Zusammenschlüsse aus der Sicht der Mutter festgestellt werden, wobei sich jedoch zeigte, daß „... effektive Freizeitkontrolle durch die Eltern eine seltene Ausnahme" ist[4]. 37% (47) bekannten auf die Frage 24: „Kennen Sie die Freunde bzw. Freundinnen Ihrer Kinder? Ich denke hier nur an Ihre über 14 Jahre alten Kinder.", daß diese ihnen völlig unbekannt seien. Eine Mutter vermochte keine Antwort zu geben (1%); von den verbleibenden 8o Müttern, die mit ja geantwortet hatten, fühlten sich bei der Frage: „Wie viele Freunde haben z.B. Ihre über 14 Jahre alten Jungen?" 13 Frauen überfragt, sodaß schließlich nur mehr von 67 Befragten eine Auskunft registriert werden konnte (52%):

Tab.: 163 Anzahl der Freunde nach Ansicht der Mutter

kein Freund	ein Freund	zwei-drei Freunde	4-5 Freunde	6-9 Freunde	1o und mehr Freunde	
8= 12%	19= 28%	22= 33%	5= 7%	3= 5%	1o=15%	67=1oo%

---

1) Zur Entstehung und Problematik der Bandenbildung, die hier nicht abgehandelt werden kann, vgl. Chr. Bals, Halbstarke unter sich; O. Wilfert, Jugendgangs; C. Bondy, Jugendliche stören die Ordnung; G. Kaiser, Randalierende Jugend; L.v. Friedeburg, Jugend in der modernen Gesellschaft; Heintz/König, Soziologie der Jugendkriminalität.

2) K. Seelmann, Das Halbstarken-Problem in München, Unveröffentlichtes Manuskript 1957; zit. nach C. Bondy, Jugendliche stören die Ordnung, München 1957, S. 58.

3) So weist R. Joray daraufhin, daß der Übergang von abenteuerlichen Freundescliquen zu deliktischem Handeln und zu eigentlichem Bandentum fließend sein kann; in Bandenbildung und Bandendelikte, Basel 1961, S. 26.

4) L.v.Friedeburg, Zum Verhältnis von Jugend und Gesellschaft, in Jugend in der modernen Gesellschaft, Köln-Berlin 1965, S. 18o.

Bei den Müttern, die einen oder mehrere Freunde genannt hatten, wurde nachgeforscht, inwieweit dies ein fester oder ein lockerer Freundeskreis sei. Drei Frauen wußten keine Entscheidung zu treffen, dadurch reduzierte sich die absolute Zahl der Einheiten auf 56.

Tab.: 164 Intensität der Freundesbindung/ Anzahl der Freunde

	ein Freund	2-3 Freunde	4-5 Freunde	6-9 Freunde	1ound mehr Freunde	abs.
fester Freundeskreis	14	1o	2	-	5	31
lockerer Freundeskreis	3	11	3	3	5	25

Von der Nennung 2-3 Freunde ab ist keine eindeutige Tendenz zu einem lockeren oder festen Freundeskreis zu erkennen. Lediglich bei der Angabe "ein Freund" wird die Bindung vorwiegend als feste Freundschaft bezeichnet. Die Resultate des vierten Teils der Frage: „Warum sehen Sie diesen Freundeskreis als einen festen/lockeren Freundeskreis an?" involvieren eine positive bzw. negative Bewertung, die weniger durch die Zahl der Freunde als durch die Intensität der Bindung motiviert zu sein scheint.
Ein fester Freundeskreis wurde vorwiegend positiv gesehen: „Sie waren schon in der Schule zusammen", "weil sie sich gut verstehen", "sie wohnen hier und gehen zusammen schwimmen", "weil er ihm beisteht", "er kommt jeden Tag hierher", "er wird später mal sein Schwager","sie sind immer zusammen", wogegen der lockere Freundeskreis eher negativ betrachtet wurde: "gehen mal dahin, mal dahin", "die wechseln häufiger, ich mag das nicht", "das war eine Clique", "die waren so eine Bande", "die passen nicht zu ihm", "er wechselt zu oft", "die fahren mit dem Moped mal hier und mal dahin".

Von der Äußerung 2-3 Freunde an verknüpft mit der Angabe "lockerer Freundeskreis" scheint der Umgang der Söhne den Müttern nicht mehr ganz geheuer zu sein. Absolut ist diese Müttergruppe gering vertreten; sie stellt eine Minorität von ca. 15% dar. Der Anteil der Jugendlichen an Zusammen-

schlüssen von Heranwachsenden, die leicht in einen asozialen Habitus verfallen, ist jedoch nach Durchsicht der Akten mit Sicherheit größer[1]. Aufgrund zum Teil sehr lückenhaften Daten entzieht sich dieses Moment aber der quantitativen Auswertung. Mit gewisser Vorsicht kann man jedenfalls aus den ermittelten Daten schließen: die Majorität der Mütter beobachtet die Freizeitbeschäftigung ihrer über 14 Jahre alten Söhne kaum, woraus ein Mangel an Kenntnis und Einfluß auf die Auswahl der Freunde ihrer Söhne resultiert. Aufschlüsse über die Art des Freundeskreises waren nur spärlich zu erlangen.

Markstein einer jeden Studie über jugendliche FE- und FEH-Zöglinge ist die Diskussion der begangenen Delikte. Wenn wir uns dieser nur ungern unterziehen, so deshalb, weil der Aktenstand zur Zeit des Handauszugs nicht immer den effektiv begangenen Delikten entsprach. Die prozentuale Verteilung auf folgende vier Kategorien dürfte aber trotz der teilweisen Abweichung von der Wirklichkeit nicht gänzlich ohne Erkenntniswert sein.

Zu unterscheiden sind:

1. Jugendliche, bei denen aus der Akte keine Delikte ersichtlich sind: 21= 16%
2. Jugendliche mit richterlich noch nicht entschiedenen Verfahren und/oder mit in der Akte notierten Delikten, die nicht zur Anzeige gelangten, und/oder Jugendliche, die Delikte vor erreichter Strafmündigkeit begangen hatten[2][3] 35= 27%,
3. Jugendliche, die bisher nur einmal für ein oder mehrere Delikte verurteilt wurden 38 =3o%,
4. Jugendliche, die zwei- oder mehrmals richterlich verurteilt wurden 34 =27%.

---

1) U.H.Fleege, "Juvenile delinquency" in den Vereinigten Staaten, in F. Schneider (Hg.), Die Jugendverwahrlosung und ihre Bekämpfung, S. 27o:„Untersuchungen haben ergeben, daß Vergehen von Jugendlichen selten allein begangen werden, daß über 9o% der Vergehen gemeinsam mit den Gefährten ausgeführt oder von ihnen angestiftet werden."

2) Unter 2. wurden nur diejenigen eingeordnet, die nicht unter 3. oder 4. fielen.

3) Bei den nicht zur Anzeige gelangten Delikten handelt es sich meist um Diebstähle innerhalb der Familie oder in der Nachbarschaft.

Bei 57% aller Jugendlichen sind irgendwelche Straftaten aktenkundig; die Skala der Verurteilung reicht vom Raub bis zum Berufsschulversäumnis. Als Deliktform steht der Diebstahl mit weitem Abstand an der Spitze, bei Überwiegen der Geld- und/oder Güter- gegenüber Kraftfahrzeugdiebstählen. Den Eigentumsvergehen folgen - ebenfalls mit großem Abstand - Fahren ohne Führerschein, teilweise verbunden mit Unfallflucht. An dritter Position rangiert Tätlichkeit oder Körperverletzung.

Innerhalb der Sammelgruppe der nicht angezeigten bzw. noch nicht abgeurteilten Delikte dominiert ebenfalls der Diebstahl von Geld und Gütern, die zweite Stelle haben sexuelle Vergehen, die dritte Sachbeschädigungen oder Unterschlagungen inne.
Diese Befunde konvergieren mit denen, die in der Literatur vorzufinden sind: „In den Erscheinungsformen der Jugendkriminalität steht der Diebstahl in seinen verschiedenen Begehungsarten an der Spitze. Ihm folgen mit Abstand Betrug, Sittlichkeitsdelikte, Körperverletzungen. Sehr stark haben in letzten Jahren Verkehrsdelikte Jugendlicher und Heranwachsender zugenommen."[1)]
Die von uns untersuchten Jugendlichen reflektieren annähernd die Reihenfolge, die generell für die Jugendkriminalität gilt; eine Ausnahme ist der Betrug, der eine hohe geistige Beweglichkeit voraussetzt, die bei diesen Probanden nicht immer vorhanden ist.

---

1) Lexikon der Sozial- und Jugendhilfe, Stichwort Jugend-Kriminalität, S. 181 (hg. v. R. Pense), Köln-Berlin 1963; vgl. des weiteren Maurice Remy, Arten und Ursachen der kriminellen Handlungen von Kindern und Jugendlichen, in Jugendkriminalität (Hg. F. Schneider), a.a.O., S. 44; Schüler-Springorum, Sozial auffällige Jugendliche, München 1964, S. 17f, und Cl. Amelunxen, Kind und Kriminalität, Hamburg 1963, S. 39.

Exkurs: Theoretischer Aspekt der Stellung in der Geschwisterreihe[1)]

In der Tat: „Die Stellung des Jugendlichen in der Geschwisterreihe ist noch zu wenig erforscht und wird leider bei den Autoren oft nur mit kurzen Hinweisen abgetan."[2)] Fast regelmäßig begnügen sich die Verfasser mit der prozentualen Angabe der Einzelkinder sowie der ältesten, mittleren oder jüngsten Kinder; unter Umständen ziehen sie noch Vergleichszahlen aus anderen Studien heran und erklären die zu ihren Studien auftretenden Differenzen mit zum Teil illustrativen Spekulationen, die sie meist als gesicherte Fakten darzustellen wissen. Nur selten finden sich Hinweise wie z.B. bei Merrill[3)] oder Brauneck[4)] darauf, daß die Stellung in der Geschwisterreihe des untersuchten Kindes in Abhängigkeit zu der von der Mutter überhaupt geborenen Zahl der Kinder steht, ein Faktum, dem selten explizit nachgegangen wird. So können z.B. die ältesten Kinder in einem Sample, das sich vorwiegend aus 2-Kinder-Familien zusammensetzt, mit 35% unterrepräsentiert, und älteste Kinder in einer Auswahl, die vornehmlich aus 5-Kinder-Haushalten besteht, mit 25% überrepräsentiert sein. Aus dieser Tatsache allein ergibt sich die Dubiosität der Vergleiche zwischen zwei Studien ohne Berück-

---

1) Mit der Stellung in der Geschwisterreihe beschäftigen sich ausführlicher u.a. G. Kaiser, Randalierende Jugend, Heidelberg 1959, S. 145 f; W. Toman, Familienkonstellationen, München 1965; A. E. Brauneck, Die Entwicklung jugendlicher Straftäter, S. 172 ff; A. Heck, Äußere Ursachen der Jugendverwahrlosung..., S. 77 ff; Heintz/König, Soziologie der Jugendkriminalität, S. 2o und S. 54; R. S. Sterne, Delinquent conduct and broken homes, New Haven 1964, S. 86.

2) Aloys Heck, Äußere Ursachen der Jugendverwahrlosung in moralpsychologischer Deutung und moraltheologischer Würdigung, Freiburg 1957, S. 77 (Fußnote).

3) vgl. A.E.Brauneck, a.a.O., S. 172 f.

4) vgl. A.E.Brauneck, a.a.O., S. 176.

sichtigung der Geburtenzahl[1].

Um die Bedeutung der Stellung des Jugendlichen in der Geschwisterreihe genauer untersuchen zu können, wurde folgende Überlegung angestellt: Die Chance, daß ein Kind als ältestes, mittleres oder jüngstes geboren wird, hängt von der Zahl der geborenen Kinder überhaupt ab. Hat die Mutter nämlich nur ein Kind geboren, so ist die Chance, daß es als ältestes geboren wurde, =1 oder 1oo% (einzelne Kinder als Sonderfall von ältesten Kindern[2]). Gebar die Mutter hingegen zwei Kinder, so ist die Chance, daß ein Kind als ältestes geboren wurde, = 5o% oder als jüngstes, ebenfalls = 5o%. Bei drei Geburten durch die Mutter sieht die Wahr-

---

1) Wir dürfen dies an einer klassischen Arbeit auf dem Gebiet der Jugenddelinquenz verdeutlichen. S. und E. Glueck, Jugendliche Rechtsbrecher, S. 55: „Im ganzen gesehen stammen die Kriminellen aus Familien, die nur um weniges zahlreicher sind: durchschnittlich lebten im Elternhaus der Kriminellen 7 Kinder, in dem der Nichtkriminellen dagegen 6."
S. 55 f: „Häufig glaubt man, daß Einzelkinder, erstgeborene und jüngste Kinder besonders geeignet dafür sind, Erziehungsschwierigkeiten zu bieten; denn ihre Stellung im Familienkreis bedingt es, daß sie verwöhnt werden. Aber im Gegensatz zu dieser allgemeinen Erwartung zeigte sich, daß unter den Kriminellen der Prozentsatz von Einzelkindern, erstgeborenen und jüngsten Kindern kleiner als bei den Nichtkriminellen war."

Dies ist nach unserer Überzeugung, da augenscheinlich kein oder ein gleichgearteter Einfluß der Stellung in der Geschwisterreihe vorliegt, allein auf die unterschiedliche Geburtenzahl zurückzuführen, da bei durchschnittlich 7 geborenen Kindern weniger Einzel-, älteste und jüngste Kinder zu erwarten sind als bei durchschnittlich 6 Geburten.

2) Ob man die (derzeitigen) Einzelkinder als einzige separat oder als älteste Kinder behandelt, hängt weitgehend davon ab, ob die Mutter noch geburtsfähig ist (also noch mit Geburten gerechnet werden kann) oder nicht mehr. Es darf auf die Tatsache aufmerksam gemacht werden, daß bei Einbezug der einzelnen Kinder in die Gruppe der ältesten Kinder der x^2-Wert sinkt (vgl. z.B. Signifikanzprüfung, S. 233) und zwar um so stärker, je höher der Anteil der einzelnen bei den ältesten Kindern ist.
Bei Eliminierung der einzelnen Kinder aus den ältesten Kindern ist die Auftrittschance für älteste und jüngste gleich groß (Rechenvorteil). Anzumerken wäre des weiteren, daß bei weiteren Geburten der Mutter sich allein die Stellung des jüngsten Kindes zu ändern vermag, das dann zum Mittelglied wird.

scheinlichkeit so aus: 1/3 für ältestes, 1/3 für mittleres und 1/3 für jüngstes; und bei vier Geburten: 1/4 für ältestes, 2/4 für mittleres, 1/4 für jüngstes usw. Wenn man nun für sämtliche Familiengrößen, das heißt für die von den Müttern im einzelnen jeweils geborene Zahl der Kinder, die Chance des Probanden, als Ältester, Mittlerer oder Jüngster geboren zu sein, berechnet, indem man für jede Familiengröße die Wahrscheinlichkeitschance mit den angetroffenen Häufigkeiten (vgl. Fußnote2 S.231) multipliziert und sämtliche Werte dann addiert, so erhält man einen theoretischen Erwartungswert für die Anzahl der ältesten, einen theoretischen Erwartungswert für die Anzahl der mittleren und einen theoretischen Erwartungswert für die Anzahl der jüngsten Probanden, die mit den beobachteten, d.h. empirisch ermittelten Werten verglichen und einer Chi^2-Probe unterzogen werden können und dann verläßlich aussagen, ob signifikante Abweichungen existieren. Wir führen dies paradigmatisch für unsere Studie durch:

	f beob[1]	f erw[2]	f beob − f erw	(f beob − f erw)^2	$\frac{(\text{f beob}-\text{ferw})^2}{\text{f erw}}$
ältestes Kind	55= 43%	$40\frac{41}{56}$=32%	$14\frac{15}{56}$	203,63	5,00
mittleres Kind	45= 35%	$54\frac{15}{28}$=42%	$-9\frac{15}{28}$	91,01	1,67
jüngstes Kind	28= 22%	$32\frac{41}{56}$=26%	$-4\frac{41}{56}$	22,37	0,68
	128=100%	128 =100%			x^2=7,35

1) f beobachtet bedeutet: von den 128 untersuchten Jugendlichen waren empirisch festgestellt 55 älteste (inklusive 8 Einzelkinder), 45 mittlere und 28 jüngste Kinder (vgl. S.219).

2) f erwartet bedeutet: aufgrund der addierten theoretischen Chancen waren ... älteste bzw. mittlere bzw. jüngste Kinder zu erwarten. Die Zahlen liefert hierzu Tab.17. Exemplarische Berechnung des Erwartungswerts für das älteste Kind in dieser Studie:
1x8 + 1/2x2o + 1/3x26 + 1/4x25 + 1/5x15 + 1/6x1o + 1/7 x13 + 1/8x5 + 1/9x6 = $40\frac{41}{56}$.

Bei einem Freiheitsgrad von 2 bedeutet x^2 =7,35 eine Sicherung auf dem 5% Niveau. Älteste Kinder sind somit in unserer Auswahl überzufällig häufiger, als es die theoretische Erwartung zuließe, vertreten. Den Faktoren, die diesen erhöhten Anteil von ältesten Kindern bei Heimzöglingen bewirken, wird in den Analysekriterien nachgegangen. Durch diese Berechnungsart aber, die die Einflüsse von Geschwisterposition und Familiengröße (d.h. exakt: Anzahl der geborenen Kinder) voneinander isoliert, wird diese Untersuchung erst adäquat ermöglicht.
Inwieweit mit Hilfe dieses Rechenverfahrens möglicherweise bisher aufgestellte Thesen modifiziert werden können, soll an einem Beispiel verdeutlicht werden: S. Gehrecke schreibt in seinem Buch „Familien von Hilfsschulkindern in den Großstädten der Bundesrepublik" auf S. 49: „Aus der Übersichtskarte über den Aufbau der Hilfsschulkindfamilien (s. ....) ist ... ersichtlich, daß in der Gruppe 1 (Familien ohne nachweisbare Belastung durch eine Debilität) von 44 Familien (1-25, 53-61, 74-83) der Proband sechsmal Einzelkind, 19 mal letztes Kind ist[1)]. ...Es zeigt sich deutlich, daß in den unbelasteten Familien (im Sinne einer Debilität) die hilfsschulbedürftigen Probanden zum großen Teil am Ende der Geschwisterreihe stehen".
Der hohe Prozentsatz von Letztgeborenen, also jüngsten Kindern, auf den Gehrecke verweist, soll nun durch unsere Berechnungsart überprüft werden. Die Analyse zeitigt folgendes Resultat: Gehrecke behauptet zurecht eine Überproportionalität der jüngsten Kinder, die Divergenz zwischen Erwartungswert und beobachtetem Wert ist jedoch statistisch nicht zu sichern. Der erhöhte Anteil der Jüngsten vermag durchaus noch durch eine zufällige Konstellation bedingt zu sein. Für das 1o% Niveau wäre ein Chi-Quadrat von 4,6 df =2 erforderlich gewesen; es ergab sich dagegen nur ein rechnerischer Wert von 3,7.

---

1) Wir vermochten in der Übersichtskarte im Anhang auf S. 227 nur 18 letzte, d.h. jüngste Kinder zu zählen; 18 jüngste Kinder wurden daher auch nur verrechnet.

Stellung des Hilfsschulprobanden in Familien ohne nachweisbare Belastung durch eine Debilität (nach Gehrecke):

	Beobachtete Werte	Erwartete Werte
ältestes Kind	15= 34%	18,3= 42%
mittleres Kind	11= 25%	13,4= 3o%
jüngstes Kind	18= 41%	12,3= 28%

Das Exempel wurde nicht nur aufgegriffen, um eine Aussage zu relativieren, sondern vor allem, um zu demonstrieren, daß die Erwartungswerte jeder Auswahl für das älteste, mittlere oder jüngste Kind je nach Studie variieren können[1]. Das bedeutet, auch wenn sich in zwei Studien gleiche empirisch beobachtete Werte der Geschwisterposition nachweisen lassen, können die Erwartungswerte durchaus - je nach der zugrundeliegenden Zahl der Geburten in der jeweiligen Auswahl - anders geartet sein. Die übereinstimmenden beobachteten Werte vermitteln dann bloß eine falsche Identität zwischen den beiden Studien. Vor einem Vergleich von Studien ohne Kenntnis der Geburtenstruktur des zugrundeliegenden Samples muß daher nachdrücklich gewarnt werden.

Unser Berechnungsverfahren bietet die Chance, innerhalb jedes beliebigen Samples - ohne daß man über irgendwelche Vergleichszahlen verfügt - nachzuprüfen, ob der Geschwisterposition innerhalb dieser vorgenommenen Auswahl ein statistisch bedeutsamer Einfluß zukommt. Im Laufe der Zeit

---

1) vgl. die Erwartungswerte der M-Studie auf S.231, 26o. Die Erwartungswerte variieren auch unter Eliminierung der Einzelkinder:

	M-Studie		Gehrecke	
	beob.	erw.	beob.	erw.
Älteste	47= 39%	$32\frac{41}{56}$= 27%	9= 24%	12,3= 32,5%
Mittlere	45= 38%	$54\frac{15}{28}$= 46%	11= 29%	13,4= 35 %
Jüngste	28= 23%	$32\frac{41}{56}$= 27%	18= 47%	12,3= 32,5%
	12o=1oo%	12o =1oo%	38=1oo%	38 =1oo %
	x^2= 8,55 df =2		x^2= 4,o5 df =2	

kann so die umstrittene Frage der Bedeutung der Stellung in der Geschwisterreihe als eines autonomen Faktors entschieden werden[1].

Erziehungsfragen

Wie in der Einleitung beschrieben, wurden Mütter befragt, von denen zumindest ein Sohn in seiner leiblichen, geistigen oder seelischen Entwicklung gefährdet oder geschädigt ist bzw. war (FEH) oder zu verwahrlosen drohte bzw. verwahrlost ist bzw. war (FE)[2].
Solche Jugendliche sind häufig mit manifesten, zumindest aber mit latenten Erziehungs- oder Verhaltensstörungen behaftet. Durch Frage 27: „Es gibt in jeder Familie meist eines oder auch mehrere Kinder, bei denen die Erziehung nicht recht glücken will. Gibt es so etwas auch in Ihrer Familie?" sollte herausgefunden werden, inwieweit diese Mütter überhaupt bereit und willens sind, solche Störungen innerhalb der eigenen Familie zu konzedieren. Mit der Nachfrage: „Warum ist die Erziehung bei ... nicht recht geglückt?" sollten die Ursachen ergründet werden. Der Tatsache, daß mit den subjektiven Meinungsäußerungen, auf die solche Fragen abzielen, die objektiven Gegebenheiten nicht vollständig zu erfassen sind, sind wir uns bei der Analyse durchaus eingedenk gewesen.

---

1) Hoffmann, Jugend auf Abwegen (1953), S. 12o; zitiert nach G. Kaiser, Randalierende Jugend S. 146, Fußnote 8. 12o; H. Thomae, in Handbuch der Psychologie (1959) III.Band, Abschnitt Entwicklung und Prägung, S. 278 ff, sowie H. Stutte, Die soziale Individualprognose bei verwahrlosten und kriminellen Jugendlichen, in Handbuch der Heimerziehung, 6.Lieferung, S. 573 (hg.v. F.Trost) messen der Stellung in der Geschwisterreihe keine oder geringe Bedeutung bei.
Dagegen billigen A.Heck, Äußere Ursachen ..., S.86, W. Toman, Konstellationen (besonders S. 23of), H.Näf, Ursachen der Jugendkriminalität, S.23, und W.Middendorf, Jugendkriminologie, S.1o3 der Position in der Geschwisterreihe Bed utung zu; s. auch J.P.Ruppert, Die seel. Grundlagen der soz. Erziehung, S. 69 ff.
2) vgl. §62 und §64 des Gesetzes für Jugendwohlfahrt, 1961, in Jugendgesetze (Goldmann), München 1965.

81% (1o4) der Mütter sahen die Erziehung des einen oder anderen Kindes als nicht recht geglückt an; 19% (24) konnten keine Schwierigkeiten anmelden. Bei einer normalen unbelasteten Interviewsituation[1] bekennen somit vier von fünf Müttern mit gemeinschaftswidrigen Jugendlichen erzieherische Konflikte und unzureichende Erziehung; ihr Zahlenwert übersteigt den von Müttern ohne dissoziale Kinder nicht unbeträchtlich[2].

Die inadäquate Erziehung des einen oder anderen Kindes wird, wie die überaus zahlreichen Nennungen von Kindern mit nicht geglückter, unbefriedigender charakterlicher Festigung zuverlässig beweisen, nicht aus dem Bewußtsein verdrängt, kaschiert oder für Außenstehende wie den Interviewer eskamotiert.

Tab.: 165 Angabe des erziehungsschwierigen Kindes
(nur Mütter, die in Frage 27 mit ja antworteten = 1o4)

Nur der Proband wurde genannt	86= 82%
Der Proband und ein oder mehrere Brüder wurden genannt	7= 7%
Der Proband und eine oder mehrere Schwestern wurden genannt	4= 4%
Nur Brüder des Probanden wurden genannt	3= 3%
Nur Schwestern des Probanden wurden genannt	4= 4%
	1o4=1oo%

In 93% der Fälle wurde der Proband als das problematische und schwierig zu erziehende Kind bezeichnet. In fast einem Fünftel sämtlicher Befragungen wurden Geschwister des Probanden genannt; diese Nennungen deuten unter Umständen auf Familien, die noch weitere Kinder in FE oder FEH abgegeben haben. Die starke Konzentration auf die Angabe des Proban-

1) vgl. S. 21.

2) L. Kemmler legte 18o Müttern von 14jährigen Schülern und Lehrlingen in Nordrhein-Westfalen folgende Frage vor: „Es wird häufig davon gesprochen, daß die 14-jährigen besondere Schwierigkeiten bereiten. Welche Sorgen haben Sie mit Ihrem Jungen?" 45% der Mütter hatten keine Schwierigkeiten (57% der Mütter mit Lehrlingen, 33% der Mütter mit Schülern), statistisch gesichert auf dem 1% Niveau, vgl. L. Kemmler, Erziehungshaltungen von Müttern 14jähriger Jungen, in Psychologische Rundschau 196o, Band 11, S. 2o7 f.

den ist sowohl auf sein gegenwärtiges Alter als auch teilweise auf seine Position in der Geschwisterreihe zurückzuführen. In den Fällen, in denen er jüngstes Kind ist, sind die älteren Geschwister möglichen erzieherischen Schwierigkeiten bereits weitgehend entwachsen und werden kaum mehr erwähnt; in den Fällen, in denen er ältestes Kind ist, weisen die jüngeren Geschwister meist noch keine so manifesten Verhaltensauffälligkeiten wie er auf und werden daher nicht vorrangig genannt. So bleibt allein der Proband, der unter den gegebenen Verhältnissen sicher nur ephemer die Rolle des schwarzen Schafes in der Familie spielt.
Die Mütter, die den Probanden erwähnten (97), wurden aufgrund ihrer Begründungen in eine oder mehrere der vier Kategorien, die sich aus dem Material eröffneten, eingeordnet (insgesamt 109 =112%, Mehrfachnennungen!).

Kategorie A umfaßte die Mütter, die den Grund für die nicht geglückte Erziehung im außerfamiliären Umwelteinfluß sahen, 28= 29%:

"durch den schlechten Umgang der Kameraden", "durch das gegenüberliegende Barackenlager", "er hat verkehrten Umgang gehabt", "die Umstände waren schuld, wir waren Flüchtlinge und 3 Jahre lang im Lager", " das kam durch die Mopedbande", "der Junge ist in Heimen großgeworden, er ist in den Heimen unterdrückt worden, er ist jähzornig und böswillig geworden".

Kategorie B war der Sammelpunkt für die Befragten, die in der Familie und in den Verhaltensweisen der Eltern den Grund erblickten, 33= 34%:

"es ist schwer zu erziehen, wenn man nur manchmal zu Hause ist", "da läßt man schon mal was durchgehen", "weil ich zu gut zu ihm war, zu viel nachgegeben habe ", "ich war lange krank, daran kann es gelegen haben", "vielleicht fehlte dem Jungen der Vater", "weil ich ihn zu lieb gehabt habe, er war unser Jüngster; er ist nicht nur von mir, sondern auch von unserer ältesten Tochter verzogen worden", "mein Mann war etwas zu gut für den Jungen", "wegen meinem zweiten Mann", "man hat es im guten und im bösen versucht", "hat nicht geklappt, vielleicht Erbfehler", "er hat zu früh den Vater verloren, er stand auf dem Standpunkt, als der Vater starb, jetzt hat mir keiner mehr etwas zu sagen", "dadurch daß er sich zurückgesetzt fühlte gegenüber seinem Bruder", "bin mir auch nicht im Klaren, vielleicht haben wir etwas falsch ge-

macht und wissen es nicht", weil ich ständig berufstätig gewesen bin und meine Mutter gelähmt ist", "man hat keine Zeit für die Kinder gehabt".

Kategorie C: Der Anlaß wird im Kind selbst gesehen, 39= 4o%:

"er hat nicht auf mein Wort gehört, das ich sagte", "er hat Dummheiten gemacht, er hat gestohlen", "er ist zu temperamentvoll und auf der anderen Seite geschieht das alles ohne Überlegung", "gehorcht nicht wie ich es möchte", weil sie in den Flegeljahren sind", "weil er völlig aus der Art schlägt", "das hat am Kind gelegen", "er kann schlecht aufstehen, da bleibt er einfach liegen und geht nicht (zur Arbeit, der Verf.)", "er ist ein bißchen bockbeinig", "der ist leicht verführbar, der ist ein bißchen leichtsinnig", "wir stehen vor einem Rätsel, der Junge war von Jugend auf schwer zu erziehen", "er war ein bißchen faul bei der Arbeit", "er trank einfach etwas zu viel, woll").

Kategorie D umfaßt die Mütter, die keine Antwort geben konnten oder wollten oder irrelevant antworteten 9= 9%:

"da haben sich die Psychologen auch schon den Kopf zerbrochen".

Keiner der ersten drei Kategorien kann eindeutig der Vorrang zuerkannt werden; in häuslichen oder familiären Ursachen wird der Grund des Auffälligwerdens ebenso häufig wie im Kind selbst gesucht. Auch die schlechten und verderblichen Umweltbedingungen - dabei fehlen Hinweise auf Nachkriegsverhältnisse und gegenwärtig unzureichende finanzielle und wohnliche Situationen fast völlig - sind in den Äußerungen anteilmäßig vertreten. Die Antworten der Mütter spiegeln potentielle Faktoren, die - in anderen Anteilen vielleicht - effektiv zur Heimerziehung beizutragen vermögen.

„Glauben Sie, daß Sie Ihre Kinder richtig erzogen haben?" (Frage 45c). Die Entscheidung der Mütter war eindeutig: 91% (116) waren der Überzeugung, ihre Kinder richtig erzogen zu haben. Das Ergebnis gibt die beim Interviewen festgestellten Zweifel - die Mütter betonten stets das Wort "glauben" (ich g l a u b e, daß ich meine Kinder ...) - in keiner Weise wider. Viele stimmten zu, um ihre eigene Un-

sicherheit zu unterdrücken; lediglich 12 Mütter überwanden sich selbst und votierten mit nein[1].
Die Vorlage "Was glauben Sie wohl, waren Sie (die Befragte) als Kind schwer zu erziehen?" (Frage 45E) wurde in nahezu allen Fällen spontan negiert. Mit 87% (111) war die Majorität der Überzeugung, in dieser Beziehung keine Schwierigkeiten bereitet zu haben. Für eine selbstkritische Minderheit blieben 15 Mütter = 12%; zwei Mütter = 1% gaben keine Antwort.

Setzt man beide Fragen (45C und 45E) zueinander in Beziehung so resultiert trotz der "Schiefe" der Verteilung eine interessante Konstellation, die absolut, d.h. von der geringen Anzahl der Fälle her, weitgehend der Bedeutung entbehrt: Mütter, die sich selbst als in der Jugend schwer zu erziehen bezeichneten, glaubten zu 27% (4), ihr Kind nicht richtig erzogen zu haben; Befragte, die sich selbst nicht als schwererziehbar einstuften, nur zu 7% (8). Dies deutet nach unserer Meinung auf eine kritischere Selbsteinschätzung der erstgenannten Mütter hin.

Divergieren Mütter der M-Studie bzw. Stm-Studie in der Stärke ihres Interesses an Erziehungsfragen? Wenn ja, durch das Faktum eines sich in Erziehungsnot befindenden Jugendlichen oder durch eine unterschiedliche Zahl der im Haushalt lebenden Kinder? Tabelle 166 erteilt zunächst über die Intensität des Interesses an Erziehungsfragen in den beiden Studien Aufschluß:

Tab.: 166 Interesse an Erziehungsfragen[2]

	M-Studie n=128	M-Studie n= 89 (nur Verh.)	Stm-Studie	Stm-Studie nur Mütter mit 3 u. mehr Kindern im Haush.
stark interessiert	98= 77%	72= 81%	63%	73%
etwas interessiert	27= 21%	15= 17%	2o%	16%
garnicht interessiert	3= 2%	2= 2%	15%	7%
K.A.	- -	- -	2%	4%
	128=1oo%	89=1oo%	1oo%	1oo%

1) Eine Frage nach der festen Überzeugung hätte bestimmt divergierende Prozentzahlen gebracht.
2) Frageformulierung in M-Studie und Stm-Studie identisch; vgl. R. Junker, a.a.O., 1.Tei, 1.Hb., S. 4o8

Die aufgezeichnete Untergruppe mit drei und mehr Kindern im Haushalt wie auch explizit die Aussage Junkers[1]: „Bei den Erziehungsfragen nehmen die Prozentsätze der gar-- nicht Interessierten mit der Zahl der Kinder im Haushalt fortlaufend ab: 34%, 14%, 1o%, 7%" zeigen, daß in der Stm-Studie mit steigender Kinderzahl im Haushalt das Interesse an Erziehungsfragen zunimmt. Gleiches ist für die M-Studie nicht zu beobachten; weitgehend unabhängig von der im Haushalt lebenden Zahl der Kinder geben sich drei von vier Müttern als an Erziehungsfragen stark interessiert, was die Schlußfolgerung nahelegt, daß der oder die schwierig zu erziehenden Jugendlichen die Anteilnahme an Erziehungsfragen hervorgerufen haben.
Das bekundete Interesse ist insofern aufschlußreich, als es nicht nur auf eine potentielle Ansprechbarkeit, sondern auch auf die Möglichkeit einer direkten Beeinflussung und Beratung hoffen läßt[2], die dringend notwendig ist, insofern als ihr Interesse an Erziehungsfragen in umgekehrt proportionalem Verhältnis zu ihrem vorgegebenen Wissensdrang steht.

Für die Mütter, die sich stark oder etwas interessiert gezeigt hatten, wurde in beiden Studien eine weiterführende Frage angeschlossen. „Wenn Sie über Erziehungsfragen Näheres wissen wollen, wohin oder an wen wenden Sie sich dann, um Auskunft oder Rat zu bekommen? Ich denke da z.B. auch an Leute aus verschiedenen Ämtern."[3]

---

1) R. Junker, a.a.O., 1.Teil, 2.Hb., S. 63.

2) „Die institutionelle Erziehungsberatung darf ihre Aufgabe nicht nur in Diagnostizierung, Beratung und Behandlung einer Gruppe von Eltern und Kindern sehen, sondern muß mit ihren gewonnenen Erkenntnissen und Erfahrungen in die Breite des Volkes hineinwirken"., in Handbuch der Sozialerziehung, Hg. E. Bornemann und G.v.Mann-Tiechler, Freiburg 1964, 2.Bd., S. 76.

3) In der Stm-Studie lautete die Fortführung nach dem Fragezeichen: „Wir denken da auch an Freundinnen und Bekannte usw." Der 2. Teil wurde für die M-Studie bewußt abgewandelt, um die Nennung von Jugendamt, Fürsorgeerziehung und Erziehungsberatung zu provozieren, ohne diese Antworten direkt vorzugeben.

Tab.: 167 Ratsuche in Erziehungsfragen
(würde mich wenden an ...) Mehrfachnennungen.

	M-Studie n= 125		M-Studie n=87 (nur Verh.)		Stm-Studie[1]
Ehemann	17=	14%	16=	18%	67%
Kinder, Sohn, Tochter	1=	1%	-	-	5%
andere Familienangehörige, Verwandte	7=	6%	5=	6%	11%
Lehrer/Lehrerin	6=	5%	4=	5%	8%
Pfarrer, Kirchengemeinde, konfessionelle Organisationen	7=	6%	7=	8%	2%
Jugendamt, Fürsorge					Freundin, Kollegin, Bekannte, Nachbarn
	58=	46%	35=	4o%	1o%
Mütter-, Erziehungsberatung	5=	4%	4=	5%	o%
Bücher, Literatur	1=	1%	1=	1%	1%
anderes: Arzt, Berufsberatung, Lehrherr	5=	4%	4=	5%	1%
niemand	21=	17%	14=	16%	2%
keine Angabe	4=	3%	2=	2%	7%
	132=	1o6%	92=	1o6%	114%

Die abgewandelte Frageformulierung macht den strukturellen Unterschied innerhalb der Studien vollends transparent. Würden die Mütter der Bundesrepublik im Bedarfsfall in der eigenen Familie (Ehemann, Kinder oder Verwandte) Auskunft und Rat in Fragen der Kindererziehung einholen, so sehen sich die M-Mütter, nicht zuletzt aufgrund der schwierigen Erziehungssituation, in die sie gestellt sind, auf öffentliche Erziehungs- und Beratungsinstitutionen (Jugendamt, Erziehungs- und Berufsberatung, kirchliche Organisationen, Lehrer etc) angewiesen. Der Ehemann, der normalerweise der Ratgeber der Ehefrau ist, erweist sich als ohnmächtig, er hat seine Erziehungsberatungsfunktion vornehmlich an behördliche Instanzen delegiert. Besorgniserregend ist der

---

1) vgl. R. Junker, a.a.O., 1. Teil, 1.Hb., S. 4o8.

hohe Anteil der M-Mütter, die sich an niemanden wenden würden. Da auch diese Mütter durch ihren Sohn in Verbindung mit dem Jugendamt stehen, kann man vermuten, daß sie diese Institution in bezug auf erzieherische Hilfeleistung als inkompetent ablehnen. Hier scheint eine Resignation gegenüber den behördlichen Einrichtungen mit ihren Hilfen sich zu spiegeln, die nicht übersehen werden darf.

Innerhalb der letzten 14 Tage vor der Befragung unterhielten sich 5o% der Mütter der BRD und 35% der Mütter unserer Auswahl über Erziehungsfragen. Der Prozentsatz derjenigen, die nie über solche Probleme diskutieren, ist mit 1o% bzw. 11% fast identisch.

Tab.: 168 Zeitpunkt der letzten Unterhaltung über Erziehungsfragen

	M-Studie n=128	M-Studie n=89 (nur Verh.)	Stm-Studie 1)
vor 2 Tagen	15= 11%	12= 13%	2o%
vor 3-8 Tagen	21= 16%	16= 18%	2o%
vor 9-14 Tagen	1o= 8%	7= 8%	1o%
vor mehr als 2 Wochen bis vor einem Monat	19= 15%	9= 1o%	9%
vor mehr als einem Monat bis vor einem Jahr	37= 29%	28= 32%	9%
vor mehr als einem Jahr, vor Jahren	1o= 8%	6= 7%	2%
vor einiger Zeit, vor kurzer Zeit (unbestimmt)	1= 1%	1= 1%	1%
schon lange her, unbestimmt, selten	1= 1%	- -	5%
bei bestimmten Ereignissen	- -	- -	o%
nie	14= 11%	1o= 11%	1o%
keine Angabe, weiß nicht, irrelevante Antworten	- -	- -	14%
	128=1oo%	89=1oo%	1oo%

In den Prozentraten voneinander abweichend ist die Kategorie "vor mehr als einem Monat bis vor einem Jahr" besetzt.

1) vgl. R. Junker, a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S. 387.

Dies ist, wie Tabelle 17o zu beweisen vermag, nicht zufälliger Natur, sondern durch die jeweiligen Kommunikationspartner bedingt. Den Grund für die 14% Stadtmütter, die keine Angabe machten, vermuten wir, da fragetechnisch keine psychischen Barrieren vorlagen, die diese Ausfallhöhe gerechtfertigt hätten, in einer sehr lange zurückliegenden Unterhaltung über diese spezifischen Probleme, sodaß eine Terminangabe nicht mehr möglich war.
Mit Ausnahme derjenigen, die nie Erziehungsfragen besprochen haben, wurden die Mütter um die Angabe ihrer letzten Gesprächspartner gebeten: „Und mit wem haben Sie sich da unterhalten?"

Tab.: 169 Gesprächspartner der letzten Unterhaltung über Erziehungsfragen

	M-Studie n=114		M-Studie n=79 (nur Verheiratete)		Stm-Studie[1]
Ehemann	32=	28%	32=	41%	24%
erwachsene Kinder (Söhne und Töchter)	6=	5%	5=	6%	8%
Mutter	1=	1%	1=	1%	5%
Schwiegermutter	2=	2%	2=	3%	1%
andere Verwandte, Schwägerin, Schwester, Bruder etc.	6=	5%	3=	4%	12%
Freundin, Schulkameradin, Jugendfreundin	1=	1%	-	-	2o%
befreundete Ehepaare	-	-	-	-	1%
Arbeitskollegen im Betrieb, Arbeitgeber	2=	2%	1=	1%	4%
Personen, die aufgrund ihres Berufes mit Erziehungsfragen zu tun haben	69=	61%	42=	53%	7%
andere Bekannte und Nachbarn	4=	4%	2=	3%	23%
sonstige, Kindinnen, Feriengast	-		-	-	1%
keine Angabe, weiß nicht mehr	2=	2%	1=	1%	3%
	125=	111%	89=	113%	1o9%

Hat der Ehemann, wie Tabelle 167 auswies, auch quasi keine Beratungsfunktion mehr für die Ehefrau, so behält er doch

1) vgl. R. Junker, a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S.388.

die eines Gesprächspartners. Die täglich neu sich stellenden Fragen der Erziehung bewirken, daß unsere Ehefrauen sich sogar öfters als der Durchschnitt mit ihren Gatten über solche Themen aussprechen. Freilich eine noch bedeutendere Rolle kommt, wie schon bei der Gewährung akuter ratgeberischer Hilfe in Erziehungsfragen, den Vertretern des Jugendamtes, der christlichen Kirchen sowie dem Lehrpersonal zu. Sie bilden das Äquivalent für die von den Stadtmüttern erwähnten Freundinnen, Nachbarn oder Bekannten. M-Mütter setzen gemäß ihrer diffizilieren Situation das qualifiziertere Gespräch mit "Experten" an die Stelle einer Diskussion mit irgendwelchen für diese Erziehungssituation adäquat erachteten Personen. Diese Feststellung erklärt auch die zeitlichen Differenzen in der letzten Unterhaltung, die durch eben diesen qualitativen Unterschied der Kontaktperson bedingt oder mitbedingt sein könnten. Wie man nicht täglich mit dem Klassenlehrer des Kindes oder dem Pfarrer spricht, so werden diese Mütter nicht mehrmals wöchentlich auf dem Jugendamt vorsprechen können. Ist diese Hypothese richtig, so müßte mit leicht erreichbaren Personen, die sich in räumlicher Nähe der Mutter befinden (Ehemänner, Nachbarn, Arbeitskollegen), vor kürzerer Zeit eine Unterredung geführt worden sein.

Tab.: 17o Gesprächspartner und Gesprächszeitpunkt[1]
(zur Zeit der Befragung)

	innerhalb der letzten 8 Tage	vor 8 Tagen	
Ehemann/Mutter/Schwiegermutter, andere Verwandte, Freundinnen, Arbeitskollegen, Bekannte, Nachbarn	31= 57%	23= 43%	54=1oo%
Personen, die aufgrund ihres Berufs mit Erziehungsfragen zu tun haben	1o= 15%	59= 85%	69=1oo%

1) In der Tabelle 17o sind die Personen, die keine Antwort gaben, eliminiert! Bei einer doppelten Personennennung (z.B. Ehemann und Lehrer) wurde jede mit der angegebenen Zeit in die Tabelle aufgenommen, daher erhöhtes n = Gesamtzahl der Mehrfachnennungen der Tab. 169, abzüglich der K.A.

M-Mütter debattierten also mit leicht erreichbaren Partnern in ebenso starkem Maße wie Stm-Befragte. Die zeitliche Divergenz zu den Stm-Müttern resultiert somit allein aus dem Kontakt mit Sachkundigen, die nicht ebenso schnell und leicht erreichbar sind wie Nachbarn und Familienmitglieder.

„Soll man bei der Erziehung der Kinder bestimmte Erziehungsregeln beachten, oder ist dies nicht nötig?" 1o7 der 128 Befragten (84%) brachten zum Ausdruck, daß man bestimmte Regeln beachten sollte. Die Antworten auf die Zusatzfrage: „Welche Regeln sollte man beachten?" ließen sich unter zwei Aspekte gliedern: a.) solche, die die aktive Rolle der Eltern im Erziehungsprozeß der Kinder betonten und als Regeln formuliert wurden und b.) solche, die auf bestimmte Eigenschaften, die die Kinder haben oder nicht haben sollten, gerichtet waren und es bei dieser Aufzählung im allgemeinen bewenden ließen.

Tab.: 171 Welche Erziehungsregeln sollte man beachten?
(Mehrfachnennungen; n= 1o7)

a) die Eltern sollen:

die Kinder mit Strafe und Belohnung erziehen	7= 7%
auf den Umgang der Kinder achten	8= 7%
die Kinder knapp und straff halten	5= 5%
die Kinder mit Liebe erziehen	6= 6%
den Kindern nicht zuviel Taschengeld geben	6= 6%
den Kindern ein Vorbild sein	8= 7%
die Kinder gut erziehen (allg.)	5= 5%
	45=43%

b) die Kinder sollen:

nicht auf die schiefe Bahn kommen, keine Dummheiten machen, nichts anstellen	12= 11%
fleißig, hilfsbereit und gewissenhaft sein	7= 7%
aufrechte, anständige und höfliche Menschen werden	19= 18%
Achtung und Respekt vor Erwachsenen haben, ihre Eltern lieben	5= 5%
ihre Arbeit verrichten, im Beruf weiterkommen, Schulaufgaben machen	1o= 9%
ordentlich und sauber sein	21= 2o%
Alkohol meiden, nicht so viel rauchen	3= 3%
ehrlich und aufrichtig sein, nicht lügen	21= 2o%
gehorchen, folgsam, nicht frech sein, keine Widerworte geben	28= 26%
nicht stehlen, nicht wegrennen, nicht herumtreiben	4= 4%
pünktlich sein, Zeit und Pensum einhalten	7= 7%
anderes: gute Tischsitten, anständiger Haarschnitt, Zähneputzen usw.	3= 3%
keine Angabe	142=135% 2= 2%
	187=178%

Die Jugendlichen sollen gehorchen und ehrlich, sauber, ordentlich, höflich und anständig sein; über die Erreichung dieser Zielvorstellungen besitzen die Mütter allerdings geringe oder diffuse Vorstellungen; nur ein knappes Viertel nennt Erziehungsmaßnahmen, die jedoch keineswegs den letzten Stand der pädagogischen Wissenschaft verkörpern.

Die schon zitierte Untersuchung L.Kemmlers[1] befaßte sich ebenfalls in einer Frage mit Erziehungsregeln: „Sie wissen ja, Jungen können sich ganz verschieden entwickeln. Worauf sollte man bei der Erziehung eines Vierzehnjährigen besonderen Wert legen?" Sie rubrizierte die 785 Einzelaussagen der 18o Mütter und fand als dominierenden Wert die behütende, lenkende Erziehung, für die 28% stimmten, gefolgt von der Ansicht einer die Eigenständigkeit des Jugendlichen fördernden oder respektierenden Erziehung = 15%; erst an neunter und letzter Stelle stand bei ihr mit 4% eine reibungslose soziale Ein- und Unterordnung, worunter sie Gehorsam, Fehlen von Oppositionsgeist und Einordnung rechnete. Genau entgegengesetzt waren in den Studien die Werte des Gehorsams eingeschätzt und veranschaulichen so die Crux der Kindererziehung der M-Mütter überdeutlich.

Gehorsam ist bei diesen die meistgefragte Tugend innerhalb der Erziehung der Kinder. Dieses Ergebnis wird durch Frage 32, welche drei Varianten zur Zustimmung bzw. Ablehnung vorgab, gestützt: Statement (Vorgabe) 1 versuchte den rigorosen Gehorsam zu verbalisieren: „Mein Kind hat zu gehorchen, auch wenn es den Grund zum Gehorchen nicht einsieht." Die Mehrheit, nämlich 55= 43% entschied sich hierfür.

Mit der Vorgabe: „Mein Kind hat nur zu gehorchen, wenn es den Grund zum Gehorchen einsieht" fühlten sich 27= 21% der Mütter einverstanden, und mit der Vorgabe 3:

---

1) L. Kemmler, Erziehungshaltungen von Müttern vierzehnjähriger Jungen, a.a.O., S. 2o8 ff. Die 3. bis 8. Stelle nahmen in der Reihenfolge Tugend und Moral, Ordentlichkeit und gutes Benehmen, Schule und Beruf, Gesundheit, "Persönlichkeits"erziehung und positive soziale Einstellung ein.

„Mir reicht es schon, wenn mein Junge mir in den meisten Fällen gehorcht" identifizierten sich 46= 36%

Doppelt so viele Mütter votierten für autoritäre Anordnungen als für Aufforderungen, die dem Kind Gelegenheit zur Reflexion geben. Daß sich gut ein Drittel der Mütter mit einem teilweisen Befolgen ihrer Weisungen begnügte, scheint die resignative Einsicht in den mehr oder minder mißlungenen Erziehungsprozeß zu beinhalten. Obgleich die angegebene Erziehungshaltung nicht mit der in praxi ausgeübten identisch sein muß, könnten die Zahlen doch ein verläßliches Spiegelbild der vorherrschenden Erziehungsstile darbieten. Auf die provokatorische Frage: „Wenn es einmal zu Meinungsverschiedenheiten mit Ihren Kindern kommt, halten Sie es dann für vernünftig, nachzugeben oder ist es besser, sich durchzusetzen oder sollte man lieber schweigen und tun, was man für richtig hält?" entschied sich die Majorität eindeutig für das Durchsetzen (1o8= 84%); 13% (17) zogen es vor zu schweigen oder zu tun, was sie für richtig hielten, und 2% (2) der Mütter würden gegenüber ihren Kindern nachgeben. Eine Mutter gab keine Antwort.

Die fünfteilige Frage 29 wurde unbeabsichtigt zu einem Test der sprachlichen Ausdrucksfähigkeit und gedanklichen Beweglichkeit der Mütter. Die fünf vorgegebenen Teilsätze, die von den Befragten beendet werden sollten (was ihnen verschiedentlich auch unter höchstem Willenseinsatz nicht möglich war[1]), erzeugten in einigen Fällen solche Frustrationen, daß der Abbruch des Interviews bloß dadurch verhindert werden konnte, daß auf die vollständige Beantwortung dieser Frage verzichtet wurde. Mit Abstand die größte Barriere bildete die zweite Vorlage: „Jungen sind mutig, wenn ...", auf die ein Drittel der Mütter keine Antwort zu geben vermochte.
Frage 29 hatte folgenden Wortlaut: „Ich möchte Sie nun bitten, folgende Sätze zu ergänzen. Wenn hier z.B. steht: Kinder sind lieb, wenn ..., so würde man vielleicht ergänzen: Kinder sind lieb, wenn sie der Mutter gehorchen.

---

1) Drei Mütter klagten spontan über einsetzende Kopfschmerzen!

Ergänzen Sie so auch bitte die folgenden Sätze:
1. „Jungen sind gehorsam, wenn ..."
1o% (13) waren außerstande, diesen Satz zu vervollständigen; 33% (42) nahmen die Vorgabe wieder auf und antworteten mit: "wenn sie gehorsam sind" oder "wenn sie gehorchen" (!). 18% (25) entgegneten sinngemäß: "wenn sie Aufgaben verrichten, die ihnen übertragen worden sind", 12% (15) meinten, sie seien dann gehorsam,"wenn sie lieb, nett, artig oder ehrlich"sind, 5% (6),"wenn die Eltern ihre Söhne richtig erzogen haben"und 3% (4),"wenn die Jungen nicht auf die schiefe Bahn kämen oder ihren Eltern keine Schande bereiteten". Mithin wurden 38% der Frage in etwa gerecht.
22% (25) verstanden den unvollständigen Satz nicht als Bestimmungsfrage, sondern als Frage nach realen Motiven, nach kausalen Zusammenhängen. Für sie war der Junge gehorsam,"wenn sie ihm seinen Willen ließen, ihm Geschenke oder Geld gaben"[1].

Die zweite Satzvorlage erwies sich, wie erwähnt, als die schwierigste und problematischste. 33% (42) vermochten den Satz nicht zu ergänzen (!). Von den restlichen, die den Satz: „Jungen sind mutig, wenn ..." zu beantworten vermochten, gelang 41% eine Erwiderung in der definitorisch gemeinten Absicht, während 26% die Frage wiederum im Sinne kausaler Zusammenhänge beantworteten[2]:

a) Entgegnungen im definitorisch beabsichtigten Sinn:

wenn er andere Personen, z.B. Mutter, Freunde retten oder ihnen helfen würde 14= 11%

wenn er sich selbst verteidigt, wenn er tapfer ist, wenn er etwas riskiert 13= 1o%

wenn er etwas getan hat und dafür gerade steht 6= 5%

wenn er nicht den schlechten Einflüsterungen seiner Freunde unterliegt 8= 6%

wenn er seine Meinung ehrlich vertritt, wenn er die Wahrheit sagt 6= 5%

wenn er sich im Leben allein durchschlägt; wenn er sich anstrengt, schwimmen zu lernen 5= 4%

---

1) Mehrfachnennungen; daher beträgt die Anzahl der Angaben mehr als 1oo%.
2) Obgleich Mehrfachnennungen möglich waren, begnügten sich alle Befragten mit einer bzw. keiner Angabe; daher 128 =1oo%

b) Antworten im Sinne kausaler Zusammenhänge:

wenn 2o Jungen zusammen sind; wenn er mit seinen Kollegen zusammen ist; wenn sie zu mehreren zusammen sind 1o= 8%

wenn sie Alkohol getrunken haben; wenn er Mut zum Stehlen hat; wenn sie Dummheiten machen können, wenn sie Geld in der Tasche haben 13= 1o%

Andere Antworten:

wenn sie andern zugucken; wenn sie an den Entwicklungsjahren vorbei sind; sind sie auch nicht immer; das kommt darauf an; das gehört sich für einen Jungen so 11= 8%

128=1oo%

3. „Jungen sind unerzogen, wenn..."

wenn sie nicht gehorchen, nicht folgen, ungehorsam sind 37= 29%

wenn sie frech sind, Widerworte geben, rüpelhaft sind oder flegelhaft 38= 3o%

wenn sie tun, was sie nicht sollen 13= 1o%

wenn sie Dummheiten und Streiche machen 7= 5%

wenn die Eltern die Jungen vernachlässigen oder bei der Erziehung versagen 6= 5%

wenn die Jungen ihren Willen nicht bekommen 6= 5%

andere Antworten: wenn sie nicht mehr merken, daß sie ungezogen sind; wenn sie schlechten Umgang haben; wenn sie wieder zu Jungen gehen, die nicht erzogen sind; wenn sie nicht zur Arbeit gehen 7= 5%

keine Angabe 2o= 16%

134=1o5%

Die Frageteile 4 und 5: Mädchen sind brav, wenn ... bzw. Mädchen sind unerzogen, wenn ... waren Puffer[1] - bzw. Ablenkungsfragen, die eingefügt worden waren, um die Befragung nicht zu stark auf die männlichen Jugendlichen zu konzentrieren; die Ergebnisse sind für diese Studie nicht relevant[2].

1) Zur Pufferfrage vgl. E. Noelle-Neumann, Umfragen in der Massengesellschaft, S. 74.

2) Die in Teil 4 häufigst genannten Angaben waren: wenn sie gehorchen, folgsam und gehorsam sind 24=19%; wenn sie im Haushalt oder anderen Personen helfen 26=2o%
In Teil 5: wenn sie nicht gehorchen, nicht folgsam sind = 22= 17%; wenn sie sich herumtreiben, zu früh mit Jungen anbändeln 22=17%.

Aus den Teilfragen läßt sich eine undifferenzierte Sprachverwendung, eine Rigidität und Inflexibilität im Denken sowie eine mangelnde Ausdrucksfähigkeit bei ca. 6o% der Befragten ableiten. Es braucht kaum betont zu werden, daß diese mangelnden Fähigkeiten der Mütter einen Schlüssel zur Aufklärung der ungenügenden Schulleistungen der Söhne im allgemeinen sowie der Probanden im speziellen abgeben können.

In Abänderung der Frage der Repräsentativumfrage: „Auf was sollte man nach Ihrer Meinung bei der Kindererziehung am meisten achten?" wurden 5 bzw. 7 Statements[1] in unserer Studie mit folgender Frageformulierung vorgelegt: „Wir haben hier eine Karte, auf der einige Erziehungsziele angegeben sind. Welches ist Ihrer Ansicht nach das wichtigste und welches das zweitwichtigste?"

Tab.: 172 Ziele der Erziehung (erstgenannte)

	M-Studie n=128	M-Studie n=89 (nur Verheiratete)	Stm-Studie[2] (Mehrfachnennungen)
daß sie Ehrgeiz haben und im Leben vorwärtskommen	32= 25%	23= 26%	38%
daß sie ihren Eltern gehorchen	28= 22%	2o= 23%	24%
daß sie ihre eigenen Ansichten haben	3= 2%	2= 2%	6%
daß sie freudig genießen, was ihnen das Leben bietet	- -	- -	6%
daß sie Gottvertrauen haben und ihr Elternhaus lieben	14= 11%	9= 1o%	32%
daß sie ehrliche und aufrichtige Menschen werden	49= 38%	33= 37%	

---

1) In der Repräsentativumfrage wurden die ersten 5 Ziele auf Karten vorgegeben, aus den darüberhinausgehenden spontanen Äußerungen der Befragten innerhalb der Auswertung noch das 6. und 7. Ziel gebildet. Aus diesem Grund sind die beiden letzten prozentual so gering vertreten. In der M-Studie dagegen: alle 7 Ziele wurden auf Kartenvorlagen vorgegeben. Beachtung dieser unterschiedlichen Handhabung bei der Interpretation der Zahlen!

2) vgl. R. Junker, a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S. 386.

Junker, daß sie charakterlich einwandfreie Menschen werden (ehrlich, aufrichtig)			1%
daß sie ihrer Begabung entsprechend etwas lernen	1= 1%	1= 1%	
Junker:Förderung der vorhandenen Anlagen; daß sie entsprechend ihrer Begabung etwas lernen			1%
Junker: anderes			1%
keine Angabe	1= 1%	1= 1%	o%
	128=1oo%	89=1oo%	1o9%

"Ehrgeiz haben und im Leben vorwärts kommen" sowie "Gottvertrauen haben und das Elternhaus lieben" sind die im Bundesdurchschnitt meist anvisierten Zielvorstellungen. Die M-Mütter haben dem nur Bescheideneres entgegenzusetzen; sie möchten, daß ihre Kinder ehrliche und aufrichtige Menschen werden; erst dann folgt der Wunsch, daß sie Ehrgeiz haben mögen, um im Leben vorwärtszukommen.

Vergleicht man die Erst- mit den Zweitauswahlen der M-Studie, so stellt sich heraus, daß "daß die Kinder ihrer Begabung entsprechend etwas lernen" für die Mütter im wahrsten Sinn des Wortes sekundär ist: keine Zielvorstellung konnte im Vergleich zur ersten Wahl prozentual so viele Angaben hinzugewinnen wie diese Vorgabe:

Tab.: 172a Ziele der Erziehung (zweitgenannte)

daß sie Ehrgeiz haben und im Leben vorwärtskommen	17= 13%
daß sie ihren Eltern gehorchen	25= 2o%
daß sie ihre eigenen Ansichten haben	3= 2%
daß sie freudig genießen, was ihnen das Leben bietet	5= 4%
daß sie Gottvertrauen haben und ihr Elternhaus lieben	24= 19%
daß sie ehrliche und aufrichtige Menschen werden	32= 25%
daß sie ihrer Begabung entsprechend etwas lernen	21= 16%
Keine Angabe	1= 1%
	128=1oo%

Aus der gemeinsamen Auszählung der Erst- und Zweitwahlen geht eindeutig hervor, daß die meist geschätzte Vorgabe die ist, "daß die Kinder ehrliche und aufrichtige Menschen werden". Die zweite Position hat nicht mehr wie in der Primärauswahl die Vorgabe "daß sie Ehrgeiz haben und im Leben vorwärtskommen", sondern der schon in Frage 29 fortlaufend zum Ausdruck gebrachte Wunsch, "daß die Kinder ihren Eltern gehorchen". Diese Rangfolge scheint, da sie mit den bisher ermittelten Daten weitgehend in Einklang steht, verbindlicher als die der Erstbestimmung. Gehorsame, anständige und ehrliche Kinder sind der berechtigte aber, da es den Müttern an erzieherischen Kenntnissen und Fähigkeiten mangelt, kaum realisierbare Wunschtraum.

„Möchten Sie manchmal mehr Zeit für Ihre Kinder haben oder haben Sie genug Zeit für sie?"

Tab.: 173 Zufriedenheit mit der Zeit für die Kinder

	M-Studie[1] n=128	M-Studie[1] n=89 (nur Verheiratete)	Stm-Studie[2] (falls Kinder unter 18 Jahren im Haushalt)	Stm-Studie[2] (Mütter mit 3 und mehr Kindern im H.)
möchte mehr Zeit haben	52= 41%	39= 44%	32%	44%
habe genug Zeit	76= 59%	5o= 56%	6o%	45%
keine Angabe	- -	- -	8%	11%
	128=1oo%	89=1oo%	1oo%	1oo%

Mit steigender Kinderzahl nimmt der Wunsch, mehr Zeit für die Kinder zu haben, nicht nur in der Repräsentativumfrage zu [3]. Ein Vergleich der in Tabelle 173 angegebenen Daten zeigt strukturell ungefähr gleiche Werte; die Mütter unterscheiden sich hinsichtlich ihres Wunsches nur gering.

---

1) In der M-Studie sind auch die Mütter enthalten, die zur Zeit kein Kind im Haushalt betreuen; sie zeitigen nach einer Übersicht keine divergierenden Werte.

2) vgl. R. Junker, a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S. 39o.

3) vgl. S. 27o.

In der M-Studie verwenden 43% (54) bis zu vier Stunden täglich, 52% (67) fünf oder mehr Stunden täglich für ihre Kinder[1]. Mütter, die gern mehr Zeit für ihre Kinder haben möchten, weichen von denen, die genug Zeit haben, in der täglich den Kindern zugewandten Zeit bei einer Grenzziehung von bis zu drei Stunden und über drei Stunden hochsignifikant ab.

Tab.: 174 Zufriedenheit mit der Zeit für die Kinder/ Zeitaufwand

	bis 3 Stunden täglich	über 3 Stunden täglich	
möchte mehr Zeit haben	19= 39%	3o= 61%	49=1oo%
habe genug Zeit	8= 11%	64= 89%	72=1oo%

x^2= 12,8 df =1 1%Niveau

Die von der Fragestellung vorauszusehende Signifikanz ist nicht so außergewöhnlich wie die Tatsache, daß immerhin 6o% der Mütter, die gern mehr Zeit für ihre Söhne und Töchter erübrigen würden, doch immerhin über drei Stunden täglich für sie abzweigen zu können glauben.
Aus dem quantitativen Zeitaufwand, das ist einschränkend zu sagen, kann die Intensität, mit der sich die Befragten den Kindern zuwenden und die bedeutender als der Zeitaufwand selbst ist, nicht erschlossen werden. Der festgestellten täglichen Zuwendungsdauer ist daher kein hoher Aussagewert zuzumessen, obgleich sie mit einigen Analysekriterien variiert (z.B. Erwerbstätigkeit bzw. Nicht-Erwerbstätigkeit) und damit zum Ausdruck bringt, daß der Zeitaufwand von bestimmten Kriterien abhängig ist und ein quasi objektives Korrelat darstellt.

Eng mit der Zufriedenheit mit der für die Kinder verwandten Zeit war die Betreuung der Kinder im Falle der Abwesenheit der Mutter liiert. Diejenigen, die genug Zeit für ihre Söhne und Töchter hatten, gaben häufiger an, ihre Eltern oder den Ehemann zur Versorgung einsetzen zu können. Generell ergab sich hinsichtlich der Betreuung zwischen Stm- und M-Müttern dieses Tabellenbild:

---

1) 5% (7) gaben keine Antwort.

Tab.: 175 Betreuung der Kinder (Mehrfachnennungen)

M-Studie Frage: „Wer betreut in der Regel die Kimder, wenn Sie selbst nicht zu Hause sind?"

Stm-Studie Frage: Falls Kinder unter 18 Jahre im Haushalt. An Nicht-Berufstätige:„Wer betreut die Kinder, wenn Sie mal nicht zu Hause sind?" An Berufstätige: „Wer betreut die Kinder, wenn Sie zur Arbeit sind?"

	M-Studie n=128	M-Studie n=89 (nur Verh.)	Stm-Studie[1]
Bin immer zu Hause, arbeite im Haus	38= 3o%	28= 32%	7%
Großeltern, Großmutter, (Schwieger)eltern, (Schwieger)mutter	16= 13%	12= 14%	27%
Ehemann	2o= 16%	2o= 22%	1o%
Gehe nur fort (arbeiten), wenn die Kinder zur Schule sind	- -	- -	1%
(Größere)Geschwister	12= 9%	8= 9%	4%
Kindergarten, Kinderhort, -krippe u.ä.	1= 1%	1= 1%	2%
Kindermädchen, Hausmädchen, -tochter, Dienstmädchen, andere angestellte Personen	- -	- -	1%
Bekannte, Nachbarn, (nicht zur Familie gehörende Personen)	6= 5%	2= 2%	7%
Andere Personen (Verwandte)	4= 3%	3= 3%	4%
Nehme die Kinder mit, muß sie mitnehmen	4= 3%	4= 4%	5%
Brauchen keine Betreuung (mehr), sind alt genug	12= 9%	6= 7%	9%
Niemand, Kinder sind allein	25= 2o%	15= 17%	8%
Keine Angabe, irrelevante Angabe	3= 2%	1= 1%	19%
	141=111%	1oo=112%	1o4%

1) vgl. R. Junker, a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S. 391.

In den Kategorien, die sich auf die Betreuung der Kinder durch die Familienmitglieder selbst erstrecken (Ehemann, Geschwister, Mutter), dominieren die Frauen unseres Samples prozentual gegenüber denen der Vergleichsstudie. Charakteristisch ist der Unterschied in der Versorgung durch die Großeltern; er zeigt, daß die Familienbande in der Durchschnittsfamilie viel stärker erhalten sind[1]. Auch die häufigere Angabe "sie bleiben allein" zeugt davon, daß niemand außer den direkten, d.h. zur Kernfamilie zählenden, Mitgliedern (Ehemann und Kinder) zur Betreuung gewonnen werden kann. Die M-Haushalte sind stärker isoliert und auf sich selbst gestellt, was in Anbetracht der vielen Kinder außerordentlich gravierend ist. Trotz der schwierigen Betreuungssituation weisen sie den Gedanken, ihre Kinder häufig unbeaufsichtigt gelassen zu haben, weit von sich. Lediglich 17 =13%, vorwiegend Erwerbstätige, konzedierten, öfters die Kinder unbetreut zu lassen. Nach ihrer Aussage sind die Mütter im allgemeinen stets zu Hause anzutreffen und für die Kinder verfügbar, was sich aus dem Eindruck von der Interviewreise weitgehend bestätigen läßt.

B. Besonderer Teil: Die Analysekriterien

a. Ehestand der Mutter: verheiratet - nicht verheiratet

Der prozentual höhere Anteil der unehelich geborenen sowie der FEH-Probanden bei der Gruppe der zur Zeit nicht verheirateten Mütter im Vergleich zu der Gruppe der zur Zeit verheirateten ist aus Tabelle 7 zu ersehen; eine wiederholte Darstellung ist daher überflüssig.

---

1) Da die Zahl der im Haushalt lebenden Eltern bzw. Schwiegereltern in beiden Studien ungefähr gleich (13% bzw. 15% weitere Angehörige, vgl. S. 49) ist, müssen die Eltern bzw. Schwiegereltern, die nicht im Haushalt der Mutter wohnen, in weit stärkerem Maß in der Stm-Studie zur Betreuung zur Verfügung stehen.

In bezug auf die Stellung des Probanden in der Geschwisterreihe finden sich für die beiden Bezugsgruppen divergierende Aussagen. Während bei den Verheirateten die empirisch beobachteten Werte für den Probanden als den Ältesten die theoretisch erwarteten hochsignifikant übersteigen, liegt bei den nicht Verheirateten keine Signifikanz vor; hier waren im Gegensatz zu der Auswahl der Ehefrauen die jüngsten stärker vertreten. Man geht kaum fehl in der Annahme, daß eine Korrespondenz mit dem Alter der Mutter vorliegt (vgl. Tabelle 23).

Tab.: 176 Stellung des Probanden in der Geschwisterreihe

	Verheiratete		nicht Verheiratete	
	beob.Wert	erwart.Wert	beob.Wert	erw.Wert
Ältester	43= 48%	28,7= 32%	12= 31%	12,o5= 31%
Mittlerer	33= 37%	37,6= 42%	12= 31%	16,9o= 43%
Jüngster	13= 15%	22,7= 26%	15= 38%	1o,o5= 27%
	89=1oo%	89 =1oo%	39=1oo%	39 =1oo%
	x^2= 11,8	df=2 1%Niv.	x^2= 4,o	df=2 nicht signifikant

Die Probanden beider Müttergruppen haben in fast gleichen Anteilen einen Sonder- oder Volksschulbesuch vorzuweisen. Lediglich in der erreichten Klasse erzielten die untersuchten Zöglinge der nicht Verheirateten, die die 7. und 8. Klasse abschließen konnten, mit 57% (22) einen höheren Prozentsatz als die andere Gruppe, die nur 45% (4o) vorweisen konnte[1]. Hinsichtlich der begangenen Delikte konvergieren die beiden Probandengruppen.
Die Erziehung war nach Angabe der Mütter in 8o% (verheiratete) bzw. 85% (nicht verheiratete) aller Fälle bei einem oder mehreren der Kinder nicht recht geglückt. Der Familienstand wirkte bedeutsam auf die Beweggründe, die hierfür angegeben wurden:

1) Der Unterschied ist nicht signifikant, x^2=2,65; erforderlich wären für das 1o% Niveau x^2 = 2,71.

Tab.: 177 Begründung der mißglückten Erziehung des Kindes

	außerfamiliärer Umwelteinfluß	Grund in der Familie	Grund im Kind selbst	K.A. und irrelevante Angaben
Verheiratete (n= 65)	25= 38%	17= 26%	27= 42%	5= 8%[1]
nicht Verheiratete (n= 32)	3= 9%	16= 5o%	12= 38%	4= 13%[2]

Nicht Verheiratete sehen vorwiegend in den Familienverhältnissen und -bedingungen eine potentielle Ursache, kaum dagegen im äußerfamiliären Umwelteinfluß (z.B. die vielen schlechten Kameraden). Dies konvergiert mit den Ergebnissen der Frage: „Glauben Sie, daß Sie Ihre Kinder richtig erzogen haben?" Die unverheirateten Mütter waren viel eher zu einem Nein bereit[3]. Die Verheirateten suchten dagegen das Versagen ihres Sohnes auf die Umwelt zu projizieren und vermuteten nur zu einem Viertel die Gründe der Schwererziehbarkeit in der Familie selbst.

Die Stärke des Interesses an Erziehungsfragen scheint mit steigendem Alter abzunehmen, zumindest könnte man dies aus den folgenden Werten schließen: Verheiratete geben vor, zu 81 % stark und zu 17% etwas interessiert zu sein; nicht verheiratete zu 67% bzw. 31%. Der Unterschied ist auf dem 1o% Niveau signifikant (x^2= 2,9)[4]. Die Geschiedenen, Verwitweten und Ledigen suchen bei Ratlosigkeit in Erziehungsfragen häufiger das Jugendamt auf und zwar zu 59% gegenüber nur 4o%. Um keinem Trugschluß anheimzufallen, ist hinzuzufügen, daß die Ehefrauen zu 18% sich an den Gatten wenden würden, was den anderen Müttern nun einmal nicht möglich ist. Der Besuch des Jugendamtes darf daher wohl als Kompensation für den Rat des fehlenden Ehemannes gedeutet werden.

---

1) aufsummiert: 74 =114%.
2) aufsummiert: 35 =11o%.
3) Glauben Sie, daß Sie Ihre Kinder richtig erzogen haben?

	ja	nein		
verheiratet	84= 94%	5= 6%	89=1oo%	x^2=4,9
nicht verheiratet	32= 82%	7=18%	39=1oo%	df=1 5%Niveau

4) Die garnicht Interessierten (jeweils 2%) wurden für die Signifikanzprüfung eliminiert.

Die gleiche Erklärung gilt für Frage 25: „Können Sie mir sagen, wann Sie sich das letzte Mal über Erziehungsfragen unterhalten haben?". Der Prozentsatz der nicht verheirateten Mütter ist bei der Unterfrage: „Und mit wem haben Sie sich da unterhalten?" hinsichtlich der Personen, die von Berufs wegen mit Erziehungsfragen zu tun haben, mit 77% (27) ungleich höher als der der verheirateten: 53% (42). Diese sprachen stattdessen zu 41% mit dem Ehemann. Von diesem Unterschied wird auch der Zeitpunkt der letzten Unterhaltung mitbeeinflußt[1]. So konferierten innerhalb der letzten acht Tage 35% (28) der Verheirateten und 21% der nicht Verheirateten mit anderen Personen über Erziehungsfragen.

b. Art des Vaters: leiblicher Vater - Stiefvater

Leibliche Vaterfamilien und Stiefvaterfamilien weichen hinsichtlich der Zugehörigkeit des Probanden zur FE bzw. FEH zwar beträchtlich, jedoch nicht signifikant voneinander ab (s. Tab. 7). Vereint man die Familien der Stiefväter und die der derzeit nicht verheirateten Mütter, so ist der Unterschied der geschädigten Familien zu der Gruppe der Vergleichsfamilien fast statistisch bedeutsam.[2]

Tab.: 178 Art der gewährten Erziehungshilfe

	FE	FEH	FE/FEH	
leibliche Vaterfamilien	28= 51%	21= 38%	6= 11%	55=100%
geschädigte Familien	28= 38%	39= 54%	6= 8%	73=100%

Die Stellung des Probanden in der Geschwisterreihe wird durch die Art des Vaters entscheidend beeinflußt. Die Probanden aus Stiefvaterfamilien sind vorwiegend älteste Kinder: Die Frauen aus Stiefvaterfamilien sind in der Mehrheit solche, die den Probanden damals unverheiratet geboren haben[3]. Wie wir schon ausführten, wird der uneheliche Pro-

1) vgl. S. 243.

2) Unter Vernachlässigung der Gruppe FE/FEH resultiert ein x^2 von 2,68 df=1.

3) vgl. Tabelle 7.

band von der neugegründeten Familie als nicht zugehörig betrachtet, er wird "freigesetzt"[1)2)]. Dies ist die Ursache für den hohen Anteil von Probanden innerhalb der Stiefvaterfamilien, die älteste Kinder sind.

Tab.: 179 Stellung des Probanden in der Geschwisterreihe

	leiblicher Vater		Stiefvater	
	beob.Wert	erw.Wert	beob.Wert	erw.Wert
Ältester	21= 38%	18= 33%	22= 65%	1o,7= 31%
Mittlerer	24= 44%	22= 4o%	9= 26%	15,6= 46%
Jüngster	1o= 18%	15= 27%	3= 9%	7,7= 23%
	55=1oo%	55=1oo%	34=1oo%	34 =1oo%
	x^2= 2,4 df=2 nicht signifikant		x^2= 17,6 df=2 1% Niveau	

Im Schulabschluß und in den Delikten schneiden die Probanden aus Stiefvaterfamilien besser ab. Nur 26% gegenüber 4o% aus Vaterfamilien haben die Sonderschule besucht[3)], und 24% (8) haben gegenüber nur 11% (6) der Probanden aus Vaterfamilien keine Delikte begangen. Der Anteil der Probanden der Stiefvätergruppe an den Mehrfachtätern beträgt nur 15% (5) anstatt 33% (18).
Nicht zuletzt aufgrund ihres jüngeren Alters (vgl. Tabelle 29) und ihrer zahlreichen noch im Haushalt lebenden Kinder (vgl. Tabelle 32) sind die Mütter aus Stiefväterfamilien für Erziehungsfragen sehr aufgeschlossen. 88% gegenüber 76% standen dieser Frage sehr interessiert gegenüber. Nur 6% (2) würden Auskunft und Rat in Erziehungsfragen nicht bei anderen kompetenteren Personen einholen, sondern selbst entscheiden, hingegen würden dies 23% (12) der Mütter aus der leiblichen Vätergruppe tun.
Ein signifikantes Urteil zeitigte die Frage 32 mit den Ansichten über den Gehorsam der Kinder:

---

1) vgl. S. 76f.
2) Möglicherweise gilt die Freisetzungsthese nicht nur für unehelich geborene, sondern auch für Kinder aus einer früheren Ehe der Mutter.
3) Der Unterschied ist nicht signifikant.

Tab.: 18o Ansichten über den Gehorsam

	Kind muß in jedem Fall gehorchen	muß nur gehorchen, wenn es Grund einsieht	reicht, wenn es in den meisten Fällen gehorcht	
leiblicher Vater	18= 33%	14= 25%	23= 42%	55=1oo%
Stiefvater	2o= 59%	4= 12%	1o= 29%	34=1oo%

Mütter aus Stiefvaterfamilien fordern wesentlich häufiger von ihren Kindern in jedem Fall Gehorsam[1] und würden sich auch bei Meinungsverschiedenheiten mit den Kindern in nahezu jedem Fall durchsetzen (94%); dies würden hingegen nur vier von fünf Müttern aus Vaterfamilien tun.

In den Primärerziehungszielen votierte die Mehrheit aus Vollfamilien, nämlich 4o% (22) dafür, "daß die Kinder ehrliche und aufrichtige Menschen werden", während die andern Mütter das Statement, "daß die Kinder Ehrgeiz haben und im Leben vorwärtskommen" zu 35% (12) an die erste Stelle setzten.

Die Probanden aus Stiefvaterfamilien sind gemäß der bisher entwickelten Vorstellung eines Nicht-mehr-zur-Familie-Gehörens insgesamt "leichtere Fälle", sie sind häufiger in FEH, vorwiegend älteste Kinder und weisen einen besseren Schulabschluß und weniger Delikte auf als die Vergleichgruppe. Ihre Mütter sind für Erziehungsfragen aufgeschlossener, fester und vielleicht sogar autoritärer in der Erziehung. Dies ergibt sich aus dem Versuch einer Synthetisierung der vorhandenen Daten.

c. Erwerbstätigkeit der Mutter: erwerbstätig - nicht erwerbstätig

Die untersuchten Zöglinge der erwerbstätigen Mütter sind

1) Bei Zusammenfassung der Kategorie "ein Kind muß nur gehorchen..." und "es reicht schon, wenn ..." und Konfrontation mit "ein Kind muß in jedem Fall ..." resultiert $x^2 = 5,8$ df=1 5% Niveau.

im Vergleich zu jenen der nicht erwerbstätigen statistisch signifikant in stärkerem Maß unehelich geboren und auch häufiger in der Freiwilligen Erziehungshilfe[1] .

Die Position des Ältesten in der Geschwisterreihe ist allein bei den nicht erwerbstätigen Müttern überzufällig gegenüber dem Erwartungswert erhöht:

Tab.: 181 Stellung des Probanden in der Geschwisterreihe

	nicht erwerbstätig		erwerbstätig	
	beob.Wert	erw.Wert	beob.Wert	erw.Wert
Ältester	33= 39%	23= 27%	22= 51%	17,66=41 %
Mittlerer	37= 43%	42= 49%	8= 19%	12,67=29,5%
Jüngster	15= 18%	2o= 24%	13= 3o%	12,66=29,5%
	85=1oo%	85=1oo%	43=1oo=	43 =1oo %
	x^2= 6,2 df =2 5%Niveau		x^2= 2,8 df=2 nicht signifikant	

Tab. 181 bildet ein gutes Beispiel zur Bestätigung der in der theoretischen Abhandlung über die Stellung in der Geschwisterreihe fixierten These.[2] Obgleich der prozentuale Beobachtungswert für die ältesten Kinder bei den nicht Erwerbstätigen mit 39% niedriger ist als bei den Erwerbstätigen mit 51%, kommt aufgrund des unterschiedlichen Erwartungswertes, der eine Variable der Zahl der Geburten der Mutter ist, der beobachteten Häufigkeit des Ältesten der nicht erwerbstätigen Mütter statistische Bedeutsamkeit zu, während das für den prozentual höheren Anteil der Ältesten (51%) der erwerbstätigen nicht gilt.

Hinsichtlich des Schulbesuchs zeigt sich, daß die Probanden der Berufstätigen nicht nur wesentlich zahlreicher einen Volksschul- statt eines Sonderschulbesuchs aufweisen können (vgl. Tabelle 152); sie erreichten auch durchschnittlich eine höhere Abschlußklasse:

---

1) vgl. Tabelle 7.

2) vgl. S. 229 ff.

Tab.: 182 Erreichte Abschlußklasse

	3. bis 6. Klasse	7. und 8. Klasse	unbestimmt	
erwerbstätige	9= 21%	32= 74%	2= 5%	43=1oo%
nicht erwerbstätige	42= 5o%	3o= 35%	13= 15%	85=1oo%

x^2= 13,8 (unter Außerachtlassung der Kategorie unbestimmt); df =1 1% Niveau.

In den begangenen Delikten war nur eine geringe Differenz vorfindlich; zwar waren die Söhne der Berufstätigen zu 21% mit keinem Delikt belastet und zu 21% Mehrfachtäter; doch weichen die Zahlenwerte der männlichen Jugendlichen der Nur-Hausfrauen mit 14% bzw. 3o% statistisch nicht bedeutsam ab.

So sehr die Probanden der beiden Gruppen in den soeben behandelten Merkmalen abweichende Werte erzielten, in den Ansichten über Erziehungsfragen differieren erwerbstätige und nicht erwerbstätige Mütter kaum. Erst die Frage: „Möchten Sie manchmal mehr Zeit für Ihre Kinder haben oder haben Sie genug Zeit für sie?" macht die Folgen der Berufstätigkeit der Mutter sichtbar. Von den Erwerbstätigen wünschten 63% (27) mehr Zeit für ihre Kinder und 37% (16) glaubten, die Zeit reiche aus; von den andern Müttern hätten gern 29% (25) über mehr Zeit verfügt, und 71% (6o) befanden, daß die Zeit ausreichend sei[1].

In dem effektiven Zeitaufwand sind die Abweichungen nicht unbeträchtlich. 58% (25) der verdienenden Mütter verwenden bis zu vier Stunden täglich für ihre Kinder, 35% (15) konnten sogar mehr als diese Zeitspanne aufwenden, 7% (3) machten keine Angabe. Von den Nur-Hausfrauen begnügten sich 34% (29) mit bis zu vier Stunden, und 61% (52) widme-

1) Das Ergebnis ist hoch signifikant: x^2= 13,2 df=1 1% Niveau; es deckt sich strukturell mit den Ergebnissen, die Junker in der Stadtmütterstudie für Erwerbstätige und nicht Erwerbstätige auszählte; vgl. R. Junker a.a.O., 1.Teil, 1. Hab., S. 467.

ten ihren Kindern mehr als 1/6 des Tages. (5% =(4) ohne Angabe)[1]. Die Berufstätigkeit der Befragten vermindert also den Zeitaufwand für die zu versorgenden Jugendlichen evident.

Den Befragten der Gruppe der Erwerbstätigen gelingt es häufiger im Falle einer Abwesenheit von zu Hause die Eltern oder Schwiegereltern zur Umsorgung der Kinder zu gewinnen (21% gegenüber 8%), wodurch die Erwerbstätigkeit sicher auch erst ermöglicht wird. Sie entbehren hingegen öfters des die Kinder versorgenden Ehemannes (7% gegenüber 2o%), was auf ihre höhere derzeitige Nicht-Verheirateten-quote zurückführbar ist (vgl. Tabelle 7).
Unterschiede zwischen den Gruppen ergeben sich noch insofern, als Nur-Hausfrauen öfters betonen, ständig zu Hause zu sein, während die Erwerbstätigen das Argument, daß die Kinder schon groß genug seien und nicht mehr betreut zu werden brauchten, vermehrt für sich benutzen. Die Letztgenannten waren es übrigens auch, die - als einzige gegenüber ihrer Vergleichsgruppe abgesichert - einräumten, ihre Kinder häufig unbeaufsichtigt gelassen zu haben; insgesamt waren dies 21% (9) der Mütter mit ausgeübter Berufstätigkeit (Vergleichsgruppe: 9% (8))[2].

d. Wirtschaftliche Lage: arm-reich

Daß die Mütter, die den Probanden unehelich geboren haben, signifikant häufiger zu der Kategorie zu rechnen sind, die als die der ökonomisch schlechter Gestellten definiert wurde, muß deprimieren, da mit gewisser Sicherheit geschlossen werden kann, daß ihr wirtschaftliches Los und damit das des Sohnes in der Vergangenheit nicht günstiger gewesen ist[3].

---

1) Der Unterschied ist hoch signifikant, $x^2 = 7,7$ df=1 1% Niveau. Unter Außerachtlassung der Fälle ohne Angabe des Zeitaufwands.
2) $x^2 = 3,3$ df=1 1o% Niveau.
3) siehe R. Junker, a.a.O., Teil II, S. 288 f.

Die Stellung des Probanden in der Geschwisterreihe - gegliedert nach den ökonomischen Kategorien - bringt ein außergewöhnliches und unerwartetes Ergebnis: Der Proband als ältestes Kind ist öfters und zwar hochsignifikant in der Gruppe der wirtschaftlich schlechter gestellten Familien vertreten, während bei den "Reichen" die beobachteten Werte den erwarteten entsprechen:

Tab.: 183 Stellung des Probanden in der Geschwisterreihe

	"Arme Familien"		"Reiche Familien"	
	beob.Wert	erw.Wert	beob.Wert	erw.Wert
Ältester	36= 56%	19,5= 31%	19= 3o%	21,2= 33%
Mittlerer	17= 27%	29 = 45%	28= 44%	25,6= 4o%
Jüngster	11= 17%	15,5= 24%	17= 26%	17,2= 27%
	64=1oo%	64 =1oo%	64=1oo%	64 =1oo%
	x^2= 2o,3	df=2 1%Niv.	x^2=o,5o	df=2 nicht signifikant

Zwei Fragen drängen sich nach diesen Resultaten auf: Warum wird durch die vorgenommene Gliederung nach Einkommen und Personenzahl ein solch unterschiedliches Resultat zwischen "armen" und "reichen" Familien bewirkt? Warum haben die "reichen" Familien nicht ebenso überzufällig mehr älteste Kinder in Erziehungshilfe? Extreme Armut scheint - so muß die Antwort lauten - eben doch ein potentiell gefährdendes Moment für zahlreiche Familien zu sein[1]. Wenn diese aber nun bewirkt, daß vorwiegend schon der Erstgeborene der FE oder FEH anheimfällt, so besteht - darf man berechtigt folgern - auch für die Nächstgeborenen eine Gefahr. Das

1) Wir sind bei der Niederschrift dessen eingedenk, was wir an anderer Stelle über die unehelichen, meist ältesten Kinder und ihre "Freisetzung" durch die neugegründete Familie formuliert haben; eine Passage, die diese Ausführungen entkräften könnte, insofern aber nicht vermag, als diese Gruppe nur ca. die Hälfte der beobachteten Ältesten stellt (vgl. Tabelle 7). Weiterhin würde diese 'Freisetzungsthese' den ökonomischen Faktor nicht aufheben, sondern vielmehr die Interdependenz der Faktoren aufweisen.

aber bedeutet, daß diese Familien zum permanenten Lieferanten der Heimerziehung werden können!

Auch in der vom Probanden besuchten Schule unterscheiden sich soziale schlechter und besser gestellte Familien recht beträchtlich. Die "ärmeren" Söhne weisen - man könnte fast sagen -'erwartungsgemäß' einen bedeutsam höheren Anteil am Sonderschulbesuch auf:

Tab.: 184 Schulabschluß des Probanden (Aktenauszug)

	Volksschule	Sonderschule	unbestimmt	
"arm"	34= 53%	27= 42%	3= 5%	64=1oo%
"reich"	47= 73%	16= 25%	1= 2%	64=1oo%

x^2= 4,9 df =1 5% Niveau (ohne Kategorie unbestimmt)

und haben in der Regel einen schlechteren Klassenabschluß erreicht. Die 7. oder 8. Klasse erreichten 39% (25) von ihnen und 58% (37) von den "reicheren" Familien[1].

Bezüglich der Delikte ergibt sich eine mindere Belastung der "Armen". Bei der schlechten wirtschaftlichen und sozialen Lage der Eltern genügen wahrscheinlich schon kleine Auffälligkeiten, um die Kinder dieser Familien der Heimerziehung zuzuführen. Es resultierte folgender Zahlenspiegel:

Tab.: 185 Begangene Delikte

	keine Delikte	nur schwebende Verfahren	nur einmalig verurteilt	mehrfach verurteilt	
"arm"	15= 24%	22= 34%	14= 22%	13= 2o%	64=1oo%
"reich"	6= 9%	13= 2o%	24= 38%	21= 33%	64=1oo%

Keine Gruppe innerhalb der Analysekriterien hat einen so niedrigen Prozentsatz an verurteilten Tätern aufzuweisen wie gerade die ökonomisch schlecht gestellten Probanden.

---

1) Mit der 3. bis 6. Klasse schlossen 42% (27) der "armen" und 37% (24) der "reichen" Probanden ab. Unbestimmbar war der Klassenabschluß bei 19% (12) bzw. 5% (3).

Den Zöglingen aus "armen" Familien würde bei besseren Lebensbedingungen zum Teil die Heimerziehung erspart bleiben.

In jeder Gruppe gaben die Mütter zu 81% an, die Erziehung des einen oder anderen Kinder sei nicht recht geglückt. In ihrer Argumentation allerdings divergierten sie erheblich. Die ökonomisch schlechter Gestellten sahen zu 49% (24) den Grund im Kind selbst und nur zu 18% (9) im außerfamiliären Umwelteinfluß, während die Gegengruppe zu 4o% (19) die Ursache im Umwelteinfluß und nur zu 31% (15) im Kind selbst suchte. Zu gleichen Anteilen 33% : 35% machten sie familieninterne Kriterien verantwortlich.

Die Argumentation der Mütter scheint charakteristisch. Die Armen projizieren die Schuld in das Kind, die "Reichen" auf die Umwelt; die negativen Einflüsse der Familie selbst mit all ihren gesellschaftlichen Bedingtheiten werden nur bedingt realisiert.

An Erziehungsfragen zeigten sich die Mütter beider Gliederungen in ungefähr demselben Maß interessiert, doch würden 55% (35) der "Armen" gegenüber 37% (23) das Jugendamt um Rat und Hilfe in Erziehungsfragen bitten.

In der Gruppe der wirtschaftlich schlecht Gestellten war das Erziehungsziel, daß die Kinder den Eltern gehorchen sollen, vorherrschend, in der Gruppe der ökonomisch besser Gestellten, daß die Kinder ehrliche und aufrichtige Menschen werden sollen.
Die Frage, ob man genug Zeit für die Kinder habe, halbiert die Gruppe der "Reichen", während die der "Armen" sich nur zu 31% mehr Zeit wünschten und zu 69% beteuerten, genug Zeit zu besitzen. Das Resultat ist auf dem 5% Niveau signifikant, $x^2 = 4{,}65$.

Der für die Kinder bestimmte Zeitaufwand bestätigt - gesichert auf dem 1o% Niveau - dieses Ergebnis. Bis zu fünf Stunden täglich wandten 51% (33) gegen 69% (44), oder, komplementär betrachtet, über fünf Stunden wandten von den armen Müttern 41% (26), von den "reichen" hingegen nur 28% (18) täglich für ihre Kinder auf. (8% (5) bzw. 3% (2) jeder

Gruppe machten keine Angabe.

e. 1-3 Kinder geboren/ 4-9 Kinder geboren
f. o-3 Kinder im Haushalt/ 4-7 Kinder im Haushalt

Die Probanden aus Familien mit vier oder mehr Kindern im Haushalt sind durchschnittlich jünger als die aus Haushalten mit bis zu drei Kindern. Das könnte bedeuten, daß Zöglinge aus Familien, die an der Kinderlast gegenwärtig am schwersten zu tragen haben, in jüngeren Jahren auffällig werden bzw. daß eine hohe Zahl von im Haushalt lebenden Kindern mit all ihren Folgen die Abtrennung des Zöglings aus der Familiengemeinschaft zumindest nicht erschwert. Es muß bedenklich erscheinen, daß gerade diese kinderreichen Familien die jüngsten in Erziehungsnot sich befindenden Jugendlichen stellen. Über die Hälfte dieser Kinder waren zur Zeit der Befragung erst zwischen 14 und 16 Jahre alt:

Tab.: 186 Alter des Probanden[1)]

Geburts-jahrgang	1-3Kinder geboren	4-9Kinder geboren	o-3Kinder im Haushalt	4-7Kinder im Haushalt	o-3/4-9
1952-5o	14= 26%	34= 46%	23= 28%	25= 54%	9= 32%
1949-45	4o= 74%	4o= 54%	59= 72%	21= 46%	19= 68%
	54=1oo%	74=1oo%	82=1oo%	46=1oo%	28=1oo%

Von der Zahl der geborenen Kinder geht kein besonders gravierender Einfluß auf die Stellung des Probanden in der Geschwisterreihe aus. Sowohl bei den Müttern, die bis zu drei Kinder geboren haben, als auch bei jenen, die über drei Geburten verzeichnen können, dominieren die beobachteten Ältestenkinder gegenüber dem Erwartungswert:

---

1) Es resultierten folgende Signifikanzen:
I:IV x^2= 8,45 df= 1 1% Niveau; IV:V x^2= 3,4 df=1 1o% Niveau; I:II x^2= 5,3 df=1 5% Niveau;
III:IV x^2= 8,7 df=1 1% Niveau.

Tab.: 187 Stellung des Probanden in der Geschwisterreihe

	1-3Kinder geboren beob.Wert	erw.Wert	4-9Kinder geboren beob.Wert	erw.Wert
Ältester	33= 61%	26,66= 49%	22= 3o%	14= 19%
Mittlerer	6= 11%	8,66= 16%	39= 53%	46= 62%
Jüngster	15= 28%	18,67= 35%	13= 17%	14= 19%
	54=1oo%	54 =1oo%	74=1oo%	74=1oo%
	x^2= 3,o df=2 nicht signifikant		x^2= 5,7 df=2 1o% Niveau	

Neuere Forschungen bestätigen, was auch unsere Auswahl offenbarte: „Die kleine Familie fördert die geistige Entwicklung des Kindes; Kinder mit unterdurchschnittlichen Leistungen stammen häufig aus größeren Familien."[1]:

---

1) G. Destunis, Die Schwererziehbarkeit und die Neurose ... S. 36; Klauer stellte bei seinen Untersuchungen fest, daß die Hilfsschulkinder im Durchschnitt mehr als doppelt so viele Geschwister hatten als die Kinder der Volksschule, zit. nach D.v. Laak, Die Bewährung ungelernter Jungarbeiter aus Volksschulen und Hilfsschulen, in Klauer, a.a.O., S. 5o. Und Rich. Müller formulierte schon 1954: „Erfahrungsgemäß schienen bisher die Kinder aus sogenannten "Vollfamilien" (d.h. aus Familien mit vier und mehr Kindern) (er nimmt m.E. die These Busemanns auf, vgl. S. 52) durchgängig anpassungswilliger und eingeordneter und weniger schwierig zu sein und zu werden. Das mag auch heute allgemein noch zutreffen. Ich habe ... in den Jahren nach 1946 beobachtet, daß zunehmend Kinder aus kinderreichen Familien auf das schulische Milieu negativ, d.h. mit charakterlichen Fehlhaltungen, Leistungsmängeln und allgemeinem Versagen reagieren. Der nachdenkliche Beobachter wird die Gründe dafür in dem persönlichen und dem Familien-Schicksal dieser Kinder, in den spezifischen durch die Kriegs- und Nachkriegszeit bedingten seelischen Situationen vermuten. Was jedoch zu besonderer Aufmerksamkeit aufruft ist die Tatsache, daß die "Fälle" mit zunehmender Normalisierung unseres äußeren Lebens durchaus nicht abnehmen, sondern sich eher zu häufen beginnen."
vgl. R. Müller, "Schwierige" Jungen aus kinderreichen Familien, in Schule und Psychologie, 1. Jg., 1954, S. 47.

Tab.: 188 Schulabschluß des Probanden

	I 1-3Kinder geboren	II 4-9Kinder geboren	III o-3Kinder im Haushalt	IV 4-7Kinder im Haushalt	V o-3/4-9
Volksschule	43= 8o%	38= 51%	59= 72%	22= 48%	16= 57%
Sonderschule	1o= 18%	33= 45%	2o= 24%	23= 5o%	1o= 36%
unbestimmt	1= 2%	3= 4%	3= 4%	1= 2%	2= 7%
	54=1oo%	74=1oo%	82=1oo%	46=1oo%	28=1oo%

Kommt der Proband aus einer Familiengemeinschaft mit mehr als vier geborenen Kindern, so hat er wesentlich häufiger die Sonderschule besucht, als wenn er von Eltern, die nur bis zu drei Kinder gezeugt haben, aufgezogen wurde[1]. Die Zahl der im Haushalt lebenden Kinder dagegen beeinflußt die besuchte Schulart nur gering, wie ein Vergleich der Gruppe IV und V nahelegt. Determinierend muß somit die Zahl der geborenen Kinder sein, die - wie gezeigt werden konnte - mit dem Klassenabschluß der Mutter nicht unverbunden ist[2].

In bezug auf den erzielten Klassenabschluß des Probanden waren die Differenzen innerhalb der Gruppen - möglicherweise durch die Zahl der unbestimmbaren Fälle verursacht - nicht so eklatant[3]. Immerhin geht aber auch aus dieser Tabelle ohne jeden Zweifel hervor, daß der untersuchte Sohn aus kleineren Familien durchschnittlich eine höhere Abschlußklasse erreicht hat und daß diese Tatsache wiederum durch die Zahl der geborenen und nicht durch die der derzeit im Haushalt lebenden Kinder bedingt ist:

---

1) Es resultierten bei Außerachtlassung der unbestimmten Fälle diese Signifikanzen: I:II x^2= 1o,1 df=1 1% Niveau; III:IV x^2= 8,4 df=1 1% Niveau; I:IV x^2=11,3 df=1 1% Niveau; I:V x^2= 3,55 df=1 1o% Niveau.

2) vgl. S. 21o.

3) Unter Eliminierung der unbestimmten Fälle ergaben sich folgende Signifikanzen: I:II x^2= 4,5 df=1 5% Niveau; I:IV x^2= 2,7 df=1 1o% Niveau, I:V x^2= 4,1 df=1 5% Niveau.

Tab.: 189 Erreichter Klassenabschluß

	I	II	III	IV	V
3. bis 6. Klasse	17= 32%	34= 46%	31= 38%	2o= 44%	14= 5o%
7. oder 8. Klasse	33= 61%	29= 39%	43= 52%	19= 41%	1o= 36%
unbestimmt	4= 7%	11= 15%	8= 1o%	7= 15%	4= 14%
	54=1oo%	74=1oo%	82=1oo%	46=1oo%	28=1oo%

Befragte mit geringer und hoher Geburtenzahl geben in gleich hohem Maß den Probanden als den Jugendlichen an, dessen Erziehung nicht recht geglückt sei; sie divergieren jedoch in der Angabe von weiteren Kindern, die ihnen Erziehungsschwierigkeiten bereiten. Die Mütter mit bis zu drei Geburten nannten nur zu 9% weitere Söhne oder Töchter, hingegen die mit vier oder mehr Kindern zu 23% (14), Die Chance einer mißglückten Erziehung wächst mit der Geburtenzahl, wenn man einmal unterstellt, daß beide Familiengruppen nicht oder wenn, zumindest in gleich hohem Maß, 'kaschiert', d.h. problematische Kinder nicht angegeben haben. Dies impliziert, daß gerade diese Familien ein Optimum an gesellschaftlicher Hilfe benötigen.

Das letzte Gespräch über Erziehungsfragen ist nicht von der Zahl der geborenen, sondern von der der im Haushalt lebenden Kinder abhängig, wie die übereinstimmenden Zahlen der Mütter der Gruppen I und V in dieser Frage beweisen. Von den Müttern mit bis zu drei Kindern im Haushalt unterhielten sich 96% zu irgendeiner Zeit und 4% niemals über das Thema, während von den Müttern mit vier oder mehr noch zu betreuenden Kindern 76% zu irgendeiner Zeit und 24% niemals über Erziehungsprobleme sprachen. Kommunikationspartner für diejenigen mit geringer Geburtenzahl waren der Ehemann (38%) sowie Personen, die von Berufs wegen mit Erziehungsfragen vertraut sind (49%). Letztere waren für die Mütter mit hoher Geburtenzahl der hauptsächliche Gesprächspartner (71%), dem Ehemann kam hier nur eine untergeordnete Rolle zu (19%). In diesen Zahlen reproduziert sich die Hilflosigkeit von Eltern mit vielen Kindern ange-

sichts der von ihnen heraufbeschworenen Komplexität der erzieherischen Situation, die auch nach ihrer Meinung nur durch externe Hilfen zu bewältigen ist. Mit einer gegebenen komplexen erzieherischen Situation steigt die Zustimmung zu der Antwortvorgabe, die den unbedingten Gehorsam des Kindes fordert[1], sowie die Überzeugung, sich in Meinungsverschiedenheiten mit den Kindern in jedem Fall durchsetzen zu müssen.[2]

„Wir sahen auch, daß mit der Zahl der Kinder im Haushalt der Wunsch wächst, mehr Zeit für die Kinder zu haben, daß mit zunehmender Arbeitslast der Mutter das einzelne Kind "zu kurz" kommt"[3].

Tab.: 19o Zufriedenheit mit der Zeit für die Kinder

	I	II	III	IV	V
möchte mehr Zeit haben	21= 39%	31= 42%	27= 33%	25= 54%	6= 21%
habe genug Zeit	33= 61%	43= 58%	55= 67%	21= 46%	22= 79%
	54=1oo%	74=1oo%	82=1oo%	46=1oo%	28=1oo%

Dieses Zitat, entnommen aus der Repräsentativstudie deckt den Sachverhalt, der uns im Rahmen der M-Studie begegnet; nicht die Zahl der geborenen, sondern die der im Haushalt lebenden Kinder bestimmt diesen Wunsch.[4]
Mütter, die 4-9 Kinder geboren haben, jedoch nur noch bis zu drei Kinder im Haushalt betreuen, verspürten die Entlastung, die durch die den Haushalt verlassenden Kinder entsteht, deutlich; sie stellen von den fünf Gruppen die, die mit der Zeit, die sie für die Kinder haben, am zufriedensten ist.
Der zweite Teil des Zitats von R. Junker hat ebenfalls Aussagekraft für diese Studie. Kinderreiche Mütter wün-

---

1) Fragebogen Frage 32: Ansicht von Frau Meier in Gruppe I zu 35% vertreten, in Gruppe IV zu 5o%.

2) siehe Frage 3o: Gruppe I war zu 76% für'durchsetzen', Gruppe IV zu 93%.

3) R. Junker, a.a.O., 1.Teil, 2.Hb., S. 176.

4) III:IV x^2= 5,6 df=1 5% Niveau; IV:V x^2= 7,7 df=1 1% Niveau; I:V x^2= 2,6 df=1 nicht signifikant.

schen sich, obgleich sie signifikant mehr Zeit für ihre Kinder aufwenden als die Vergleichsgruppe, mehr Zeit für ihre Kinder und bestätigen somit implizit, daß mit zunehmender Arbeitslast das einzelne Kind "zu kurz" kommt.:

Tab.: 191 Zeitaufwand

	I	II	III	IV	V
bis vier Stunden	31= 62%	23= 32%	41= 55%	13= 28%	1o= 4o%
über vier Stunden	19= 38%	48= 68%	34= 45%	33= 72%	15= 6o%
	5o=1oo%	71=1oo%	75=1oo%	46=1oo%	25=1oo%
Keine Angabe	4	3	7	-	3

Gruppe V nimmt insofern eine Sonderstellung ein, als sie signifikant mehr Zeit aufwendet als die ihr an der Zahl der im Haushalt lebenden Kinder vergleichbare Gruppe I[1)], was als Auswirkung der früheren großen Kinderzahl und dem damit verbundenen Zeitaufwand gedeutet werden kann.
Die Betreuung der Kinder bleibt von der Geburtenzahl der Mutter ebenfalls unberührt. Sind nur bis zu drei Kinder von der Befragten geboren worden, so stehen ihr recht häufig Eltern oder Schwiegereltern, Verwandte oder Bekannte zur Beaufsichtigung der Kinder zur Verfügung; hat die Mutter dagegen vier oder mehr Kinder geboren, so bleiben ihr zur Beaufsichtigung neben dem Ehemann vornehmlich die älteren Söhne und Töchter und natürlich - gegenüber der Vergleichsgruppe in verstärktem Maß - sie selbst, da sie kaum erwerbstätig ist bzw. sein kann. Ist sie indes aufgrund irgendwelcher Anlässe gezwungen, jemanden außerhalb der Kernfamilie(also außer Vater, Mutter und Kindern) zur Betreuung heranzuziehen, so gelingt ihr dies gesichert nur in 11% der Fälle, den Müttern mit 1-3 geborenen Kindern hingegen in 33% (8:18).

1) Es ergeben sich diese Signifikanzen: I:II x^2= 1o,4 df =1 1%Niveau; III:IV x^2= 8,o df=1, 1% Niveau; I:IV x^2= 11,o df=1 1%Niveau; I:V x^2=3,3 df=1 1o% Niveau; IV:V nicht signifikant.

g. Art der Geburt des Probanden: ehelich - unehelich

„Unehelichkeit ist nicht Makel, sondern struktureller Schaden an der Person,"[1]. Nicht nur daß der unehelich Geborene des (leiblichen) Vaters entbehren muß, er wird auch - ist die Mutter eine Ehe eingegangen - allzu häufig ungerechtfertigterweise für Unstimmigkeiten in der neugegründeten Familie verantwortlich gemacht. Eine Folge hiervon ist seine Aufsässigkeit, die dann ihrerseits letztlich zur Beantragung der Heimerziehung führen kann. Wie die nachgewiesene enge Verknüpfung von Unehelichkeit des Probanden und Freiwilliger Erziehungshilfe die Möglichkeit einer solchen Abfolge zumindest nicht widerlegt[2], so auch nicht die Stellung des unehelich geborenen Probanden in der Geschwisterreihe. Hochsignifikant übersteigen die beobachteten Werte für den Probanden als Ältesten die aufgrund der einzelnen Familiengrößen erwarteten Werte.

Tab.: 192 Stellung des Probanden in der Geschwisterreihe

	Ehelich Geborene		Unehelich Geborene	
	beob.Wert	erw.Wert	beob.Wert	erw.Wert
Ältester	35= 36%	29,5= 31%	2o= 64%	11,25= 36%
Mittlerer	41= 42%	42 = 43%	4= 13%	12,5 = 41%
Jüngster	21= 22%	25,5= 26%	7= 23%	7,25= 23%
	97=1oo%	97 =1oo%	31=1oo%	31 =1oo%

Die unehelich geborenen Probanden sind gegenüber den ehelichen mit einem geringeren Prozentsatz am Sonderschulbesuch beteiligt (26% gegen 36%) und weisen einen durchschnittlich besseren Klassenabschluß auf.
Bei den Mehrfachtätern sind sie unterrepräsentiert und zwar - im Gegensatz zu den ersten beiden Resultaten - signifikant[3].

---

1) S. Groth, Kinder ohne Familie, S. 192.

2) Tabelle 7 zeigt den Zusammenhang von Unehelichkeit und FEH.

3) Uneheliche waren zu 13% (4) und Eheliche zu 31%(3o) Mehrfachtäter; x^2= 3,95 df=1 5% Niveau.

Die Frage, warum die Erziehung des Jugendlichen nicht recht geglückt sei, zeitigte bei den zur Zeit der Geburt des Probanden ungeehelichten Müttern zu 5o% die Reaktion, dies müsse am Kind selbst gelegen haben, und nur zu 27%, es könne durch Familienbedingungen verursacht sein; die ehelichen Mütter hielten hingegen zu gleichen Anteilen das Kind selbst bzw. die Familienbedingungen für die Ursache (36% bzw. 37%).
Die Einstellung zur Notwendigkeit des unbedingten Gehorsams von Kindern trennte die Müttergruppen, diesmal sogar statistisch bedeutsam: Die Mütter unehelicher Probanden forderten ihn zu 65% (2o) gegen nur 36% (35) der anderen Mütter[1]. In Meinungsverschiedenheiten mit ihren Kindern wollten sich 94% (29) der Mütter von unehelich geborenen Kindern gegenüber 82% (79) bei ihren Söhnen und Töchtern durchsetzen; ihr jugendliches Alter und das ihrer Kinder dürfte bei dieser Haltung wie auch bei dem vergleichsweise größeren Wunsch nach mehr Zeit für die Kinder eine Rolle spielen. 58% (18) der ersteren würden ihren Kindern gern mehr Zeit widmen, von der Komplementärgruppe nur 35% (34); (x^2= 5,2 df=1 5%Niveau).

h. Art der gewährten Erziehungshilfe: FE - FEH - FE/FEH

Die Zugehörigkeit des Probanden zur FE oder FEH beeinflußt die Antworten auf die zu behandelnden Fragen nur wenig. Gegenüber den Erwartungswerten jeweils - indes nicht signifikant - sind in den drei Gruppen FE, FEH, FE/FEH die Probanden, die älteste Kinder sind, erhöht vertreten, was bedeutet, daß die Präponderanz der Ältesten in Tabelle 192 allein auf der unehelichen Geburt des Probanden beruht. Dies ist insofern nicht unbedeutend, als FEH und Unehelichkeit - wie aufgezeigt - in enger Beziehung zueinander stehen.
Zöglinge, die zum Zeitpunkt der Befragung in Freiwilliger Erziehungshilfe waren, hatten die Volksschule zu 7o% (42)

---

1) x^2= 7,7 df=1 1%Niveau.

und die Sonderschule zu 27% (16) besucht (Keine Angabe: 2= 3%). Für die Probanden mit FE fiel das Ergebnis wesentlich ungünstiger aus; 53% (3o) hatten die Volksschule und 43% (24) die Sonderschule besucht[1] (K.A. 2= 4%).
Ebenso schnitten im Schulabschluß die Jungen mit FEH besser ab; sie erreichten die 8. Klasse zu 32% (19) gegenüber 18% (1o) derjenigen mit FE[2].
Die Analyse hinsichtlich der Delikte zeigt, daß die Gruppe, die aufgrund der Antragstellung der Eltern den Erziehungsaufenthalt vermittelt bekam, gegenüber der FE-Gruppe häufiger in die Kategorie der einmaligen Delikte fällt.
Die Mütter der FE-Probanden haben innerhalb der letzten 14 Tage zahlreicher über Erziehungsfragen gesprochen (53%=26) als die der FEH-Zöglinge (31%=17)[3], was wiederum durch die unterschiedlichen Kommunikationspartner bedingt sein dürfte, insofern als die FEH-Mütter eher Personen, die von Berufs wegen mit Erziehungsfragen zu tun haben, befragen, FE-Mütter dagegen den Ehemann oder Bekannte[4].
Bei gleichem durchschnittlichen Zeitaufwand möchten die Mütter der FEH-Zöglinge hochsignifikant mehr Zeit für ihre Kinder haben (53% (32): 21%(12))[5]. Hierin scheint sich der Einfluß der erwerbstätigen sowie der zur Zeit der Geburt des Probanden unverheirateten Mütter, die verstärkt unter den FEH-Müttern vertreten sind (vgl. Tabelle 7) und gern mehr Zeit für ihre Kinder hätten, zu spiegeln.

---

1) Das Ergebnis ist signifikant; x^2= 3,45 df=1 1o% Niveau. (unter Nichtbeachtung jener ohne Angabe der Schulart)

2) nicht signifikant.

3) x^2= 5,2 df=1 5%Niveau; (Unberücksichtigt blieben die Mütter, die sich nie über Erziehungsfragen unterhalten haben).

4) vgl. auch S. 243.

5) x^2= 12,4 df=1 1% Niveau.

C. Zusammenfassung+

Der Strukturwandel der Gesellschaft, der sich infolge der Industrialisierung vollzog, tangierte auch die Familie und ihre Funktionen. Stand dieser früher in der Gesellschaft relativer Rollenstabilität zur Erziehung der Kinder ein Gerüst an gesellschaftlichen Hilfestellungen wie eindeutige Vorbilder, Führung und Kontrolle durch Sippe, Nachbarschaft, Stand, Gemeinde und Kirche zur Verfügung, in die der Einzelne, die vorgeformten Verhaltensweisen übernehmend, hineinwuchs, so ist eine Vorformung und Festlegung dieser Art in unserer gewandelten Gesellschaft anscheinend nicht mehr möglich und gegeben[1]. Die gesellschaftliche Dynamik, die die Familie auf ihren Kern, die Eltern-Kind-Beziehung, reduzierte und weitgehend isolierte, verlangt Meisterung ständig neuer Situationen, fordert in zunehmendem Maße eigene Entscheidungen, bedarf entwickelter Kenntnisse und Fähigkeiten und vermittelt nur noch diffuse und konkurrierende Leitbilder, Wertorientierungen und Verhaltensnormen. Trotz der Übernahme zahlreicher Funktionen durch die Gesellschaft, trotz zunehmender subsidiärer Leistungen stiegen die Ansprüche und Aufgaben, denen die Familie heute gerecht werden muß, die sie aber zwangsläufig überfordern. Statt mit klaren Leitbildern, Identifikationsmöglichkeiten und Hilfeleistungen, die ein erfolgreiches Bestehen in Schule, Beruf und Gesellschaft gewährleisten, werden die Kinder häufig mit elterlicher Unzulänglichkeit, Willkür und Verständnislosigkeit, mit wachsender Erziehungsnot konfrontiert[2].

Kommen - wie bei den von uns ausgewählten Familien - ein beträchtliches Bildungsdefizit der Eltern, speziell der

---

1) vgl. hierzu G. Wurzbacher, Leitbilder gegenwärtigen deutschen Familienlebens, Dortmund 1951, S. 25o f.

2) So konzediert O.W.Gehring (Ministerialrat im Bundesministerium für Familien- und Jugendfragen): „Die Erziehungsnot, in der sich viele unserer Eltern befinden, ist größer als wir ahnen." vgl. O.W.Gehring, Elternhilfe in jugend- und familienpolitischer Sicht, in Unsere Jugend 15. Jahrgang, 1963, S. 5.

Mütter, allgemeine ungünstige Existenzbedingungen und die vielfach damit einhergehenden familieninternen Schwierigkeiten hinzu, so wird die Erziehungssituation noch komplexer und die Chance für Erziehungsfehler weit größer, insofern als autoritäre Einschüchterung oder achtlose Unbeteiligtkeit, Zwang oder Führungsschwäche gleichermaßen in dem Kind chaotische Verfassungen mit dissozialen Zügen fördern können.

Die allgemein ungünstigen Einflüsse, denen die untersuchten Familien unterliegen, zeigen sich in einigen Daten der Probanden. In der Regel zwischen 16 und 18 Jahre alt, sind sie in der Mehrheit schon strafrechtlich belastet. Über ein Drittel der Heimzöglinge ist aus der Sonderschule entlassen worden, und nur ein knappes Viertel hat die 8. abschließende Klasse erreicht. Drei von vier dieser Jungen haben somit eine nicht befriedigende Schulbildung.

Von der Mutter wird der Proband, sofern sie überhaupt konzediert, daß es in ihrer Familie ein schwierig zu erziehendes Kind gibt, in neun von zehn Fällen als dieses identifiziert. Zur Begründung der 'Schwererziehbarkeit' führen sie zu ungefähr gleichen Teilen ungünstige Umwelteinflüsse, familiäre Schwierigkeiten oder Ursachen, die im Kind selbst liegen, an.
Fast alle Mütter glauben, ihre Kinder richtig erzogen zu haben, obgleich die Voraussetzungen dazu, wie die Fragen ergaben, äußerst begrenzt sind. Als ihre Haupterziehungsziele sehen sie an, die Kinder zu ehrlichen und aufrichtigen Menschen bzw. zum Gehorsam gegenüber den Eltern zu erziehen. Ihr Interesse an Erziehungsfragen ist aufgrund der komplexen und komplizierten Erziehungssituation beträchtlich, und das Jugendamt oder andere mit Kindererziehung sich befassende Institutionen werden durchaus willig als Ratgeber akzeptiert. Diese Tatsache weist die Möglichkeit einer intensiven Betreuung und Unterrichtung dieser Mütter auf, zu der die Methodik - zumindest

in Ansätzen - bereits entwickelt ist.[1] Die wünschenswerte und dringend notwendige Ausdehnung dieser Hilfe involviert aber gleichzeitig die Notwendigkeit einer Selbstreflexion der sie gewährenden Institutionen sowie eine Überprüfung und gegebenenfalls Korrektur ihrer Haltungs- und Wertstereotype, allgemein und speziell gegenüber diesen Eltern. So lange deren aus ihrer spezifischen gesellschaftlichen Situation entstandenen Reaktionen wie Aufsässigkeit, Trotz und eklatanter Hilflosigkeit unreflektiert begegnet wird und sie sogar als "normunfähige Individuen"[2], denen es allein durch Autorität gegenüberzutreten gelte, begriffen werden, ist die Möglichkeit einer begünstigenden Beeinflussung der Eltern und damit der Erziehung ihrer Kinder kaum im Bereich des Wahrscheinlichen.

Auf Seiten der in den institutionalisierten Erziehungsprozeß bereits eingegliederten Jugendlichen sollte neben die bisher gewährte Erziehungshilfe eine zusätzliche, umfassendere gesellschaftliche Hilfe treten. Das könnte, um nur ein Beispiel auszuwählen, bezüglich der Probanden und ihrer durchweg mangelhaften schulischen Kenntnisse bedeuten, daß in den Erziehungsheimen statt der in der Regel vorzufindenden achtstündigen Arbeitsausübung der Zöglinge eine halbtägige eingeführt[3] und die restliche Zeit für eine umfassende Unterrichtung verwandt wird. Gegenüber der aus der Sicht des Probanden bisher erlebten deprimierenden und frustrierenden Beschulung indes wären zwei Neuerungen vorzuschlagen:

---

1) Vgl. A. Tamborini, Elterngruppenarbeit in der Heimerziehung, in Unsere Jugend, 14. Jahrgang 1962, S. 441. Er postulierte vornehmlich eine gruppentherapeutische Elternarbeit.
Vgl. auch S.Neupert, Die Rolle der Eltern bei der Erziehungsberatung, in Unsere Jugend 13. Jg., 1961,S.549ff.

2) Vgl. zu diesem Begriff, A. Mitscherlich, Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft, München 1963, S. 45 f.

3) Die Einsicht, daß aus dem Erziehungszweck die Arbeitspflicht des Zöglings abgeleitet werden muß, beruht auf überholten Vorstellungen; vgl. G.Sauerborn, Das Arbeitsverhältnis des Jugendlichen im FE-Heim, in Unsere Jugend, 17. Jg., 1965, S. 4o4.

a) die Unterrichtung sollte in besonderem Maße den Verhältnissen von gemeinschaftsschwierigen Kindern angepaßt sein[1], und
b) für die Unterrichtsstunden sollten dem Probanden je nach Teilnahme, Einsatz und Lerneifer Prämien gezahlt werden[2] (Unterricht als erlebte produktive Tätigkeit).

Mögen diese Vorschläge vielleicht nicht ganz unproblematisch und noch diskussionsbedürftig sein, die Forderung einer verstärkten Unterrichtung in allen Lebensbereichen ist es nicht, wenn der Jugendliche in einer Gesellschaft, die absehbar keine dauerhaften Berufe mehr zu garantieren vermag und ein Maximum an Kenntnissen, Wissen und flexibler Umstellbarkeit fordert, bestehen soll. Die Voraussetzungen hierfür zu vermitteln, ist erstes Gebot der Gesellschaft, die aber gleichzeitig bedenken sollte, daß mit diesen pädagogischen Zuwendungen eine Hebung der Lebensumstände und Existenzbedingungen dieser Familien auf ein gesellschaftliches Durchschnittsniveau einhergehen müßte.

---

1) Vgl. hierzu die Darstellung von R.Mücke/W.Steinbrecher, Das gemeinschaftsschwierige Kind in Schule und Heim, a.a.O., S. 72 ff. und
R.G.E. Müller, Die Schule für erziehungsschwierige Kinder und Jugendliche, Berlin 1964, S. 28 f.

2) Dieser Vorschlag wurde in der DDR praktiziert, vgl. H. Vogt, Heimerziehung in der DDR (Eindrücke einer Studienreise) , in Neue Sammlung, 6. Jahrgang 1966, S. 35.

8. Kap.: Charakteristisches zur persönlichen Lage der Mütter

Dieses Kapitel bezieht sich auf eine relativ heterogene Sammlung von Fragen wie die nach dem zuletzt verbrachten Urlaub, dem subjektiv empfundenen Gesundheitszustand, dem Grad der Nervosität und der mittleren Schlafdauer; außerdem wird die meist geschätzte Freizeitbeschäftigung, Wahlverhalten und Gesellschaftsbild sowie die Informiertheit über das Tagesgeschehen angeschnitten.

A. Allgemeine Darstellung:

War es im Jahre 1955 erst jedem vierten Bundesbürger möglich, eine Ferienreise durchzuführen, so stieg dieser Anteil im Jahre 1964 auf fast 4o%[1]. Die Bedeutung einer angemessenen Erholung, für die nach dem bisherigen Stand der Forschung mindestens drei Wochen erforderlich sind, bis sich die Reaktionen des erholungsbedürftigen Menschen wieder normalisiert haben[2], ist für die körperliche und seelische Regeneration sowie für die Stabilisierung der Leistungskraft kaum zu überschätzen. Nicht nur Arbeitnehmer, für die der Gesetzgeber einen jährlichen bezahlten Urlaub fixiert hat[3], auch andere, insbesondere psychisch und physisch so stark belastete Gruppen wie die kinderreichen Mütter, für die sich jedoch niemand direkt verantwortlich fühlt, bedürfen dringend einer erholsamen Ausspannung, um körperliche und nervliche Belastungen zu kompensieren. Frage 42 mit der Formulierung: „Wann sind Sie das letzte Mal in Urlaub gefahren?" brachte diese Antworten:

---

1) vgl. DIVO-Pressedienst, April, I/II, 1965, S. 1.

2) R. Junker, a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S. 3o6.

3) vgl. Mindesturlaubsgesetz für Arbeitnehmer, §1 in, Arbeitsgesetze, München 1964, S. 56.

Tab.: 193 Urlaub

Jahr	M-Studie 1966 n=128	M-Studie 1966 n=89 (nur Verheiratete)	Stm-Studie[1] (1962/63)	
1966	21= 16%	7= 8%	1962	37%
1965	12= 9%	1o= 11%	1961	1o%
1964	6= 5%	4= 5%	196o	6%
1963	1= 1%	1= 1%	1959	4%
1962	2= 2%	2= 2%	1958	2%
1961 und früher	6= 5%	3= 3%	1957und früher	8%
noch nie	8o= 62%	62= 7o%		33%
	128=1oo%	89=1oo%		1oo%

Müttergenesungswerk und andere kinderreiche Mütter unterstützende Institutionen haben es bisher nicht vermocht, den Müttern gemeinschaftsschwieriger Kinder - obgleich stärker belastet - auch nur einen dem allgemeinen Durchschnitt entsprechenden Urlaub zu ermöglichen. 7o% der verheirateten bzw. 62% aller Mütter der Studie waren gegenüber 33% des Bundesdurchschnitts niemals in Urlaub gefahren, obwohl gerade sie es sind, die aufgrund ihrer bedrückenden familiären Situation einer Erholung vom Familiengeschehen dringend bedürfen. Als Hindernis für einen privaten Urlaub erweist sich zweierlei und bezeugt das Angewiesensein dieser Mütter auf Hilfsinstitutionen:
a. die beschriebene desolate finanzielle Situation der meisten Familien, die sich selbst bei den Müttern, die Ferien verbringen konnten, darin äußerte, daß sie vorwiegend zu Verwandten oder Bekannten fuhren (was nicht immer mit Erholung gleichzusetzen ist),
b. die Unabkömmlichkeit der Mütter, so lange keine Hilfskraft zur Betreuung der (Klein)kinder während ihrer Abwesenheit gefunden werden kann.
Eine verstärkte Zuwendung durch die Hilfswerke könnte nicht nur die dringende und verdiente Erholung (die in der Frage nach dem sehnlichsten Wunsch der Mütter immer wieder auftaucht und daher mit Sicherheit honoriert würde[2]), sondern zusätzlich während dieser Zeit eine pädagogische

1) vgl. R. Junker, a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S. 364.
2) siehe S. 3o8 f.

Einflußnahme ermöglichen[1], deren Relevanz im Kapitel 7 abgehandelt wurde.
Legt man die These von der Notwendigkeit eines mindestens dreiwöchigen Urlaubs zugrunde, so haben 1o Mütter, das sind 8% der Gesamtheit - wie Tabelle 194 offenbart - jemals einen voll ausreichenden Urlaub verbracht.
„Falls zu irgendeiner Zeit in Urlaub gefahren, ...":

Tab.: 194 Dauer des Urlaubs

	M-Studie (n=48)	Stm-Studie[2] (n=676)
bis 2o Tage Urlaub	38= 79%	66%
über 2o Tage Urlaub	1o= 21%	33%
Keine Angabe	- -	1%
	48=1oo%	1oo%

Versucht man darüber hinaus die Zahl derjenigen festzustellen, die im vergangenen Jahr (d.h. 1966) einen angemessenen Ferienaufenthalt verbracht haben, so verbleiben letztlich 2 Fälle = 2% der Gesamtheit!

Nun ist es vor allem der Arbeitsmedizin zu verdanken, auf den Zusammenhang von lange andauernder Überforderung und dem Schwund der Abwehrkräfte gegenüber körperlichen Erkrankungen aufmerksam gemacht zu haben. Körperliche Überanstrengung durch Arbeitshetze und zu große Belastung ohne den nötigen Ausgleich schädigen speziell eine Frau nicht nur gesundheitlich; sie stören ihr seelisches Gleichgewicht, Unlustgefühle dominieren, Mißstimmung, Gereiztheit, Nervosität und Erschöpfungszustände sind die Folge.

In unterfränkischen Kontaktinterviews fragten die Interviewer die Mütter, wie sie ihren augenblicklichen Gesundheitszustand einschätzen. 52% der Stadtmütter befanden ihn als gut, 44% als mittelmäßig und nur 4% als schlecht[3].

---

1) vgl. die Ausführungen E. Bornemanns in, Familienfreizeiten im Rahmen der Erziehungsberatung, in Unsere Jugend, 12. Jg., 196o, S. 25o ff.
2) vgl. R. Junker, a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S. 364.
3) vgl. R. Junker, a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S. 268.

Diese Zahlen bilden den Hintergrund für die Resultate, die wir durch die Befragung der Mütter erzielten.
„Wie würden Sie im großen und ganzen ihren Gesundheitszustand bezeichnen?" (Frage 4o):

Tab.: 195 Gesundheitszustand

sehr gut	12= 9%
gut	24= 19%
es geht	73= 57%
schlecht	11= 9%
sehr schlecht	8= 6%
	128=1oo%

Obgleich der subjektive Eindruck von dem eigenen Gesundheitszustand mit den objektiven potentiellen ärztlichen Befunden nicht übereinzustimmen braucht, also nur zwei subjektive Eigenbefunde miteinander konfrontiert werden können, zeugt der Vergleich von einem glaubwürdig schlechteren gesundheitlichen Wohlergehen der Mütter der M-Studie, was als Resultante ihrer permanenten Überforderung durch diffizilere Lebens- und Umweltbedingungen zu werten ist. Eine ganz konkrete Ursache liegt in ihrer großen Nervosität, die in den meisten Fällen wiederum ihren Ursprung in der Verflechtung und Konzentration der vielen unzulänglichen Lebensbedingungen hat.

Tab.: 196 Nervosität

„Sind Sie häufig nervös oder kommt das bei Ihnen gar nicht vor?"

	M-Studie n= 128	M-Studie n=89 (nur Verheiratete)	Stm-Studie[1]
häufig nervös	92= 72%	59= 66%	29%
manchmal nervös	27= 21%	22= 25%	38%
nie nervös	9= 7%	8= 9%	33%
Keine Angabe	- -	- -	o%
	128=1oo%	89=1oo%	1oo%

G.A. Harnack, der sich eingehend mit der Nervosität der Mütter beschäftigte, eruierte, daß sie ihren Zustand selbst

1) vgl. R. Junker, a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S. 359.

meist richtig einschätzten[1]. Hohe Belastung, vor allen Dingen die Doppelrolle der Frau in Beruf und Haushalt sowie persönliche und wirtschaftliche Sorgen vermögen nach seinen Erfahrungen Nervosität zu verursachen und zu verstärken. Aus der Gegenüberstellung von ausgesprochen nervösen und nicht nervösen Müttern aus Vollfamilien ermittelte Harnack, daß die mütterliche Nervosität für das kindliche Verhalten von tiefgreifender Bedeutung ist, daß der Prozentsatz der Kinder von nervösen verheirateten Müttern mit pathologischen Gewohnheiten sogar höher als der aus unvollständigen oder gestörten Familien ist und daß von nervösen Kindern nervöser Mütter ein circulus vitiosus in Gang gebracht wird: Je größer die Schwierigkeiten sind, die das Kind seiner Mutter bereitet, desto ungeduldiger, reizbarer und heftiger - mit einem Wort nervöser - wird die Mutter. „Alles wird solchen Müttern zu viel, die Kinder machen sie 'verrückt'. So entspricht das Verhalten der Mütter eher einer Art von Notwehr, und es fehlt die klare erzieherische Linie. Phasen der Resignation wechseln ab mit Phasen übergeschäftigen und fruchtlosen Korrigierens; explosionsartige Affektentladungen werden abgelöst von scheinbar gleichgültigem Laissez-faire"[2]. Die Kinder reagieren auf die mütterliche Insuffizienz und Inkonsequenz prompt, „weil bei ihnen Vorbild und Veranlagung in die gleiche Richtung wirken"[3].

Erst diese Analyse der Interdependenz der Nervosität bei Mutter und Kind bezeichnet die tiefliegende Bedeutung der Zahlendifferenzen in Tabelle 196. Der Nervosität der Mutter scheint ein nicht zu gering einzuschätzender Einfluß auf eine mögliche Erziehungsschwierigkeit des Kindes zuzukommen. Mütter, die sich als manchmal oder häufig nervös bezeichneten, wurden wegen der Ursachen dieser Erscheinung befragt: „Und was meinen Sie, woran das liegt?"

---

1) G.A.Harnack, a.a.O., S. 48.
2) a.a.O., S. 49.
3) a.a.O., S. 49.

Tab.: 197 Ursachen der Nervosität

	M-Studie n=119		M-Studie n=81 (nur Verh.)		Stm-Studie[1]
Veranlagung/Vererbung	4=	3%	3=	4%	1%
zu viel Ärger/Unzufriedenheit, allgemeine Sorgen	6=	5%	4=	5%	3%
wirtschaftliche Not/zu wenig Geld	8=	7%	4=	5%	2%
zu viel Arbeit/zu große Belastungen (allg.)	27=	23%	22=	27%	23%
berufliche Belastung	5=	4%	2=	2%	8%
Überbeanspruchung durch die Hausarbeit	2=	2%	2=	2%	1o%
weil man mit der (Haus)arbeit nie fertig wird/die Arbeit einem über den Kopf wächst	–	–	–	–	2%
Last mit den Kindern/zu große Beanspruchung durch die Klein-Kinder (Kinder allgemein)	24=	2o%	18=	22%	18%
Unstimmigkeiten mit den größeren (erwachsenen)Kindern	–	–	–	–	1%
zu wenig Schlaf	–	–	–	–	2%
keine Zeit zum Entspannen	–	–	–	–	1%
durch das Alter bedingt	3=	2%	3=	4%	4%
Nervenkrankheit	1=	1%	1=	1%	2%
sonstige Krankheiten/Operation der Befragten	19=	16%	12=	15%	14%
Krankheit eines Familienmitgliedes	3=	2%	3=	4%	1%
zu kleine/enge Wohnung	8=	7%	6=	7%	5%
Hast und Lärm der Zeit	9=	8%	5=	6%	5%
Verkehrs(lärm)	–	–	–	–	1%
Nachwirkungen der Kriegsjahre	3=	2%	3=	4%	3%
Folgen der Flucht (Heimatvertriebene)	1=	1%	1=	1%	1%
anderes: (durch augenblickliche Situation bedingt) wenn mein Mann nicht immer sofort nach Hause kommt etc.	7=	6%	5=	6%	7%
durch Eheverhältnisse bedingt, Tod des Ehemannes	8=	7%	5=	6%	
durch die Umgebung, Umgebungswechsel (Stadt/Land)	3=	2%	2=	2%	
bin für alles allein verantwortlich, muß alles alleine machen	3=	2%	–	–	
Keine Angabe	7=	6%	5=	6%	4%
	151=	126%	1o6=	129%	118%

1) vgl. R. Junker, a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S. 359 f.

In beiden Studien ist nicht nur die Rangfolge der angegebenen Kausalfaktoren kongruent, sondern auch die einzelnen Prozenthöhen. Die Daten vermitteln damit einen allgemeinen Konsensus der Ansichten über die Auslösungserscheinungen: zu viel Arbeit, zu große Belastung; Last mit den Kindern oder zu große Beanspruchung durch die Kinder sowie durchgestandene Krankheiten. Nicht ein qualitatives Moment scheidet hinsichtlich der Nervosität, sondern allein ein quantitatives, d.h. die unterschiedliche Häufigkeit der in beiden Studien vorhandenen Nervösen beruht auf dem geringeren Vorkommen der Auslösungsfaktoren, die für die M-Mütter - wie die vorherigen Kapitel zeigten - in größerem Ausmaß existierten.
Da der Faktor Krankheit in der angegebenen Ursache der Nervosität eine bedeutende Rolle spielte, lag die Vermutung eines Zusammenhangs zwischen subjektiv empfundenem Gesundheitszustand und verspürter Nervosität nahe. Die Vermutung wurde bestätigt: „Nie" oder nur „manchmal Nervöse" wiesen einen besseren Gesundheitszustand auf.

Tab.: 198 Gesundheitszustand/Nervosität[1)]

	häufig nervös	manchmal oder nie nervös
sehr gut oder recht gut	2o= 22%	16= 44%
es geht	55= 6o%	18= 5o%
recht oder sehr schlecht	17= 18%	2= 6%
	92=1oo%	36=1oo%

Die konstatierte hohe Belastung der M-Mütter, die sich auf die Stärke der Nervosität und den Gesundheitszustand auswirkt, reflektiert sich auch in der werktäglichen Schlafdauer. Wie aus den Ergebnissen zu Frage 41 errechnet werden konnte, betrug die durchschnittliche Nachtruhe für 52% der M-Studienmütter und für nur 28% der der Stm-Studie weniger als acht Stunden:

---

1) Mütter, die ihren Gesundheitszustand als recht gut oder sehr gut bezeichnen, sind relativ häufiger nie oder nur manchmal nervös; $x^2 = 6,6$ df=1 5% Niveau.

Tab.: 199 Durchschnittliche werktägliche Schlafdauer

	M-Studie n=128	M-Studie n=89 (nur Verheiratete)	Stm-Studie[1]
weniger als 6 Stunden	2= 2%	- -	2%
6 bis unter 7 Stunden	32= 25%	27= 31%	6%
7 bis unter 8 Stunden	32= 25%	26= 29%	2o%
8 bis unter 9 Stunden	41= 32%	26= 29%	37%
9 und mehr Stunden	21= 16%	1o= 11%	34%
nicht zu ermitteln	- -	- -	1%
	128=1oo%	89=1oo%	1oo%

Die Aufführung von Tagesbeginn und -ende in Tabelle 2oo und 2o1 ermöglicht die Aufschlüsselung nach den Tagesphasen, in denen gegenüber dem repräsentativen Querschnitt die Nachtruhe abgekürzt wird. Eindeutig belegen die Zahlen ein früheres Erwachen: 64% der M- und 38% der Stm-Befragten sind bis 6 Uhr aufgestanden; im Beginn der Nachtruhe hingegen zeigen sich kaum Differenzen; 55% gegenüber 57% sind gegen 22 Uhr zu Bett gegangen.

Tab.: 2oo Tagesbeginn

	M-Studie n=128	M-Studie n=89 (nur Verheiratete)	Stm-Studie[2]
4.oo Uhr oder früher	4= 3%	3= 3%	o%
4.o1 Uhr - 4.3o Uhr	11= 9%	8= 9%	2%
4.31 Uhr - 5.oo Uhr	23= 18%	18= 2o%	4%
5.o1 Uhr - 5.3o Uhr	17= 13%	14= 16%	9%
5.31 Uhr - 6.oo Uhr	29= 23%	18= 2o%	23%
6.o1 Uhr - 6.3o Uhr	15= 12%	11= 12%	2o%
6.31 Uhr - 7.oo Uhr	21= 16%	12= 14%	26%
7.o1 Uhr - 7.3o Uhr	4= 3%	3= 3%	6%
7.31 Uhr - 8.oo Uhr	4= 3%	3= 3%	6%
8.o1 Uhr - 8.3o Uhr	2= 2%	2= 2%	1%
8.31 Uhr - 9.oo Uhr	2= 2%	- -	2%
später als 9.oo Uhr	1= 1%	1= 1%	1%
keine Angabe	- -	- -	o%
	133=1o5%	93=1o3%	1oo%

1) vgl. R. Junker, a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S. 351.

2) vgl. R. Junker, a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S. 35o.

Tab.: 2o1 Tagesende

	M-Studie n=128	M-Studie n=89 (nur Verheiratete)	Stm-Studie[1]
21.oo Uhr oder früher	23= 18%	13= 15%	13%
21.o1 Uhr - 21.3o Uhr	14= 11%	9= 1o%	7%
21.31 Uhr - 22.oo Uhr	34= 27%	21= 24%	37%
22.o1 Uhr - 22.3o Uhr	17= 13%	13= 15%	17%
22.31 Uhr - 23.oo Uhr	31= 24%	24= 27%	18%
23.o1 Uhr - 23.3o Uhr	4= 3%	4= 4%	2%
23.31 Uhr - 24.oo Uhr	5= 4%	5= 6%	4%
o.o1 Uhr - 1.oo Uhr	2= 2%	1= 1%	1%
später als 1.oo Uhr	- -	- -	o%
keine Angabe	- -	- -	1%
	13o=1o2%	9o=1o2%	1oo%

(Mehrfachnennungen in beiden Tabellen durch Schichtarbeit bedingt).

Neben der Schichtarbeit des Ehemannes sind es primär die haushaltlichen und beruflichen Pflichten, die die Befragten zu einem frühen Aufstehen zwingen und deren Umfang es ihnen - besonders auch wegen der im Haushalt lebenden Kinder - nicht gestattet, eine ausgleichende Mittagsruhe zu halten. Aus der allgemein höheren durchschnittlichen Arbeitslast resultiert somit zusätzlich eine verkürzte, der Gesundheit und Entspannung abträgliche, Nervosität steigernde, unzureichende Schlafdauer, die den Abbau der Kräfte bei sowieso schon fehlender ausreichender jährlicher Erholung noch beschleunigt.

Bei einer so hohen Beanspruchung der Mütter muß es um so verwunderlicher erscheinen, daß 8o% (1o2) die Frage 52: „Haben Sie auch mal Zeit für sich selbst übrig?" zu bejahen vermochten. Die Antworten auf die Nachfrage: „Und was machen Sie dann?" entkleidet als die meistgenannte "Freizeit"beschäftigung ausgesprochen haushaltliche Tätigkeiten, nämlich Handarbeiten, wie Häkeln, Stricken, Nähen usw., die 46% (47) nannten. Danach folgte Lesen, das sich fast ausschließlich auf Zeitungen und Illustrierte beschränkte, mit 32% (31). 21% (21) gingen in ihrer Freizeit gern ein-

1) vgl. R. Junker, a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S. 351.

mal spazieren; 16% (16) hörten Radio und betrachteten Fernsehsendungen. 1o% (1o) statteten - wenn möglich - anderen Personen einen Besuch ab; 6% (6) lösten mit Vorliebe Kreuzworträtsel. Unter Freizeittätigkeiten, die von weniger als 6% der Befragten genannt wurden, befanden sich Sport, Gartenarbeiten, Kino und Tierhaltung.

R. Junker ermittelte das Freizeitverhalten seiner Befragten mittels einer Kartenvorlage und ermittelte diese Rangplatzfolge: 1. Radio- und Fernsehempfang, 2. Handarbeiten, 3. Spazierengehen, 4. Lesen, 5. Spielen mit den Kindern[1]. Schlüsse auf einen unterschiedlichen Rundfunk- und Fernsehempfang, trotz umgekehrt proportionaler Möglichkeit hierzu (vgl. Tabelle 55) zu ziehen sowie eine Interpretation der unterschiedlichen Nennung von "Spielen mit den Kindern"[2] verbietet sich aufgrund der andersartigen Fragestellung.

Über das Tagesgeschehen (vgl. Frage 53) bezeichneten sich 84% (1o7) unterrichtet. Die beiden Hauptinformationsquellen bildeten auf die Frage: „Woher holen Sie denn die Unterrichtung über das Tagesgeschehen?": das Fernsehen und die Zeitungen bzw. Zeitschriften, die je zu 62% (66) angegeben wurden und damit einen deutlichen Vorrang im Bewußtsein der Befragten vor den beiden anderen genannten Meinungsvermittlern, dem Radio mit 2o% (21) und dem Gespräch mit informierten Kommunikanten 13% (14) besitzen.

Aus dem Buch von Elisabeth Noelle-Neumann: Umfragen in der Massengesellschaft, wurde eine Frage ausgewählt, die nach Aussage der Verfasserin die Eigenverantwortung und Leistungsorientierung erfassen soll[3]:

„Zwei Männer unterhalten sich. Der eine sagt: Jeder ist seines Glückes Schmied. Wer sich heute wirklich anstrengt, der kann es auch zu etwas bringen. Der andere sagt: Tat-

---

1) vgl. R. Junker a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S. 366.

2) Bei den M-Müttern kommt diese Nennung nicht vor; es ist indes nicht ausgeschlossen, daß bei Kartenvorlage dieses Statement genauso häufig genannt worden wäre wie bei den Stm-Müttern.

3) vgl. E.Noelle, a.a.O., S. 93.

sächlich ist es so, daß die einen oben sind und die anderen sind unten und kommen bei den heutigen Verhältnissen auch nicht hoch, so sehr sie sich auch anstrengen. Was würden Sie sagen: Wer von den beiden hat eher recht - der erste oder der zweite?"[1]

Für den ersten entschieden sich 71% (91), für den zweiten nahmen 26% (34) Partei, unentschieden waren 2% (2); keine Angabe waren von 1% (1) zu erhalten.

Mehr als 7/1o glaubten trotz ihrer gegenwärtigen mißlichen Situation an einen möglichen Aufstieg innerhalb der gegebenen Gesellschaftsordnung, zu dem ihre eigene Berufs- und Schulausbildung wie auch die ihrer gesamten Familie kaum als geeignete Basis anzusehen sind, und nur ein Viertel haftete gedanklich an einem dichotomischen Gesellschaftsbild, das die Reichen reich und die Armen arm sein läßt und faktisch ihrer gegenwärtigen Situation entspricht. Lediglich zwei Bezugsgruppen, nämlich die langjährig erwerbstätigen Mütter und die, die zu den "Armen" zählen, votierten signifikant häufiger für die Ansicht des Hier-sind-wir und dort-oben-sind-die-anderen und brachten damit in ihrer Aussage ihre negativen Erfahrungen aus der faktischen Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Realität zum Ausdruck.

Gewissermaßen in Ergänzung ihres Bildes von der Gesellschaft wurde eine Frage (38) nach der negativen Parteipräferenz vorgelgt: „Welche Partei würden Sie bei einer Bundestagswahl niemals wählen?" Die Kartenvorlage umfaßte 5 Parteien: SPD, CDU/CSU, FDP, NPD und "andere Partei".

Das ohne Zweifel einschneidendste Ergebnis war der Anteil derjenigen, die trotz Kartenvorlage keine Partei zu nennen wußten: 22% (28). Ihnen waren nicht nur die Parteiabkürzungen völlig ungeläufig, sie fügten fast regelmäßig hinzu: „Ich kenne mich da nicht aus" oder „ich wähle nicht". Nur 2% (3) wollten keine Partei nennen[2]. Der Anteil der Nichtwähler beträgt nach unserem Eindruck mehr als diese 22% und

---

1) Bei einer Repräsentativumfrage 1955 entschieden sich von den weiblichen Befragten 51% für den ersten, 34% für den zweiten, 15% waren unentschieden; vgl. Jahrbuch der öffentlichen Meinung 1957, Allensbach, S. 125.

2) Auch in diesen Fällen entstand für den Interviewer der Eindruck einer Unkenntnis der Parteien auf seiten der befragten Mütter.

gibt keineswegs die Unwissenheit der potentiell Wählenden auf dem Gebiet der Parteien und der Wahl adäquat wider (so wurden laufend die Parteien verwechselt, besonders FDP und NPD). Zweifelsohne schränkt dies die Aussagekraft der Frage ein. Die am vehementesten abgelehnte Partei war die CDU/CSU; 34% (44) mochten niemals für sie stimmen. Am zweitstärksten wurde die "andere Partei" abgelehnt , unter die fast ausschließlich die "Kommunisten" und die "Linke" gefaßt wurden, und zwar mit 19% (24). Die dritte Position nahm die NPD mit 13% (16) Nichtwählern ein. 7% (9) wollten der FDP und 3% (4) der SPD ihre Stimme verweigern.

Wenn man auch nicht im Sinne einer Inversion auf das faktische Wahlverhalten der Befragten schließen kann, so besagen doch die Überlegungen, daß sie wohl am ehesten der SPD, also der Partei, die von ihrer jahrzehntelangen Tradition her die Interessen dieser Arbeitnehmerfamilien am besten vertreten sollte, ihre Stimme geben würden.

B. Analysekriterien (Besonderer Teil)

a. Ehestand der Befragten: verheiratet - nicht verheiratet

Die Möglichkeit, einen Urlaub zu verbringen, hängt nicht nur von der wirtschaftlichen Situation ab[1] - so können die Mütter, wie erwähnt, nur bekannte Personen in der näheren Umgebung besuchen und keine Reise ins Ausland unternehmen -, sondern von dem Problem, sich überhaupt von den Pflichten befreien zu können, was bei Verheirateten viel schwerer möglich zu sein scheint. So waren diese Mütter zu 7o% (62) noch nie in Urlaub gefahren, hingegen von den nicht verheirateten bloß 46% (18)[2]. Besonders eklatant war die Differenz im Befragungsjahr 1966: 8% (7) der verheirateten und 36% (14) der nicht verheirateten konnten in diesem Jahr Ferien

1) obgleich auch die wirtschaftliche Lage ein Faktor ist; vgl. S. 295.

2) $x^2 = 6,4$ df= 1 5%Niveau.

verbringen. Die vermutete Abhängigkeit der Urlaubsmöglichkeit der Mütter von ihrem Verheiratetsein bestätigt die Bezugsgruppe Art des Vaters indirekt insofern, als kein Unterschied zwischen Müttern aus leiblichen Vaterfamilien und Stiefvaterfamilien hinsichtlich ihrer Urlaubsverbringung festzustellen war.

Die bessere Möglichkeit zur Erholung kann die tägliche Überforderung und die damit verbundene potentielle gesundheitliche Schädigung der nicht verheirateten Mutter, die ihr durch die fehlende Unterstützung des Ehemannes erwächst, jedoch nicht ausgleichen. Bezeichneten von den Verheirateten 1/3 (3o) ihren Gesundheitszustand als gut oder sogar als sehr gut, so vermochten dies die nicht Verheirateten nurmehr zu 15% (6) für sich in Anspruch zu nehmen[1]. Die Geschiedenen, Verwitweten und Ledigen fühlten sich des weiteren wesentlich öfters häufig nervös 84% (33) gegenüber 66% (59)[2], was seine Ursache in der stärkeren Doppelbelastung durch Haushalt und Beruf (vgl. Tab.:7) sowie in der Tatsache, alles allein verantworten zu müssen, seinen Ursprung haben dürfte, in den Begründungen ihrer Nervosität aber nur teilweise zum Vorschein kommt. Stützten die Verheirateten ihre Argumentation vornehmlich auf zu viel Arbeit, zu große Belastung und besonders auf die Last mit den Kindern, so standen neben diesen Ansichten bei der gegenwärtig nicht verheirateten Gruppe Krankheit und wirtschaftliche Not im Vordergrund.

Die durchschnittliche Nachtruhe der verheirateten Mütter wird durch Arbeitsbeginn und -ende des Ehemannes nicht unwesentlich bestimmt. Sie stehen früher auf und legen sich später zu Bett:

---

1) Der Unterschied ist auf dem 5% Niveau signifikant; $x^2 = 4,5$ df=1.

2) Der Unterschied der häufig Nervösen zu den manchmal oder nie Nervösen ist auf dem 5% Niveau signifikant; $x^2 = 4,5$ df=1; von den Verheirateten waren manchmal 22=25% und nie 8=9% nervös; von den nicht Verheirateten 5=13% manchmal und 1=3% nie.

Tab.: 2o2 Tagesbeginn - Tagesende (Mehrfachnennungen)

	bis 5.3o Uhr aufgestanden	nach 5.3o Uhr aufgestanden	
verheiratet	43= 48%	5o= 56%	93=1o4%
nicht verheiratet	12= 31%	28= 72%	4o=1o3%

	bis 22.oo Uhr zu Bett gegangen	nach 22.ooUhr zu Bett gegangen	
verheiratet	43= 48%	47= 53%	9o=1o1%
nicht verheiratet	28= 72%	12= 31%	4o=1o3%

Hieraus resultiert ein hochsignifikanter Unterschied in der durchschnittlichen Nachtruhe: 6o% (53) der Verheirateten müssen mit bis zu 8 Stunden Schlaf auskommen, während dies nur für 33% (13) der nicht Verheirateten Gültigkeit hat[1].

Tab.: 2o3 Durchschnittliche werktägliche Schlafdauer

	weniger als 6 Stunden	6 -unter 7 Stunden	7 -unter 8 Stunden	8 -unter 9 Stunden	und mehr Stunden	
verheiratet	- -	27= 31%	26= 29%	26= 29%	1o=11%	89=1oo%
nicht verheiratet	2= 5%	5= 13%	6= 15%	15= 39%	11=28%	39=1oo%

Freizeitbeschäftigung, Gesellschaftsbild und Wahlverhalten unterscheiden die Gruppen so gering, daß eine Darstellung sich erübrigt.

b. Art des Vaters: leiblicher Vater - Stiefvater

Mütter aus Stiefvaterfamilien und solche aus leiblichen Vaterfamilien haben zu 68% (23) bzw. 71% (39) noch nie

1) Die Differenz ist sehr signifikant; x^2= 7,5 df=1 1%Niveau.

einen Urlaub verbracht, bezeichnen ihren Gesundheitszustand zu 3o% (1o) bzw. zu 37% (2o) als sehr gut oder gut, beurteilen sich ungefähr zu gleichen Anteilen als häufig nervös: 71% (24) bzw. 64% (35) und divergieren selbst hinsichtlich der durchschnittlichen werktäglichen Schlafdauer nicht: bis zu 8 Stunden ruhten 59% (2o) bzw. 6o% (33) .
Nur in der Frage nach der Informiertheit über das Tagesgeschehen wichen die Gruppen in ihren Werten signifikant voneinander ab: Befragte aus Stiefvaterfamilien gaben zu 26% (9) gegenüber 9% (5) an, nicht unterrichtet zu sein[1]. Die Variable dürfte in ihrem jugendlichen Alter und der damit verbundenen Zahl noch betreuungsbedürftiger Kleinkinder, die ihre gesamte Zeit absorbieren, zu finden sein (vgl. Tab. 29/32), ein Faktor, der ebenfalls Auswirkungen auf ihr Wahlverhalten zeitigt: insgesamt sind 1/3 an Bundestagswahlen desinteressiert und als potentielle Nichtwähler anzusehen, während in der leiblichen Vätergruppe nur 18% anzutreffen waren.

c. Erwerbstätigkeit: erwerbstätig - nicht erwerbstätig

Erwerbstätige Mütter konnten bislang zu 51% (22) eine Urlaubsfahrt unternehmen, während dies nur 31% (26) der nicht erwerbstätigen möglich war[2]; speziell im Jahre 1966 waren sie mit 28% (12) gegenüber 11% (9) häufiger verreist. Die Erwerbstätigkeit kann, da den Befragten, die in einem Beschäftigungsverhältnis stehen, ein gesetzlich garantierter Urlaub gewährt und teilweise Urlaubsgeld bezahlt wird, als autonomer Faktor auftreten; möglicherweise wirkt sich aber auch ihre geringere Zahl von im Haushalt lebenden Kindern und ihr größerer prozentualer Anteil an den nicht Verheirateten (vgl. S. 29o) begünstigend hinsichtlich eines Erholungsaufenthaltes aus.
Die Doppelbelastung der Erwerbstätigen durch Haushalt und Beruf zeitigt - obwohl anders vermutet - im Vergleich zur

---

1) Der Unterschied ist auf dem 5% Niveau sigifikant; $x^2 = 4{,}8$ df=1 .
2) $x^2 = 5{,}2$ df=1 5% Niveau.

Gruppe der nicht Erwerbstätigen keinen statistisch bedeutsamen Einfluß auf Gesundheitszustand und Nervosität[1]. Hier scheint sich die unterschiedliche Zahl der geborenen bzw. der im Haushalt lebenden Kinder kompensatorisch auszuwirken (vgl. Tab. 11 und 11a), das heißt, daß erwerbstätige Befragte wahrscheinlich durch die mit der Doppelrolle verbundene Hetze und Unrast nervös werden und ihre Gesundheit gefährden, Nur-Hausfrauen der großen Anzahl der geborenen bzw. der im Haushalt lebenden Kinder psychisch und physisch nicht gewachsen sind, so daß sich hier 75%, dort 71% als häufig nervös einschätzten und ebenfalls im schlechteren Gesundheitszustand konvergierten. Die Argumente auf die Frage, warum sie sich nervös fühlen, bestätigen die obigen Darlegungen. Über zu viel Arbeit, zu große Belastung - auch beruflicher Art - klagten insgesamt 45% der Erwerbstätigen; über zu große Last mit den Kindern nur 7%. Die Nur-Hausfrauen führten hingegen ihre Gereiztheit auf zu große Last mit den Kindern zu 27%, auf allgemein zu große Belastung zu 17% und auf eine zu kleine Wohnung zu 1o% zurück. Die Anteile derjenigen, die ihre Nervosität durch Krankheit bedingt sehen, ist in beiden Gruppen gleichmäßig vertreten.

Die durchschnittliche Nachtruhe ist für Berufstätige sowohl in der M-Studie als auch in der Stm-Studie kürzer[2]. 37% (16) gegenüber 21% (18) müssen an Werktagen mit weniger als 7 Stunden durchschnittlich auskommen[3]. Der Zeitgewinn wird durch frühes Aufstehen erzielt[4]; bis 6 Uhr sind 78% (35) aller Erwerbstätigen aufgestanden (Vergleichsgruppe 56% (49)), zu 49% (22) haben sie sich vor 22 Uhr zu Bett begeben (Vergleichsgruppe 57% (49)).

---

1) Auch R. Junker fand in der Stm-Studie keinen Unterschied hinsichtlich der Nervosität bei Berufstätigen und nicht Berufstätigen; jeweils 29% bezeichneten sich als häufig nervös; vgl. a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S. 447.

2) Durchschnittlich ruhen in der Stm-Studie bis 7 Stunden 15% bzw. 5%, bis 8 Stunden 43% bzw. 23%; vgl. a.a.O., S. 442.

3) Unterschied ist signifikant; $x^2 = 3,8$ df=1 1o%Niveau.

4) auch in der repräsentativen Studie; vgl. Junker, a.a.O., S. 441.

Die gegenwärtig ausgeübte Erwerbstätigkeit hat nur geringen Einfluß auf das Gesellschaftsbild; gruppiert man jedoch die Mütter nach langjährigen Erwerbstätigen, das heißt nach solchen, die mehr als 4o% ihrer potentiellen Zeit mit Erwerbstätigkeit und solchen, die weniger als 4o% ihrer Zeit damit verbracht haben (die relativ längere Erwerbstätigkeit schließt in etwa die absolut längere ein), so resultiert zwischen beiden folgende sigifikante Differenz: (bei Eliminierung derjenigen, die in beiden Fragen mit K. A. oder unentschieden antworteten = 4 Fälle)[1].

Tab.: 2o4 Erwerbstätigkeitsanteil/Gesellschaftsbild

	jeder ist seines Glückes Schmied	Die einen sind oben, die anderen unten	
unter 4o% Erwerbstätigkeit	52= 8o%	13= 2o%	65=1oo%
über 4o% Erwerbstätigkeit	38= 64%	21= 36%	59=1oo%

d. Wirtschaftliche Lage: arm - reich

Wenn auch die Mütter vorwiegend innerhalb der Grenzen Deutschlands und zwar meist bei Verwandten ihren Urlaub verbringen, ist doch eine Abhängigkeit von dem als "arm" bzw. "reich" definierten Status der Familie wahrzunehmen. "Arme" waren mit 72% (46) gegenüber 53% (34)[2] signifikant in höherem Maße noch nie in ihrem Leben zur Erholung gefahren.

Noch einschneidender bestimmt - zumindest ist dies den Angaben zu entnehmen - die ökonomische Situation den Gesundheitszustand der Befragten. Bloß 19% der wirtschaftlich schlechter Gestellten taxierten ihr gegenwärtiges Befinden als sehr gut oder recht gut, während dies den anderen Be- 3)

1) x^2= 3,8 df =1 1o% Niveau
2) x^2= 4,8 df= 1 5% Niveau
3) x^2= 5,5 df =1 5% Niveau

fragten in 37% der Fälle möglich war; eine Erscheinung, die wohl kaum ernst genug genommen werden kann und die deshalb in Tabelle 2o5 noch einmal explizit dargestellt wird.:

Tab.: 2o5 Gesundheitszustand

	sehr gut	recht gut	es geht	recht schlecht	sehr schlecht	
"arm"	3= 5%	9= 14%	39= 61%	6= 9%	7=11%	64=1oo%
"reich"	9=14%	15= 23%	34= 53%	5= 8%	1= 2%	64=1oo%

Hinsichtlich der Häufigkeit des Vorkommens von Nervosität hat die wirtschaftliche Situation einen nicht so gravierenden Einfluß. 78% (5o) gegenüber 65% (42) der "Reichen" bezeichneten sich als häufig nervös[1]. Analytische Aufschlüsse vermittelt die Frage nach der Ursache der Nervosität, die 22% der Armen gegenüber 9% der Reichen - wie es sich in Tabelle 2o5 reflektiert - in der Krankheit sahen. Das bevorzugte Argument der ökonomisch besser Gestellten war für 32% zu große Belastung, zu viel Arbeit, das nur 14% der anderen für sich verwandten.

Die Frage nach dem Gesellschaftsbild (Frage 21) erwies sich, wie schon erwähnt, als Trennungskriterium zwischen beiden Gruppen. Für die Ansicht, daß die einen oben und die anderen unten sind und auch nicht hoch kommen, stimmten 34% (22) der ökonomisch schlechter Gestellten und nur 19% (12) der Reichen[2]. Eine gegenwärtig schwache finanzielle Situation läßt somit stärker an einem möglichen Aufstieg zweifeln; immerhin glauben 2/3 von den "Armen", ihr Los durch eigene Kraft bessern zu können.

Das Wahlverhalten beider Gruppen ist unterschiedlich. Den 12% (8) der "Reichen", die über Parteien und Wahl völlig uninformiert sind und damit als Nichtwähler anzusehen sind, stehen 36% (23) der Armen gegenüber; die Differenz ist hoch signifikant (x^2= 9,6 df=1 1%Niveau). Hinsichtlich der am meisten abgelehnten Partei lag bei den wirtschaftlich

1) Der Unterschied ist nicht signifikant: x^2= 2,45.
2) x^2 = 3,9 df=1 5%Niveau.

Schwachen die CDU/CSU an der Spitze, während die besser Gestellten vorwiegend die NPD sowie die "andere Partei" (Kommunisten) nicht wählen würden.

e. und f. Zahl der geborenen Kinder / Zahl der im Haushalt lebenden Kinder

Ein schwacher Einfluß auf die Urlaubsmöglichkeit der Mutter geht von der Zahl der geborenen bzw. der im Haushalt lebenden Kinder aus. Inwieweit hier von Hilfswerken für kinderreiche Mütter vereinzelt veranstaltete Reisen unter Umständen nivellierend wirken, war für uns nicht festzustellen. 57% der Mütter mit 1-3 (geborenen) Kindern und 67% derjenigen mit mehr als vier (geborenen) Kindern hatten immerhin bis dato noch keine Ferien verbracht[1]. Einer hohen Geburtenzahl kommt für den Gesundheitszustand der Mutter unter den gegebenen Umständen nicht die gleiche Bedeutung zu wie einer schlechten wirtschaftlichen Situation[2], denn das Wohlbefinden wird nach den ermittelten Zahlen weder durch die Zahl der geborenen noch durch die der im Haushalt lebenden Kinder entscheidend beeinflußt. Ebenso wird die Häufigkeit der sich öfters nervös fühlenden Mutter von der Zahl der Kinder nur minimal berührt. Während Befragte mit 4-7 Kindern im Haushalt das auslösende Moment der Nervosität in der hohen Belastung durch die Kinder und der damit verbundenen vielen Arbeit sahen, nannten Mütter mit weniger als 4 Kindern zu große Belastung durch Arbeit oder ausschließlich zu hohe Belastung durch Beruf, sowie Hast und Lärm der Zeit. Hier in der Doppelbelastung durch Haushalt und Beruf, dort in der Vielzahl der Kinder findet die Nervosität der Mütter ihre Ursache[3].
Die durchschnittliche Schlafdauer ist allein von der Zahl der im Haushalt lebenden Kinder abhängig. 65% (30) der Befragten mit 4-7 Kindern im Haushalt schlafen im allgemeinen bis zu 8 Stunden, während die Mütter mit bis zu 3 Kindern

---

1) nicht signifikant.
2) vgl. S. 296.
3) vgl. auch S. 294

nur zu 44% (36) mit dieser Nachtruhe auskommen müssen[1]. Um 7 Uhr morgens sind alle kinderreichen Mütter aufgestanden, während von der Komplementärgruppe noch 16% (13) im Schlaf liegen. Um 21.3o Uhr sind hingegen 34% (28) der Frauen mit bis zu 3 Kindern im Haushalt zu Bett gegangen, von den kinderreichen erst 2o% (9).
„Haben Sie auch mal Zeit für sich selbst übrig?" Den 87% (71) der Mütter mit bis zu 3 Kindern im Haushalt (die Zahl der geborenen Kinder war für diese Frage ohne Relevanz) standen nur 67% (31) bejahende Mütter mit mehr als 4 Kindern im Haushalt gegenüber[2]. In der Wahl der Freizeitbeschäftigung dokumentiert sich die weitgehende Unabkömmlichkeit der kinderreichen Mütter. Sie gaben Handarbeiten, Kreuzworträtsel, Radiohören und Fernsehen, also Tätigkeiten, die in der Wohnung verrichtet werden können viel häufiger an als Spazierengehen, Sport, Gartenarbeit und Stadtbesuch.
Die Unkenntnis der Parteien steht wiederum in Abhängigkeit von der Anzahl der noch im Haushalt zu versorgenden Kinder. Da vor allen Dingen die, die zwar 4-9 Kinder geboren, aber derzeit nur noch bis zu 3 Kinder betreuen, einen niedrigen Unkenntnisprozentsatz erzielten: 14% (4), liegt es nahe, auf eine Verengung des Interesses am politischen Leben mit steigender Kinderzahl zu schließen.[3]

g. Art der Geburt des Probanden: ehelich - unehelich

Verheiratete und zur Zeit der Geburt des Probanden unverheiratete Mütter divergieren nur in einer der zu diesem Kapitel gehörenden Fragen: Letztere bezeichnen sich öfters als die Vergleichsmütter als nervös.[4]

---

1) $x^2 = 5,4$ df= 1 5% Niveau.

2) Die Differenz ist hoch signifikant.

3) Mütter mit o-3 Kindern im Haushalt erzielten einen Unkenntniswert von 18% (15); mit 35% (16) erzielte die Müttergruppe mit 4-7 Kindern einen statistisch bedeutsam höheren Wert; $x^2 = 4,35$ df=1 5% Niveau. Hinsichtlich der negativen Parteipräferenz ergab sich kein bedeutsamer Unterschied.

4) Der Unterschied ist signifikant; $x^2 = 2,9$ df =1 1o% Niveau; (manchmal und nie nervös zusammengelegt).

Tab.: 2o6 Nervosität

	häufig nervös	manchmal nervös	nie nervös	
Eheliche	66= 68%	23= 24%	8= 8%	97=1oo%
Uneheliche	26= 84%	4= 13%	1= 3%	31=1oo%

Führten die verheirateten Mütter zur Begründung ihrer Nervosität zu viel Arbeit und zu große Belastung durch ihre Kinder an, so fiel neben diesen Argumenten bei den damals unverheirateten auffallend oft das der wirtschaftlichen Not, das des "Zu-wenig-Geld-Habens" als Motiv der Nervosität. Diese Aussage korrespondiert mit einigen behandelten Merkmalen der Unverheirateten. Sie sind relativ jung(vgl. Tab.: 44), besitzen zahlreiche meist unmündige Kinder im Haushalt und sind gegenüber der Vergleichsgruppe als ärmer anzusprechen (vgl. Tabelle 7). Es nimmt nicht wunder, daß gerade in dem gegenwärtigen Lebensabschnitt der Mütter fehlende finanzielle Mittel als besondere Belastung empfunden werden und psychische Auswirkungen zeitigen.

h. Art der gewährten Erziehungshilfe: FE - FEH - FE/FEH

Mütter von FE-Probanden haben bisher - statistisch gesichert - seltener einen Erholungsurlaub verbracht. Diese Tatsache ist weniger auf die FE- bzw. FEH-Eigenschaft des Sohnes als vielmehr auf die enge Beziehung von FEH und Erwerbstätigkeit der Mutter zurückzuführen (vgl. Tabelle 7). Da nun erwerbstätige sich häufiger als nicht erwerbstätige Mütter ferienmäßig zu erholen vermochten[1], ist die FEH des Zöglings mit hoher Wahrscheinlichkeit kein eigenständiger Faktor. Insgesamt waren 7o% (39) der FE-Mütter und 53% (32) der FEH-Mütter noch nie verreist[2].

In bezug auf Gesundheitszustand, Nervosität, Schlafdauer und alle übrigen Fragen sind die Unterschiede so klein, daß sie mit Ausnahme der Frage der Informiertheit über das

---

1) vgl. S.293.

2) x^2 beträgt 3,2 df =1 1o% Niveau.

Tagesgeschehen nicht als statistisch bedeutsam angesehen werden können. 91% (51) der FE-Befragten und 78% (47) der anderen Mütter betrachteten sich als unterrichtet[1].

C. Zusammenfassung:

Attestiert man den Interviewten der m-Studie in der Beantwortung der gestellten Fragen die gleiche Wahrhaftigkeit wie den nach dem Randomsample ausgewählten Müttern und unterstellt man, daß die subjektiven Äußerungen die objektiven Gegebenheiten, wie es Harnack am Beispiel der Nervosität der Mütter aufzeigte, quasi widerspiegeln können, so erweist sich selbst der individuelle Bereich der Mütter gemeinschaftsschwieriger Kinder als von den unzulänglichen familiären Verhältnisse betroffen und insgesamt unerfreulicher als der der'Durchschnittsmutter' in der Bundesrepublik.

In Analogie zu den in den vorherigen Kapiteln entwickelten Existenz- und Lebensbedingungen dieser Familien mit gemeinschaftsschwierigen Kindern, die von denen des Bevölkerungsquerschnitts nicht unwesentlich divergieren, insofern als Eltern dissozialer Jugendlicher eine weit höhere Belastung hinsichtlich der Zahl der Kinder sowie der finanziellen, wohnlichen und arbeitsmäßigen Verhältnisse zu tragen haben, zeigten sich auch in den die persönlichen Belange der Mütter tangierenden Fragen Differenzen und erwiesen somit, daß der körperlich-seelische Bereich der Mütter nicht isoliert von den allgemeinen Lebensbedingungen der Familie zu betrachten, sondern vielmehr als durch sie vermittelt, durch sie bedingt anzusehen ist,

---

1) x^2 beträgt 3,6 df =1 1o%Niveau.

was jedoch keineswegs ausschließt, daß Krankheit und nervöse Störungen rein organischer Natur, unbeeinflußt durch die sozialen Verhältnisse, aufzutreten vermögen.
So war im Vergleich zu den Müttern der Stm-Studie die Nachtruhe unserer Mütter durchschnittlich kürzer, die Möglichkeit zur Erholung geringer, die Nervosität gesteigert und der Gesundheitszustand labiler.

Freizeitbeschäftigung, Informiertheit über das Tagesgeschehen und Ausübung des aktiven Wahlrechts der Mütter zeitigten ein nicht so diskussionswürdiges Resultat wie ihr Gesellschaftsbild, das den objektiven Gegebenheiten, wie Schul- und Berufsausbildung und ungünstigen finanziellen Verhältnissen, nicht zu entsprechen scheint.

9. Kapitel: Meinungsfragen

In Kapitel 9 soll durch Meinungsfragen, die in ihrer Mehrheit bereits in der Repräsentativumfrage angewandt wurden (Frage 23, 44, 46 und 55), durch jene noch nicht behandelten Teile der komplexen Frage 45, die die Persönlichkeit der Befragten zum Inhalt haben sowie durch Verarbeitung persönlicher Eindrücke des Interviewers ein Bild der befragten Mütter gezeichnet werden.

A. Allgemeine Darstellung:

Nahezu jede Arbeit, die erziehungsschwierigen Jugendlichen gilt, beschreibt die hohe Anzahl disharmonischer Ehen, die für das Schicksal der Kinder von Bedeutung seien. [1] Welches Ausmaß diesem Moment in der Auswahl zukommt, sollte die Frage "Worin sehen Sie in erster Linie den Lebensinhalt einer Frau?" mittelbar erfassen, insofern als die drei vorgegebenen Antwortmöglichkeiten eine Zustimmung bzw. Ablehnung der Ehe betreffen und sich somit in den Aussagen der Mütter die Besonderheit ihrer eigenen Ehe reflektieren dürfte. Die Mütter konnten wählen zwischen: 1. Heiraten und für Mann und Kinder sorgen, 2. Sein Leben in den Dienst der Gemeinschaft stellen und 3. Sich sein Leben möglichst so einrichten, daß man von niemandem abhängig ist. Im Vergleich zur Stm-Studie resultierten folgende Werte:

Tab.: 2o7 Lebensinhalt einer Frau

	M-Studie n=128	M-Studie n= 89 (nur Verheiratete)	Stm-Studie[2]
Heiraten und für einen Mann sorgen	83= 65%	62= 7o%	82%
Sein Leben in den Dienst der Gemeinschaft stellen	1= 1%	- -	3%
Sich sein Leben möglichst so einrichten, daß man von niemand abhängig ist	44= 34%	27= 3o%	15%
	128=1oo%	89=1oo%	1oo%

1) vgl. Pongratz/Hübner, a.a.O., S. 1o8 und E. Andriessens, Versuch einer soziologischen Analyse von Familien schwieriger Kinder, in Unsere Jugend,9.Jg.,1957,S.394: "Die Untersuchung hat unsere Vermutung bestätigt, daß sehr wohl eine Beziehung zwischen Art und Grad der Innigkeit der elterlichen Bindung und dem Auftreten von Erziehungsschwierigkeiten festzustellen ist ..."

2) vgl. R. Junker, a.a.O. 1.Teil, 1.Hb., S. 397

Von den verheirateten Müttern der M-Studie wollten genau doppelt so viele von niemanden abhängig sein als von jenen der Stm-Studie. In mindestens 30% dieser Ehen war Disharmonie angelegt, bestanden latente oder manifeste Spannungen oder herrschten Resignation und nicht erfüllte Eheerwartung vor. Die Existenz von Spannungsherden innerhalb der Familie sollte Frage 31 ergründen: "Im menschlichen Zusammenleben gibt es ja immer einmal Spannungen. Mit welchen Personen aus Ihrem Haushalt haben Sie ab und zu mal Spannungen?" Von den gegenwärtig verheirateten Müttern antworteten nur ein Viertel (22), sie hätten mit niemandem Spannungen, und 9% (8) mochten keine Antwort geben. Die meist genannte Person war der Ehemann. 38% (34) bezeichneten ihn als Spannungsträger, 15% (13) nannten den oder die Söhne, 10% (9) sagten, sie hätten mit allen Kindern ab und zu Konflikte. 5% (5) gaben Verwandte an (Vater, Schwiegermutter, Geschwister) und 3% (3) die Tochter oder Töchter. Ohne die Zahlenangaben überbewerten zu wollen, ist doch die häufige Nennung des Ehemannes auffällig. Häufig wurde ergänzt: "Spannungen mit dem Ehemann wegen der Kinder", was die Schwierigkeit offenbart, den kausalen Spannungsfaktor isoliert vom gesamten Familiengeschehen zu bestimmen und gleichzeitig die Bedeutung der Kinder für Streitigkeiten innerhalb der Familie aufweist.

Die Analyse der Sorgen und Mühen der Befragten erziehungsschwieriger Kinder bliebe unvollständig, gäbe man nicht den Müttern Gelegenheit, selbst die sie bedrückenden Probleme zu formulieren: Frage 23 "Wenn Sie so an die täglichen Sorgen und Mühen einer Frau und Mutter denken, woran denken Sie da vor allem?" [1]

---

1) Bei R. Junker lautete die Frageformulierung: "Wenn Sie so an die täglichen Sorgen und Mühen einer Frau und Mutter denken, woran denken Sie da vor allem (Kartenvorlage)". "Woran würden Sie außerdem noch denken?" - Die Kartenvorlage umfaßte nur die Punkte "an die Gesundheit meiner Familie" bis "an die Bewältigung der Hausarbeit". Alle anderen Antworten erfolgten auf die Zusatzfrage: "Woran würden Sie außerdem noch denken?" vgl. a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S. 357.

Tab.: 208 Tägliche Sorgen und Mühen

	M-Studie n=128		M-Studie n=89 (nur Verheiratete)		Stm-Studie[1]
an die Gesundheit meiner Familie	12=	9%	11=	12%	86%
an die eigene Gesundheit	7=	5%	4=	4%	30%
an das Vorwärtskommen der Kinder im Beruf oder in der Schule	9=	7%	7=	8%	52%
an die Erziehung der Kinder	29=	23%	16=	18%	43%
an ein besseres Verständnis der Ehepartner füreinander	1=	1%	1=	1%	9%
an finanzielle/wirtschaftliche Problem	29=	23%	23=	26%	48%
an Wohnungssorgen	4=	3%	3=	3%	17%
an den Zusammenhalt der Familie	5=	4%	4=	4%	32%
an die Bewältigung der Hausarbeit	11=	9%	8=	9%	31%
an Urlaub/Erholung/Ausspannen	-	-	-	-	2%
an den Beruf/den Betrieb/das Geschäft	2=	2%	2=	2%	2%
an die Sorgen um die Kinder/das Glück der Kinder	29=	23%	16=	18%	3%
ein gemütliches Zuhause zu schaffen/ den Mann nicht unnötig zu belasten	1=	1%	1=	1%	1%
Sorge um das Wohlergehen (allgemein) der Familie/der Verwandten	-	-	-	-	2%
Unregelmäßigkeiten der Mahlzeiten	-	-	-	-	0%
an politische/sonstige außerfamiliäre Ereignisse	-	-	-	-	3%
Hausbau	-	-	-	-	1%
anderes	5=	4%	2=	2%	2%
nichts davon/keine Angabe	5=	4%	5=	6%	0%
ausdrücklich: wie ich die Kinder/die Familie sattkriege ans Essen	13=	10%	9=	10%	-
allgemein: daß alles klappt/daß alles in Ordnung geht/der allgemeine Lebenskampf/daß alles seinen Lauf nimmt/daß alles gut geht u.s.w.	15=	12%	13=	15%	-
(Mehrfachnennungen)	177=	140%	125=	139%	364%

1) vgl. R. Junker, a.a.O., 1. Teil, 1. Hb., S. 357 f

Die Antworten der Mütter zentrieren sich hinsichtlich ihrer Sorgen und Mühen um zwei Themenkreise, die Erziehung und Entwicklung der Kinder einerseits, die beengte finanzielle und wirtschaftliche Situation andererseits und reproduzieren damit das Ergebnis der bisherigen Analyse, das finanzielle Zwangslage, überproportionale Kinderzahlen und manifeste Erziehungsschwierigkeiten als spezifische Probleme dieser Mütter kennzeichnet. Der Gesundheit, der Bewältigung der Hausarbeit und dem Wohlergehen der Familie kommt demgegenüber nur sekundäre Bedeutung zu. Die Antworten der Stadtmütter hingegen kehren - entsprechend ihrer andersgearteten sozialen, ökonomischen und gesellschaftlichen Lage - primär die Gesundheit der Familie, das Vorwärtskommen der Kinder in Schule und Beruf sowie finanzielle Probleme heraus. Die Frage, was zur Verbesserung ihrer persönlichen Lage getan werden könnte (vgl. Frage 46), zeitigte - sieht man einmal von dem geringen Wissen ab, das diese Mütter nicht alle möglichen Hilfen erkennen läßt und der unzureichenden sprachlichen Ausdrucksfähigkeit, die ihnen die Formulierung dieser Hilfen erschwert und sich besonders im Vergleich zur St-M-Studie, die ein ganzes Spektrum an Forderungen anbietet, offenbart, - folgende als notwendig erachtete Hilfsmaßnahmen:

Tab.: 209 Verbesserungsvorschläge

M-Studie: „Was glauben Sie, könnte für sie getan werden, damit sich Ihre eigene Lage verbessert?"

Stm-Studie: AN NICHT-BERUFSTÄTIGE: „Was könnte nach Ihrer Meinung getan werden, um die gegenwärtige Situation der Mütter zu verbessern? Und was noch?"

AN BERUFSTÄTIGE: „Was könnte nach Ihrer Meinung getan werden, um die gegenwärtige Situation der berufstätigen Mütter zu verbessern?" 1)

---

1) vgl. R. Junker, a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S. 423 ff.

	M-Studie n=128		M-Studie n=89 (nur Verheiratete)		Stm-Studie
A. Wirtschaftlich-finanzielle Verbesserungen:					
Allgemeine Verbesserung der wirtschaftlichen und finanziellen Lage der Familie	28=	22%	19=	22%	4%
Die Männer verdienen zu wenig; die Männer müßten mehr verdienen; (M-Studie: Kurzarbeit der Männer)	9=	7%	8=	9%	9%
Preisstabilität oder Preissenkung	3=	2%	2=	2%	6%
Erhöhung des Kindergelds	4=	3%	3=	3%	6%
Bessere Rentenversorgung für Mütter im Alter oder beim Tod des Mannes	8=	6%	-	-	1%
Steuerliche Vergünstigungen	-	-	-	-	1%
		4o%		36%	27%
B. Persönliche Hilfen, Erholung, andere Maßnahmen:					
Entlastung der Mütter bei der Hausarbeit und bei der Kindererziehung durch billige Stundenhilfen, Hausmädchen	2=	2%	2=	2%	1o%
Einführung des Pflichtjahres für junge Mädchen im Haushalt-	-	-	-	-	2%
Erleichterung der Hausarbeit durch moderne (elektrische) Haushaltsgeräte	-	-	-	-	2%
Haushaltshilfen für kranke Mütter	-	-	-	-	1%
Verbesserung des Mutterschutzgesetzes	-	-	-	-	o%
Bezahlter Urlaub und mehr (kostenlose) Erholung für die Mutter	1o=	8%	9=	1o%	12%
Bau von Erholungsstätten für Mütter (Müttergenesungsheime, Ferienheime)	-	-	-	-	4%
Mehr Unterstützung durch den Staat (Sozialleistungen allg.) sonstige nicht spezifisch genannte Hilfen	-	-	-	-	2%

Einschränkung oder Beseitigung der Berufstätigkeit der Mütter oder der Frauen allgemein	-	-	-	-	11%
Förderung und Erhaltung der Gesundheit	4=	3%	3=	3%	-
Verbesserung der Lage durch Wiederheirat	3=	2%	-	-	-
Eine gute/bessere Arbeitsstelle	2=	2%	-	-	-
		17%		15%	44%
C. Wohnverhältnisse/Kindergärten/ Kinderspielplätze/Freizeitheime:					
Verbesserung der Wohnverhältnisse (durch Bau moderner familiengerechter Wohnungen)	25=	2o%	17=	19%	5%
Einrichtungen von zusätzlichen (ganztägigen und billigeren) Kindergärten, Kinderhorten, Kinderkrippen etc.	-	-	-	-	14%
Einrichtung zusätzlicher Kinderspielplätze (in günstiger Lage)	-	-	-	-	4%
Gemeinsame (gleiche) Schulzeiten für die Kinder	-	-	-	-	2%
Bau von Freizeitheimen für Jugendliche	-	-	-	-	o%
		2o%		19%	25%
D. Sonstiges:					
Größere Achtung vor den Müttern	-	-	-	-	1%
Mütter sollen bescheidener und anspruchsloser sein	-	-	-	-	3%
Vorbereitung der (jungen) Frau auf die Hausarbeit	-	-	-	-	1%
nichts/wüßte nicht, was man da tun sollte (allg.)	7=	5%	5=	6%	3%
nichts, jeder muß selbst sehen, wie er fertig wird	4=	3%	2=	2%	3%
Es braucht nichts getan zu werden/ zufrieden mit der gegenwärtigen Situation	8=	6%	6=	7%	6%
Anderes: keine Revolverfilme, zu viel Reklame, Unterstützung von jungen Ehen etc.	-	-	-	-	3%
Keine Angabe/weiß nicht/noch nicht darüber nachgedacht	15=	12%	14=	16%	13%
Anzahl insgesamt (Mehrfachnennungen)	132=	1o3%	9o=	1o1%	129%

Die gesellschaftliche Randlage der befragten Mütter zeichnet sich auch in dieser Frage ab. Stets zielen die Forderungen auf Verbesserung des Grundlegendsten, des zum Leben Notwendigsten: auf Anhebung der ökonomischen Lage und Korrektur der Wohnsituation. Auf Forderungen wie die Einrichtung von Kinderspielplätzen und Kindergärten, die Einschränkung oder Beseitigung der Berufaarbeit der Mütter, die Einführung eines Pflichtjahres für Mädchen zur Gewinnung von Haushaltshilfen etc, auf Forderungen also, die die direkte Unterstützung der Mütter zum Ziele hätten und von unserer Gruppe am vordringlichsten benötigt würden, wird, da sie erst, wenn die fundamentalsten Existenzbedingungen erfüllt sind, erhoben werden können, kaum rekurriert. Solche Wünsche scheinen zu irreal, um gedacht bzw. formuliert zu werden.

In der Frage 44: „Würden Sie mir bitte sagen, welches Ihr sehnlichster Wunsch ist?" büßt die unterschiedliche gesellschaftliche Lage der Mütter beider Studien ihren determinierenden Einfluß ein. Phantasie und Wunschträume unterscheiden die Mütter nicht, wie die übereinstimmende prozentuale Besetzung der einzelnen recht zahlreichen Wunschkategorien der beiden Studien erweist:

Tab.: 21o Sehnlichster Wunsch

	M-Studie n=128		M-Studie n=89 (nur Verheiratete)		Stm-Studie 1)
Erhaltung des Friedens, kein Krieg	-	-	-	-	5%
Es sollte allgemein etwas besser gehen/ Verbesserung der wirtschaftlichen Lage/ mehr Geld	16=	13%	9=	1o%	11%
Daß es allgemein nicht schlechter geht, Erhaltung des gegenwärtigen Zustandes (allgemein)	1=	1%	1=	1%	3%
M-Studie: Einmal im Lotto gewinnen	8=	6%	5=	6%	
Anschaffungswünsche	3=	2%	1=	1%	2%

1) vgl. R. Junker, a.a.O., 1.Teil, 1.Hb., S. 416.

Bessere, größere, schönere Wohnung	18=	14%	13=	15%	11%
Besitz eines eigenen Hauses	7=	5%	7=	8%	7%
Fertigstellung des eigenen Neubaus und /bzw. Tilgung der Schulden, Hypotheken	-	-	-	-	2%
Weniger (Haus)arbeit	-	-	-	-	1%
Keine Berufstätigkeit der Frau, um sich mehr der Familie widmen zu können	3=	2%	2=	2%	3%
Ein zufriedenes, ruhiges Familienleben führen zu können	11=	9%	8=	9%	6%
Wunsch, eine gute (bessere) Ehe zu führen (als bisher)	3=	2%	-	-	8%
Reisen, mehr Ferien und Erholung (ohne Kinder), endlich ausspannen	29=	23%	23=	26%	1%
Eine ganz besondere Ferienreise (Prestige-, Luxusreise)	-	-	-	-	2%
Erhaltung der Gesundheit der Familie oder einzelner Familienmitglieder	28=	22%	17=	19%	26%
Heilung der eigenen Krankheit oder anderer Familienmitglieder	5=	4%	4=	5%	5%
Wunsch, noch lange zu leben	4=	3%	1=	1%	2%
Kinder sollen gute, ordentliche Menschen im Leben werden	8=	6%	4=	5%	2%
Wünsche in bezug auf das berufliche Vorwärtskommen der Kinder	1=	1%	1=	1%	5%
Töchter (Kinder) sollen glücklich (verheiratet) werden	1=	1%	1=	1%	2%
Familienmitglieder sollen wirkliche Christen werden	-	-	-	-	0%
Besuch der Eltern, durch die Eltern	-	-	-	-	1%
Hinweise auf Zufriedenheit mit der gegenwärtigen Situation/kein besonderer Wunsch	3=	2%	2=	2%	4%
Andere Antworten	5=	4%	4=	5%	4%
Zurück in meine Heimat	4=	3%	3=	3%	(in anderen Antworten)
Keine Angabe	4=	3%	3=	3%	1%
(Mehrfachnennungen)	162=	126%	109=	123%	114%

Die unterschiedliche Besetzung der Kategorie Reisen, Ferien und Erholung ist wohl verursacht durch ein Phänomen, das in

den Sozialwissenschaften als "halo-effect" bezeichnet wird und die Beeinflussung eines Verhaltens durch die Ausstrahlungen früherer Erlebnisse oder räumlich naheliegender Faktoren bedeutet[1]. Die direkt vor dem "sehnlichsten Wunsch" gestellte Frage über den zuletzt verbrachten Urlaub (die meisten hatten noch nie einen solchen verbracht)[2] stimulierte und aktivierte die Wünsche der Befragten in diese Richtung besonders vehement und zeitigte das zur Paralleluntersuchung divergierende Resultat.
Betrachtet man die prozentual am häufigsten geäußerten Wünsche, so dominiert neben dem nach einer eigenen guten Gesundheit und der Familienmitglieder der Wunsch nach Verbesserung von finanzieller Lage und Wohnung, Sehnsüchte, die sich bereits in den vorherigen Fragen erkennbar abzeichneten und die Dringlichkeit bezeugen. Die geringe Wahrscheinlichkeit der Realisierung dieser Wünsche aber dokumentiert sich in der Hoffnung auf eine schicksalhafte Wendung, die z.B. ein Lottogewinn herbeiführen könnte, ein Wunsch, der in der Repräsentativumfrage kaum oder überhaupt nicht vorkam. Die Erhaltung des Friedens und Vermeidung des Krieges als conditio sine qua non für sämtliche Hoffnungen und Wünsche wird nicht genannt, wahrscheinlich weil das Denken dieser Menschen von dem Nächstliegenden, den drückenden Verhältnissen so sehr bestimmt und beansprucht wird, daß allgemeine übergreifende Probleme in den Hintergrund treten.

Die Abrundung des Persönlichkeitsbildes der Mütter bedarf noch jener Antwortteile der Frage 45, die für die bereits diskutierten Teile A, C, E, F[3] als Puffer- bzw. Füllfragen fungierten.
Teil B der Frage 45 lautete: „Können Sie sich leicht erregen?" Die absolute Mehrheit, insgesamt 69% (88), fuhr "leicht aus der Haut"; 31% (4o) bezeichneten sich als nicht leicht erregbar. Zwischen häufiger Nervosität und leichter

---

1) vgl. R. König, Das Interview, S. 359.
2) vgl. S. 28o.
3) vgl. S. 92, 238, 254.

Erregbarkeit bestand ein enger statistisch gesicherter Zusammenhang: Manchmal oder auch nie Nervöse waren weit häufiger nur schwer aus der Ruhe zu bringen als die anderen Befragten[1].

Teil D: „Kommt es vor, daß Sie Sachen aufschieben, die Sie sofort tun sollten?" 56% (72) bejahten, 43% (55) verneinten, und 1% (1) gab keine Antwort. Weder die Analysekriterien schufen divergierende Ergebnisse noch die Konfrontation mit der Frage: „Haben Sie auch mal Zeit für sich selbst übrig?"

Teil G: „Merken Sie erst hinterher, wenn Sie etwas Verbotenes getan haben?" Die Majorität entdeckte erst im Nachherein das Verbotene ihres Tuns (7o=55%). Der Anteil der Gegengruppe beträgt mit 55 Fällen 43%. Drei Mütter =2% blieben die Antwort schuldig. Von den Analysekriterien trennte nur die eheliche bzw. uneheliche Geburt des Probanden in dieser Frage fast signifikant[2]. Die in der Frage 8 erhobene starke oder schwache Bindung an die Religion blieb für diese Frage ohne Relevanz.

Teil H: „Handeln Sie manchmal etwas leichtsinnig?" Die Minderheit von 44% (57) konzedierte, ab und zu unbesonnen zu handeln und zwar - wie den spontanen Kommentaren zu entnehmen war - vor allem in Geldsachen. 2% (2) wußten sich nicht zu entscheiden, und 54% (69) verneinten die Frage. Keine der 8 Bezugsgruppen trennte in dieser Frage signifikant.

Teil I: „Halten Sie eine Lüge ab und zu für angebracht?" Knapp 2/3 der Befragten benutzten hin und wieder eine "Notlüge" (83=65%), das restliche Drittel (45=35%) verurteilte das Lügen. Spektakulär fällt die Gegenüberstellung mit der Frage 27: „Es gibt in jeder Familie meist eines oder auch

---

1)

	häufig nervös	manchmal oder nie nervös	
leicht erregbar	71= 81%	17=19%	88=1oo%
nicht leicht erregbar	21= 52%	19=48%	4o=1oo%

x^2= 1o,8 df=1 1% Niveau

2) vgl. S. 32o.

mehrere Kinder, bei denen die Erziehung nicht recht glücken will; gibt es so etwas auch in Ihrer Familie?" aus: Mütter, die die Lüge strikt ablehnten, betonten signifikant häufiger, daß es in ihrer Familie keine schwierig zu erziehenden Kinder gebe[1].

Teil J: „Haben Sie manchmal ein Versprechen gebrochen, obwohl es nicht schwer gewesen wäre, es zu halten?" Nein sagten 62% (79), ja 36% (46), keine Stellungnahme bezogen 2% (3). Dies Ergebnis erwies sich gegenüber der Inbezugsetzung zu anderen Fragen als resistent.

Die sechs Alternativfragen besaßen - wie erwähnt - vorwiegend die Funktion, von der Thematik abzulenken. Sie versuchten Persönlichkeitszüge der Mütter aus ihrer eigenen Sicht zu erfassen; die subjektiven Angaben müssen mit den objektiven Wesenszügen der Mütter nicht identisch sein, boten aber im Zusammenspiel mit anderen Fragen bemerkenswerte Aufschlüsse, sodaß ihre Aufzeichnung gerechtfertigt schien.
Mittels eines modifizierten Schemas von Graf C. Hoyos wurde nach Abschluß des Interviews versucht, Auftreten, Erscheinungsbild, Sprache, Verhalten im Gespräch sowie Affektkontrolle der Mütter durch den Interviewer einschätzen zu lassen, wobei im Zweifelsfall die 'günstigere' Kategorie den Vorrang hatte. Aus unserer Taxierung resultierten folgende 5 Tabellen:

Tab.: 211 Auftreten der Mütter (Interviewereindruck)

gut angepaßt, freundlich zugewandt, höflich	44= 34%
angepaßt, ungezwungen	56= 44%
zurückhaltend, mißtrauisch, unsicher	16= 13%
schlecht angepaßt, unzugänglich, recht mißtrauisch	9= 7%
abweisend, gesperrt, unangepaßt	3= 2%
	128=1oo%

1) Frage 27:

	Erziehung geglückt? ja	nein
Halte Lüge für angebracht	73= 7o%	1o= 42%
Halte Lüge nicht für angebracht	31= 3o%	14= 58%
	1o4=1oo%	24=1oo%

x^2= 7,o df=1 1%Niveau

Tab.: 212 Erscheinungsbild der Mütter (Interviewereindruck)

sehr ordentlich und gepflegt, saubere, adrette Kleidung	3= 2%
gepflegte Erscheinung	15= 12%
genügend sauber, keine besondere Pflege	84= 66%
wenig gepflegt, nachlässig, zum Teil schmutzig	23= 18%
ungepflegt, verkommen, schmutzig, liederlich	3= 2%
	128=100%

Tab.: 213 Sprache der Mütter (Interviewereindruck)

flüssig, präzise, sehr klar und gut betont	- -
ohne Mühe geläufig, sicheres Deutsch	19= 15%
etwas stockend,gelegentlich Fehler	77= 60%
unbeholfen, stockend, fehlerhaftes Deutsch	27= 21%
verspricht sich sehr häufig, ungenügende Deutschkenntnisse	5= 4%
	128=100%

Tab.: 214 Verhalten im Gespräch (Interviewereindruck)

geht gut mit, bringt selbständige Beiträge	22= 17%
beteiligt sich spontan, einsichtig, auskunftsbereit	43= 34%
weniger eigene Beiträge, auf Befragen aber willige Auskunft	48= 37%
wenig mitteilungsbereit, dürftige Aussagen	13= 10%
passiv, verschlossen	2= 2%
	128=100%

Tab.: 215 Affektkontrolle (Interviewereindruck)

voll kontrolliert und beherrscht	75= 59%
meistens kontrolliert und beherrscht	35= 27%
Kontrolle verhindert, stärkere Affektausbrüche	13= 10%
öfters übererregt, empfindlich	4= 3%
stark erregt, gereizt, weint	1= 1%
	128=100%

Die dichtesten Werte (Modi) der fünf Tabellen unter Einbezug weiterer persönlicher Eindrücke während des Interwievs lieferten nachstehende Deskription einer 'Durchschnittsmutter' mit erziehungsschwierigen Kindern.

Die Mutter ist in der Regel, wenn das Schreckgespenst eines Vertreters eliminiert ist, (erste Reaktion: „ich unterschreibe nichts"), gut angepaßt, aufgeschlossen und zugänglich. Ihr Erscheinungsbild ist sauber, ohne große Pflege; ihr Haar ist fast immer wirr und wirkt ungepflegt; sie trägt Kittel oder Schürze. Zu den Fragen nimmt sie selten ausführlich Stellung, bringt nicht allzu viele spontane Beiträge, ist aber stets bereit, Auskunft zu geben. Ihre Sprache ist stockend, ihre Ausdrucksweise unbeholfen; häufig mischen sich sprachliche und grammatikalische Fehler in ihre Ausführungen; bei schwierigen Fragen fühlt sie sich sehr leicht überfordert und reagiert mitunter sogar etwas aggressiv. Während des Interviews ist sie meist beherrscht, obgleich Temperamentsausbrüche, wenn die Kinder die Befragte zu sehr störten, vorkamen. An der Thematik des Interviews nicht sonderlich interessiert (einige wenige Befragte waren die Ausnahme) ließ sie die Fragen über sich ergehen und war erleichtert, als das Ende abzusehen war, und es nichts gekostet hatte; eine Angst, die ihr kaum zu nehmen war und auf viele negative Erfahrungen verweist.

B. Besonderer Teil: Die Analysekriterien

a. Ehestand der Mutter: verheiratet - nicht verheiratet

Der gegenwärtige Familienstand ist nicht ohne Einfluß auf die Frage nach dem Lebensinhalt einer Frau. Von den Verheirateten möchten 70% (62), von den zur Zeit Unverheirateten 54% (21) letztlich für Mann und Kinder sorgen[1]. Diese Differenz mag sowohl aus einer Rationalisierung des gegenwärtigen Unverheiratetseins als auch aus einer etwaigen Emanzipation resultieren. Es ist plausibel, daß einige der nicht Verheirateten dem Statement "sich sein Leben so einrichten, daß man von niemandem abhängig ist" ihre Zustimmung gaben.

---

1) Die Differenz ist nicht signifikant; ($x^2 = 2,5$).

Spannungen treten bedingt durch das Fehlen des Ehemannes bei den Gruppen im Verhältnis zu unterschiedlichen Personen auf. Bei den Verwitweten, Geschiedenen und Ledigen sind Spannungen mit den Kindern, vor allem mit dem Sohn oder den Söhnen vorherrschend, bei den verheirateten Müttern hingegen der Konflikt mit dem Ehemann.

Die meisten Sorgen bereiten verheirateten Befragten finanzielle und wirtschaftliche Probleme (26%) sowie die Erziehung und das Glück der Kinder (je 18%); die nicht verheirateten erwähnen zu je 33% Erziehung und Sorgen um die Kinder, und erst mit Abstand folgt die Nennung der finanziellen und wirtschaftlichen Probleme (15%). Obgleich sie doch gegenüber der Vergleichsgruppe ökonomisch ungünstiger gestellt sind (vgl. Tabelle 7), gilt ihre Hauptsorge den Kindern.

Zur Verbesserung der momentanen Situation (Frage 46) stammten folgende Vorschläge ausschließlich von den Müttern ohne Ehemann: sie forderten eine bessere Rentenversorgung im Alter oder beim Tod des Gatten (21%) und sahen die Möglichkeit einer Anhebung des Lebensniveaus in einer Wiederheirat gegeben (8%); sonst stimmten sie in Einklang mit den Verheirateten in ungefähr gleichem Maß für eine günstigere finanzielle (23%:21%) und wohnliche (21%:19%) Gestaltung der Verhältnisse.
Als ihren sehnlichsten Wunsch bezeichneten 26% der Verheirateten und 15% der Gegengruppe eine Erholungsreise; zu diesem Unterschied haben die bisher unternommenen Reisen sicher beigetragen (vgl. S.29o). In sämtlichen weiteren Kategorien waren die Prozentdifferenzen geringer; erwähnenswert bliebe noch, daß nur Verheiratete den Besitz eines eigenen Hauses als Wunsch äußerten (8%) (was die nicht Verheirateten vielleicht nicht einmal mehr zu denken wagten) und daß allein gegenwärtig Unverheiratete eine gute Ehe zu führen wünschten (8%).

b. Art des Vaters: leiblicher Vater - Stiefvater

Die Dauer der Ehe beeinflußt möglicherweise die Ansichten der Mutter über den Lebensinhalt. Diese Vermutung stellt

sich, da Mütter aus Stiefvaterfamilien signifikant häufiger "heiraten und für Mann und Kinder sorgen" als ihr Lebensziel bezeichnen denn "sich das Leben möglichst so einrichten daß man von niemandem abhängig ist". Neben der Ehedauer kämen auch das jugendliche Alter dieser Mütter (vgl. Tab.29) oder auch das Alter und die Zahl der im Haushalt lebenden Kinder als faktorielle Größen in Betracht (vgl. Tab. 32).

Tab.: 216 Lebensinhalt einer Frau

	heiraten und für Mann und Kinder sorgen	sich sein Leben möglichst so einrichten, daß man von niemandem abhängig ist	
leiblicher Vater	33= 6o%	22= 4o%	55=1oo%
Stiefvater	29= 85%	5= 15%	34=1oo%

$x^2 = 6,3$ df= 1 5% Niveau.

Immerhin muß es bedenklich erscheinen, daß vier von zehn verheirateten Müttern aus intakten Familien lieber ungebunden sein möchten, fast der gleiche Anteil also wie bei den derzeit nicht verheirateten Müttern (s.S.314). Die Ehen der Vollfamilien scheinen am stärksten gefährdert zu sein und am ehesten Auflösungserscheinungen zu unterliegen. Spannungen haben Stiefväter-Mütter gemäß ihrer Familien - struktur (s.S.63f) verstärkt mit dem Sohn oder den Söhnen (27% gegenüber 7%) und gegenüber der Vergleichsgruppe in geringerem Maße mit dem Ehemann (27% gegenüber 45%). In 35% gaben sie an, mit niemandem Spannungen zu haben, während dies die Mütter aus intakten Familien nur zu 18% sagten. Auch diese Zahlen manifestieren die gespanntere Familienatmosphäre innerhalb der Vollfamilie.

In den Sorgen und Mühen konvergieren beide Gruppen; in der gegenwärtigen Lage hoffen die Mütter aus Stiefvaterfamilien in besonderem Maße auf eine Besserung der Wohnverhältnisse (26% gegenüber 15%), während die anderen Codepunkte anteilmäßig besetzt waren. Die relativ junge und noch expandie-

rende Familiengemeinschaft der Stiefvatergruppe empfindet die Wohnenge besonders hart und belastend. Sie wünscht sich zu 26% (Vergleichsgruppe 7%) eine schöne, neue oder bessere Wohnung. Verreisen als sehnlichsten Wunsch gaben hingegen nur 6% gegenüber 38% der anderen Mütter. Die Befragten scheinen zu realisieren, daß unter den gegenwärtigen familiären (zahlreiche, meist noch sehr junge betreuungsbedürftige Söhne und Töchter) und gesellschaftlichen Bedingungen (vgl. S.292f) für sie kein Urlaub möglich zu sein scheint.

c. Erwerbstätigkeit der Mutter

Der relativ hohe Anteil der nicht verheirateten an der Gruppe der erwerbstätigen Mütter (vgl. S.14o) zeichnet sich in den Angaben über die Person, mit welcher die Mutter ab und zu Spannungen hat, ab. Stritten von den Erwerbstätigen 19% mit dem Ehemann, so stieg der Wert bei den nicht Erwerbstätigen auf 34%; komplementär liegt der Anteil der Streitigkeiten mit den Söhnen bei 33% gegenüber 13%.

Die täglichen Sorgen und Mühen der Erwerbstätigen betreffen die Erziehung der Kinder (26%) sowie deren Glück (23%), die finanziellen Probleme sind gemäß ihrer besseren ökonomischen Position zweitrangig (16%). Eine Umkehrung erfährt die Reihenfolge bei den Müttern, die sich allein um den Haushalt zu kümmern haben; finanzielle Probleme besitzen hier den Vorrang mit 26% der Nennungen, zu denen noch die 13%, die dafür zu sorgen haben, daß sie "die Familie satt kriegen", hinzugezählt werden können; danach erst erfolgt die Angabe "Sorge um das Glück und die Erziehung der Kinder".

Eine allgemeine Verbesserung der wirtschaftlichen Lage forderten die Erwerbstätigen häufiger (28%:19%), was, da ihre finanzielle Situation im allgemeinen schon besser als die der Vergleichsgruppe ist (Tabelle 7), die Annahme zuläßt, daß die Mütter dann die Berufsarbeit aufgeben würden. Die unterschiedliche Zahl der Kinder (vgl. Tabelle 11/11a) reproduziert sich in der erhofften Verbesserung der Wohnverhältnisse[1], die 26% der Hausfrauen und 7% der Erwerbstä-

1) Über den Einfluß der Zahl der im Haushalt lebenden Kinder auf die Wohnverhältnisse, vgl. Tab.: 132.

tigen anführten.
Die eigene Gesundheit sowie die der Familie wird bei den Erwerbstätigen als der sehnlichste Wunsch bezeichnet (35%), gefolgt von der Hoffnung eines ruhigen und beschaulichen Familienlebens (16%) sowie dem Wunsch einer Urlaubsreise (14%). Diese fungierte für die restlichen Mütter als oberstes Ziel (27%), zweitrangig war eine schöne, bessere Wohnung (16%) vor der Gesundheit aller Familienmitglieder (15%)

d. Wirtschaftliche Lage: arm - reich

Eine angespannte finanzielle Situation zeitigt nach Aussage der Mütter keine erhöhte Spannung zu einzelnen Familienmitgliedern, obgleich doch unzureichende Lebensverhältnisse für ausgesprochen gereizte Familienatmosphären mit psychischen Eruptionen prädestiniert zu sein scheinen. Von den "Armen" hatten 37% mit niemandem aus der Familiengemeinschaft Spannungen, von den "Reichen" nur 16%. Dem entsprechend hatten die "armen" Mütter sowohl geringere Zweistigkeiten mit dem Ehemann (23% gegenüber 34% der "Reichen") als auch mit den Söhnen (16% :23%).

Bezüglich der Sorgen und Mühen und des sehnlichsten Wunsches waren keine Unterschiede augenfällig; eine Möglichkeit zur Verbesserung ihrer persönlichen Lage sahen die ökonomisch schlecht Gestellten öfters in Leistungen zur Anhebung des Lebensstandards sowie in Hilfen zur Besserung der Wohnverhältnisse.

e. und f. Zahl der geborenen und der im Haushalt lebenden Kinder

Ob die Mutter lieber heiraten will oder die Unabhängigkeit vorzieht, steht weder in signifikanter Abhängigkeit von der Zahl der geborenen noch der Zahl der im Haushalt lebenden Kinder. Letztere wirkt sich indes häufiger auf persönliche Differenzen zwischen den Eltern aus. Mütter, die bis zu drei Kinder geboren haben (I), klagten zu 19% über gelegentliche Unzuträglichkeiten mit dem Gatten, Befragte mit vier

oder mehr Kindern im Haushalt (IV) zu 39%. Streitigkeiten mit den Söhnen waren zu ca. 2o% in jeder der Gruppen vertreten; die Kategorie "habe mit niemandem Spannungen" war ebenfalls anteilmäßig besetzt.
Für die Frage nach den täglichen Sorgen und Mühen bildet die Zahl der im Haushalt lebenden Kinder ebenfalls ein Trennungskriterium wie auch für die Frage nach einer möglichen Verbesserung der gegenwärtigen Situation der Mütter. Die Sorgen bezogen sich bei den Vielkinderfamilien (IV) vornehmlich auf wirtschaftliche und finanzielle Schwierigkeiten, die mit 35% weit über den 16% der Vergleichsgruppe lagen (III). Diese wiederum legte dem Glück und Wohlergehen der Kinder besondere Bedeutung bei (27%:15%).

Als Problem der anzahlmäßig großen Familien stellte sich ferner die Wohnungsfrage heraus (vgl. auch S.179). Auf die Frage: „Was glauben Sie, könnte für sie getan werden, damit sich Ihre eigene Lage verbessert?" erwähnten 28% dieser Mütter (IV) eine Verbesserung der Wohnverhältnisse, die Mütter kleinerer Familien nur zu 9% (I) bzw. 13% (III). Die Antworten auf den sehnlichsten Wunsch bestätigt dies noch einmal: Kinderreiche Familien wünschen finanzielle und wohnliche Verbesserung, die kleinen Familien erhoffen vornehmlich die Gesundheit sämtlicher Familienmitglieder.

g. Art der Geburt des Probanden: ehelich - unehelich

Die Frauen, die den Probanden unehelich zur Welt brachten, bejahten die Vorgabe: "heiraten und für Mann und Kinder sorgen" mit 74% häufiger als die zur Zeit der Geburt des Sohnes Verheirateten (62%). (Das Resultat ist statistisch nicht signifikant). Sie erklärten öfters, mit niemandem Differenzen zu haben (35%:24%), wenn sie jedoch Spannungen mit Personen angaben, so häufiger mit dem Sohn oder den Söhnen (32%) als mit dem Ehemann (nur 13% der Nennungen).Die bei der Geburt des Probanden verheirateten Mütter gaben den Ehegatten hingegen zu 34%, die Söhne zu 16% an. In diesen Zahlen reflektiert sich wahrscheinlich der Sündenbockme-

chanismus, das heißt, daß die Mütter unehelicher Kinder das, was sie als Schuld empfinden, auf das schwache, wehrlose uneheliche Kind projizieren und in ihm die ständige Ursache für den Unfrieden innerhalb des Familiengeschehens sehen, die es durch Ausschluß des Kindes aus der Familiengemeinschaft zu eliminieren gilt.
Von den sechs Alternativen der Frage 45 trennten zwischen zur Zeit der Geburt des Probanden Verheirateten und Unverheirateten zwei statistisch fast bedeutsam. Als leicht erregbar schilderten sich 81% (25) der Mütter unehelicher und nur 65% (63) der Mütter ehelicher Probanden; (x^2= 2,7 df=1); und auf die Frage: „Merken Sie erst hinterher, wenn Sie etwas Verbotenes getan haben?" antworteten 39% (38) der Letzt- und 55% der Erstgenannten mit'nein; 2% (2) bzw. 3%(1) gaben keine Antwort, die restlichen Befragten bejahten (x^2= 2,6 df=1 ; unberücksichtigt bleiben die Fälle ohne Angabe).

h. Art der gewährten Erziehungshilfe: FE/FEH - FE - FEH

Mütter, deren Sohn sich in Freiwilliger Erziehungshilfe befindet, befürworten weitgehend die Familie; sie entschieden sich bei ihren Angaben nur zu einem Viertel für die Unabhängigkeit (x^2= 3,9 df=1 5% Niveau).

Tab.: 217 Lebensinhalt einer Frau

	heiraten und für Mann und Kinder sorgen	Leben in den Dienst der Gemeinschaft stellen	unabhängig bleiben	
FE	32= 57%	- -	24= 43%	56=1oo%
FEH	44= 73%	1= 2%	15= 25%	6o=1oo%
FE/FEH	7=(58%)	- -	5=(42%)	12=(1oo%)

Durch ihre Aussagen zur Frage des sehnlichsten Wunsches bekräftigen die FEH-Mütter das aufgezeigte Ergebnis. Sie sehnen sich zu 17% gegenüber nur 2% nach einem ruhigen und zufriedenen Familienleben. Weiter bezeichnen sie die Erhal-

tung der Gesundheit als vorrangig (30%:14%). In den anderen Fragen kongruieren die Gruppen weitgehend.

C. Zusammenfassung:

Nicht so sehr der Interviewereindruck, dem - nur durch einen Befrager entstanden und demgemäß dessen Vorurteilen, Ansichten und Wertungen preisgegeben - nicht unbedingt Objektivität zuerkannt werden kann, sollte das Resümee dieses Kapitels bestimmen als die Divergenz in den Antworten auf die Meinungsfragen innerhalb der beiden Studien (Stm- und M-Studie).
Zunächst ist festzustellen, daß in nahezu sämtlichen Meinungsfragen (einschließlich jener, die in den vorigen Kapiteln besprochen wurden; vgl. z.B. Tabelle 95 und 116) die Affinität beider Studien ungleich größer war als in den Fragen, die sich auf objektive Fakten wie Kinderzahl, Berufsausübung, Schulbildung, Wohnverhältnisse etc. bezogen; Ansichten und Meinungen zu bestimmten Fragen und Problemen scheinen innerhalb beider Samples weithin zu konvergieren und lediglich nach Maßgabe der Relevanz der spezifischen finanziellen, gesellschaftlichen sowie intellektuellen Situation[1] zu variieren und zwar um so geringer, je weniger eine Meinungsfrage von diesen Faktoren tangiert wird. So liefert die Frage nach dem sehnlichsten Wunsch (Frage 44) ein den Ergebnissen der Stadtmütterstudie nahezu entsprechendes Antwortenprofil[2], während die Beantwortung der Fragen

---

1) So lag wahrscheinlich die Antwort: Verbesserung des Mutterschutzgesetzes oder die nach Einführung eines Pflichtjahres für Mädchen bei Frage 46 außerhalb ihres Wissens bzw. Erfahrungsbereiches.

2) Sieht man von dem halo-effect ab, der seine Ursache in der Anordnung der Fragen hat.

nach einer möglichen Verbesserung der gegenwärtigen Lage wie auch nach den täglichen Sorgen und Mühen die unbefriedigende Lebenssituation mit all ihren Auswirkungen zum Ausdruck bringt und das Profil nach dieser Richtung abweicht.

Die Antworten unserer Mütter spiegeln mithin nicht die Ansichten einer irgendwie gearteten Subkultur mit speziellen Denk- und Meinungsgewohnheiten, sie sind weitgehend durchschnittskonform und weichen nur in jenen Problemen, die aufgrund ihrer prekären Verhältnisse als besonders brennend empfunden und verstärkt in den Vordergrund gerückt werden, ab.

ZUSAMMENFASSENDE SCHLUßBETRACHTUNG

In der Zeit der Herausbildung des Proletariats und all jener negativen Begleiterscheinungen, die der Begriff der sozialen Frage trifft (Kinderarbeit, Frauenarbeit, zu geringe Entlohnung, Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot usw.), wird, da die Familie kaum die materiellen Bedürfnisse befriedigen, noch weniger aber ihrer Erziehungsfunktion genügen kann, die verwahrloste Jugend zum akuten gesellschaftlichen Problem und das Eingreifen caritativer Institutionen hervorgerufen.
Schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts lassen sich Einsichten in die Notwendigkeit der Hilfe für diese Jugendlichen nachzeichnen. 1813/14 rief Johannes Falk die 'Gesellschaft der Freunde in der Not' ins Leben und schuf eine Anstalt für erziehungsbedürftige Jugendliche. 1819 gründete Adalbert von der Recke-Volmarstein Rettungshäuser in Overdyk und Düsselthal (1822). Christian H. Zeller eröffnete 1820 die "Freiwillige Armenschullehrer- und Armenkinderanstalt" in Beuggen, die richtungweisend für die süddeutsche Rettungshausbewegung war. Im Jahr 1833/34 folgten die Gründungen von Joh. H. Wichern, Theodor Fliedner und Ignaz Freiherr zu Wessenberg[1].
Die eigentliche Gründungsepoche der Heime zur Rettung verwahrloster Jugendlicher läuft parallel zur zunehmenden Ausdehnung und Verarmung weiter Bevölkerungsschichten[2].

---

1) Die Daten wurden dem Handbuch der Heimerziehung (Hg. F. Trost), I. Lieferung, S. 95 entnommen.

2) Der Prozeß der Proletarisierung hat in seinen Anfängen schon vor 1850 eingesetzt, aber erst die maschinelle Großindustrie, insbesondere die Schwerindustrie verursachte in den Städten jene großen Ballungen von Industriearbeitern, wie sie für die 50er und 60er Jahre typisch sind. So nahm, um die Dynamik zu exemplifizieren, das reine Industrieproletariat in Preußen von 359060 im Jahre 1849 auf 585909 Menschen im Jahre 1861 zu.
Die Ausführungen stützen sich auf H. Mottek, Studien zur Geschichte der industriellen Revolution in Deutschland, Berlin 1960, S. 212.

Die Neugründungen des evangelischen Rettungshauswesens im 19. Jahrhundert scheinen diesen Vorgang recht genau zu belegen. Von 1833 bis 1848 wurden 6o Anstalten für schulpflichtige Kinder gegründet. Zwischen 1849 und 1878 betrug die Zahl 234, zwischen 1879 und 19oo reduzierte sie sich auf nurmehr 79 Neueröffnungen[1]. Auch die Entstehung von katholischen Erziehungsheimen erweist die Interdependenz von gesellschaftlicher Not der Jugendlichen und der Bemühung caritativer Institutionen um Abhilfe. Von den 1924 noch bestehenden katholischen Erziehungsheimen entstanden zwischen 18oo und 183o drei Heime, zwischen 183o und 185o 23 und zwischen 185o und 187o 173 Heime[2)3)].

Die Arbeiterschaft expandierte zwar auch noch nach 187o, doch kam es mit der allgemeinen Konsolidierung und Stabilisierung zu einer Erhöhung der Einkommen, die ihre wirtschaftlichen und familiären Verhältnisse besserte. „Keine Trendperiode des 19. Jahrhunderts hat in bezug auf die Zuwachsrate des Realeinkommens für die Arbeiterklassen einen so eindrucksvollen Fortschritt bedeutet wie die sogenannte Große Depression."[4] (= der Zeitraum von 1873 -1896, der Verf.). Mit der Verringerung der materiellen Not in der Arbeiterbevölkerung stabilisierten und institutionalisierten sich die gesellschaftlichen Einrichtungen für gefährdete Kinder und Jugendliche. Im Strafgesetzbuch von 1871, §55 und §56 wurde der neuen Erkenntnis

---

1) vgl. W. Backhausen, Die Anfänge der evangelischen Rettungshausarbeit in der Erweckungszeit, in Die evangeliche Anstaltserziehung, Hg. Evangelische Diakonenanstalt, Hannover-Kleefeld 1922, S.324 ff.

2) H. Scherpner, Geschichte der Jugendfürsorge, Göttingen und Zürich 1967, S. 152 beruft sich bei diesen Angaben auf Wiesen und Peerenboom, Die Entwicklung der Caritas im 19. Jahrhundert im Rheinland, Freiburg 1957, Tafel VII.

3) So schreibt auch A.Freiin v. Elverfeldt, Die Fürsorgeerziehung in Deutschland und den Niederlanden, Diss. Münster 1966, S.8: „In den Jahren 1848-186o erlebte das Rettungshauswesen seine Blütezeit. Überall entstanden kleinere oder größere Anstalten, so daß man 1867 179 Rettungshäuser in Preußen zählte."

4) Hans Rosenberg, Wirtschaftskonjunktur, Gesellschaft und Politik in Mitteleuropa, 1873-1896, in Moderne deutsche Sozialgeschichte, Hg.H.U.Wehler, Köln-Berlin 1966, S. 239.

Rechnung getragen, daß Kinder unter 12 Jahren nicht in den üblichen Strafvollzug gehören und Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren eher einer Erziehung als einer Strafe bedürfen[1]. Von nun an begann man sich allmählich mit dem Problem der Jugendlichen differenzierter, intensiver und umfassender auseinanderzusetzen und widmete sich in Ansätzen[2] bereits der Freiwilligen - also von den Eltern zu beantragenden - Erziehungshilfe, die indes erst im Jahre 1961 gesetzlich verankert wurde.

Eine Wandlung des gesellschaftlichen Rekrutierungsfeldes, aus dem die erziehungsbedürftigen Jugendlichen weithin stammen, hat sich mit dieser Ausdehnung, entgegen mancher Erwartung nicht vollzogen. Aus den vorliegenden Untersuchungen erweist sich, daß die Jugendlichen zum überwiegenden Teil stets aus den unteren Schichten stammen. So weiß Steinwachs von den 9909 im Jahre 1912/13 der Fürsorgeerziehung überwiesenen Minderjährigen zu berichten: „In den allermeisten Fällen (8562, also 86,4%) waren die Eltern ihrer sozialen Stellung nach unselbständig und in 4633 Fällen (54,7%) hatten sie ein Einkommen von unter 900 Mark. 461 (5,4%) waren ohne alles Einkommen und nur etwa 400 (zirka 4%) hatten ein Einkommen von über 1500 Mark[3].

Auch unsere Untersuchung belegt, daß die Väter der ausgewählten Jugendlichen, die sich im Jahr 1965/66 in Heimerziehung befanden, selbst heute, da sich die Hälfte der Jugendlichen auf freiwilliger Basis in öffentlicher Er-

---

1) vgl. A. Freiin von Elverfeldt, a.a.O., S. 10.

2) Die ersten Ansätze der Freiwilligen öffentlichen Erziehung finden sich im Braunschweigischen Gesetz über die Errichtung einer Erziehungsanstalt zu Bevern vom 29.12.1870 und im Hamburgischen Gesetz über die Zwangserziehung verwahrloster jugendlicher Personen vom 6.4.1887. Vgl. E. Marcus, Die freiwillige öffentliche Erziehung, a.a.O., S. 11.

3) Steinwachs, Die Zöglingskunde, in Die evangelische Anstaltserziehung, a.a.O., S. 31 f.

ziehung befindet[1], zu 84% Arbeiter und zu insgesamt 99% Unselbständige sind. Nach wie vor stellt also die Arbeiterbevölkerung das Reservoir für die erziehungsschwierigen Jugendlichen.

Waren es aber früher die gewandelten gesellschaftlichen und die völlig unzureichenden ökonomischen Verhältnisse, die die Straffälligkeit und Verwahrlosung der Kinder entscheidend begünstigten, so gefahrdet heute nicht so sehr ein unzureichendes Gesamthaushaltseinkommen (das im Vergleich zum Bevölkerungsdurchschnitt als angemessen zu bezeichnen ist) als eine überdurchschnittliche Zahl an Kindern. Die finanziellen Mittel einer Arbeiterfamilie gestatten in der Regel nur die Übernahme der Kosten für zwei Kinder[2]. Die von der Untersuchung betroffenen Familien aber zogen durchschnittlich mehr als vier Kinder groß.
Da die notwendige pekuniäre Unterstützung für die das tragbare Maß überschreitende Zahl der Kinder durch Staat, Arbeitgeber oder sonstige Institutionen nicht geleistet wird, befindet sich eine beträchtliche Anzahl der untersuchten Familien in permanenten Schwierigkeiten, die sich vielgestaltig äußern. Das Einkommen wird im Vergleich zum Bundesdurchschnitt als nicht ausreichend empfunden, kostspieligere Gebrauchsgegenstände können nicht angeschafft oder unterhalten werden, und je kritischer die finanzielle Situation, desto mehr herrscht der Ratenkauf vor. Wohngegend, Wohnungsgröße und -zustand leiden unter den schlechten ökonomischen Verhältnissen genauso wie die Möglichkeit, einen Erholungsurlaub anzutreten, Das der Familiengröße inadäquate Einkommen wirkt sich schließlich auf den psychischen Bereich der Mutter aus: Ihr Gesundheitszustand ist angegriffen, und sie fühlt sich hochgradig nervös. Konsequent resultiert aus dem allgemeinen Misere ihre Einsicht,

---

1) Auch im Bundesdurchschnitt nimmt die FEH ca. 5o% ein; vgl. Mitglieder-Rundbrief des AFET, Jahrgang 1966/5, S. 33 f.

2) vgl. S.59.

daß bei den gegebenen Verhältnissen höchstens 2-3 Kinder als angemessen und wünschenswert zu bezeichnen wären.

In kürzester Form wäre dies das Ergebnis des Vergleichs der Repräsentativstudie mit der Auswahl der Mütter erziehungsschwieriger Kinder.

Versucht man, (wenn auch nur) aus soziologischer Sicht[1], die Ursache für die Erziehungsschwierigkeit der Jugendlichen aufgrund charakteristischer Häufungen, wie sie aus der Gliederung des gesamten Materials nach den acht Analysekriterien resultierten, zu bestimmen, so gelangt man schnell zu der Einsicht, daß die ungünstige Relation von Einkommen und Personenzahl bestenfalls einen der wesentlichen Faktoren darstellt. Der Zustand sozialer Unangepaßtheit ist fast immer durch mehrere in enger Wechselbeziehung stehende Faktoren determiniert[2], wie die folgende geraffte Darstellung der Ergebnisse noch einmal aufzeigen soll.

Innerhalb der nach dem gegenwärtigen Ehestand der Mutter gebildeten Bezugsgruppen manifestiert sich in der Gruppe der nicht Verheirateten das Fehlen des Ehemannes vornehmlich in drei Bereichen:
1. nicht Verheiratete sind durch das Fehlen des Ernährers finanziell besonders ungünstig gestellt und verfügen nur selten über Geld, das nicht schon für notwendige Vorhaben fest eingeplant ist.
2. Sie sind häufiger erwerbstätig (als die Verheirateten); auch dies steht in Abhängigkeit zu der durch Tod oder Uneinigkeit aufgelösten Ehe, denn in der relativen Dauer der bisher ausgeübten Erwerbstätigkeit konvergieren beide Müttergruppen, was den Schluß zuläßt, daß erst der Verlust des Mannes zur Aufnahme einer Erwerbstätigkeit zwang.
3. Die Aufgabe die Erziehung und Versorgung der Kinder sicherzustellen sowie die tägliche Hausarbeit zu verrichten, übersteigt ihre Kräfte. Trotz längeren täglichen Schlafes

---

1) Die psychologischen, medizinischen, biologischen, psychiatrischen Aspekte u.a. konnten vom Verfasser nicht behandelt werden. Vgl. S. 3.

2) Vgl. H. Stutte, 1958, S. 53.

und häufigerer bisheriger Erholung (verglichen mit den Verheirateten) ist ihr Gesundheitszustand schlechter und die Nervosität stärker. Psychophysische Überforderung kennzeichnet die Mütter aus unvollständigen Familien.

Vaterfamilien und Stiefvaterfamilien (die eine Hälfte der Stiefvaterfamilien besteht aus zur Zeit der Geburt des Probanden unverheirateten Müttern) divergieren beträchtlich in der Stellung des Probanden in der Geschwisterreihe, In den nach der Geburt des Probanden gegründeten Ehegemeinschaften (Stiefvaterfamilien), in denen die Mütter vergleichsweise noch recht jung sind und zahlreiche Kleinkinder zu betreuen haben, ist der untersuchte Jugendliche vornehmlich das älteste Kind. Die beengten Wohnverhältnisse und eine relativ angespannte finanzielle Situation (zumindest in den Familien, in denen der Proband von der Mutter unehelich geboren worden ist) tragen wahrscheinlich ebenso wie der kinderreiche Haushalt dazu bei, sich des "Anhängsels" der neugebildeten Familie bei auftretenden Erziehungsschwierigkeiten durch Beantragen der Heimerziehung vorschnell entledigen zu wollen.

Die Erwerbstätigkeit der Mutter ist an eine relativ niedrige Kinderzahl geknüpft. Zur Zeit der Befragung mußten ganztägig tätige Mütter maximal drei Kinder im Haushalt versorgen. Gegenüber den nicht Erwerbstätigen haben sie im Durchschnitt wesentlich weniger Kinder geboren. Erst diese niedrige Geburtenziffer versetzt sie in die Lage, langjährig erwerbstätig zu sein. Die Kontinuität der Berufsausübung und die geringe Zahl der Kinder machen eine (Wieder)heirat nicht in demselben Maße notwendig wie bei den Nichterwerbstätigen. Im Berufsleben stehende Mütter haben vergleichsweise mehr Angehörige, wie Eltern oder Schwiegereltern, die vornehmlich für die Betreuung der Kinder gewonnen werden, im Haushalt. Das durchschnittliche Gesamthaushaltseinkommen beläuft sich auf die gleiche Summe wie das der Nichterwerbstätigen. Da die

Zahl der Haushaltsangehörigen bei den erwerbstätigen Müttern aber (trotz der zahlreicheren im Haushalt lebenden Verwandten[1]) geringer ist, sind sie finanziell günstiger gestellt. Sie wohnen seltener in Notasylwohnungen, ihre Wohnlage ist zufriedenstellender, ihr Wohnraum gemessen an der Personenzahl größer und der Wohnzustand besser. Es gelingt ihnen ebenfalls eher, einen Erholungsurlaub anzutreten. Im Vergleich zu den Nur-Hausfrauen haben sie selbst wie auch ihre Söhne einen befriedigenderen Volksschulabschluß erreicht.

In der Unterteilung nach wirtschaftlich besser und schlechter gestellten Familien (die in etwa auch für die vergangenen Jahre aussagekräftig sein dürfte, da sich die finanzielle Situation der "Armen" und der "Reichen" zu ungefähr gleichen Anteilen verbessert hat, siehe Tabelle 1o1) sind nicht die direkten, mit der Gliederung zu erwartenden Auswirkungen, wie geringerer oder größerer Besitz an Gebrauchsgütern, Zufriedenheit mit dem Auskommen oder Größe und Zustand der Wohnung zu registrieren. Bemerkenswert erscheint vielmehr, daß der Verdienst der Ehemänner in "armen" Familien geringer als in "reichen" ist und daß seine Berufsvorbildung sich vornehmlich auf einen reinen Volksschulabschluß beschränkt. (Die "Reichen" weisen eher Volksschulabschluß und Lehre vor). Die Probanden aus nicht begüterten Familiengemeinschaften besuchen öfter die Sonderschule und haben gegenüber den Zöglingen aus "reichen" Familien weniger strafbare Delikte begangen. Charakteristisch ist ferner, daß vorwiegend älteste Kinder den "armen" Ehegemeinschaften entstammen; des weiteren ist der Gesundheitszustand der Mütter dieser Gruppe meist nicht so gut wie der der Vergleichsgruppe.

Mütter mit geringer und hoher Geburtenziffer (1-3 bzw. 4 oder mehr geborene Kinder) unterscheiden sich ebenfalls recht ansehnlich. Die Frauen mit einer durchschnittlichen

---

1) vgl. Tabelle 37.

Zahl an Kindern (1 - 3) sind in stärkerem Maße erwerbstätig und seltener wiederverheiratet. Die Wohnverhältnisse (Wohnraum, Wohngegend und Wohnzustand) sind bei ihnen wesentlich günstiger. Im erreichten Klassenabschluß divergieren die Mütter wie auch die Probanden. Die kleinere Familie korreliert mit einem höheren Klassenabschluß. Die kinderreichen Mütter müssen - um die restlichen Divergenzen aus der anderen Perspektive zu betrachten - in der Regel mit weniger Schlaf auskommen. Sie finden nur schwer eine Person zur Betreuung der Kinder und empfinden das Einkommen als ausgesprochen unzureichend. Die Probanden aus ihren Familien sind durchschnittlich jünger.
Die Gliederung nach der Zahl der Kinder zeigt ähnliche Strukturen wie die nach der Erwerbstätigkeit und verweist eindeutig auf die Verschränkung dieser beiden Analysekriterien, wobei der Kinderzahl gegenüber der Erwerbstätigkeit der Mutter wahrscheinlich die größere Relevanz zukommt.

Auch die Konfrontation von ehelicher und unehelicher Geburt des Probanden zeichnet ein schon beschriebenes Profil nach: das von Vater- bzw. Stiefvaterfamilien, wobei wohl dem Faktor Ehelichkeit bzw. Unehelichkeit größere Bedeutung zuzuschreiben ist. Bei der Geburt des Probanden unverheiratete Mütter haben eine größere Berufserfahrung und sind zur Zeit öfter erwerbstätig als die Mütter der ehelich geborenen Zöglinge. Sie sind jünger, besitzen jedoch durchschnittlich die gleiche Zahl an Kindern und sind zum überwiegenden Teil noch zum ersten Mal verheiratet (die zur Zeit der Geburt des Probanden Verheirateten sind häufiger wiederverheiratet). Nach dem Gesamthaushaltseinkommen sind ihre Familien eher der Kategorie "arm" als der Rubrik "reich" zuzuordnen. Vornehmlich ist es ihr ältestes Kind, das sich in Heimerziehung befindet. Es zeichnet sich gegenüber den ehelich geborenen Dissozialen durch eine geringere Anzahl an Delikten aus.

Die FE- und FEH-Eigenschaft des Probanden wurde mit sämtlichen erhobenen Daten konfrontiert, um zu ermitteln, ob überhaupt und gegebenenfalls, welche Faktoren verstärkt zu einer FE bzw. FEH beitragen. Mütter von FEH-Probanden, so wurde mittels Signifikanztest überprüft, sind jünger, besitzen häufiger neben der Volksschulbildung noch eine Lehre, waren zur Zeit der Befragung öfter erwerbstätig und haben den Probanden in größerem Maße vorehelich geboren. Der Proband selbst hat signifikant zu einem niedrigeren Anteil die Sonderschule besucht.

Die kurze Zusammenfassung der wichtigsten signifikanten Ergebnisse der Analysekriterien genügt, um verschiedene potentielle Ursachenkomplexe der Schwererziehbarkeit zu umreißen. Wie die Faktoren im einzelnen in gegenseitiger Wechselwirkung jeweils den Zustand der Schwererziehbarkeit bestimmt haben, ließe sich nur durch eine Analyse des Einzelfalls transparent machen. Da es hier jedoch in erster Linie um Erfassung statistisch gesicherter, also überzufälliger Häufungen von möglichen Wirkungsfaktoren geht, ist ohne pauschalierende und kategorisierende Gesichtspunkte nicht auszukommen[1].

Die nach unserer Meinung wichtigste Scheidung vollzieht die Zahl der Kinder. Familien mit vier oder mehr Kindern leiden meist finanzielle Not. Ihre Wohnlage ist ungünstig, und ihre Wohnungen sind der Größe der Familien nie angemessen. Dies führt zwangsläufig zu Reibereien, denen man durch Flucht aus dem Hause zu entgehen sucht. Ziel des Ehemannes ist die Gastwirtschaft, das der Heranwachsenden häufig die 'Bande von Gleichgesinnten'. Die Mütter, die aufgrund ihrer unzureichenden schulischen Vorbildung den Lerneifer der Kinder kaum zu stimulieren imstande ist, versucht verzweifelt, die Familie zusammenzuhalten. Die häufige Wiederheirat und die daraus folgende notwendige

1) vgl. H. Stutte, (1958), S. 54.

Betreuung von "meinen", "deinen" und "unseren" Kindern sowie ihre große Unsicherheit in der Behandlung der Kinder erleichtert ihr die Aufgabe keineswegs. Sie arbeitet von früh bis spät und verschleißt ihre körperlichen und seelischen Kräfte, ohne etwas dabei zu gewinnen. Denn dafür, daß sie unter so großem persönlichen Verzicht die Kinder großzieht und damit der Gesellschaft Arbeitskräfte zur Verfügung stellt, wird sie nicht nur finanziell nicht angemessen unterstützt oder entlohnt, sondern ihr wird auch durch ihren Kinderreichtum die Möglichkeit zur Vorsorge für ihr Alter genommen. Während nämlich Mütter mit bis zu drei Kindern - wie sich empirisch zeigte - eine Erwerbstätigkeit auszuüben vermögen und damit später das Recht auf eine eigene Rente erwerben, muß die kinderreiche Mutter, da ihre Zeit vollständig von der Familie absorbiert wird, auch auf diese Sicherung verzichten. Ihr Leben wie das ihrer im Hause lebenden Kinder wird fast regelmäßig von einem unterdurchschnittlichen Lebensniveau bestimmt. Es sind dies die Familien, die - das zeigen die regelmäßig hohen Anteile von kinderreichen Familien in den bisherigen Untersuchungen[1)] - ein wiederholt vorfindbarer Bestandteil der jugendlichen "Schwererziehbarkeit" bilden.

Anders liegen die Verhältnisse bei den Familien, die bis zu drei Kinder aufziehen. Die Umweltbedingungen sind wesentlich günstiger, materielle Not liegt nur selten vor, und es erhebt sich zurecht die Frage, warum trotz dieser relativ guten Lebensumstände die Jugendlichen erziehungsschwierig werden konnten. Eine Teilantwort vermittelt die Erwerbstätigkeit, die zur Zeit der Befragung von jeder zweiten dieser Frauen ausgeübt wurde, und die, wie die Analyse ergab, mit einer langjährig ausgeübten Berufstätigkeit gleichzusetzen ist.

Den Müttern aus Stiefvaterfamilien und den Müttern, die den Probanden unverheiratet geboren haben, scheint neben den kleineren bzw. größeren haushaltlichen Schwierigkeiten

---

1) vgl. S. 51 f.

eines gemeinsam zu sein: Der Proband wird durch die neugebildete Familie, die ihn nicht zu akzeptieren bereit ist, bzw. durch seine Unehelichkeit, die die Mutter ständig an ihr "Verschulden" erinnert, als Spannungsobjekt empfunden. Die häufige Zugehörigkeit dieser Probanden zur Freiwilligen Erziehungshilfe, die bekanntlich von den Eltern zu beantragen ist, und die geringere Anzahl an begangenen Delikten sind hierfür ein deutlicher Beleg.

Nicht nur die Vaterlosigkeit, auch der Verlust des Vaters vermag ähnliche Erscheinungen zu zeitigen. Alles allein entscheiden und verantworten zu müssen, die Erziehung und Versorgung der Kinder zu leisten sowie teilweise noch erwerbstätig zu sein, überfordert diese Mütter seelisch und körperlich. Sie sind und fühlen sich den heranwachsenden Söhnen nicht mehr gewachsen, resignieren und hoffen, daß nur nichts 'passiert'. Die bedrängte wirtschaftliche Situation in diesen Haushalten ist nicht zu übersehen.
Körperlich-seelische Überforderung liegt wahrscheinlich auch in den zwei Fällen vor, in denen die Mutter ihr erstes und einziges Kind mit 41 bzw. 42 Jahren geboren hat, und möglicherweise auch bei jenen, die ihr jüngstes mit 38 Jahren oder noch später gebaren, sodaß in diesen Fällen die physischen Kräfte der Eltern nicht mehr ausreichten, den Jugendlichen zu steuern.

Die Abgrenzung von verursachenden Momenten der Schwererziehbarkeit ließe sich ohne Zweifel bei einer größeren Anzahl von Fällen noch weiter differenzieren, ohne daß es jedoch gelänge, einzelne monokausale - es sei denn ephemere - Faktoren aufzufinden. Die Bedingungen zur Entstehung einer 'Schwererziehbarkeit', so viel dürfte aus unserer Analyse hervorgehen, sind sehr komplex.

Die beschriebenen Faktoren lösen fast ausschließlich bei Kindern und Jugendlichen der Arbeiterbevölkerung einen Heimerziehungsaufenthalt aus. Die gehobenen Schichten

sind, wie die Differenzen zwischen der Mütterauswahl und der Repräsentativauswahl erhellten, aufgrund ihrer vorteilhafteren wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lage, vielleicht nicht so sehr gegen Erziehungsschwierigkeiten eines ihrer Kinder, wohl aber vor dessen Heimerziehung geschützt. Allein in Arbeitnehmerhaushalten ist Schwererziehbarkeit behördlich existent. Dies sollte zu denken geben!

LITERATURVERZEICHNIS

ACHINGER, Hans / ARCHINAL, S. / BANGERT, W.: Reicht der Lohn für Kinder? Frankfurt 1952.

ADAM, Rudolf: Die berufstätige Mutter und die Erziehung ihrer Kinder, in: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 9. Jahrgang 1960, S. 220 ff.

ADLER, Alfred: Praxis und Theorie der Individualpsychologie, München, Wiesbaden 1920 (insbesondere S.237-244).

ADORNO, Th. W., FRENKEL-BRUNSWIK,E, LEVINSON,D.J., SANFORD, R.N.: The Authoritarian Personality, New York 1950.

AFET (Neue Schriftenreihe des Allgemeinen Fürsorgeerziehungstages):

Bericht über die Tagung in Mannheim 1950, Heft 3.
Bericht über die Tagung in Bochum 1951, Heft 4.
Bericht über die Tagung in Freiburg 1953, Heft 7.
Bericht über die Tagung in Bielefeld 1954, Heft 10.
Bericht über die Tagung in Regensburg 1956, Heft 11.
Bericht über die Tagung in Berlin 1960, Heft 14.
Bericht über die Tagung in Konstanz 1962, Heft 16.
Bericht über die Tagung in Kassel 1964, Heft 17.
Bericht über die Tagung in Saarbrücken 1966, Heft 18.

AFET: Mitglieder-Rundbrief, Jahrgang 1965 und 1966.

AICHHORN, August: Verwahrloste Jugend, Bern 1951[3].

AICHHORN, August: Erziehungsberatung und Erziehungshilfe, Stuttgart/Bern 1959.

AMELUNXEN, Clemens: Kind und Kriminalität, Hamburg 1963.

ANDRIESSENS, Elsa: Versuch einer soziologischen Analyse von Familien schwieriger Kinder, in: Unsere Jugend, 9. Jahrgang 1957, S. 385 ff.

ARBEITSGESETZE (Mit einer Einführung von Hans C.Nipperdey), München 1964.

ASCHENHEIM, Eva-Brigitte: Wie kam es so weit? München 1958.

BACKHAUSEN: Die Geschichte der evangelischen Anstaltspädagogik unter Berücksichtigung der Geschichte der Jugendfürsorge, in: Die evangelische Anstaltserziehung mit besonderer Berücksichtigung der Fürsorgeerziehung, Hannover 1922.

BADER, K.: Soziologie der Jugendkriminalität (Hg. Bundeskriminalamt),Wiesbaden 1955.

BADER, K.: Soziologie der deutschen Nachkriegskriminalität, Tübingen 1949.

BAHRDT, Hans Paul: Wege zur Soziologie, München 1966.

BALS, Christel: Halbstarke unter sich, Köln/Berlin 1962.

BALS, Christel: Möglichkeiten und Grenzen der Arbeit im Heim der Offenen Tür, in: Unsere Jugend, 16. Jahrgang 1964, S. 61 ff.

BAUMERT, Gerhard: Jugend der Nachkriegszeit, Darmstadt 1952.

BAUMERT, Gerhard / HUENNINGER, Edith: Deutsche Familien nach dem Kriege, Darmstadt 1954.

BAUMGARTEN: Verwahrlosung und Straffälligkeit Jugendlicher in der industriellen Gesellschaft, Sonderdruck aus dem Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, Nr. 7/8 1956.

BEER, Ulrich: Familien- und Jugendsoziologie, Neuwied 1963^{2}.

BEER, Ulrich: Unerwünschte Kinder, in: Unsere Jugend, 18. Jahrgang 1966, S. 29o ff.

BEHN, Siegfried: Sozial auffällige Jugend, in: Zeitschrift für Heilpädagogik, Jahrgang 1952, S. 549 ff.

BENNETT, Ivy: Delinquent and neurotic children, London 196o.

BERGIUS, Rudolf: Jugend in unserer Zeit: Im Blickpunkt der Psychologie, in: Jugend in unserer Zeit (Eine Vortragsfolge der Freien Universität Berlin),München 1961.

BERGLER, Reinhold: Kinder aus gestörten und unvollständigen Familien, Weinheim/Berlin 1955.

BERNA, Jacques: Erziehungsschwierigkeiten und ihre Überwindung, Bern/Stuttgart 1954.

BERNSTEIN, Basil: Sozio-kulturelle Determinanten des Lernens, in: Soziologie der Schule (Hg. P. Heintz), Köln/Opladen 1959.

BITTER, Wilhelm (Hg.): Heilen statt Strafen, Göttingen 1957.

BITTNER, Günther: Pädagogische Probleme der Jugendhilfe, in: Neue Sammlung, 3. Jahrgang 1963, S. 27 ff.

BITTNER, Günther: Psychoanalyse und soziale Erziehung, München 1967.

BLUECHER, Viggo Graf u.a.: Jugend (Bildung und Freizeit) Dritte Untersuchung zur Situation der Deutschen Jugend im Bundesgebiet, o.O. 1967^{2}.

BOCKHOLT, Margarethe: Die sozialökonomische Bedeutung der Anstaltserziehung weiblicher schulentlassener Fürsorgezöglinge in Preußen, Diss. Borna-Leipzig 1927.

BOENSCH, Hans: Der Lebenserfolg der Fürsorgeerziehung bei männlichen Fürsorgezöglingen, Diss. Münster 1953.

BOLTE, Karl Martin / KAPPE, Dieter: Struktur und Entwicklung der Bevölkerung, Opladen o.J.

BOMHOFF, G.J.: Auch die Gestrauchelten gehören zu uns, Frankfurt 1959.

BONDY, Curt: Pädagogische Probleme im Jugend-Strafvollzug, Mannheim/Berlin/Leipzig 1925.

BONDY, Curt / EYFERTH, Klaus: Bindungslose Jugend, München/Düsseldorf 1952.

BONDY, Curt: Probleme der Jugendhilfe, Köln/Berlin 1957.

BONDY, Curt u.a.: Jugendliche stören die Ordnung, München 1957.

BONHOEFFER, Martin: Das Haus auf der Hufe - Ein Göttinger Versuch, in: Neue Sammlung, 5. Jahrgang 1965, S. 64 ff.

BONHOEFFER, Martin: Forschungsaufgaben in der Heimerziehung, in: Neue Sammlung, 6. Jahrgang 1966, S.216 ff.

BORCHERT, Alice: Kritisches zur Durchführung Öffentlicher Erziehung, Neue Schriftenreihe des AFET, Heft 15, Hannover-Kleefeld 1961.

BORCHERT, Alice: Kinderschicksale und Vollheimerziehung, in: Unsere Jugend, 1. Jahrgang 1949, Nr. 8, S. 7 ff.

BORN, Karl Erich (Hg.): Moderne deutsche Wirtschaftsgeschichte, Köln/Berlin 1966.

BORNEMANN, Ernst: Erziehungsberatung in soziologischer Sicht, in: Unsere Jugend, 9. Jahrgang 1957, S. 438 ff.

BORNEMANN, Ernst: Familienfreizeiten im Rahmen der Erziehungsberatung, in: Unsere Jugend, 12. Jahrgang 1960, S. 250 ff.

BORNEMANN, Ernst / MANN-TICHLER, Gustav von: Handbuch der Sozialerziehung in 3 Bänden, Bd. 1 und 2, Freiburg 1963/1964.

BRANDT, Wilfried: Jugendkriminalität und Elternhaus. Untersuchungen und Erhebungen zum Erscheinungsbild der heutigen Jugendkriminalität im Landgerichtsbezirk Kiel, Diss. Kiel 1961.

BRAUNECK, Anne-Eva: Die Entwicklung jugendlicher Straftäter, Hamburg 1961.

BREZINKA, Wolfgang: Erziehung für die Welt von morgen, in: Neue Sammlung, 2. Jahrgang 1962, S. 1 ff.

BREZINKA, Wolfgang: Jugendforschung und pädagogische Planung, in: Neue Sammlung, 4. Jahrgang 1964, S. 93 ff.

BRUECKNER, Guenther: Die Jugendkriminalität, Hamburg o.J. (etwa 1956).

BRUNNER, Josef: Schwererziehbare männliche Jugendliche im Rorschach-Formdeutversuch, Freiburg/Schweiz 1954.

BURCHHARDT, Hellmuth: Heimverhalten und Lebensbewährung der mit "günstiger Prognose" entlassenen Fürsorgezöglinge, Diss. Göttingen 1962.

BUSEMANN, Adolf: Geborgenheit und Entwurzelung des jungen Menschen, Ratingen/Rhld. 1965[3].

BUTTKUS, Hermann: Untersuchungen über Anlage und Umwelt von 357 jugendlichen Rechtsbrechern, Diss. Göttingen 1944.

CARSPECKEN, Ferdinand / GAUPP, Albrecht: Wo steht die Fürsorgeerziehung? München/Düsseldorf 1953.

CARSPECKEN, Ferdinand: Die Familiensituation der Minderjährigen der Fürsorgeerziehung und der Freiwilligen Erziehungshilfe, in: Unsere Jugend, 9. Jahrgang 1957, S. 25o ff.

CARSPECKEN, Ferdinand; Die Entwicklung der Fürsorgeerziehung und der Freiwilligen Erziehungshilfe, in: Unsere Jugend, 11. Jahrgang 1959, S. 63 ff.

CARSPECKEN, Ferdinand: Die heutige Situation der öffentlichen Erziehungshilfe, insbesondere in den Erziehungsheimen, in: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, Jahrgang 1959, S. 237 ff.

CARSPECKEN, Ferdinand; Warum Fürsorgeerziehung? München 196o.

CARSPECKEN, Ferdinand: Umfang und Stellung der heutigen Heimerziehung, in: Unsere Jugend, 13. Jahrgang 1961, S. 249 ff.

CARSPECKEN, Ferdinand: Probleme der Heimerziehung heute, in:Unsere Jugend, 15. Jahrgang 1963, S. 214 ff.

CHOMBART DE LAUWE, Y.M.-J.: Contribution à l'étude de l'influence de certaines variables du milieu et de l'hérédité sur les troubles du comportement de l'enfant, Paris 196o.

CLAESSENS, Dieter / KLOENNE, Arno / TSCHOEPE, Armin: Sozialkunde der Bundesrepublik Deutschland, Düsseldorf/Köln 1965.

CLAUSSEN, Hans: Pflichten und Rechte der Fürsorgeerziehungsbehörde, Neue Schriftenreihe des AFET, Heft 8, Hannover-Kleefeld 1954.

COHEN, Albert: Kriminelle Jugend, Hamburg 1961.

DAEUMLING, Adolf Martin: Zur Motivation der Familien-Obdachlosigkeit, in: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, 47. Jahrgang 1967, S. 99 ff.

DAHRENDORF, Ralf: Gesellschaft und Demokratie in Deutschland, München 1965.

DESTUNIS, Georg: Die Schwererziehbarkeit und die Neurosen des Kindesalters, Stuttgart 1961.

DEUTSCH, Karl-Heinz: Die Aufgaben der Fürsorgeerziehungsbehörde des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Kassel 1956.

DEUTSCHE VEREINIGUNG für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfen: Neue Wege zur Bekämpfung der Jugendkriminalität, Köln/Berlin 1955.

DEUTSCHE VEREINIGUNG für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfen: Die Rechtsbrüche der 18 bis 21jährigen Heranwachsenden, Köln/Berlin 1959.

DIELEHNER, Günter: Psychische Strukturen und Abläufe bei einigen Formen schwererziehbaren Verhaltens und deren Ausdruck im Intertest-Syndrom zweier projektiver Verfahren. Diss. Freiburg 1959.

DIVO-Institut für Wirtschaftsforschung, Sozialforschung und angewandte Mathematik / INFRATEST, München: Leseranalyse 1966.

DIVO-Institut für Wirtschaftsforschung, Sozialforschung und angewandte Mathematik: Pressedienst April I/II 1965.

DUECHTING, Otti: Der Lebenserfolg ehemaliger schulentlassener weiblicher Fürsorgezöglinge, Diss. Münster 1952.

DUEHRSSEN, Annemarie: Heimkinder und Pflegekinder in ihrer Entwicklung. Eine vergleichende Untersuchung an 15o Kindern im Elternhaus, Heim und Pflegefamilie, Göttingen 1958.

EICHHOLZ, Günther P.: Überblick über die Forschungen auf dem Gebiet der Sozialarbeit in Deutschland, Düsseldorf 1957.

ELL, Ernst: Die elterliche Erziehung im Urteil der Jugendlichen, in: Unsere Jugend, 1o. Jahrgang 1958, S. 249 ff.

ELSTER, Curt: Fürsorgeerziehung im ehemaligen Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach, Diss. Jena 193o.

ELVERFELDT, Anna Freiin von: Die Fürsorgeerziehung in Deutschland und den Niederlanden, Diss. Münster 1966.

ERZIEHUNG WOZU? Eine Vortragsreihe mit Beiträgen von Friedrich Bollnow u.a., Stuttgart 1956.

EYFERTH, Hanns: Gefährdete Jugend, Hannover 195o.

FERGUSON, Thomas: Schulzeit und Delinquenz, in: Soziologie der Schule, hg. von P. Heintz.

FICHT, Jürgen: Ist die Skepsis gegenüber der Freiwilligen Erziehungshilfe begründet? in: Unsere Jugend, 19. Jahrgang 1967, S. 7o ff.

FLASKAEMPER, Paul: Allgemeine Statistik, Hamburg 1959^2.

FLITNER, Andreas: Soziologische Jugendforschung, Heidelberg 1963.

FLUG, Otto: Öffentliche Erziehung und öffentliche Meinung, in: Unsere Jugend, 17. Jahrgang 1965, S. 439 ff.

FOERSTER, Friedrich-Wilhelm: Schuld und Sühne. Einige psychologische und pädagogische Grundfragen des Verbrecherproblems und der Jugendfürsorge, München 1911.

FREEDMAN, R. / BAUMERT, G. / BOLTE, K.M.: Expected family size and family size values in West Germany, in: Population Studies, Vol.XIII, 2, 1959.

FRICKE, Irmgard: Verzeichnis der Erziehungsheime und Sondereinrichtungen für Minderjährige in der BRD und Berlin, Hannover-Kleefeld 1964.

FRIEDEBURG, Ludwig von: Generationsproblem und Gesellschaft, in: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, 41. Jahrgang 1961, S. 4o8 ff.

FRIEDEBURG, Ludwig von: Zum Verhältnis von Jugend und Gesellschaft, in: Zeugnisse Th.W.Adorno zum 6o. Geburtstag, hg. von Max Horkheimer, Frankfurt 1963.

FRIEDEBURG, Ludwig von: Jugend in der modernen Gesellschaft, Köln/Berlin 1965[2].

FROMMANN, Anne: Heimerziehung - Praxis und Theorie, in: Unsere Jugend, 12. Jahrgang 196o, S. 36o ff.

FUCHS-KAMP, Adelheid: Lebensschicksal und Persönlichkeit ehemaliger Fürsorgezöglinge, Diss. Berlin 1929.

FUERSTENAU, Peter: Soziologie der Kindheit, Heidelberg 1967.

GEHRECKE, Siegfried: Familien von Hilfsschulkindern in den Großstädten der Bundesrepublik, Meisenheim 1958.

GEHRECKE, Siegfried: Elternhaus und Freizeitgestaltung bei Hilfsschulkindern, in: Zeitschrift für Heilpädagogik, 17. Jahrgang 1966, S. 361 ff.

GEHRING, Otto-Werner: Elternhilfe in jugend- und familienpolitischer Sicht, in: Unsere Jugend, 15. Jahrgang 1963, S. 2 ff.

GIESECKE, Hermann: Was ist Sozialpädagogik? in: deutsche jugend, 13. Jahrgang 1965, S. 177 ff.

GLASS, David V. / KÖNIG, René: Soziale Schichtung und soziale Mobilität, Köln-Opladen 1961.

GLUECK, Sheldon / GLUECK, Eleanor: Unraveling juvenile delinquency, Cambridge Mass. 195o.

GLUECK, Sheldon / GLUECK, Eleanor: Predicting delinquency and crime, Cambridge Mass. 1959.

GLUECK, Sheldon (edit.): The problem of delinquency, Cambridge Mass. 1959.

GLUECK, Sheldon / GLUECK, Eleanor: Family environment and delinquency, London 1962.

GLUECK, Sheldon / GLUECK, Eleanor: Jugendliche Rechtsbrecher (Delinquents in the making), Stuttgart 1963.

GLUECKSMANN-LUEDY, Elisabeth: Mütterschicksale sind Kinderschicksale, in: Unsere Jugend, 8. Jahrgang 1956, S. 2 ff.

GOEBBELS, Hans: Die Asozialen (Über Wesen und Begriff der Asozialität), Hamburg 1947.

GOLDSCHMIDT, Dietrich: Jugend in unserer Zeit. Im Blickpunkt der Soziologie, in: Jugend in unserer Zeit (Eine Vortragsfolge der Freien Universität Berlin).

GOODE, William J.: Soziologie der Familie, München 1967.

GOTTSCHALDT, Kurt: Probleme der Jugendverwahrlosung, Leipzig 1952.

GRAMM, Lothar: Über die Straffälligkeit schulentlassener Hilfsschulkinder, in: Karl-Josef Klauer (Hg.), Berufs- und Lebensbewährung ehemaliger Hilfsschulkinder.

GREGOR, Adalbert / VOIGTLÄNDER, Else: Charakterstruktur verwahrloster Kinder und Jugendlicher, Leipzig 1922.

GROOTHOFF, Hans H. (Hg.): Pädagogik (Fischerlexikon), Frankfurt 1964.

GROTE, Ilse von: Ungewollte Kinder, in: Schule und Psychologie, 1. Jahrgang 1954, S. 249 ff.

GROTH, Sepp: Kinder ohne Familie (Das Schicksal des unehelichen Kindes in unserer Gesellschaft), München 1961.

GRUHLE, Hans W.: Die Ursachen der Jugendlichen Verwahrlosung und Kriminalität (Studien zur Frage: Milieu oder Anlage), Berlin 1912.

GRUNDGESETZ FÜR DIE BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND, Bad Homburg/Berlin/Zürich 1960[15].

GUGGEMOS, Georg: Fürsorgeerziehung vor 350 Jahren, in: Unsere Jugend, 7. Jahrgang 1955, S. 356 ff.

HAASE, Erna: Die "Disziplin" in der Fürsorgeerziehung, Diss. Würzburg 1935.

HAFFTER, C.: Kinder aus geschiedenen Ehen. Bern 1948.

HAGEN, Wilhelm / THOMAE, Hans / COERPER, Carl: Deutsche Nachkriegskinder, Stuttgart 1954.

HAGEN, Wilhelm / THOMAE, Hans / RONGE, Anna: 10 Jahre Nachkriegskinder, München 1962.

HALLER, Leo Herbert: Die Erwerbstätigkeit deutscher Mütter, in: Unsere Jugend, 10. Jahrgang 1958, S. 260 ff.

HARNACK, Gustav-Adolf von: Wesen und soziale Bedingtheit frühkindlicher Verhaltensstörungen, Basel 1953.

HARNACK, Gustav-Adolf von: Nervöse Verhaltensstörungen beim Schulkind, Stuttgart 1958.

HARRER, Friedrich: Jugendwohlfahrtskunde, Berlin/Neuwied 1963[4].

HARTLEY, Eugene L. / HARTLEY, Ruth E.: Die Grundlagen der Sozialpsychologie, Berlin 1955.

HARTMANN, K.: Über die Entbehrung des Vaters und ihre Bedeutung für die männliche Jugendverwahrlosung, in: Zeitschrift für Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 1o. Jahrgang 1961, S. 249 ff.

HAS, Franziska: Das Verhältnis der unehelichen Eltern zu ihrem Kinde, Berlin 1962.

HASSELMANN-KAHLERT, Margaret: Das entwurzelte Kind, Stuttgart 1955.

HEBERER, Elisabetha: Wünsche und Vorsätze bei Fürsorgezöglingen, Diss.Butzbach 1934.

HECK, Aloys: Äußere Ursachen der Jugendverwahrlosung in moralpsychologischer Deutung und moraltheologischer Würdigung, Freiburg 1957.

HEESE, Karl: Die Bande im Heim, in: Unsere Jugend, 12. Jahrgang 1960, S. 401 ff und S. 454 ff.

HEIGL, Franz: Ein prognostisch entscheidender Charakterzug bei verwahrlosten Jugendlichen, in: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 11. Jahrgang 1962, S. 197 ff.

HEIL, Karolus: Wohnungen für Obdachlose, in: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, 47. Jahrgang 1967, S. 366 ff.

HEIMERZIEHUNG UND HEIMERZIEHER. Referate und Diskussionen auf der Tagung des Senators für Jugend und Sport Berlin, Berlin-Schöneberg 1956.

HEINITZ, Ernst: Jugend in unserer Zeit. Im Blickpunkt der Kriminologie, in: Jugend in unserer Zeit (Eine Vortragsfolge der Freien Universität Berlin)

HEINTZ, Peter / KÖNIG, René (Hg.): Soziologie der Jugendkriminalität, Köln/Opladen 1957.

HEINTZ, Peter (Hg.): Soziologie der Schule, Köln/Opladen 1959.

HELLMER, Joachim: Erziehung und Strafe, Berlin 1957.

HELLMER, Joachim: Jugendkriminalität in unserer Zeit, Frankfurt 1966.

HEMSING, Walter: Die Jugend- und Charaktererziehung, München o.J. (etwa 1960).

HENNIG, Wilfried: Aufgaben und Arbeitsmethoden der Erziehungsberatungsstellen in Nordrhein-Westfalen, in: Unsere Jugend, 12. Jahrgang 1960, S. 536 ff.

HENNING, Lieselotte: Das soziale Milieu der unehelichen Mutter, Diss. Rostock 1961.

HESS, Theodor: Erziehungsschwierigkeiten und ihre Hintergründe, in: Bildung und Erziehung, VIII. Jahrgang 1955, S. 343 ff.

HESS-HAEBERLI, Edith / HESS-HAEBERLI, Max: Möglichkeiten und Ziele der modernen Jugendfürsorge, Zürich 1961.

HESSISCHES MINISTERIUM für Erziehung und Volksbildung (Hg.): Das schwererziehbare Kind, Wiesbaden o.J. (etwa nach 1950)

HETZER, Hildegard: Kindheit und Armut, Leipzig 1937[2].

HEUMANN, Paul: Die Bekämpfung der Jugendverwahrlosung durch milieuverbessernde Maßnahmen (Unter besonderer Berücksichtigung der Wohnverhältnisse und der Arbeitsstätte), Diss. Münster 1942.

HEVERT, Lieselotte: Eine soziographische Befragung der Bewohner von städtischen Obdachlosenunterkünften, in: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, 47. Jahrgang 1967, S. 108 ff.

HEYMANN, Karl: Entwurzelte und disharmonische Kinder, Basel 1949[2].

HIESE, Manfred: Übertragungsphänomene bei verwahrlosten männlichen Jugendlichen, Diss. Erlangen-Nürnberg 1965.

HOCHHEIMER, Wolfgang: Über Schwererziehbarkeit in unserer Zeit, in: Zeitschrift für Heilpädagogik, 11. Jahrgang 1960, S. 437 ff und 485 ff.

HOEGER, Diether / BAUMGARTEN, Kathrein / LEMKE, Ursula: Untersuchung über die Bekanntheit der Institutionen öffentlicher Erziehungshilfe, in: Unsere Jugend 18. Jahrgang 1966, S. 302 ff.

HOFFMANN, Hermann: Untersuchungen zur sozialen Auffälligkeit männlicher Jugendlicher, Diss. Bonn 1952.

HOFFMANN, Wolfhart: Die Mitarbeit des Psychologen im Heim für milieugeschädigte Kinder, Basel 1962.

HOFMANN, A.C. / KERSTEN, D.: Frauen zwischen Familie und Fabrik, München 1958.

HOLZSCHUH, Karl: Aber ihr klagt uns an, Frankfurt 1957.

HOPMANN, Werner: Über die Möglichkeiten der psychologischen Hilfe in der Heimerziehung für erziehungsschwierige Kinder und Jugendliche, in: Heimerziehung und Heimerzieher, Berlin-Schöneberg 1956.

HOPMANN, Werner: Zur Ätiologie, Vorbeugung und Behandlung der Jugendverwahrlosung, in: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 5. Jahrgang 1956, S. 87 ff und 119 ff.

HOPMANN, Werner: Zur Problematik schwererziehbarer Kinder und Jugendlicher in Heimen, in: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 7. Jahrgang 1958, S. 113 ff.

HORKHEIMER, Max: Autorität und Familie, in: Studien über Autorität und Familie, Paris 1936.

HORN, Wolfgang: Bedingungsfaktoren und Begleiterscheinungen wiederholter Straffälligkeit, Diss. Marburg 1961.

HORNSTEIN, Walter: Zur Rolle der Jugend in modernen Gesellschaften, in: deutsche jugend, 14. Jahrgang 1966, S. 3o9 ff.

IBEN, Gerhard: Von der Schutzaufsicht zur Erziehungsbeistandschaft, Diss. Marburg 1966.

IHRIG-BECKER, Hilde / IHRIG, Jakob: Höhere Schüler im Erziehungsheim, in: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, Jahrgang 1958, S. 89 ff.

IFAS (Institut für angewandte Sozialwissenschaft): Frau und Öffentlichkeit, Bad Godesberg 1965.

JANS, Karl Wilhelm: Öffentliche Erziehung im Rheinland, Düsseldorf o.J. (etwa 1963).

JANS, Karl Wilhelm: Handbuch für die Jugendhilfe, Stuttgart 1964.

JORAY, Rene: Bandenbildung und Bandendelikte, Basel 1961.

JUGENDGESETZE, München 1965.

JUGEND IN UNSERER ZEIT (Eine Vortragsfolge der Freien Universität Berlin), München 1961.

JUNKER, Reinhold: Einführung in Ergebnisse der Forschung Lage der Mütter in Westdeutschland, Kleinere Schriften Heft 5 des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, Frankfurt 1963.

JUNKER, Reinhold: Die Lage der Mütter in der Bundesrepublik Deutschland (3 Teile), Frankfurt 1965-1968.
Teil I: Ein Forschungsbericht über die Vollfamilie, (2 Halbbände) 1965-1966.
Teil II: Mütter in Vollfamilien - Mütter in Halbfamilien, 1967.
Teil III: Ergebnisse und praktische Konsequenzen, 1968.

KAISER, Günther: Randalierende Jugend, Heidelberg 1959.

KASZTANTOWICZ, Ulrich: Erziehen und Heilen (Erziehungs- und bildungsschwierige Kinder in Familie, Schule und Heim), Donauwörth 1966.

KELLERER, Hans: Statistik im modernen Wirtschafts- und Sozialleben, Hamburg 196o.

KEMMLER, Lilly: Erziehungshaltungen von Müttern vierzehnjähriger Jungen, in: Psychologische Rundschau, Jahrgang 196o, S. 197 ff.

KEMMLER, Lilly: Erfolg und Versagen in der Grundschule (Empirische Untersuchungen), Göttingen 1967.

KERN, Herbert: Die Erziehung im Strafvollzug, Berlin 1958.

KIRSTEN, Ernst / BUCHHOLZ, Ernst Wolfgang / KOELLMANN, Wolfgang: Raum und Bevölkerung in der Weltgeschichte, Würzburg 1965^{2}.

KLAUER, Karl Josef u.a.: Berufs- und Lebensbewährung ehemaliger Hilfsschulkinder, Berlin-Charlottenburg 1963.

KLINK, Job-Günther: Schwererziehbarkeit und Erziehungsschwierigkeit in der Schule, Hamburg 1962.

KOENIG, René (Hg.): Das Interview, Köln/Berlin 1962^{3}.

KOENIG, René / MAUS, Heinz (Hg.): Handbuch der empirischen Sozialforschung, Stuttgart 1962.

KOHNLE, Edgar Friedrich: Die Kriminalität entlassener Fürsorgezöglinge und die Möglichkeit einer Erfolgsprognose, Leipzig 1938 (Diss.).

KOLLERICS, Franz: Zur Typologie der Jugendverwahrlosung, Diss. Wien 1960.

KOSCHLIG, Görth: Die Symptome der Schwererziehbarkeit in medizinischer Sicht, Diss. Berlin 1957.

KRAAK, Bernhard: Warum ist der pädagogische Ertrag der Heimerziehung so gering? in: Sozialpädagogik, 1. Jahrgang 1959, S. 198 ff.

KUBALE, Barbara: Möglichkeiten und Wege, die Verantwortlichkeit der außerehelichen Mutter zu wecken und zu stärken, in: Unsere Jugend, 17. Jahrgang 1965, S. 299 ff.

KUECHENHOFF, Werner: Die Bedeutung der Jugendforschung für die Jugendarbeit, in: deutsche Jugend, 12. Jahrgang 1964, S. 257 ff.

KUECHENHOFF, Werner: Die Herausforderung der Öffentlichen Erziehung, in: Unsere Jugend, 17. Jahrgang 1965, S.241 ff

Kuenzel, Eberhard: Jugendkriminalität und Verwahrlosung, Göttingen 1965.

KULTZE, Elfriede: Die Familienverhältnisse von gefährdeten und verwahrlosten Jugendlichen, in: Zeitschrift für Kinderforschung, Band 42 1934, S. 45 ff.

Kurth, Wolfram: Zur Diagnostik und Behandlung der Schwererziehbaren, in: Das schwererziehbare Kind, hg. vom Hessischen Ministerium für Erziehung und Volksbildung.

LAAK, Dietrich van: Berufsbewährung ungelernter Jungarbeiter aus Volks- und Hilfsschule, in: K.J.Klauer: Berufs- und Lebensbewährung ehemaliger Hilfsschüler.

LADES, Heinrich u.a.: Handbuch der Jugendwohlfahrt, München/Düsseldorf 1950.

LANDSCHAFTSVERBAND WESTFALEN (Hg.): Zehn Jahre Landschaftsverbandsordnung 1953-1963.

LANGE, Friedrich: Vergleichende Untersuchungen an verwahrlosten und ausgelesenen Jugendlichen, Diss. Kiel 1942.

LANGE, Ulrich: Das alleinstehende Kind und seine Versorgung, Basel 1965.

LEHMANN, Walter: Einige Zahlen über junge Rechtsbrecher, in: Unsere Jugend, 16. Jahrgang 1964, S. 364 ff.

LUECKERATH: Erfolge in der Fürsorgeerziehung, in: Zeitschrift für Kinderforschung, Band 43, 1934, S. 36 ff.

LUESCHEN, Günther / KOENIG, René: Jugend in der Familie, München 1966².

LUETHI, Eduard: Das Verhältnis von Strafe und Fürsorge im Verfahren gegen Jugendliche mit besonderer Berücksichtigung der Kantone Zürich und Bern, Bern 1926.

MADERTHAUER, Erika: Über begünstigende Faktoren bei der jugendlichen Verwahrlosung, Diss. Graz 1950.

MAERTIN, Hans: Der Großstadtjugendliche und das Problem seiner Straffälligkeit, Berlin 1951.

MAIER-DIEWALD, Josef: Jugendkriminalität und Jugendschutz, München 1966.

MANN-TIECHLER, Gustav von: Wandlungen der Fürsorgeerziehung, in: Unsere Jugend, 8. Jahrgang 1956, S. 337 ff.und 398ff.

MARAUN, Erna: Aufgaben der Familienfürsorge, die der Intensivierung bedürfen, in: Unsere Jugend, 10. Jahrgang 1958, S. 327 ff.

MARCUS, Erwin: Die freiwillige öffentliche Erziehung, Diss. Hannover-Kleefeld 1953.

MATTMUELLER, Felix: Kind und Gemeinschaft, Zürich 1961.

MAUS, Heinz: Geschichte der Soziologie, in: Handbuch der Soziologie, hg. von Werner Ziegenfuß, Stuttgart 1956.

MAYNTZ, Renate: Die moderne Familie, Stuttgart 1955.

MAYS, John Barron: Jugendkriminalität und Subkultur, in Soziologie der Jugendkriminalität, hg. von P. Heintz und René König, S. 78 ff.

MEHRINGER, Andreas: Warum unerziehbar? in: Unsere Jugend, 5. Jahrgang 1953, S. 242 ff.

MEHRINGER, Andreas: Das Heimkind und seine Angehörigen, in: Unsere Jugend, 15. Jahrgang 1963, S. 153 ff.

MIDDENDORF, Wolf: Kriminelle Jugend in Europa, Freiburg 1953.

MIDDENDORF, Wolf: Jugendkriminologie, Ratingen 1956.

MIESKES, Hans: Der Jugendliche in der Situation der Straffälligkeit, Jena 1956.

MINGERS, H.: Die Lebenshaltung kinderreicher Familien im Land Nordrhein-Westfalen, in: Statistische Rundschau (NRW), Jahrgang 1958, Heft 11, S. 255 ff.

MITSCHERLICH, Alexander: Aktuelles zum Problem der Verwahrlosung, in: Psyche Band 1, Jahrgang 1947-48, S.1o3 ff.

MITSCHERLICH, Alexander: Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft, München 1963.

MITSCHERLICH, Alexander: Die Unwirtlichkeit unserer Städte, Frankfurt 1965.

MOESER, Hedwig: Die Verwahrlosung der Jugend nach dem Kriege und ihre wirtschaftliche Problematik, Diss. Gießen 1948.

MOESONEF, Heinz: Erfahrungen mit der Durchführung der Freiwilligen Erziehungsbeihilfe, in: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, 45. Jahrgang 1965, S. 57 ff.

MOLL, Nikolaus u.a.: Beiträge zur Jugendfürsorge (Jahrbuch 1930/31 des Landerziehungsheimes "St.Josef" Landau-Queichheim), Landau 1931.

MOLLENHAUER, Klaus: Die Ursprünge der Sozialpädagogik in der industriellen Gesellschaft, Weinheim/Berlin 1959.

MOLLENHAUER, Klaus u.a.: Zur Bestimmung von Sozialpädagogik und Sozialarbeit in der Gegenwart (Sozialpädagogisches Forum Bd. 3), Weinheim 1966.

MONTALTA, Eduard: Jugendverwahrlosung, Zug 1939.

MOSTAR, Gerhart Herrmann: Verlassen, verloren, verdammt, München 1952.

MOTTEK, Hans (Hg.): Studien zur Geschichte der industriellen Revolution in Deutschland, Berlin 196o.

MUCHOW, Hans Heinrich: Zur Psychologie und Pädagogik der "Halbstarken", in: Unsere Jugend, 8. Jahrgang 1956, S. 388 ff und 442 ff sowie 486 ff.

MUCHOW, Hans Heinrich: Sexualreife und Sozialstruktur der Jugend, Hamburg 1959.

MUECKE, Rudolf / STEINBRECHER, Wilhelm: Das gemeinschaftsschwierige Kind in Schule und Heim, Neuwied 1957.

MUELLER, Helene: Heimerziehung und Erziehungsberatung - Wege der Zusammenarbeit, in: Unsere Jugend 13. Jahrgang 1961, S. 152 ff.

MUELLER, Mirjam: Der Charakter der Verwahrlosung, Diss. Erlangen 195o.

MUELLER, Richard G.E.: Die Schule für erziehungsschwierige Kinder und Jugendliche, Berlin-Charlottenburg 1964.

MUELLER, Richard: "Schwierige" Jungen aus kinderreichen Familien, in: Schule und Psychologie, 1. Jahrgang 1954, S. 46 ff.

MUELLER, Wilhelm: Ist Erziehungsarbeit nur Arbeitserziehung? in: Unsere Jugend, 1. Jahrgang 1949, Nr.11, S. 19 f.

MYRDAL, Alva / KLEIN, Viola: Die Doppelrolle der Frau in Familie und Beruf, Köln 1962².

NACHBAUER, Kurt: Über den pädagogischen Gehalt der Jugendwohlfahrtspflege, Freiburg 1959.

NAEF, Hans: Ursachen der Jugendkriminalität, Basel 1953.

NEUPERT, Stefan / VOGL, Günther: Auffällige Knaben, München 1962.

NEUPERT, Stefan: Die Rolle der Eltern bei der Erziehungsberatung, in: Unsere Jugend, 13. Jahrgang 1961, S. 549 ff.

NOELLE, Elisabeth /NEUMANN, Erich Peter: Jahrbuch der Öffentlichen Meinung 1957, Allensbach 1957.

NOELLE, Elisabeth: Umfragen in der Massengesellschaft, Hamburg 1963.

NOHL, Herman: Jugendwohlfahrt (Sozialpädagogische Vorträge), Leipzig 1927.

NOHL, Herman: Pädagogik aus dreißig Jahren, Frankfurt 1949.

OPITZ, Erich: Verwahrlosung im Kindesalter, Göttingen 1959.

OTT, Aloys: Das Problem der Verwahrlosung, dargestellt an Einzeluntersuchungen über verwahrloste Jugendliche, Diss. Frankfurt 1945.

OTTENHEIMER, Hilde: Die Geschichte der Erziehungsfürsorge in Deutschland von 187o bis 193o, Diss. Düsseldorf 1935.

OTTERSTROEM, Edith: Delinquency and children from bad homes, Lund 1946.

PATZSCHKE, Wilhelm: Unerziehbarkeit "aus Gründen, die in der Person des Minderjährigen liegen", in: Unsere Jugend, 12. Jahrgang 196o, S. 386 ff.

PENSE, Rudolf (Hg.): Lexikon der Sozial- und Jugendhilfe, Köln/Berlin 1963.

PETERS, Karl: Erscheinungsformen und Ursachen der Jugendverwahrlosung und Jugendkriminalität, Bonn 1947.

PETERS, Karl: Grundprobleme der Kriminalpädagogik, Berlin 196o.

PFAFFENBERGER, Hans: Schwersterziehbarkeit - Ursachen und Schlußfolgerungen, in: Unsere Jugend, 12. Jahrgang 196o, S. 193 ff.

PFEIFFER, Horst: Der Farbpyramidentest bei schwererziehbaren Fürsorgezöglingen, Diss. Freiburg 1958.

PFEIL, Elisabeth: Die Berufstätigkeit von Müttern, Tübingen 1961.

PFEIL, Elisabeth: Die Frau zwischen Beruf und Familie, in: Radius, Jahrgang 1963, Heft 4, S. 35 ff.

PIECHA, Walter: Die Lebensbewährung der als "unerziehbar" entlassenen Fürsorgezöglinge, Göttingen 1959.

PICHOTTKA, Ilse: Erziehungsschwierigkeiten junger Mütter, in: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, 43. Jahrgang 1963, S. 448 ff.

PONGRATZ, Lieselotte / HÜBNER, Hans-Odo: Lebensbewährung nach öffentlicher Erziehung, Berlin/Darmstadt 1959.

PONGRATZ, Lieselotte: Prostituiertenkinder, Stuttgart 1964.

POPITZ, Heinrich / BAHRDT, Hans Paul: Das Gesellschaftsbild des Arbeiters, Tübingen 1957.

POTRYKUS, Gerhard: Die polizeiliche Kriminalstatistik 1965, in: Unsere Jugend, 18. Jahrgang 1966, S. 451 ff.

POTRYKUS, Gerhard: Die polizeiliche Kriminalstatistik 1966, in: Unsere Jugend, 19. Jahrgang 1967, S. 437 ff.

PROSS, Helge: Leben wir in einer klassenlosen Gesellschaft? Rundfunkmanuskript des Südwestfunks vom 18.3.1963.

REIWALD, Paul: Die Gesellschaft und ihre Verbrecher, Zürich 1948.

REMER, Gabriele: Sozialhygienische Erhebungen über die Anwendung der Gruppenpädagogik für die Rehabilitation sozial nicht angepaßter Jugendlicher, Bielefeld 1964.

REMPLEIN, Heinz: Die seelische Entwicklung des Menschen im Kindes- und Jugendalter, München/Basel 1958[7].

RICHTER, Hans Peter: Jugendliche in der Fürsorgeerziehungsanstalt, in: Frankfurter Hefte, Jahrgang 1958, S. 552 ff.

RICHTER, Hilde: Erstarrung und Härte in der Heimpraxis, in: Unsere Jugend, 12. Jahrgang 1960, S. 146 ff.

ROESLER, Hans-Dieter: Leistungshemmende Faktoren in der Umwelt des Kindes, Leipzig 1967[2].

ROESTEL, Günther: Wie freiwillig ist die Freiwillige Erziehungshilfe? in: Unsere Jugend, 17. Jahrgang 1965, S. 353ff.

ROSENMAYR, Leopold: Familienbeziehungen und Freizeitgewohnheiten jugendlicher Arbeiter, Wien 1963.

ROTHER, Ewald: Das psychische Milieu des Elternhauses, in: Unsere Jugend, 12. Jahrgang 1960, S. 242 ff.

ROTTEN, Elisabeth: Vagrant children, Paris 1951.

RUBENFELD, Seymour: Family of Outcasts (A new theory of delinquency), New York 1965.

RUENGER, Helmut: Heimerziehungslehre, Witten 1964[2].

RUPPERT, Johann Peter: Die seelischen Grundlagen der sozialen Erziehung (I: Sozialpsychologie im Raum der Erziehung), Weinheim 1965².

SAUERBORN, Gertrud: Das Arbeitsverhältnis des Jugendlichen im FE-Heim, in: Unsere Jugend, 17. Jahrgang 1965, S. 4o1ff.

SCHADENDORF, Barbara: Uneheliche Kinder, München 1964.

SCHAUER, Elisabeth: Die Anwendung psychotherapeutischer Erfahrungen im Erziehungsheim für schwererziehbare Jugendliche, in: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 8. Jahrgang 1959, S. 172 ff.

SCHELSKY, Helmut: Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart, Dortmund 1953.

SCHELSKY, Helmut: Arbeiterjugend gestern und heute, Heidelberg 1955.

SCHELSKY, Helmut: Die skeptische Generation, Düsseldorf/Köln 1958².

SCHERPNER, Hans: Die Zusammenarbeit von Schule und Jugendfürsorge bei der Behandlung gefährdeter Kinder, in: Das schwererziehbare Kind, hg. vom Hessischen Ministerium für Erziehung und Volksbildung.

SCHERPNER, Hans: Theorie der Fürsorge, Göttingen 1962.

SCHERPNER, Hans: Geschichte der Jugendfürsorge, Göttingen/Zürich 1967.

SCHEUNER, Ellen: Die Gefährdetenfürsorge, Berlin 193o.

SCHINDLER, Sepp: Jugendkriminalität, Wien 1968.

SCHMUCK, Anna: Über den Begriff der Schwererziehbarkeit, Diss. Innsbruck 1954.

SCHMUCKER, Helga: Die ökonomische Lage der Familie in der Bundesrepublik+, Stuttgart 1961. +Deutschland

SCHNEIDER, Friedrich (Hg.): Die Jugendverwahrlosung und ihre Bekämpfung, Salzburg 195o.

SCHNEIDER, Friedrich (Hg.): Jugendkriminalität, Salzburg 1952.

SCHOLL, Robert: Das Problem der Mütterarbeit hat verschiedene Seiten, in: Unsere Jugend, 9. Jahrgang 1957, S.259 ff.

SCHOLL, Robert: Über den Elternanteil bei Fehlentwicklungen und Erziehungsschwierigkeiten von Kindern, in: Seelenleben und Menschenbild (Festschrift zum 6o.Geburtstag von Philipp Lersch), München 1958.

SCHOTTLAENDER, Felix: Die Mutter als Schicksal, Stuttgart 1949 (6. - 8. Tausend)

SCHROETER, Ursula: Erfahrungen aus der Arbeit mit Müttergruppen, in: Unsere Jugend, 12. Jahrgang 196o, S. 114 ff.

SCHUELER-SPRINGORUM: Horst / SIEVERTS, Rudolf: Sozial auffällige Jugendliche, München 1964.

SCHULZ, Gertraude: Die Freiwillige Erziehungshilfe, Neue Schriftenreihe des AFET, Heft 6, Hannover-Kleefeld 1953.

SCHULZ, Gertraude: Die Erziehungshilfe für Minderjährige unter besonderer Berücksichtigung der Freiwilligen Erziehungshilfe, Neue Schriftenreihe des AFET, Heft 9, Hannover-Kleefeld 1954.

SCHULZE-STEINEN, Ilse: Die deutsche Forschung nach den Ursachen der Jugendverwahrlosung in den letzten drei Jahrzehnten, Diss. Bethel 1935.

SCHUMANN, Werner: Über Voraussagemöglichkeiten hinsichtlich der Jugendkriminalität und Jugendverwahrlosung nach Sheldon und Eleanor Glueck, in: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 7. Jahrgang 1958, S. 33 ff.

SCHWIDDER, Werner (Hg.): Die Bedeutung der frühen Kindheit für die Persönlichkeitsentwicklung, Göttingen 1962.

SEARS, Robert R. / MACCOBY, Eleanor E. / LEVIN, Harry: Patterns of child rearing, New York 1957.

SEIF, Leonhard (Hg.): Wege der Erziehungshilfe, München 1952.

SEIFERT, Jakob: Moderne Verwahrlosung, in: Heilpädagogische Werkblätter, 27. Jahrgang 1958, S. 11 ff und S. 65 ff.

SPAETH, Alfred: Ergebnisse der Fürsorge-Anstaltserziehung, in: Zeitschrift für Kinderforschung, Bd. 43, Jahrgang 1934, S. 42 ff.

SPECK, Otto: „Was sollte ich den ganzen Tag bei meinem Kind?" (Zum Problem der Kinder berufstätiger Mütter), in: Unsere Jugend, 5. Jahrgang 1953, S. 146 ff.

SPECK, Otto: Kinder erwerbstätiger Mütter, Stuttgart 1956.

STATISTISCHES BUNDESAMT: Die Jugend im wirtschaftlichen und sozialen Leben der Bundesrepublik Deutschland, Stuttgart 1959.

STATISTISCHES BUNDESAMT (Hg.): Wirtschaft und Statistik, Jahrgang 1964, Heft 8, S. 444 ff. (Die Erwerbstätigkeit von Frauen und Müttern und die Betreuung ihrer Kinder)

STATISTISCHES BUNDESAMT: Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 1966 und 1967.

STATISTISCHES LANDESAMT des Landes Nordrhein-Westfalen: Die Industrie in Nordrhein-Westfalen (Beiträge zur Statistik Nordrhein-Westfalens), Heft 173, Düsseldorf 1964.

STATISTISCHES LANDESAMT des Landes Nordrhein-Westfalen: Die öffentliche Jugendhilfe in Nordrhein-Westfalen 1962 (Beiträge zur Statistik Nordrhein-Westfalens), Heft 174, Düsseldorf 1964.

STEINWACHS: Die Zöglingskunde, in: Die evangelische Anstaltserziehung mit besonderer Berücksichtigung der Fürsorgeerziehung, Hannover 1922 (Hg. Backhausen, Steinwachs und Voigt).

STERN, E.: Über Verhaltens- und Charakterstörungen bei Kindern und Jugendlichen, Zürich 1953.

STERN, Erich: Gruppenführung von Eltern schwieriger Kinder, in: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 8. Jahrgang 1959, S. 125 ff.

STERNE, Richard S.: Delinquent conduct and broken homes, New Haven Conn. 1964.

STIER, Ursula: Sozialhygienische Erhebungen an Hamburger Heimkindern, Hamburg 1963.

STUTTE, Hermann: Über Schicksal, Persönlichkeit und Sippe ehemaliger Fürsorgezöglinge, Tübingen 1944.

STUTTE, Hermann: Über Fälle von Diskrepanz zwischen Verhalten während der Fürsorgeerziehung und sozialem Ausgang, in: Zeitschrift für Kinderforschung, Band 5o, Jahrgang 1944, S. 19 ff.

STUTTE, Hermann: Vom Lebenserfolg der Fürsorgeerziehung, in: Kinderärztliche Praxis, Jahrgang 1949, S. 1o9 ff.

STUTTE, Hermann: Über die Ehepartner ehemaliger Fürsorgezöglinge, in: Unsere Jugend, 2. Jahrgang 195o, S. 366 ff.

STUTTE, Hermann: Über mehrdimensionale Diagnostik und Therapie in der sozialen Jugendhilfe, in: Unsere Jugend, 4. Jahrgang 1952, S. 369 ff.

STUTTE, Hermann: Grenzen der Sozialpädagogik (Ergebnisse einer Untersuchung praktisch unerziehbarer Fürsorgezöglinge) Neue Schriftenreihe des AFET, Heft 12, Marburg 1958.

TAIT, Downing C. / HODGES, Emory F.: Delinquents, their families, and the community, Springfield Illinois 1962.

TAMBORINI, Albert: Die Situation des Kindes und Jugendlichen in Heimen aus psychologischer und soziologischer Sicht, in: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 9. Jahrgang 196o, S. 17 ff.

TAMBORINI, Albert: Elterngruppenarbeit in der Heimerziehung, in: Unsere Jugend, 14. Jahrgang 1962, S. 44o ff.

TEETERS, King N. / REINEMANN, John Otto: The challenge of delinquency (causation, treatment and prevention of juvenile delinquency), New York 195o.

THOMAE, Hans: Entwicklung und Prägung, in: Handbuch der Psychologie, Band 3, S. 24o ff.

TOEBBEN, Heinrich: Die Jugendverwahrlosung und ihre Bekämpfung, Münster 1927[2].

TOMAN, Walter: Familienkonstellationen (Ihr Einfluß auf den Menschen und seine Handlungen), München 1965.

TROST, Friedrich (Hg.): Handbuch der Heimerziehung, Frankfurt 1952 bis 1966.

TROST, Friedrich / NEISES, Gerd: Das Heimkind (Seine Erziehung und Lebensbewährung), Frankfurt 1960.

TUMLIRZ, Otto: Die Jugendverwahrlosung, Graz 1952.

VEBLEN, Thorstein: Theorie der feinen Leute, Köln/Berlin o.J.

VOGEL, Theodor: Die Methoden der Bewährungsprüfung bei Fürsorgezöglingen, Langensalza 1933.

VOGT, Hannah: Heimerziehung in der DDR (Eindrücke einer Studienreise), in: Neue Sammlung, 6. Jahrgang 1966, S.28ff

WAGNER, Egon: Die Erweiterung der Fürsorgeerziehung zur öffentlichen Erziehungshilfe, Diss. Hannover-Kleefeld 1952.

WALDECK, M.: Bericht über den Erfolg der Heimerziehung im Jugendhof Berlin-Schlachtensee, Berlin 1953.

WASMER, Rudolf: Voraussetzungen und Hindernisse im Heim für die Erfüllung der Erziehungsaufgabe, in: Jugendwohl, Jahrgang 1957, S. 262 ff.

WASMER, Rudolf: Die Beziehung der Familie des Zöglings zum Heim, in: Handbuch der Heimerziehung, hg. von F.Trost, 5. Lieferung, Frankfurt 1955.

WEHLER, Hans-Ulrich (Hg.): Moderne deutsche Sozialgeschichte, Köln/Berlin 1966.

WEHN, Otto: Die Straffälligkeit Minderjähriger nach Beurlaubung oder Entlassung aus der Fürsorgeerziehung, Leipzig/Berlin 1930.

WESTPHAL, Heinz / FRIESICKE, Konrad: Handbuch der Jugendarbeit und Jugendpresse, München 1967.

WETZEL, Rudolf: Die Ursachen der Jugendverwahrlosung, Diss. o.O. (Mainz), 1957.

WIDMER, Konrad: Schule und Schwererziehbarkeit, Zürich 1953.

WIESE, Helmut: Der Fürsorgezögling (Eine erziehungswissenschaftliche Untersuchung), Halle 1928.

WILFERT, Otto: Jugend-"Gangs", Wien 1959.

WINZ, Helmut (Bearbeiter): Sozialgeographische Karten, hg. vom Hauptamt für Gesamtplanung Magistrat von Groß-Berlin 1950.

WIRZ, Wolf: Von den psychischen und sozialen Grundlagen der Anstaltserziehung schwererziehbarer Knaben und Jugendlicher, Diss. Aarau 1954.

WIRZ, Wolf: Erziehung in der Anstalt, Frauenfeld 1958.

WUERTENBERGER, Thomas (Hg.): Kriminologie und Vollzug der Freiheitsstrafe, Stuttgart 1961.

WURZBACHER, Gerhard: Leitbilder gegenwärtigen deutschen Familienlebens, Dortmund 1951.

WURZBACHER, Gerhard: Die Jugend in der Gesellschaft, in: deutsche jugend, 6. Jahrgang 1958, S. 3o5 ff.

WURZBACHER, Gerhard: Gesellungsformen der Jugend, München 1965.

ZARNCKE, Lilly: Das schwierige Kind, Freiburg 195o.

ZEKORN, Ulrich: Jugendliche in öffentlicher Erziehung. Dargestellt anhand von 275 Selbstzeugnissen ehemals betreuter Jungen und Mädchen, Diss. Hamburg 1963.

ZILLIG, Maria: Gefährdete weibliche Jugend unserer Tage, Paderborn 1951.

ZILLKEN, A. / WEINGARTEN, G.: Gibt es unerziehbare Minderjährige? Neue Schriftenreihe des AFET, Heft 5, Hannover-Kleefeld 1953.

ZUEBLIN, Walter: Das schwierige Kind, Stuttgart 1967.

ZULLIGER, Hans: Schwierige Kinder, Bern/Stuttgart 1963[5].

OHNE AUTOR: Zur Erwerbstätigkeit von Müttern, in: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, 44. Jahrgang 1964, S. 519 ff.

Mütter von Heimkindern in Nürnberg (Unveröffentlichtes Manuskript), Nürnberg 1965, in: Nachrichtendienst des deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, 46. Jahrgang 1966, S. 113.

Fürsorgeerziehung in der öffentlichen Meinung, in: Nachrichtendienst des deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, 47. Jahrgang 1967, S. 176 f.

Frankfurter Rundschau (Zeitung) vom 17. 2. 1968

AKTENAUSZUGSVERARBEITUNGSSCHEMA (Vereinfachte Darstellung)

Punkt 1: Aufnahmenummer des Probanden
2: Tag der Aufnahme (ggf. der Wiederaufnahme)
3: Name und Vorname
4: Geboren am - in - Kreis
5: Art der Geburt (ehelich-unehelich-legitimiert)
6: Religionszugehörigkeit
7: Staatsangehörigkeit
8: Zuletzt ausgeübter Beruf
9: Name des Vaters (ggf. des Stiefvaters) - Beruf -
1o: Name der Mutter - Beruf-
11: Anschrift des Vaters
12: Anschrift der Mutter
13: Ist ein Elternteil verstorben? Wann- Wo -?
14: Besitzt der Proband einen Vormund oder Erziehungsbeistand? Wann bestellt?
15: Wer ist Sorgerechtsinhaber des Probanden?
16: Zuständiges Jugendamt
17: Einweisende Stelle
18: Kostenträger
19: Krankenversicherung des Probanden
2o: Art der gewährten Erziehungshilfe (FE - FEH) (Unter Berücksichtigung möglicher Wechsel zwischen den Formen)
21: Chronologisch:Schul- und Berufsausbildung des Probanden
22: Bisher durchlaufene Heime
23: Wann und wie häufig aus den Heimen entwichen?
24: Wann und in welcher Form traten die ersten Erziehungsschwierigkeiten auf?
25: Geburtsdatum des Vaters (ggf. des Stiefvaters) und Religionszugehörigkeit
26: Geburtsdatum der Mutter und Religionszugehörigkeit

Punkt 27: Name - Vorname - Alter - Beruf - Anschrift - der Geschwister (ggf. der Stiefgeschwister)

28: Sind Erziehungsmaßregeln und Strafmaßnahmen gegen die Geschwister ergriffen worden?

29: Zustand der Ehe der Eltern

3o: Bemerkenswerte körperliche, geistige und sittliche Eigenschaften der Eltern und Verwandten

31: Besondere Vorwürfe, die sich auf die Eltern erstrecken

32: Wohn- und Schlafverhältnisse der Familie

33: Einstellung der Eltern zu den Verfehlungen des Probanden und zum Sorgerechtsverfahren

34: Bisherige Entwicklung des Minderjährigen (insbesondere die körperliche, geistige und sittliche Entwicklung)

35: Schul- und Berufsausbildung des Probanden (qualitative Auswertung)

36: Strafbare Handlungen des Probanden (Wann? Welcher Art?)

37: Aktenkundige Vorwürfe,die sich nicht auf strafbare Handlungen des Probanden beziehen

---

Soziologisches Institut
der Philipps-Universität
Marburg

Streng vertraulich.
Name darf nicht
vermerkt werden!

-Studie

September 1966

r führen eine kleine Meinungsumfrage über einige wichtige Fragen durch, nd ich möchte Sie um Ihr Urteil dazu bitten. Selbstverständlich wird les, was Sie sagen, streng vertraulich behandelt. Ihr Name wird auch icht vermerkt. Bitte, sagen Sie mir also ganz offen Ihre Meinung zu den ragen!

. Sind Sie zur Zeit ganztags, halbags oder stundenweise berufstätig?

1+ ganztags
2+ halbtags
3+ stundenweise
4+ anderes, was?
5 garnicht ÜBERGEHEN ZU FRAGE 5!
6 K.A. (Keine Antwort)

+Welche Tätigkeit üben Sie zur Zeit aus?

.....

.....

.....

. Gewöhnlich haben berufstätige rauen mehrere Gründe, weshalb sie rwerbstätig sind. Würden auch Sie ns Ihre Gründe angeben? (Hauptrund zuerst)

.....

.....

.....

. Würden Sie mir bitte ankreuzen, Kartenvorlage, wie hoch Ihr monatiches Einkommen ist, wobei Sie bitte ie Steuern und Abgaben für Sozialnd Krankenversicherung abziehen!

.....

. Wechseln Sie gern Ihren Arbeitsplatz?

1 ja
2 nein
3 K.A. (Keine Antwort)

5. Wie stehen Sie ganz allgemein zur Berufstätigkeit von Müttern. Halten Sie das für richtig, nicht für richtig oder nur in bestimmten Abschnitten des Lebens für richtig?

1+ für richtig
2+ nicht für richtig
3+ nur in bestimmten Abschnitten des Lebens für richtig
4 K.A. (Keine Antwort)

+Warum halten Sie es ....?

.....

.....

.....

6. Würden Sie bitte einmal nachrechnen, wie viele Jahre Sie seit Ihrem 14. Lebensjahr bis jetzt ständig erwerbstätig gewesen sind?

..... Jahre

7. Sagen Sie mir doch bitte, welche Berufe in Ihrem Familienkreis vorkommen; also

+den Beruf Ihres Vaters:

.....

+den Beruf Ihrer Mutter:

.....

die Berufe Ihrer Kinder:

.....

.....

+(Berufsangabe auch, falls verstorben. Bei berufslos, Rentner, Pensionär oder Hausfrau: vorher berufstätig als: ...)

8. Wie würden Sie Ihre Bindung an die Religion bezeichnen? Als

1 sehr stark
2 stark
3 mittel
4 gering
5 sehr gering
6 keine Bindung
7 K.A.

9. Wie viele eigene, d.h. von Ihnen geborene Kinder haben Sie, gleichgültig, ob diese noch in Ihrem Haushalt leben oder nicht?

.....

9a. Und in welchem Jahr sind die Kinder geboren? (jeweils mit Angabe des Geschlechts)

.....

.....

.....

9b. Welche davon wohnen nicht in Ihrem Haushalt?

..... (die im Jahr ...Geborenen)

.....

.....

10. Und wer außer Ihnen und Ihren leiblichen Kindern wohnt noch in Ihrem Haushalt? (z.B. Vater, Schwiegermutter, Stief- und Enkelkinder, Verwandte, andere Personen)

.....

.....

.....

11. Möchten Sie manchmal mehr Zeit für Ihre Kinder haben, oder haben Sie genug Zeit für sie?

1 möchte mehr Zeit für die Kinder haben
2 habe genug Zeit für die Kinder
3 K.A.

11a. Wieviel Zeit verwenden Sie im allgemeinen am Tag für Ihre Kinder?

..... Stunden

12. Wer betreut in der Regel die Kinder, wenn Sie selbst nicht zu Hause sind?

.....

.....

(FRAGE NUR STELLEN, WENN MUTTER JUNGEN ZWISCHEN 14 UND 21 JAHREN HAT. VGL. FRAGE 9a.)

13. Welchen Schulabschluß haben Ihre Söhne? (KARTENVORLAGE)

.....

(wenn noch in Ausbildung):

Welchen Abschluß sollen sie einm haben?

.....

14. Lieben Sie Ihr eigenes Kind (Ihre eigenen Kinder)?

1 ja
2 nein
3 unentschieden
4 K.A.

15. Kennen Sie die Freunde bzw. Freundinnen Ihrer Kinder? Ich de ke hier nur an Ihre über 14 Jahr alten Kinder.

1+ ja
2 nein
3 K.A.

+Wie viele Freunde haben z.B. Ihre über 14 Jahre alten Jungen?

(FREUNDE PRO JUNGE) .....++

.....

++Ist dies ein fester oder e lockerer Freundeskreis?

1+++ein fester Freundeskr
2+++ein lockerer Freundes kreis
3 K.A.

+++Warum sehen Sie di sen Freundeskreis als einen festen/lockeren Freundeskreis an?

.....

.....

6. Wohnen Sie hier zur Miete, in iner Eigentumswohnung, im eigenen aus oder zur Untermiete?

1 Miete
2 Eigentumswohnung
3 eigenes Haus
4 Untermiete
5 anderes, was? .....
6 K.A.

7. Wie viele qm beträgt die Wohnfläche, die Sie und Ihre im Haushalt lebenden Angehörigen einschließlich Küche, Bad, WC, Flur usw. bewohnen?

..... qm

(INTERVIEWER-VERSCHLÜSSELUNG)
1 geschätzt
2 errechnet

8. Wie viele Räume bewohnen Sie alle einschließlich Küche? (Bad und Flur nicht mitgerechnet)

..... Räume

9. Welche Zimmer sind das im einzelnen, die Sie alle hier bewohnen? Sehen Sie sich bitte diese Liste hier einmal an! (KARTENVORLAGE)

.....

10. Drei Frauen haben über die Wohnung verschiedene Meinungen. Welcher Meinung würden Sie am ehesten zustimmen?

Frau A sagt: „Meine Wohnung ist zum Wohnen da, sie muß nicht immer ordentlich aussehen."
Frau B sagt: „Meine Wohnung ist mir egal. Hauptsache, ich bin gut angezogen."
Frau C sagt: „Meine Wohnung muß, wenn ich mich wohl fühlen will, immer tadellos in Ordnung sein."

1 Frau A
2 Frau B
3 Frau C
4 K.A.

11. Zwei Männer unterhalten sich. Der eine sagt: „Jeder ist seines Glückes Schmied. Wer sich heute wirklich anstrengt, der kann es auch zu etwas bringen."
Der andere sagt: „Tatsächlich ist es so, daß die einen oben sind und die anderen sind unten und kommen bei den heutigen Verhältnissen auch nicht hoch, so sehr sie sich auch anstrengen."

Was würden Sie sagen, wer von beiden hat eher recht, der erste oder der zweite?

1 der erste
2 der zweite
3 unentschieden
4 K.A.

22. Ich werde Ihnen nun einige Sätze vorlesen und möchte Sie bitten, mir zu sagen, ob Sie den Sätzen zustimmen oder sie ablehnen.

A. Den meisten Jugendlichen geht es heute zu gut; es ist höchste Zeit, daß sie wieder straffe Disziplin (Zucht und Ordnung) lernen.

1+ stimme zu
2+ lehne ab
3 unentschieden
4 K.A.

+Stimmen Sie bzw. lehnen Sie den Satz stark, mittel oder schwach zu/ab?

1 stark
2 mittel
3 schwach
4 K.A.

B. Wie unsere Gefängnisse heute eingerichtet sind, wird die Strafe fast zu einer Belohnung.

1+ stimme zu
2+ lehne ab
3 unentschieden
4 K.A.

+Stimmen Sie bzw. lehnen Sie den Satz stark, mittel oder schwach zu/ab?

1 stark
2 mittel
3 schwach
4 K.A.

C. Kinder müssen vor allem lernen zu gehorchen und Autorität zu respektieren (Geltung und Ansehen zu achten).

1+ stimme zu
2+ lehne ab
3 unentschieden
4 K.A.

+Stimmen Sie bzw. lehnen Sie den Satz stark, mittel oder schwach zu/ab?

1 stark
2 mittel
3 schwach
4 K.A.

D. Es gibt kaum etwas Gemeineres (Schlimmeres) als einen Menschen, der seinen Eltern nicht große (keine) Liebe, Dankbarkeit und Ehrerbietung (Achtung) entgegenbringt.

1+ stimme zu
2+ lehne ab
3 unentschieden
4 K.A.

+Stimmen Sie bzw. lehnen Sie den Satz stark, mittel oder schwach zu/ab?

1 stark
2 mittel
3 schwach
4 K.A.

23. Nun aber wieder zu Ihnen. Wenn Sie so an die täglichen Sorgen und Mühen einer Frau und Mutter denken, woran denken Sie da vor allem?

.....

.....

.....

24. Wie stark sind Sie an Erziehungsfragen interessiert?

1+ stark
2+ etwas
3 gar nicht
4 K.A.

+Wenn Sie über Erziehungsfragen Näheres wissen wollen, wohin oder an wen wenden Sie sich dann, um Auskunft oder Rat zu bekommen? Ich denke da z.B. auch an Leute aus verschiedenen Ämtern

.....

.....

.....

25. Können Sie mir sagen, wann Sie sich das letzte Mal über Erziehungsfragen unterhalten haben?

1+ vor .....Tagen/Wochen/Monaten/Jahren (ZUTREFFENDES UNTERSTREICHEN)
2 niemals
3 K.A.

+Und mit wem haben Sie sich da unterhalten?

.....

.....

26. Soll man bei der Erziehung der Kinder bestimmte Erziehungsregeln beachten, oder ist dies nicht nötig?

1+bestimmte Regeln beachten
2 nicht nötig
3 K.A.

+Welche Regeln sollte man beachten?

.....

.....

.....

27. Es gibt in jeder Familie meist eines oder auch mehrere Kinder, bei denen die Erziehung nicht recht glücken will. Gibt es so etwas auch in Ihrer Familie?

1+ ja (NAME UND ALTER ERFRAGEN)
2 nein
3 K.A.

+Warum ist die Erziehung bei ..... nicht recht geglückt?

.....

.....

.....

.....

28. Wir haben hier eine Karte (KARTENVORLAGE), auf der einige Erziehungsziele angegeben sind. Welches ist Ihrer Ansicht nach das wichtigste .....

und welches ist das zweitwichtigste? .....

29. Ich möchte Sie nun bitten, folgende Sätze zu ergänzen. Wenn hier z.B. steht: Kinder sind lieb, wenn ..... , so würde man vielleicht vollenden: Kinder sind lieb, wenn sie der Mutter gehorchen. Ergänzen Sie so auch bitte die folgenden Sätze!

Jungen sind gehorsam, wenn .....

.....

.....

.....

Jungen sind mutig, wenn .....

.....

.....

Jungen sind unerzogen, wenn .....

.....

.....

Mädchen sind brav, wenn .....

.....

.....

Mädchen sind unerzogen, wenn .....

.....

.....

---

30. Wenn es mal zu Meinungsverschiedenheiten mit Ihren Kindern kommt, halten Sie es dann für vernünftig, nachzugeben, oder ist es besser, sich durchzusetzen, oder sollte man lieber schweigen und tun, was man für richtig hält?

1 nachgeben
2 durchsetzen
3 schweigen und tun
4 K.A.

---

31. Im menschlichen Zusammenleben gibt es ja immer einmal Spannungen. Mit welchen Personen aus Ihrem Haushalt haben Sie ab und zu mal Spannungen?

.....

.....

.....

---

32. Drei Frauen unterhalten sich.
Frau Meier sagt: „Mein Kind hat zu gehorchen, auch wenn es den Grund zum Gehorchen nicht einsieht."
Frau Braun sagt: „Mein Kind hat nur zu gehorchen, wenn es den Grund zum Gehorchen einsieht."
Frau Schmidt meint: „Mir reicht es schon, wenn mein Junge mir in den meisten Fällen gehorcht."
Welcher Frau würden Sie zustimmen?

1 Frau Meier
2 Frau Braun
3 Frau Schmidt
4 K.A.

---

33. Welche der auf dieser Liste angegebenen Gegenstände sind in Ihrem Haushalt vorhanden?
Und welche sind innerhalb des nächsten Jahres zum Kauf geplant?
(KARTENVORLAGE)

	vorhanden	zum Kauf geplant
Staubsauger	1	1
Kühlschrank	2	2
elekt. Küchenmaschine	3	3
elekt. Waschmaschine	4	4
elekt. Grill	5	5
elekt. Brotröster	6	6
Fernsehgerät	7	7
Tonbandgerät	8	8
Motorrad/Roller	9	9
Moped	1o	1o
Auto	11	11
Telefon	12	12
Tiefkühltruhe	13	13
Geschirrspülmaschine	14	14
Schreibmaschine	15	15
Nähmaschine	16	16
Fotoapparat	17	17
Projektionsapparat	18	18
Filmkamera	19	19
Radio	2o	2o
Campingausrüstung	21	21

---

34. Was meinen Sie, ist Ihre wirtschaftliche Lage gegenwärtig besser als im vorigen Jahr um diese Zeit oder schlechter?

1 besser
2 schlechter
3 ungefähr genauso
4 K.A.

---

35. Glauben Sie, daß sich Ihre wirtschaftliche Lage in dem nächsten Jahr verbessern oder daß sie sich verschlechtern wird?

1 verbessern
2 verschlechtern
3 ungefähr genauso
4 K.A.

36. Manche Personen haben ein vorzügliches Erinnerungsvermögen, andere besitzen leider ein nicht so gutes Erinnerungsvermögen. Wie ist das bei Ihnen? Wissen Sie z.B. noch den Schulanschluß Ihres Vaters und Ihrer Mutter? (KARTENVORLAGE)

Schulabschluß ihres Vaters .....

Schulabschluß ihrer Mutter .....

37. Wie oft gehen Sie im allgemeinen in die Kirche?

.....

38. Welche Partei würden Sie bei einer Bundestagswahl niemals wählen? (KARTENVORLAGE)

1 SPD
2 CDU/CSU
3 FDP
4 NPD
5 andere, welche? .....
6 K.A.

39. Sie wissen ja, daß man auch in der Schulzeit durch widrige Umstände wie z.B. Krankheit, Krieg oder Nachkriegsverhältnisse in seiner Schulausbildung zurückgeworfen werden kann. Darf ich Sie fragen, aus welcher Schulklasse Sie entlassen worden sind?

..... Klasse

40. Wie würden Sie im großen und ganzen Ihren Gesundheitszustand bezeichnen?

1 sehr gut
2 recht gut
3 es geht
4 recht schlecht
5 sehr schlecht
6 K.A.

41. Wann stehen Sie an Wochentagen im allgemeinen morgens auf und wann gehen Sie im allgemeinen abends zu Bett?

stehe morgens um ..... auf

gehe abends um .....zu Bett

42. Wann sind Sie das letzte Mal in Urlaub gefahren? (Angabe von Jahreszeit und Jahr)

.....

Und wie lange hat dieser Urlaub gedauert?

.....Tage/Wochen

(ZUTREFFENDES UNTERSTREICHEN

43. Sind Sie häufig nervös oder kommt das bei Ihnen gar nicht vor?

1+ häufig nervös
2+ manchmal nervös
3 nie nervös
4 K.A.

+Und was meinen Sie, woran liegt das?

.....

.....

.....

.....

44. Würden Sie mir bitte sagen, welches Ihr sehnlichster Wunsch ist?

.....

.....

.....

45.

A. Kann es vorkommen, daß Sie auch mal Geld übrig haben?

1 ja
2 nein
3 K.A.

B. Können Sie sich leicht erregen?

1 ja
2 nein
3 K.A.

C. Glauben Sie, daß Sie Ihre Kinder richtig erzogen haben?

1 ja
2 nein
3 K.A.

D. Kommt es vor, daß Sie Sachen aufschieben, die Sie sofort tun sollten?

1 ja
2 nein
3 K.A.

E. Was glauben Sie wohl, waren Sie als Kind schwer zu erziehen?

1 ja
2 nein
3 K.A.

F. Haben Sie Ihre Kinder häufig unbeaufsichtigt gelassen?

1 ja
2 nein
3 K.A.

G. Merken Sie erst hinterher, wenn Sie etwas Verbotenes getan haben?

1 ja
2 nein
3 K.A.

H. Handeln Sie manchmal etwas leichtsinnig?

1 ja
2 nein
3 K.A.

I. Halten Sie eine Lüge ab und zu für angebracht?

1 ja
2 nein
3 K.A.

J. Haben Sie manchmal ein Versprechen gebrochen, obwohl es nicht schwer gewesen wäre, es zu halten?

1 ja
2 nein
3 K.A.

46. Was, glauben Sie, könnte für Sie getan werden, damit sich Ihre eigene Lage verbessert?

.....

.....

47. Aus wie vielen Personen besteht Ihr Haushalt? Ich meine alle Personen die in Ihrem Haushalt als Hauptwohnsitz polizeilich gemeldet sind, auch wenn sie vorübergehend nicht da sind. (außer Untermietern)

.....Personen

48. Wie viele Personen in Ihrem Haushalt haben eigenes Einkommen, d.h. wie viele Personen verdienen selbst oder haben Einkommen aus Renten, Pensionen, Mieten, Zinsen und dgl.?

.....Personen

49. Wenn Sie einmal alles zusammenrechnen, was die einzelnen Personen in Ihrem Haushalt an Einkommen haben, also neben dem Einkommen aus beruflicher Tätigkeit auch Einkommen aus Renten, Pensionen, Mieten, Zinsen und dgl., wie hoch ist ungefähr das monatliche Nettoeinkommen, das Sie alle hier zusammen im Haushalt haben? (KARTENVORLAGE)

.....

50. Halten Sie dieses Einkommen, das Sie alle hier zusammen haben, für ausreichend oder halten Sie es für nicht ganz ausreichend?

1 ausreichend
2 nicht ausreichend
3 K.A.

51. Angenommen, Sie wollen einen größeren Kauf machen, sparen Sie dann so lange, bis Sie genügend Geld für den Kauf zusammenhaben, oder erwerben Sie lieber sofort den Gegenstand auf Ratenzahlung?

1 spare so lange Geld
2 erwerbe Gegenstand auf Raten
3 Kommt drauf an/mal so, mal so
4 K.A.

52. Haben Sie auch mal Zeit für sich selbst übrig?

1+ ja
2 nein
3 K.A.

+Was machen Sie dann?

.....

.....

.....

53. Sind Sie im allgemeinen über das Tagesgeschehen unterrichtet?

1+ ja
2 nein
3 K.A.

+Woher holen Sie denn die Unterrichtung über das Tagesgeschehen?

.....
.....
.....

54. Wie wiele eigene Kinder sollte man Ihrer Ansicht nach haben? (ZAHL UND EVTL. KOMMENTAR NOTIEREN)

.....
.....
.....
.....

55. Worin sehen Sie in erster Linie den Lebensinhalt einer Frau? Ich lese Ihnen drei Möglichkeiten vor, welcher Ansicht würden Sie am ehesten zustimmen?

1 heiraten und für Mann und Kinder sorgen
2 sein Leben in den Dienst der Gemeinschaft stellen
3 sich sein Leben möglichst so einrichten, daß man von niemandem abhängig ist
4 K.A.

==========

STATISTIK

56. Sind Sie

1 ledig
2+ verheiratet
3+ verwitwet
4+ geschieden/getrennt lebend

+und zwar seit:

.....

57. Konfession der Befragten:

1 katholisch
2 evangelisch
3 andere, welche: .....
4 keine

58. In welchem Jahr sind Sie geboren?

.....

59. Schulbildung und Lehre.
Wir haben hier eine Karte. Welche Punkt trifft auf Sie zu? (KARTENVORLAGE)

Punkt .....

60. (FALLS VERHEIRATET, VERWITWET ODER GESCHIEDEN/GETRENNT LEBEND):

Waren Sie zuvor schon einmal oder auch öfter verheiratet?

1 einmal
2 zweimal
3 dreimal
4 mehr als dreimal
5 nein

61. (NUR FALLS VERHEIRATET):

In welchem Jahr ist Ihr Ehemann geboren?

.....

62. Schulbildung und Lehre des Ehemannes.
Wir haben hier eine Karte. Welche Punkt trifft auf Ihren Ehemann zu (KARTENVORLAGE)

Punkt .....

63. Welche berufliche Tätigkeit übt Ihr Ehemann zur Zeit aus?

.....
.....

64. Wie hoch ist das monatliche Nettoeinkommen Ihres Mannes, d.h. der Betrag, der ihm nach Abzug der Steuern und der Abgaben für die Sozial- und Krankenversicherung übrigbleibt? (KARTENVORLAGE)

.....

65. Konfession des Ehemannes.

1 katholisch
2 evangelisch
3 andere, welche:.....
4 keine

NACH ABSCHLUß DES INTERVIEWS VOM INTERVIEWER AUSZUFÜLLEN:

I. Ortsgröße:

1		bis	1999 Einw.
2	2000	bis	4999 Einw.
3	5000	bis	9999 Einw.
4	10000	bis	19999 Einw.
5	20000	bis	49999 Einw.
6	50000	bis	99999 Einw.
7	100000	bis	199999 Einw.
8	200000	bis	499999 Einw.
9	500000		und mehr

II. Land

1 Nordrhein-Westfalen
2 anderes Land, welches:.....

III. Persönlicher Eindruck des Interviewers von der Befragten:

A	1	2	3	4	5
B	1	2	3	4	5
C	1	2	3	4	5
D	1	2	3	4	5
E	1	2	3	4	5

IV. Alter der Wohnung:

1 Neubau
2 Altbau
3 nicht gesehen

V. Art des Wohnens der befragten Person:

1 Baracke, Nissenhütte
2 Bauernhaus
3 Siedlungshaus oder einfaches Einfamilienhaus
4 kleineres Mehrfamilienhaus (2-4 Wohnungen)
5 größeres Mehrfamilienhaus
6 Mietshaus oder Wohnblock
7 Kotten (Zechenhaus)
8 anderes, was: .....
9 nicht gesehen

VI. Zustand der Wohnung:

1 sehr gut
2 recht gut
3 mittelmäßig
4 recht schlecht
5 sehr schlecht
6 nicht gesehen

VII. Wohnlage (GENAU BESCHREIBEN):

.....

.....

.....

.....

.....

.....

Datum:.....

Arbeitsort:.....

(Rahmennummer)

Interviewer:

L E B E N S L A U F

Am 15. Januar 1940 wurde ich als Sohn des Hauptmanns Fritz Riemer und dessen Ehefrau Hildegard, geborene Henckel, in Erfurt/Thüringen geboren. Nach dem Besuch der Volksschule in Erfurt trat ich im Jahre 1952 in das Alte Realgymnasium in Gießen ein. Ab 1954 besuchte ich das Gymnasium in Neu-Isenburg, an dem ich auch 1961 die Reifeprüfung ablegte. Anschließend begann ich an der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt mit dem Studium der Soziologie. Im Wintersemester 1963/64 bestand ich die Diplom-Vorprüfung für Soziologen mit Erfolg. Seit Sommersemester 1965 studiere ich an der Philipps-Universität in Marburg.